HERDERS BIBELKOMMENTAR

DIE HEILIGE SCHRIFT

für das Leben erklärt

BAND XVI/2

Die Apokalypse

übersetzt und erklärt von Dr. Peter Ketter

3., unveränderte Auflage

1953

VERLAG HERDER FREIBURG

Alle Rechte vorbehalten · Printed in Germany

Copyright 1942 by Herder & Co. GmbH., Freiburg im Breisgau

Imprimatur.— Freiburg, den 11. August 1952
Der Generalvikar: Hirt

Druck: Steffen-Verlag, Limburg/Lahn und
Druckerei der Missionsanstalt der Pallottiner, Limburg/Lahn

REGI SAECULORUM
IMMORTALI ET INVISIBILI

VORWORT

Nicht ohne Zögern habe ich die Erklärung der Apokalypse für Herders Bibelkommentar übernommen. Nachdem ich nämlich seit vielen Jahren mit dem letzten Buch der Bibel mich eingehend beschäftigt und es mehrmals im theologischen Hörsaal und in Bibelkreisen durchgearbeitet hatte, waren mir die außerordentlichen Schwierigkeiten der gestellten Aufgabe zu gut bekannt, als daß ich leichthin an einen Lösungsversuch herangetreten wäre.

Wenn bei jedem Buch der Heiligen Schrift die „Erklärung für das Leben" sich nicht mit einigen billigen, lose an die Exegese angehängten Nutzanwendungen begnügen darf, sondern aus dem wissenschaftlich gesicherten Verständnis des Textes herauswachsen und mit ihm organisch verbunden bleiben muß, so ist das bei der Apokalypse erst recht der Fall; sonst verliert sich ihre Deutung in Willkürlichkeiten, aus denen niemals feste Normen für das religiöse Leben zu gewinnen sind. Deshalb ist die Übersetzung möglichst getreu an den Urtext angepaßt worden, soweit der Geist unserer deutschen Muttersprache es duldete. Hierbei gilt immer noch die alte Regel: „So frei wie nötig, so wörtlich wie möglich." Primitiv klingende oder altertümliche Worte und Satzformen sind noch kein Beweis für genaue Verdeutschung. In der Auslegung suchte ich die gleichen Grundsätze zu befolgen, die in den Besprechungen meiner früheren Beiträge zu dem Freiburger Gesamtkommentar einmütige Zustimmung seitens der Kritik gefunden haben. Erhöhte Aufmerksamkeit ist fortlaufend der liturgischen Verwendung apokalyptischer Texte gewidmet worden, weil durch die Liturgie das Bibelwort bis zu einem gewissen Grade schon ins Leben der Kirche einbezogen ist.

In einem älteren Kommentar zur Apokalypse hat der Orientalist und Religionsgeschichtler Alfred Jeremias, damals junger Pfarrer in Leipzig, neben seinem Namen als Motto den Vermerk eingetragen: „Was ich davon verstehe, ist so schön, daß ich daraus einen Schluß mache, wie schön das sein muß, was ich noch nicht verstehe. So sagt Sokrates vom Buche eines Weltweisen." Sokrates sprach diese von Jeremias etwas frei wiedergegebenen Worte, als er die Schriften Heraklits gelesen hatte und sie an Euripides zurückgab. Er fügte aber, wie Diogenes Laertios berichtet, bei: „Man müßte dazu ein delischer Taucher sein." Von der Apokalypse läßt sich das mit noch größerem Recht

behaupten als von den Werken Heraklits. Um die Visionen dieses prophetischen Buches ganz zu verstehen, um in ihre letzten Tiefen hinabzusteigen und den Sinn ihrer Geheimnisse wie Perlen oder versenkte Schätze zu heben, müßte man nicht nur ein „delischer Taucher" sein, sondern wie ihr Verfasser ein von Gott inspirierter Prophet. Aber schon das, was dem menschlichen Verständnis zugänglich ist, wird dem, der sich darum bemüht, zu einer unerschöpflichen Quelle der Erkenntnis, des Trostes und der Ermutigung. Noch ist ja die Seligpreisung in Kraft, die am Anfang des Buches ausgesprochen und am Schluß in etwas kürzerer Form wiederholt wird: „Selig der Leser und die Hörer der prophetischen Worte und die sich an das halten, was darin geschrieben steht! Denn die Zeit ist nahe."

Trier, am Feste der Himmelfahrt Christi 1942.

PETER KETTER

Vorwort des Herausgebers

Mein verstorbener Vetter, Prof. Dr. Peter Ketter, hat mir seinen literarischen Nachlaß hinterlassen. Die erste Auflage seines vorliegenden Kommentars zur Apokalypse fand eine so gute Aufnahme, daß sie bald vergriffen war. Eine zweite unveränderte Auflage ist infolge der Kriegseinwirkung fast völlig verbrannt. Der Verfasser hatte für die nun vorliegende dritte Auflage die Erklärungen an einigen Stellen überarbeitet. Um den Preis des Buches jedoch nicht zu verteuern, sind diese wenigen Ergänzungen nicht in das Buch hineingenommen worden. Die Aufnahme, die der Kommentar des Verstorbenen in der Kritik gefunden hat, ist so positiv, daß eine unveränderte Neuauflage erfolgen konnte.

Rudolf Fuchs
Kaplan

INHALT

OFFENBARUNG DES JOHANNES

		Seite
Einführung		1
1. Wechselnde Wertschätzung und literarische Eigenart der Apokalypse		1
2. Die religiösen Zeitverhältnisse als Anlaß des Buches. Sein Zweck		4
3. Verfasser, innere Einheit und Zeit der Abfassung		9
4. Aus der Geschichte der Auslegung. Regeln der Erklärung		11
5. Einfluß der Apokalypse auf die christliche Kunst		17
6. Religiöse Lebenswerte		18
Text und Erklärung:		
EINGANG	1, 1—20	30
Buchtitel und Segensverheißung	1, 1—3	30
Briefartige Einleitung	1, 4—8	33
Berufung des Sehers in der Christkönigsvision	1, 9—20	41
MAHNENDE OFFENBARUNG ÜBER DAS, WAS IST, IN SIEBEN SENDSCHREIBEN	2, 1 bis 3, 22	52
Nach Ephesus	2, 1—7	52
Nach Smyrna	2, 8—11	58
Nach Pergamon	2, 12—17	61
Nach Thyatira	2, 18—29	64
Nach Sardes	3, 1—6	69
Nach Philadelphia	3, 7—13	73
Nach Laodizea	3, 14—22	76
TRÖSTENDE OFFENBARUNG ÜBER DAS, WAS NACHHER GESCHEHEN MUSS	4, 1 bis 22, 5	84
Erster Akt: Die Heimsuchungen als „Anfang der Wehen". Kap. 4 Vers 1 bis Kap. 11 Vers 19		
Die sieben Siegel	4, 1 bis 8, 6	84
Der Himmelsherrscher und sein Thron	4, 1—11	84
Die versiegelte Buchrolle und das Lamm	5, 1—14	91
Die Öffnung der Siegel	6, 1 bis 8, 6	101
Die vier ersten Siegel. Die vier Reiter	6, 1—8	101
Das fünfte Siegel. Die Seelen der Martyrer	6, 9—11	107
Das sechste Siegel. Naturkatastrophen	6, 12—17	113
Zwischenspiel: Siegelung der Auserwählten	7, 1—17	115
Die Hundertvierundvierzigtausend aus Israel	7, 1—8	115
Die große Schar, die niemand zählen konnte	7, 9—17	119

		Seite
Das siebte Siegel. Überleitung zur Posaunenvision	8, 1—6	125
Die große Stille im Himmel	8, 1	125
Das Vorspiel zu den Posaunensignalen	8, 2—6	127
Die sieben Posaunen	8, 7 bis 11, 19	130
Die vier ersten Posaunen	8, 7—12	130
Der dreifache Weheruf des Adlers	8, 13	133
Die fünfte Posaune. Das erste Wehe	9, 1—12	134
Die sechste Posaune. Das zweite Wehe	9, 13—21	141
Zwischenspiel	10, 1 bis 11, 14	147
Der Engel mit dem Büchlein	10, 1—11	147
Die Tempelmessung	11, 1—2	153
Die zwei Zeugen	11, 3—14	158
Die siebte Posaune	11, 15—19	168

Zweiter Akt: Der Entscheidungskampf. Kap. 12 Vers 1 bis Kap. 20 Vers 15

Der Ansturm der antichristlichen Mächte	12, 1 bis 14, 20	173
Die himmlische Frau und der Drache	12, 1—17	173
Die Geburt des Kindes	12, 1—6	173
Michael besiegt den Drachen	12, 7—12	180
Der Drache verfolgt die Frau	12, 13—17	185
Die zwei Tiere	12, 18 bis 13, 18	188
Das erste Tier	12, 18 bis 13, 10	188
Das zweite Tier	13, 11—18	199
Das Lamm schützt die Seinen	14, 1—20	206
Das Lamm und sein Gefolge	14, 1—5	206
Engelrufe künden das Gericht an	14, 6—13	213
Beginn des Gerichtes	14, 14—20	220
Die sieben Schalen	15, 1 bis 16, 21	223
Vorbereitung der Plagen	15, 1—8	223
Das Ausgießen der Schalen	16, 1—21	228
Der Fall Babylons	17, 1 bis 19, 10	237
Die große Hure	17, 1—18	237
Das Bild	17, 1—6	237
Die Deutung des Bildes	17, 7—18	244
Ankündigung des Gerichtes über Babylon	18, 1—24	250
Der erste Ruf	18, 1—3	250
Der zweite Ruf	18, 4—20	252
Der dritte Ruf und die symbolische Vernichtung Babylons	18, 21—24	257
Der Jubel im Himmel und auf Erden	19, 1—10	261

		Seite
Christkönig siegt	19, 11 bis 20, 15	266
Der Logos auf dem weißen Roß	19, 11—16	266
Niederlage des Tieres und des Lügenpropheten	19, 17—21	271
Die tausend Jahre	20, 1—6	273
Satans endgültiger Sturz	20, 7—10	281
Letztes Gericht	20, 11—15	284
Dritter Akt: Die Vollendung. Kap. 21 Vers 1 bis Kap. 22 Vers 5		
Die neue Welt	21, 1—8	290
Das neue Jerusalem	21, 9 bis 22, 5	296
SCHLUSS	22, 6—21	307
Dreifache Bestätigung der Offenbarung	22, 6—9	307
Letzte Mahnungen	22, 10—16	309
Komm, Herr Jesus!	22, 17—21	313
Personen- und Sachregister		318
Anhang: Lesungen aus der Apokalypse im Römischen Missale		322

EINFÜHRUNG

1. Die Bedeutung der einzelnen Bücher der Heiligen Schrift wird nicht stets in gleichem Maße erkannt. Daher rührt ihre wechselvolle Wertschätzung. Vom letzten Buch im biblischen Kanon, von der Apokalypse, gilt das am meisten. Sie ist das Buch der großen Zeitenwenden. Immer war es so: die Menschen greifen nach diesem Buch, wenn alles um sie her rätselhaft geworden ist, wenn die alte Erde zu wanken und der alte Himmel einzustürzen droht. Sie glauben dann in der Apokalypse ihre Zeit wiederzuerkennen und Aufschluß über die weitere Entwicklung der Dinge zu finden. Der Zusammenbruch von Einrichtungen, die man für schlechthin notwendig und deshalb für unvergänglich gehalten hat, läßt die Menschen an sich selbst und am geregelten Lauf der Geschichte irre werden. Der Gedanke an das Ende, in Zeiten stiller Entwicklung und geruhsamer Ordnung kaum beachtet oder nur als Zeichen hinterweltlicher Lebensverneinung belächelt, drängt mit Ungestüm die Selbstgewißheit beiseite und wirft uralte Fragen auf. Und da die allgemeine Unsicherheit den Glauben an die Zuverlässigkeit bloß menschlicher Berechnungen erschüttert hat, verlangt man nach „Offenbarung" und hofft sie in der Apokalypse zu finden. Der auf eine ewige Vorsehung demütig vertrauende Mensch, aber auch der unbelehrbare Schwärmer, beide treten dann zu dem Seher auf Patmos hin und fragen ihn: „Wächter, wie weit ist die Nacht? Der Wächter spricht: Der Morgen kommt und auch die Nacht" (Is. 21, 11 f.). Dem gläubigen Christen gibt das Buch zwar keine Befriedigung seiner Neugier, doch es überzeugt ihn von neuem, daß über allem Geschehen der Schöpfer und Erhalter der Welt steht. Der Schwärmer aber deutet die prophetische Antwort des Buches entweder als Morgengrauen des glorreichen Tausendjährigen Reiches oder als Abenddämmerung, auf die „der Untergang des Abendlandes" und des ganzen gegenwärtigen Äons folgt.

Zu allen Zeiten hat es aber auch Christen gegeben, die das Kreuz und die Prüfung im eigenen Leben wie im Leben der Kirche nicht begriffen. Ihr Vertrauen auf den Herrn im Himmel rechnete am liebsten mit einem plötzlichen wunderbaren Eingreifen „von mehr als zwölf Legionen Engel" zur Bestrafung der Verfolger und zur Befreiung der Kirche. Die mißverstandene Apokalypse bestärkte sie in dieser Erwartung. Es war zum Teil eine Folge dieses Mißbrauchs durch Sektierer und andere unerleuchtete Geister, daß die nüchternen und besonnenen Elemente zeitweilig eine gewisse Scheu und übertriebene Zurückhaltung gegenüber der Apokalypse übten und empfahlen, sie für eine gefährliche, unserem Verständnis verschlossene Schrift hielten. Das Buch ist auch nicht ohne Kampf und Widerstand in den Kanon aufgenommen worden (vgl. S. 9 und 274). Heute aber erfreut es sich einer hohen Wertschätzung.

Zeugnis dafür ist die wachsende Zahl umfangreicher Kommentare und wissenschaftlicher Untersuchungen zu wichtigen Einzelfragen auf protestantischer wie auf katholischer Seite, während das 19. Jahrhundert außer den Erklärungen von Bisping und Tiefenthal den deutschen Katholiken kaum einen nennenswerten Kommentar geliefert hat. Das lag weniger an der Apokalypse als an dem Geist dieser Zeit.

Kulturgesättigte Zeiten, in ihrer Existenz wenig bedrohte Geschlechter stehen meist verständnislos vor den visionären Bildern der Apokalypse. Sie spüren in ihrer Gegenwartsbegeisterung oder in der vorwiegend auf Text- und Literarkritik ausgerichteten Bibelerklärung wenig von den gewaltigen Spannungen in diesem Buch, von der innern Not einer um ihren Bestand ringenden Christenheit. Als typische Erscheinungsformen dieser verschiedenen Haltung und als Beweis für die Wandlung, die sich in den letzten Jahrzehnten gegenüber der Apokalypse in weitesten Kreisen vollzogen hat, kann etwa die Erklärung von Hanns Lilje zum „Letzten Buch der Bibel" (Berlin 1940) neben den Ausführungen von Friedrich Niebergall zur Offenbarung des heiligen Johannes in der „Praktischen Auslegung des Neuen Testamentes" (Tübingen 1908/09, 2. Aufl. 1914) gelten. Ist die Apokalypse jenem „das großartigste Buch des Neuen Testamentes", so gestand dieser dreißig Jahre früher: „Und wie stehen wir kritische Theologen dazu? Wir haben kein unmittelbares Verhältnis zu dem Buch. Manche beschäftigen sich kritisch mit ihm, manche schlagen es das ganze Jahr hindurch kaum auf. Wir leben für die Gegenwart und die nächste Zukunft aus der Vergangenheit heraus. Wir haben uns die religiöse Phantasie zerkritisiert. Wir haben nichts von Leidenschaft religiöser Art. Wir suchen das Gegebene zu verteidigen und zu pflegen. Wir verstehen die Offenbarung zeitgeschichtlich und sehen in ihr weder den Verlauf der Kirchen- oder gar der Weltgeschichte noch auch das Ende geweissagt. Unsere Religion lebt nicht im geheimnisvollen Dunkel des rätselvollen Mysteriums, sondern in der klaren Luft des Gedankens und Willens. Wir sind zu skeptisch, um an die Enthüllung der großen Zukunftsgeheimnisse zu glauben" (S. 575).

Nicht zuletzt ist das Buch bei weitem nicht mehr in dem Maße wie früher ein gefährliches oder „mit sieben Siegeln versiegeltes Buch", weil man, von Schwärmern abgesehen, aufgehört hat, es ohne Rücksicht auf seine literarische Eigenart und seinen nächsten Zweck zu deuten. Es bezeichnet sich selbst als „Apokalypse", also „Enthüllung" dessen, was verborgen ist, als „Offenbarung" göttlicher Geheimnisse. Die Apokalypse kann mithin nicht ein unbegreifliches Runenbuch sein. Nur darf ihr Licht nicht durch Gewaltmethoden abgedunkelt werden.

Durch die Schriftpropheten, namentlich durch Ezechiel, Daniel und Zacharias angeregt, setzte im religiösen Schrifttum Israels seit dem 2. vorchristlichen Jahrhundert eine Literaturgattung ein, die wir „apokalyptische Schriften" nennen. Dazu gehören die Sibyllinen, das Buch Henoch, das Vierte Buch Esdras, die Apokalypse des Baruch, die Testamente der zwölf Patriarchen,

das Leben Adams und Evas und eine Reihe anderer von geringerer Bedeutung. In dem vorwiegend eschatologisch gefärbten Stoff, in der Bevorzugung der Vision als des Offenbarungsmittels, in der Vorliebe für Kosmogonie und Zahlenmystik, Symbolik und Allegorie und in dem damit zusammenhangenden Bilderreichtum der Sprache, die nicht selten hinter geheimnisvollen Worten mehr verhüllt als enthüllt, in all dem liegt das formale Gepräge dieser Schriften. Sie erscheinen unter fremdem Namen, da sie sonst kein Gehör gefunden hätten, weil man die Offenbarung für abgeschlossen hielt. Aus Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft wollen sie Dinge enthüllen, die bis dahin nur Gott und seinen Engeln und Auserwählten bekannt waren. Aus Zeichen der Zeit suchen sie das Ende des gegenwärtigen Äons zu berechnen. Bis in die christliche Zeit hinein beherrschten die Apokalyptiker als eine Art Modeschriftsteller den Geist des Spätjudentums. Sie verbogen immer mehr die messianische Erwartung und schufen eine aus Phantasie und Chauvinismus genährte endzeitliche Stimmung.

Ein Blick in diese Schriften genügt, um festzustellen, daß sie mit dem Ernst der wahren Propheten des Alten Testamentes nichts mehr gemein haben. Die Verfasser sind Literaten, nicht Männer, die unter der „Last Gottes" leiden. Sie stehen auch meilenweit von dem einzigen prophetischen Buch des Neuen Testamentes ab. Dieses trägt, und das ist wichtig, als erstes den Namen „Apokalypse". Darum ist gegenüber denen, die wegen einer gewissen, aber rein formalen Ähnlichkeit die kanonische Apokalypse in eine Reihe mit jenen phantastischen Apokryphen stellen, das Urteil Theodor Zahns nicht zu scharf: „Selbst wenn man das Buch Daniel unter der Voraussetzung seiner Abfassung um 168 v. Chr. an die Spitze der Apokalyptik stellt, sträubt sich der schlichte Verstand und der unverdorbene Geschmack gegen die Einordnung der Apokalypse des Johannes in diese Literaturgattung, welche von ihr den Namen erhalten hat" (Einleitung 3. Aufl. II 596). Johannes brauchte seinen wahren Namen nicht zu verschweigen und sein Werk nicht unter der Autorität berühmter, aber seit Jahrhunderten oder Jahrtausenden toter Helden der heiligen Geschichte erscheinen zu lassen, wie es nach ihm die Verfasser der Petrusapokalypse, der Paulusapokalypse und anderer christlicher Apokryphen taten. Er steht mitten in seiner Zeit, ist von ihr hochgeschätzt und kennt ihre Lage bis in die Einzelheiten. Das bezeugen vor allem die sieben Sendschreiben (2, 1 bis 3, 22). Johannes hat sich nicht wie die Verfasser der apokryphen Apokalypsen als „Schreiber" hingesetzt und, ohne persönlich von der Not seiner Zeit berührt zu sein, aus Legenden, Geheimwissenschaften, Geschichte und alttestamentlichen Anklängen ein Sammelwerk geschaffen, bei dem sich die Leser „in einen Zaubergarten versetzt wähnen, in dem bizarre, oft an die Märchen von Tausendundeiner Nacht erinnernde Phantasmagorie wie üppiges Schlingkraut wuchert" (G. Beer). Johannes tritt vor die Leser hin als „Bruder und Gefährte in der Drangsal" (1, 9). Er ist sich des Ernstes und der Verantwortung seiner Aufgabe voll bewußt. Darum weht trotz aller Bildhaftigkeit doch der

Geist strenger Selbstzucht, eines fast klassischen Maßhaltens und vor allem einer tiefen religiösen Ehrfurcht durch das ganze Buch.

Der Verfasser steht mit beiden Füßen in der geschichtlichen Wirklichkeit, lebt aber auch ganz in der Gedankenwelt der göttlichen Offenbarung. In geradezu vorbildlicher Art versteht er es, das Alte Testament zu gebrauchen, und es ist gegenwärtig nicht unwichtig, das Augenmerk darauf zu richten. Auch die radikalsten Leugner der Einheit und Echtheit der Apokalypse geben zu, daß die literarische Hauptquelle des Werkes im Alten Testament zu suchen ist. Ein Blick in die Parallelenverzeichnisse der Textausgaben oder in Johann Staehelins Büchlein „Der jüngste Prophet bei seinen älteren Brüdern" (St. Gallen 1939) genügt zum Beweis. Aber wie Johannes aus dieser Quelle schöpft, ist lehrreich und nachahmenswert. Nicht ein einziges Mal geht es ihm bloß darum, eigene Gedanken biblisch zu unterstreichen oder seine Belesenheit im Alten Testament hervorzukehren. Nie findet sich die Zitationsformel „wie geschrieben steht" oder eine ähnliche. Aber er ist so vertraut mit der geschriebenen Offenbarung, daß er in ihren Begriffen denkt und in ihren Farben schildert. Dabei ist er sich durchaus bewußt, selbst im Dienst des sich offenbarenden Gottes zu stehen (1, 1–3 10 19; 19, 10; 22, 6–10). Darum greift er mit souveräner Freiheit in den Schatz der alttestamentlichen Schriften. Er weiß sich gebunden an das Gotteswort und schreitet doch weit über das Alte Testament hinaus. Mit dem ehrwürdigen und geheiligten Baumaterial errichtet er dem Herrn einen neuen Tempel. „Auf sieben Säulen ruht er" (Spr. 9, 1). Johannes ging zu den alten Propheten in die Schule, übertrifft sie aber alle. Er ist wirklich der letzte, von Gott gesandte Prophet. „Es scheint, als gewänne der Seher nur dann die Freiheit des eigenen Wortes, wenn er sich mit der Heiligen Schrift des Alten Testamentes erfüllt" (Ernst Lohmeyer, Die Offenbarung des Johannes [Tübingen 1926] 192). Ihm war also die Heilige Schrift nicht, wie Luther vom Jakobusbrief sagt, ein Buch, „drinnen sonst viel guter Spruch sind", das man deshalb wie eine Zitaten- und Beispielsammlung nachschlägt, dessen Geist und Leben aber nicht zur Geistesatmosphäre geworden ist, in der wir selber leben.

2. Die religiösen Zeitverhältnisse wollen als Anlaß des Buches in erster Linie beachtet sein, wenn wir den Sinn und Zweck der Apokalypse verstehen wollen, ohne jedoch in der zeitgeschichtlichen Deutung stecken zu bleiben. Es ergibt sich daraus, daß auch dieses letzte Buch der Bibel wie alle andern, sogar in besonderem Maße, eine Gelegenheitsschrift ist, herausgewachsen aus ihrer Zeit, den Bedürfnissen der ersten Leser Rechnung tragend. Der überzeitlichen Gültigkeit einer inspirierten Offenbarungsschrift tut das nicht den mindesten Eintrag. Das Grundgesetz der Übernatur, daß sie auf der Natur aufbaut, findet auch hier seine Bestätigung. Am anschaulichsten hat wohl E. B. Allo in seinem großen wissenschaftlichen Kommentar zur Apokalypse (3. Aufl. Paris 1933) den zeitgeschichtlichen Hintergrund der johanneischen Schrift gezeichnet.

In entscheidender Stunde hatte Jesus vor dem obersten Gerichtshof Israels erklärt: „Ihr werdet den Menschensohn zur Rechten des Allmächtigen sitzen und auf den Wolken des Himmels kommen sehen" (Mark. 14, 62). Drei Tage vorher hatte er auf dem Ölberg eingehend vom Untergang Jerusalems und von den Vorzeichen des Weltgerichtes zu seinen Jüngern gesprochen (Matth. 24; Mark. 13; Luk. 21). Den Tag und die Stunde anzugeben, hatte er sich geweigert, aber wiederholt zu steter Wachsamkeit und Bereitschaft aufgefordert, da er kommen werde wie ein Dieb in der Nacht. Inzwischen war ein Menschenalter vergangen. Die Vorzeichen schienen größtenteils erfüllt. Jerusalem lag längst in Trümmern. Die Heilsbotschaft war weithin in der damals bekannten Welt verkündet. Paulus hatte sie von Galatien „bis zum äußersten Ende des Abendlandes" (Spanien) getragen, wie es Papst Klemens I. in seinem Schreiben nach Korinth um dieselbe Zeit bestätigt, in der Johannes die Apokalypse schrieb (1. Klemensbrief 5, 7). Die vom Herrn vorausgesagten Verfolgungen hatten schon zahlreiche Opfer gefordert. Die Drangsale hörten nicht auf, wurden vielmehr schlimmer. Hatte der zum Himmel aufgefahrene Christus die Seinen in ihrer Not vergessen? Schon machten sich frivole Spötter über die Parusiehoffnungen der Gläubigen lustig und fragten „mit frechen Reden: Wo ist seine verheißene Parusie? Denn seitdem die Väter entschlafen sind, bleibt alles so, wie es seit Anfang der Schöpfung gewesen ist" (2 Petr. 3, 4). Hatten etwa diese Spötter doch recht, und war es nicht klüger, den Opfern, die in der Nachfolge des Gekreuzigten täglich gefordert wurden, aus dem Wege zu gehen? Tat man nicht besser daran, sich das Leben hienieden möglichst sorglos zu gestalten, wie es die große Masse tat, statt seine Hoffnung auf ein Glück im Jenseits zu setzen?

Eines vor allem brachte die Christen in stets neue und wachsende Konflikte mit sich selbst und der Umwelt: das Verhältnis zur weltlichen Obrigkeit, zum römischen Staat und seinen Beamten in der Provinz. Petrus sowohl wie Paulus hatten zwar Ehrfurcht und Gehorsam vor dem Kaiser und seinen Statthaltern und „jeglicher menschlichen Ordnung um des Herrn willen" gefordert und für sie zu beten befohlen, weil „es keine Gewalten gibt außer von Gott, die bestehenden Gewalten aber von Gott eingesetzt sind" (Röm. 13, 1–7; 1 Tim. 2, 1–3; 1 Petr. 2, 13–17). Damals, als das geschrieben wurde, war Nero Kaiser; doch er hatte noch nicht das Zeichen zur blutigen Verfolgung gegeben. Inzwischen aber waren Petrus und Paulus selbst Martyrer unter Nero geworden. Viele Brüder und Schwestern hatten dieses Los geteilt. Es ging um Sein und Nichtsein der Kirche, seitdem, von Kleinasien ausgehend, die Völker des römischen Weltreiches sich überboten, die Cäsaren als Gottheiten zu verehren. Galten die Mahnungen Jesu (Matth. 22, 21 u. Parall.) und der Apostel auch noch unter diesen Umständen? Während die übrigen Religionen, vom Judentum abgesehen, keine Schwierigkeiten darin fanden, wenn sie einen Gott mehr oder weniger im Olymp anerkennen mußten, beanspruchte der Gott der Christen Totalitätsrechte (vgl. 1 Kor. 8, 6). Der

Kyrios Christos konnte keinen Kyrios Kaisar neben sich dulden, wie er keinem Attis oder Dionysos göttliche Verehrung zollen ließ. Damit war der Konflikt von selbst gegeben, und schon galten die Christen als „Feinde des Menschengeschlechtes", die man bekämpfen und ausrotten müßte (vgl. P. Ketter, Der römische Staat in der Apokalypse: Trierer Theol. Studien I [1941] 70–93). Daß dem unbekehrten Judentum diese Situation willkommen war, um die verhaßten „Minim" (Abtrünnigen) zu verfolgen und zugleich den Abscheu der Heiden von sich selbst auf die Christen abzulenken, hatte sich schon beim Aufstand der Silberschmiede in Ephesus gezeigt (Apg. 19, 33 f.). Nicht umsonst ist in der Apokalypse zweimal von den Juden als der „Synagoge Satans" die Rede (2, 9; 3, 9). Zu den äußeren Feinden gesellten sich solche im Innern der Kirche. Paulus hatte bereits die reine Heilsbotschaft Christi gegen „Lügenpropheten" und „Überapostel" verteidigen und vor unsicheren Elementen in den eigenen Reihen warnen müssen. Sie hielten einen Kompromiß mit dem ungebundenen sittlichen Leben der Vergangenheit (1. Korintherbrief) oder mit den völkischen religiösen Überlieferungen ihrer Heimat (Kolosserbrief) für möglich. Nur an sich selbst dachten sie, nicht an die Sache Christi (Phil. 2, 21). Den Presbytern von Ephesus hatte Paulus in Milet vorausgesagt, daß nach seinem Weggang reißende Wölfe in die Herde Christi eindringen und aus der eigenen Mitte Männer aufstehen würden, die Verkehrtes lehrten, um die Jünger zu sich herüberzuziehen (Apg. 20, 29 f.). Der zweite Johannesbrief spricht schon von „vielen Verführern" und vom „Antichrist" (2 Joh. 7; vgl. 1 Joh. 2, 18; 4, 1 ff.).

Nun waren neue Verfolgungen im Anzug. In ihrer Not und seelischen Depression mußten die Christen sich fragen: Warum greift der Herr nicht ein? Warum triumphiert das Unrecht, während die Unschuld leidet? Der Herr hatte doch gesagt: „Ihr werdet trauern, aber eure Trauer wird sich in Freude verwandeln" (Joh. 16, 20). War nicht im Gegenteil die christusfeindliche Welt stärker denn je? Wann kam denn die große Verwandlung der Trauer in Freude?

Das ist die konkrete Situation, aus der heraus die Apokalypse geschrieben wurde, aus der sich darum auch wie aus innerer Notwendigkeit der besondere Zweck des Buches ableiten läßt. Mit göttlicher Autorität umkleidet, im Auftrag des himmlischen Kyrios Christos tritt der Verfasser vor die gedrückte, fast verzagende Christenheit hin und enthüllt ihr, was er „im Geiste" schauen durfte, und zwar nicht in erster Linie zu eigener Erbauung, sondern zum Heile der Gläubigen. So wird, was er schreibt, ein Buch des Trostes und der Ermutigung. Wie zu Beginn des zweiten Teils der Prophezeiungen des Isaias die göttliche Aufforderung an die Propheten ergeht: „Tröstet, tröstet mein Volk, so spricht euer Gott" (Is. 40, 1), so wird Johannes beauftragt, „niederzuschreiben, was er schaute, und zwar, was ist und was hernach geschehen wird" (1, 19). Das Buch aber soll er wie einen Mahn- und Trostbrief an die sieben Gemeinden Kleinasiens senden. Die Siebenzahl steht

für alle Gemeinden der Gesamtkirche. Sie sollen die Schrift aufnehmen als „Offenbarung Jesu Christi" (1, 1), nicht als Worte eines Menschen.

Aus dieser göttlichen Offenbarung im eigentlichen Sinne des Begriffes sollen die Leser lernen, was ihnen einst Petrus schon geschrieben hatte: „Geliebte, laßt euch nicht befremden durch die Feuersglut, die über euch gekommen ist zu eurer Erprobung, als ob euch etwas Befremdliches (dabei) widerfahre. Nein, freut euch vielmehr in dem Maße, wie ihr teilhabt an den Leiden Christi, damit ihr auch bei der Offenbarung seiner Herrlichkeit Freude und Jubel habt" (1 Petr. 4, 12 f.). Der Weg der Kirche und jedes einzelnen Christen geht durch Leiden hindurch. Die Kirche gleicht der hoffenden Mutter in ihrer schweren Stunde (Joh. 16, 20–22). In Anbetracht der naturhaften Leidensscheu des Menschen mußte diese Wahrheit immer wieder eingeschärft werden, damit sie nicht in Vergessenheit geriet; sonst liefen die Christen Gefahr, den rechten Maßstab für die Beurteilung der Welt und des Erdenlebens zu verlieren. Johannes gibt diese Belehrung nicht theoretisch, sondern durch prophetischen Anschauungsunterricht. Dem Geheimnis eignet das Symbol als sprachliches Ausdrucksmittel. Das gewaltige Geschehen, das der Seher vor den Blicken der Christen enthüllt und in großartigen Bildern oder dramatischen Szenen sich abspielen läßt, ist stets darauf hingeordnet, die Gläubigen über den Sinn des Christenlebens und *das Geschick der Kirche* zu unterrichten. Die ganze Apokalypse ist gleichsam eine unerschöpfliche Variation über das ermutigende Abschiedswort des Herrn: „In der Welt habt ihr Bedrängnis; doch seid getrost: ich habe die Welt überwunden" (Joh. 16, 33). Es ist weniger die Bedrängnis und Gefährdung der christlichen Existenz von innen her, aus dem Zwiespalt zwischen Gut und Bös im Menschenherzen. Darüber hat uns Paulus im Römerbrief am gründlichsten belehrt. Die Apokalypse lenkt die Aufmerksamkeit vor allem auf den äußeren Feind des Gottesreiches, den mächtigen Widerpart Christi, den Teufel mit seinem großen Anhang. Darum gilt es für die Gläubigen, „getreu zu sein bis in den Tod" (2, 10), sich nicht verführen zu lassen, ihre „erste Liebe nicht zu verlassen" (2, 4). Über allem, was ihnen widerfährt, waltet der Allherrscher im Himmel. Zuletzt wird er alle Feinde besiegen, sogar den Tod und den Satan, wenn dieser glaubt, seinem Ziele nahe zu sein (20, 9–10). Dann wird ein neuer Himmel und eine neue Erde sein. Die ewige Hochzeit des Lammes wird alle Treugebliebenen im himmlischen Jerusalem vereinigen, und alles Leid wird ein Ende haben.

So wird die große Apokalypse des heiligen Johannes zu einer planvollen und erhebenden Erweiterung dessen, was Christus selbst seinen Jüngern in der „kleinen Apokalypse", nämlich in seiner eschatologischen Rede (Mark. 13, 1 ff. u. Parall.), in kurzen Zügen dargelegt hatte. Wie dort zuerst von gewaltigen Naturkatastrophen, Krieg und Hungersnot gesprochen wird, dann von Verfolgungen und Leiden der Gläubigen, von Verführern, die sich jeweils als Messias ausgeben, bis endlich der Weltenrichter erscheint, um die Guten in sein Reich aufzunehmen, die Bösen aber der ewigen Pein zu überantworten,

so baut auch Johannes sein Werk nach diesem Grundriß auf, nachdem bereits die „paulinische Apokalypse" (2 Thess. 2, 1–12) sich in den wesentlichen Punkten daran gehalten hatte. Die Blickrichtung auf die Entscheidung bringt eine starke eschatologische Spannung in die Geschichte der Kirche, aber auch in jedes echte Christenleben. Aus dieser Spannung, die leider zu oft mit Weltuntergangsstimmung verwechselt wird, strömt die Widerstandskraft der Getreuen Christi gegen die christusfeindlichen Mächte und alles Erdenleid. Es ist also durch die besondere Zielsetzung der Apokalypse von selbst gegeben, daß darin dem Kampf Satans gegen das Gottesreich und dem Endsieg Christi die höchste Aufmerksamkeit gewidmet wird, während dieses Moment in den eschatologischen Reden Jesu nur eben angedeutet zu werden brauchte.

Jesus wollte seine Jünger vor allem vor den übertriebenen Enderwartungen der jüdischen Eschatologie warnen. Johannes geht es, der veränderten Zeitlage entsprechend, mehr darum, die Gemeinden mit Bekennermut und Martyrergeist zu erfüllen. Er selbst durfte ja die Offenbarung Christi entgegennehmen, während er „um des Wortes Gottes und des Zeugnisses Jesu willen" auf Patmos in der Verbannung weilte. Indem er die Gesichte auf göttlichen Befehl hin sorgfältig in ein Buch aufzeichnete und den bedrängten Gemeinden kundgab (1, 11), ermutigte er die Gläubigen zu steter Treue im Bekenntnis. Das will nicht besagen, Johannes habe allen Christen das blutige Martyrium in Aussicht gestellt. Dann hätten sich seine Gesichte nicht einmal in den Jahrhunderten der allgemeinen Christenverfolgungen erfüllt; denn auch damals starben viele eines friedlichen Todes. Aber die Bereitschaft zum Einsatz des Lebens für Christi Reich, wenn es gefordert werden sollte, mußte in allen vorhanden sein und gestärkt werden. Nur so war der Feind zu überwinden. Nicht alle, die in den Kampf ziehen, fallen. Aber jene Truppe siegt, in der kein Soldat das letzte Opfer scheut.

Wir hätten jedoch die Begriffe Martyrer und Martyrium, Zeuge und Zeugnis in der Apokalypse nicht recht verstanden, wenn wir jeden, der um seines Glaubens willen als Jünger Christi gewaltsam stirbt, als Zeugen und seinen Tod als Zeugnis im Sinne dieses Buches bezeichneten. Der heutige Sprachgebrauch deckt sich nicht ganz mit dem der Apokalypse, der die Hingabe des Lebens keineswegs ausschließt, aber noch ein Moment in sich begreift. Es genügt auch nicht, wie es vielfach geschieht, die beiden Begriffe lediglich auf die Bezeugung der Lehre Christi durch die Verkündigung des Glaubens an Christus zu beschränken. Zeugen, Martyrer, nennt die Apokalypse den, der die Wahrheit der Lehre Christi verkündet, werbend für sie eintritt, der dann aber auch bis zum Letzten zu ihr steht und sein Zeugnis mit dem Tode um Christi willen besiegelt. Man könnte also sagen: Zum Zeugen im apokalyptischen Sinne gehört das Zeugnisgeben im Leben und im Tode. Der Martyrertod ist die Krönung des Martyrerwirkens. Dieser Sinn wird durch Offb. 17, 6 gefordert. Urbild und Vorbild des Zeugentums im Leben wie im Tod ist Christus, „der getreue und wahrhaftige Zeuge".

Wie nachhaltig diese Erziehung zum Martyrergeist in der Urkirche gewirkt hat, beweist das Schreiben der Gemeinden von Vienne und Lyon an die Christen Kleinasiens vom Jahre 177. Es ist ganz durchdrungen vom Geist der Apokalypse und bedient sich mehrmals ihrer Worte (Eusebius, Kirchengeschichte 5, 1–5).

Hätte Nietzsche auch nur annähernd den Sinn und Zweck der Apokalypse erfaßt, so hätte er von seinem Standpunkt aus gerade vor diesem Buch der Offenbarung Hochachtung haben müssen. Wer Martyrergeist weckt, erzieht doch zum heldischen Menschen. Würde in der Apokalypse auch nur ein einziges Mal dazu aufgerufen, erlittenes Unrecht mit Unrecht zu vergelten, so ließe sich Nietzsches Urteil, in ihr habe die Rachgier des Christentums ihren literarischen Niederschlag gefunden, in etwa begreifen. Er nennt das Buch „jenen wüstesten aller geschriebenen Ausbrüche, welche die Rache auf dem Gewissen hat" (Zur Genealogie der Moral 16, Kröners Klassiker-Ausgabe VII 331).

3. Der Verfasser der Apokalypse nennt sich viermal Johannes (1, 1 4 9; 22, 8). Eines Zusatzes dazu bedurfte es für die Leser nicht. Nur ein einziger Träger dieses Namens kam in Betracht: der greise Apostel des Herrn. Von keinem andern hätten sich die „Engel" der sieben Gemeinden so bittere Wahrheiten sagen und so eindringliche Mahnungen erteilen lassen. Es geht also nicht an (wie es Dionysius von Alexandrien tat, weil er den Apostel von den vermeintlichen Irrtümern des Buches reinwaschen wollte), irgend einen Presbyter Johannes als Verfasser anzunehmen. Die Vertrautheit mit dem Alten Testament, die unleugbaren Anklänge an die Ausdrucksweise und die Gedankenwelt des vierten Evangeliums (Logos, Lamm, lebendiges Wasser, Licht, Zeugnis, Weinstock, Braut, Gesicht, Bewahren des Wortes, Weiden, Wohnen im Zelte), ferner das schriftstellerische Geschick, womit im vierten Evangelium und in der Apokalypse die Szenen oft sich ganz dramatisch aufbauen, sind ebenso viele Zeugnisse dafür, daß die alte Überlieferung recht hat, wenn sie den Verfasser des letzten Evangeliums, den Apostel Johannes, auch für den Verfasser der Offenbarung hält. Zeugnis dafür geben schon Justin der Martyrer († 165), das Muratorische Fragment (um 170), Irenäus († 202), Klemens von Alexandrien († 215) und Tertullian († 220). Bereits Melito von Sardes (um 170) hat, wie uns Eusebius meldet, einen Kommentar zur Apokalypse oder eine darüber handelnde Schrift verfaßt. Wenn dann vor allem in der Ostkirche zeitweise die Abfassung durch Johannes den Apostel bezweifelt wurde, sogar von Eusebius von Cäsarea und Dionysius von Alexandrien, so stützten sich die Bedenken nicht auf eine andere Überlieferung, sondern auf die vermeintliche Lehre des Chiliasmus in der Apokalypse und den Mißbrauch des Buches durch chiliastische Schwärmer und Montanisten. In der Westkirche dagegen wurde nur vereinzelt, so von dem römischen Presbyter Cajus, ein Widerspruch gegen das kanonische Ansehen der Apokalypse laut. Und nachdem Athanasius, der große Führer der Ostkirche, während der Verbannung bei seinem Freund Maximin von Trier die Gründe für die Echtheit

genauer kennen gelernt und darum das Buch als eine von den 27 neutestamentlichen Schriften in seinem Osterfestbrief vom Jahre 367 anerkannt hatte, verstummte mehr und mehr auch im Osten der Widerspruch. Am zähesten hielt er sich in der syrischen Kirche. Die neuerdings geltend gemachten sprachlichen und stilistischen Unterschiede zwischen der Apokalypse und dem Johannesevangelium erklären sich hinreichend aus der Zuziehung eines Schreibers durch den greisen Apostel. Adolf v. Harnack gesteht: „Ich bekenne mich zu der kritischen Ketzerei, die die Apokalypse und das Evangelium auf einen Verfasser zurückführt" (Chronologie der altchristl. Literatur I 675).

Die Zeiten sind vorüber, in denen sowohl die innere Einheit des Johannesevangeliums wie die der Apokalypse ernsthaft bestritten oder geleugnet und beide Schriften in eine Vielheit von Quellenschriften ungleichen Alters und verschiedener Herkunft zerlegt wurden. Immer klarer stellt es sich im Gegenteil heraus, daß gerade die Apokalypse ein vollendetes Kunstwerk schriftstellerischer Komposition ist. Es waltet darin ein wohldurchdachter Plan des Aufbaus. Wer diesen kunstvollen, im ganzen geschlossenen, im einzelnen fein gegliederten Aufbau studiert, wird an die herrlichen Ornamente in der Buchmalerei oder in der Metall- und Filigrankunst oder im Geranke romanischer und gotischer Skulpturen erinnert. Alles wächst aus einer gemeinsamen Wurzel heraus und entfaltet sich nach dem festen Gesetz organischen Wachstums zu einer Fülle buntester und bewegtester Szenen in unerschöpflicher Phantasie. Schließt sich ein Bildkreis, so wächst aus seinem letzten Glied ein neuer Zweig hervor, noch reicher und fruchtbarer als der vorige.

Die Kompositionstechnik der Apokalypse darf jedoch nicht übertrieben werden. So groß auch die Rolle ist, die der Siebenzahl zufällt, und so deutlich die geschickte Handhabung des Rhythmus hervortritt, so läßt sich doch der Text nicht in ein starres Zahlenschema pressen, auch nicht überall rhythmisch und strophisch zerlegen. Johannes hat sich an der Sprachform der alttestamentlichen Propheten geschult. Mit Feingefühl weiß er sich auch sprachlich jeder neuen Situation anzupassen, so daß Prosa und beschwingter Rhythmus wechseln. Trotz zahlreicher Verstöße gegen die Regeln der Grammatik und des Satzbaus — das Griechisch der Apokalypse ist das schlechteste in den neutestamentlichen Schriften — stellt das Buch eine schriftstellerische Leistung voll Leben und nie ermüdender Abwechslung dar. Es ist ein Werk aus einem Guß, der Form nach „das genialste Buch des Neuen Testamentes" (Hanns Lilje 6). Durch Zwischenspiele und gelegentliches Vorgreifen, durch dramatisches Steigern der Plagen und Katastrophen unter Verwendung verwandter Bilder wird der Leser oder Hörer in wachsende Spannung versetzt.

Diese Anerkennung der schriftstellerischen Verdienste des Verfassers widerstreitet keineswegs dem inspirierten Charakter des heiligen Buches als Teil der göttlichen Offenbarung. Gewiß ist und bleibt, wie das Vatikanische Konzil lehrt, der Heilige Geist der wirkliche und erste Autor jedes Buches der Heiligen Schrift und aller seiner Teile. Aber die göttliche Einwirkung, die wir In-

spiration nennen, erreicht untrüglich das von ihr beabsichtigte Ziel, ohne daß die menschliche Mitwirkung des Verfassers ausgeschaltet wird. Sie hebt seine Freiheit nicht auf, behindert seine Geistestätigkeit nicht, entbindet ihn nicht der Notwendigkeit des eigenen Forschens und der Betätigung seiner natürlichen schriftstellerischen Fähigkeiten, beläßt diesen sogar ihre Unvollkommenheit und individuelle Art. Obgleich also der Inhalt der Apokalypse dem Seher „gezeigt" wurde und er „alles bezeugt, was er sah" (1, 1 f.), und zwar nur dieses, so hat er das Geschaute und Gehörte doch nicht niedergeschrieben, solange er „im Geiste", in Verzückung, war, also nicht während der Visionen oder wie ein Diktat, vielmehr nachher und unter Zuhilfenahme eines Schreibers. Darum bleibt dem Apostel sein Anteil an der Formung und Prägung der schriftlichen Wiedergabe, wie auch die etwaigen Mängel ihm zur Last zu legen sind. Jedes Buch der Bibel gibt Zeugnis für diesen doppelten Faktor bei seiner Entstehung, für die göttliche Hauptursache und die menschliche Werkzeugursache. Bei einem prophetischen Buch tritt das naturgemäß noch mehr in die Erscheinung als bei einem überwiegend geschichtlichen oder didaktischen. Es ist darum nicht zu verwundern, daß die Vertreter der unhaltbaren und einseitigen Lehre von der Verbalinspiration, die den menschlichen Verfasser zum willenlosen, mechanischen Werkzeug macht, ständig in Konflikt geraten mußten entweder mit dem wahren Inhalt der Heiligen Schrift oder mit den Wirklichkeiten des Lebens und daß sie wenig Sinn für den Reiz der persönlichen Farbtöne in den einzelnen Büchern der Bibel hatten. Namentlich in der Beschreibung der Visionsbilder war Johannes auf die Vorstellungen und Ausdrucksformen seiner Umwelt angewiesen, um verstanden zu werden.

Über die Zeit der Abfassung ergeben sich aus den vorhin kurz dargelegten Zeitverhältnissen, aus der Erwähnung Balaams und der Nikolaiten, aus der fortgeschrittenen Ausgestaltung des Gemeindelebens, den bereits überstandenen und drohenden neuen Verfolgungen wichtige Anhaltspunkte. Da nun Johannes selbst seinen Aufenthalt auf Patmos erwähnt, wo ihm die Offenbarung zuteil wurde (1, 9), und Irenäus berichtet, die Apokalypse sei „nicht vor langer Zeit, vielmehr eben erst am Ende der Regierung des Domitian" geschaut worden, so fällt die Abfassung in die Jahre 95–96. Die neronische Verfolgungszeit kommt nicht in Betracht gegenüber den bestimmten Zeugnissen für die Mitte des letzten Jahrzehnts im 1. Jahrhundert.

4. Der aus konkretem Anlaß gegebene Zweck der Apokalypse darf bei ihrer Erklärung nie außer Betracht gelassen werden. Erst recht darf die literarische Art nicht unbeachtet bleiben. Sonst wird das Buch zum Tummelplatz wildester Phantasie. Ein Blick in die Geschichte der Auslegung bezeugt das zur Genüge. Der Raum gestattet es nicht, in einem auch nur raschen Gang durch die Jahrhunderte darzulegen, was alles aus der Apokalypse herausgelesen oder vielmehr in sie hineingedeutet wurde.

Ihre Entstehung aus bestimmten Zeitverhältnissen und die Absicht des Verfassers, die Gemeinden zu mahnen, zu trösten in den gegenwärtigen und zu

ermutigen für bevorstehende Leiden, lassen eine bloß mythologische Deutung nicht zu. Die konkreten Hinweise oder besser Anspielungen auf geschichtliche Verhältnisse der Entstehungszeit sprechen dagegen. Eine Offenbarungsfiktion, aus der kosmologischen und astrologischen Literatur des Hellenismus oder gar aus babylonischen Mythen zusammengetragen, wäre nie ein Trostbuch von solch ursprünglicher Kraft geworden, wie sie der Apokalypse entströmt. Der Annahme aber, daß Johannes bei der Niederschrift seiner Gesichte nicht nur aus der prophetischen Bildersprache des Alten Testamentes geschöpft, sondern auch die ihm aus langer Erfahrung und Beobachtung bekannte kosmologische, astrologische und mythologische Vorstellungswelt seiner hellenistischen Umgebung berücksichtigt hat, steht nichts im Wege. Anpassung im Ausdruck bedeutet noch keine Abhängigkeit in der Sache. Wegen der Wichtigkeit dieses Gesichtspunktes für das richtige Verständnis der Bibel überhaupt und der Apokalypse im besondern sei hier eine grundsätzliche Bemerkung Joseph Freundorfers angeführt: „Wie die Übernatur überall auf die Natur aufbaut, die Gnade allenthalben an das natürliche posse (Können) und velle (Wollen) anknüpft, so gräbt die offenbarende Inspiration und speziell die Vision ihr Fundament im natürlichen Wissen und in der natürlichen, durch den Einfluß der Zeitwissenschaft, des allgemeinen zeitgenössischen Weltbildes, durch Studium und Lektüre gewonnenen Anschauungswelt des von ihr Getroffenen und Begnadigten. Aus ihr holt sie ihr Material, ihre Figuren und ihre Gestalten, ihre Bilder, ihre Einkleidungen. Die Vision knüpft in der Apokalypse ungezählte Male, auf jeder Seite, an das Gedankengut und den Vorstellungsschatz an, den der Apokalyptiker aus seiner Lesung des Alten Testamentes besitzt. Das stellte die Exegese zu allen Zeiten fest, ohne deswegen auch nur im geringsten an dem durchaus visionären Charakter dieser alttestamentlich beeinflußten Gesichte zu rütteln. Ebensogut aber kann sie dann auch auf dasjenige Gedanken- und Vorstellungsgut aufbauen, das im Apokalyptiker aus apokryphen Schriften und aus noch profaneren Quellen lebt. Das inspirierende göttliche Pneuma kann auch aus diesem Vorstellungskreis Bilder aufwecken und aufrufen, um sie übernatürlich zur Vision anzuregen und zu erheben" (Joseph Freundorfer, Die Apokalypse des Apostels Johannes und die hellenistische Kosmologie und Astrologie [Freiburg i. Br. 1929] 21 f.).

Es geht aber nicht an, das Buch ausschließlich zeitgeschichtlich zu erklären, als wolle der Verfasser in apokalyptischer Form nur die Geschicke der Urkirche schildern und deuten. Daß die sieben Gemeindebriefe zeitgeschichtlichen Charakter tragen, ergibt sich unzweideutig aus ihrem Inhalt. Sie beziehen sich auf das, „was ist", die folgenden Visionen aber auf das, „was hernach geschehen wird" (1, 19). Es genügt auch nicht, diese Zukunft auf die nächsten Jahrhunderte auszudehnen, etwa auf die Zeit der blutigen Christenverfolgungen im römischen Imperium.

Viele Ausleger glaubten deshalb in der kirchengeschichtlichen Deutung den Schlüssel zu den Geheimnissen der Visionen gefunden zu haben. Trotz

aller Fehlgriffe früherer Versuche dieser Art hat man immer wieder begonnen, das prophetische Buch so zu erklären, als sei darin nicht nur das Schicksal der Kirche Christi als Ganzes vorausverkündet, sondern so, als seien die einzelnen Gesichte auf bestimmte Abschnitte, Ereignisse und Persönlichkeiten der kommenden Jahrhunderte bezogen. In den verschiedenen Siebenheiten (Siegel, Posaunen, Schalen), ebenso in den vier Reitern wollte man chronologisch aufeinanderfolgende Perioden der Kirchengeschichte symbolisch dargestellt sehen, zum Teil schon abgelaufen, zum Teil noch bevorstehend. Nichts hat dieses herrliche Buch der Offenbarung so sehr in Mißkredit gebracht wie das immer wieder enttäuschte und immer wieder versuchte Bemühen, es zu einer Art Geschichtskalender zu machen, aus dem sich ablesen lasse, was demnächst eintreffen werde, wie man aus dem „Hundertjährigen Wetterkalender" das künftige Wetter vorausberechnen will. Dadurch ist die Apokalypse von jeher zum Eldorado phantasiebegabter Schwärmer geworden.

Aber auch ernste Männer hielten sich von diesem Irrtum nicht fern. Nur einige Beispiele seien angeführt. Abt Joachim von Fiore in Kalabrien († 1202) berechnete aus der Apokalypse die sieben Zeitalter der Kirche, glaubte selbst im fünften Zeitalter zu leben und datierte das Weltende auf 1260. Erst als sich die Berechnung als falsch erwies, dämpfte die Enttäuschung die gewaltige Begeisterung für Joachims Methode. Joachims kirchengeschichtliche Auslegung muß allerdings auch beurteilt werden als Reaktion auf die extrem spiritualistische Deutung, die, von dem donatistischen Afrikaner Tychonius ausgehend (vor 380), über dessen Bearbeiter Primasius von Hadrumet (vor 567) und Beatus von Liébana (um 780) in die meisten mittelalterlichen Kommentare bis zu Rupert von Deutz und Richard von St. Viktor eingedrungen war. Noch weiter als Joachim von Fiore ging Nikolaus von Lyra († 1340) in der geschichtlichen Festlegung der Einzelheiten. Sein System hat Schule gemacht auf Jahrhunderte hinaus. Luther konnte mit der Apokalypse zunächst nicht viel anfangen. „Niemand weiß, was es ist" — „Mein Geist kann sich in das Buch nicht schicken", gestand er 1522. „Dann aber hat Luther durch die Anlehnung an die Auslegung des Nikolaus von Lyra die Apokalypse zyklothym umgedeutet, d. h. er hat verstanden, in sie die ganze innere Glut seines Kampfes gegen das Papsttum hineinzulegen; damit wurde aus dem schizothymen, gespaltenen Sehnsuchtsbuch ein konkretes, handfestes zyklothymes Kampfbuch" (Carl Schneider, Die Erlebnisechtheit der Apokalypse des Johannes [Leipzig 1930] 144). Nach den Schrecken des Dreißigjährigen Krieges hat der 1658 als Pfarrer von Bingen verstorbene Bartholomäus Holzhauser wiederum den Versuch gemacht, die sieben Zeitalter der Kirche aus den Johannesvisionen zu errechnen. Das Geburtsjahr des Antichristen legte er auf 1855, sein Todesjahr auf 1911 fest. Trotz dieser und vieler anderer Fehlschläge der kirchengeschichtlichen Auslegung sterben ihre Anhänger nicht aus. Das Schrifttum der „Ernsten Bibelforscher" oder der „Heiligen der letzten Tage" beweist es.

Wollen wir den Sinn der Visionen ermitteln, ohne dem Text, der literarischen Art und dem Zweck des Buches Gewalt anzutun, so müssen wir sie *übergeschichtlich* verstehen. Viele gebrauchen dafür die Bezeichnung *endgeschichtlich*. Dann darf aber unter „Ende" nicht nur die der Parusie Christi unmittelbar vorausgehende Zeit verstanden werden. Gewiß bildet der Ausblick auf den gigantischen Endkampf zwischen Gut und Bös und auf die völlige Überwindung der widergöttlichen Mächte am Ende der Zeiten sowie die begeisterte Schilderung des himmlischen Glücks der Sieger einen wesentlichen Bestandteil der Offenbarung, er umfaßt aber nicht das Ganze. Der Verfasser wendet sich zunächst an seine Zeitgenossen, um ihnen das Verständnis dessen zu erschließen, was um sie her vorgeht, indem er den gegenwärtigen Zustand der Gemeinden lobt oder tadelt. Er will aber auch den Sinn alles künftigen Geschehens aufdecken. Alles ist auf das eine große Ziel hingeordnet: auf die Überwindung der Feinde Christi. Einstweilen aber ist ihnen noch große Macht gelassen. Jede Zeit ist in dieses Ringen hineingestellt, und jeder einzelne muß sich entscheiden, ob er im Heerlager Christi stehen oder das Bild des Tieres anbeten will. Die ganze Zeit von den Tagen der Apostel bis zur glorreichen Ankunft des Herrn zum Gericht ist in den Rahmen der Visionen eingespannt. Es ist die „Endzeit" oder die „letzte Zeit" und umfaßt die gesamte messianische Heilsperiode oder die christliche Zeit. Den Abschluß der messianischen Heilsperiode nennen wir nicht „Endzeit", sondern „Zeitenende" oder „Ende der Zeit". Es ist das Ende der Welt mit dem Weltgericht. Während der ganzen Endzeit vollendet sich, was Christus in seinem Erdenleben begonnen hat: „Nun ist das Gericht über diese Welt, nun wird der Fürst dieser Welt hinausgeworfen werden" (Joh. 12, 31). Das Ende der Zeit dagegen ist dann erst da, „wenn er (Christus) dem Gott und Vater die Königsherrschaft übergibt, nachdem er jede Obrigkeit und Gewalt und Macht vernichtet hat. Denn er muß als König herrschen, bis er alle Feinde unter seine Füße gelegt hat" (1 Kor. 15, 24 f.).

Auf diese Zukunft der Kirche, nicht mehr auf die gegenwärtigen Zustände der Gemeinden Kleinasiens wie in den Sendschreiben, ist vom Kapitel 4 ab der Blick des Sehers gerichtet. Gleich zu Beginn der einleitenden Thronvision fordert ihn der Offenbarungsengel auf: „Steige hierher empor, dann will ich dir zeigen, was nachher geschehen muß" (4, 1). Der prophetische Charakter der folgenden Visionen bis zum Schluß des Buches ist für ihr richtiges Verständnis von höchster Bedeutung. Gerade deswegen hätten die Erklärer von jeher die Mahnung des Apostels Petrus mehr beachten sollen: „Darüber müßt ihr euch vor allem klar sein, daß keine Weissagung der Schrift eine eigenmächtige Deutung zuläßt" (2 Petr. 1, 20). Anderseits ist es bei keinem biblischen Buch so schwer wie bei der Apokalypse, eine einheitliche Auffassung in der Überlieferung festzustellen, an die wir uns anzuschließen hätten, um nicht auf Abwege zu geraten. Es gilt darum vor allem, sich an den Text zu halten und aus andern Teilen der Heiligen Schrift Vergleichsmaterial heran-

zuziehen. Ist doch mit Recht gesagt worden: „Wer den Sinn der Schrift darlegen will, ihn aber nicht aus der Schrift herleitet, ist ein Feind der Schrift."

Ein Prophet ist kein Chronist, aber auch kein bloßer Dichter, der aus Phantasie und Leben seine Poesie formt wie Dante seine Divina Commedia. Der Prophet ist ein Seher künftiger Dinge, ein von Gott erleuchteter und beauftragter Lehrer, Mahner und Tröster des Volkes. Gott läßt ihn gleichsam in die Pläne seiner Vorsehung und Weltregierung hineinschauen, damit er als sein Vertreter und Gesandter zu den Menschen spreche. Bei Gott gibt es kein Nacheinander der Dinge. Dem Ewigen ist alles Gegenwart. Der Mensch kann aber nicht ohne zeitliche Abfolge schauen noch erzählen. Vieles muß zeitlich nacheinander geschaut und berichtet werden, was in der Wirklichkeit nahe beisammen liegt, oder umgekehrt. Die prophetische Perspektive verkürzt oder verlängert die Zeitmaße, so daß die fernste Zukunft wie Gegenwart erscheint und aus der Gegenwart Fernsichten von unmeßbaren Zwischenräumen sich auftun. Dazu kommt die bildhafte Einkleidung des Geschauten. Dasselbe Bild paßt zuweilen auf weit auseinander liegendes Geschehen. In den Geschicken der Kirche kehren ja Notzeiten und friedliche Perioden wieder, die sich gleichen. Nicht nur zeitgemäß sind die apokalyptischen Bilder dem Kulturraum des römischen Imperiums am Mittelmeer entnommen, sie sind auch eine naturgemäße und sinngemäße Einkleidung der zu offenbarenden Geheimnisse. Aus den verschiedensten Bereichen der Natur entlehnt der Seher das Material. Was immer er an Kostbarem, Glänzendem, Erfreuendem kennt, dient ihm zur Veranschaulichung der Herrlichkeit Gottes und der Seligkeit der Geretteten. Ebenso weiß er das Furchtbare, Schreckhafte und Bösartige, wo immer er es findet, zu benutzen, wenn er die Plagen der Menschheit, die Strafgerechtigkeit Gottes und die Qualen der verdammten Gottesfeinde schildern will.

Es wäre verkehrt, jede Einzelheit der visionären Bilder auszudeuten, als stände sie für sich da. Ähnlich wie in den Gleichnissen Jesu vieles lediglich zur Abrundung des Bildes dient, so auch in den apokalyptischen Visionen. Die Verselbständigung der Bilder, die Lösung der Einzelaussagen aus dem Zusammenhang und Sinn der Vision müßte zu haltlosen Erklärungen führen.

Daß Gott für die Enthüllung der Zukunft die Ekstase oder Vision als Mittel wählte, entspricht durchaus dem Zweck des Buches. Es soll ja gerade in seinem prophetischen Teil durch Aufdeckung der letzten Hintergründe der Geschichte die Gläubigen trösten und ermutigen, nicht aber ihnen genaue Zeitangaben machen. Es will nicht die Neugierde befriedigen, sondern den Glauben an den allwaltenden Herrn befestigen. Was der Seher schaut und hört, ist nicht Vorspiegelung seiner eigenen Phantasie. Es prägen sich in diesen Bildern „göttliche Realitäten aus" (Adolf Schlatter). Sie „prägen sich aus", nehmen diese Erscheinungsformen an und symbolisieren so bestimmte Wahrheiten. Die handelnden Personen sind ja größtenteils Geistwesen, können also

unter verschiedenen Gestalten dem Auge des Sehers wahrnehmbar gemacht werden. Es wäre mithin verfehlt, die in der Vision geschauten Vorgänge und das Aussehen der auftretenden Personen nicht als bildhafte, unter dem Einwirken des Gottesgeistes („im Geiste") hervorgerufene Vorstellungen und Erlebnisse des begnadeten Propheten, sondern stets als reale, gerade in dieser Gestalt existierende Wirklichkeit zu nehmen. Das apokalyptische Bild darf nicht ohne weiteres mit der Sache, die es anschaulich machen will, gleichgesetzt werden. Es ist nicht dasselbe, wenn Johannes den verklärten Christus mit den verschiedenen Symbolen der Macht und Würde schaut und wenn Paulus ihn vor Damaskus sieht, oder wenn der Auferstandene den Seinen erscheint; nicht das gleiche, wenn Johannes einen Engel sieht und hört und wenn Gabriel vor die Jungfrau von Nazareth hintritt und ihr die frohe Botschaft bringt. Am ehesten lassen sich die visionären Bilder mit den Gestalten und Vorgängen vergleichen, die wir im Traumleben schauen. (Näheres darüber bietet Romano Guardini, Der Herr [Würzburg 1940] 608 ff.) Das tut der Echtheit der Visionen und ihrem Charakter als Mittel wirklicher Offenbarungen Gottes an die Menschheit durch den Seher keinen Eintrag. Am wenigsten darf man hyperbolische Wendungen wie „die ganze Erde", „der ganze Himmel", „alle Menschen" wörtlich nehmen; denn sie sollen oft nur eine Aussage durch höchste Steigerung stark hervorheben. Ähnlich geht es bei Maßen und Zahlen nicht immer um den genauen arithmetischen Wert, sondern um Symbolik. Quadrat und Kubus sind Zeichen der Vollkommenheit, und durch bestimmte Zahlen soll die Vorstellung konkreter, bildhafter werden. 4 ist die kosmische Zahl; 7, die heilige Zahl der Vollendung, wird nicht weniger als 54mal gebraucht; in ähnlichem Sinne 22mal die Vollkommenheitszahl 12; $3^1/_2$ oder die damit vervielfachten Zahlen bezeichnen meist Unglück und Not. Es genügt nicht, in den Zahlen lediglich einen Beweis der Kompositionstechnik zu sehen. Sie tragen viel zur Erreichung des Hauptzwecks der Apokalypse bei. Sie wecken im Leser die Überzeugung, daß nichts von ungefähr geschieht. Wie Gott als Schöpfer den Sternen ihre genauen Bahnen angewiesen und alles in ein bis ins kleinste berechnetes und geordnetes Weltsystem eingespannt hat, so hat er als Regierer der Welt unbeschadet der Freiheit der vernünftigen Geschöpfe bis in die fernsten Zeiten den Ablauf der Geschichte festgelegt, mögen die Menschen auch wähnen, die Geschichte werde von ihnen gemacht. Das Wissen um dieses Walten des Ewigen gibt dem gläubigen Menschen Sicherheit und Optimismus.

Es zeugt, wie schon angedeutet wurde, vom schriftstellerischen Geschick des Verfassers der Apokalypse, daß er trotz der schier unerschöpflichen Fülle der Bilder und Symbole die Phantasie zu zügeln weiß. Er erzielt durch einen gewissen architektonischen Aufbau und eine geordnete Gruppierung weit größere Übersichtlichkeit der Szenen als Daniel und Ezechiel. Stets wahrt er eine edle Würde, wie sie dem Ernst der Visionen entspricht, und verfällt selbst in den kühnsten Bildern nie ins Lächerliche oder Abstoßende. Im Trösten wird er

nicht süßlich. Erschrecken soll nur der Böse vor dem Herrn der Ewigkeiten. Den Guten hat er lieb (1, 5) und läßt ihm sagen: „Sei ohne Furcht" (1, 17; 2, 10).

5. Der Bilderreichtum der Apokalypse hat die großen Künstler aller Jahrhunderte zu Meisterwerken der Kunst angeregt. Sie verdienen hier erwähnt zu werden, weil auch sie „zu den Auslegern der Apokalypse zu rechnen sind", indem sie „versucht haben, die Visionsbilder des Buches in gemalten oder gezeichneten Bildern wiederzugeben und dadurch für das körperliche Auge festzuhalten, was Johannes vor seinem geistigen Auge in rascher Folge hat vorüberziehen sehen" (Theodor Zahn, Die Offenbarung des Johannes [Leipzig 1924] 122). Die altchristliche Mosaikkunst hat sich vor allem von den Erscheinungen der göttlichen Majestas, des verklärten Menschensohnes, des Lammes und seiner Thronassistenten anregen lassen. Diese Bilder in den Apsiden oder am Triumphbogenfeld der Basiliken strahlen heute noch durch ihre Farbenpracht und Kompositionstechnik etwas von der Herrlichkeit einer Vision auf den Beschauer aus. Sie sind im wahren Sinne apokalyptisch. Denn das Wort will nicht in erster Linie etwas Schreckhaftes, von furchtbaren Katastrophen Begleitetes bezeichnen, etwas, dem der Mensch nur zitternd und bebend gegenübersteht. In diesen Bildern bricht das Jenseits ins Diesseits herein, und zwar zumeist in seiner überirdischen Herrlichkeit. Der Beschauer steht vor einer andern Welt, die schöner und erhabener, aber nicht weniger wirklich ist als jene, die ihn sichtbar umgibt, in der er lebt und schafft. Es ist, als seien Schleier weggezogen und Ungeahntes anschaubar geworden. Das aber bedeutet im ursprünglichen Sinne „Apokalypse": Enthüllung, Offenbarung.

Älter als diese unleugbare Spur künstlerischer Befruchtung durch die Apokalypse in den Mosaikbildern der altchristlichen Basiliken ist das apokalyptische Doppelzeichen Alpha und Omega. Es ist auf datierten Inschriften schon im 3. Jahrhundert bezeugt und findet sich dann häufig auf Fresken, Mosaiken und in der Kleinkunst. Die Christen hätten ja kaum ein Symbol finden können, das in der Zeit der Verfolgung dem Nichteingeweihten so unverfänglich erschien, in den späteren Glaubenskämpfen aber die kürzeste Zusammenfassung der Glaubenslehre von der Gottheit Christi und seiner Wesenseinheit mit dem Vater bildete, da es in der Apokalypse für Vater und Sohn gebraucht wird. Auch für die Darstellung der himmlischen Seligkeit der Gerechten und der Höllenstrafe der Bösen lieferten die Visionen der Apokalypse reiches Material.

Bereits im 4. Jahrhundert begegnen uns Bilder der vier lebenden Wesen (Offb. 4, 6 ff.) als Symbole der Evangelisten. Um die Wende zum 5. Jahrhundert erscheint das Lamm auf dem Berge, bald danach der Himmelsthron und das Buch mit den sieben Siegeln. Die Herrschergestalt Christi mit den huldigenden vierundzwanzig Ältesten tritt seit dem Ausgang des 10. Jahrhunderts in der monumentalen Kunst zurück. In den die Anbetung des Lammes darstellenden Bildern aber macht sich dann eine aufschlußreiche Wand-

lung geltend: an die Stelle der Ältesten mit den Kronen und Kränzen treten die ungezählten Scharen der Auserwählten aus allen Völkern und Sprachen. Die Epistellesung des seit dem 7. und 8. Jahrhundert auch im Abendland gefeierten und bald beliebten Allerheiligenfestes gab nämlich zu diesen „Allerheiligenbildern" willkommene Anregung.

Mit erhöhter Aufmerksamkeit wendet sich neuestens in verschiedenen Ländern die Forschung der künstlerischen Gestaltung der apokalyptischen Visionen in den Miniaturzyklen der Buchmalerei bis ins hohe Mittelalter zu. Dabei konnten die Verbindungslinien und Unterscheidungsmerkmale zwischen der altchristlich-italienischen, der nordafrikanisch-altspanischen, der altgallischen und anglo-normannischen Fassung aufgezeigt werden. Von allergrößter Bedeutung ist hierbei der schon erwähnte Apokalypsekommentar des Beatus von Liébana in Asturien. Er verdankt seine Berühmtheit weniger dem Text, obgleich auch dieser wichtig ist, als den zahlreichen Bildern. Von den vierundzwanzig erhaltenen Handschriften sind nur drei nicht bebildert. Die Zahl der Bilder wechselt. Diese Beatusapokalypse hat nicht nur die spanische Malerei, Plastik und Baukunst nachhaltig beeinflußt, sondern auch auf die frühmittelalterliche Skulptur Frankreichs eingewirkt. „So bietet uns die Beatus-Illustration einen Schlüssel zu den wichtigsten Fragen der spätantiken und frühmittelalterlichen Kunst, wie es kaum einen zweiten gibt. — Ihre Bilder sind von innen gesehen und von innen heraus aufgebaut. Sie sind reich an Einzelheiten, aber nicht übersichtlich, furchtbar, aber nicht vornehm, jedoch sie leben. Sie zeugen vom Geiste einer Zeit, für die das Buch der Apokalypse aufregende Wirklichkeit war, die sich im Kampfe mit den höllischen Mächten wußte, sie so haßte, daß sie Satan und Antichrist wirklich abschreckend gestalten konnte, ja mußte, so abschreckend, daß die späteren Beschauer der Bilder mehr als einmal sich angetrieben fühlten, dem Satan die Augen auszukratzen. Nicht die Schönheit der abgewogenen Verhältnisse, sondern die des tiefen Erlebens ist ihr Teil" (Wilhelm Neuß, Die Apokalypse des hl. Johannes in der altspanischen und altchristlichen Bibel-Illustration [Münster i. W. 1931] I, 3 u. 267). Eine bebilderte Apokalypse der Trierer Stadtbibliothek aus dem 9. Jahrhundert geht ebenso wie ihre Schwesterhandschrift in Cambrai auf eine altchristliche Urvorlage zurück. Durch Wölfflins Beschreibung wurde in weiteren Kreisen die „Bamberger Apokalypse" bekannt. Es ist eine um das Jahr 1000 in der Reichenauer Schule hergestellte Prachthandschrift, die Kaiser Heinrich II. dem Stift von St. Stephan in Bamberg schenkte.

Unsterblich sind Dürers sechzehn Holzschnitte „Die heimlich Offenbarung Johannis". Der damals Sechsundzwanzigjährige hat sie 1498 für eine lateinisch-deutsche Ausgabe der Apokalypse gezeichnet. Aus neuerer und neuester Zeit seien nur die Apokalypsebilder von Peter Cornelius, J. Schnorr v. Carolsfeld, Gustav Doré und Gebhard Fugel genannt.

6. Die religiösen Lebenswerte der Apokalypse können kaum überschätzt werden. Das Buch bildet, wenn auch nicht als letztes geschrieben, den

würdigen Abschluß des Neuen Testamentes. Ihm etwas zuzufügen oder von ihm etwas wegzunehmen, zieht Gottes schwerste Strafen nach sich (22, 18 f.). Johannes hat die wahrhaft religiösen Menschen stets zu packen gewußt und ihnen immer wieder neue Hoffnung eingeflößt, wenn es auch schien, als sei „der Teufel los" (20, 7). Das kommt nicht zuletzt daher, daß die meisten Menschen für religiöse Lebenswerte dann am empfänglichsten sind, wenn sie ihnen nicht in lehrhaften, trockenen Auseinandersetzungen, sondern in anschaulichen Bildern und dramatischen Szenen dargeboten werden. Wenn allerdings der Unendliche sich offenbart, wenn das Ewige ins Zeitliche einbricht, sieht sich der Mensch stets vor Geheimnisse gestellt. Und wenn Gott die Offenbarung über seine Weltregierung, über das künftige Schicksal seiner Kirche und den letzten Sinn alles irdischen Geschehens in die apokalyptische Bildersprache kleidet, müssen wir mit Hieronymus gestehen: „So viel Geheimnisse wie Worte!" Dem gläubigen Menschen aber gilt die Versicherung des Herrn: „Euch ist es gegeben, die Geheimnisse des Himmelreiches zu verstehen" (Matth. 13, 11). Nicht auf einmal erschließt sich der unerschöpfliche Reichtum des Buches an religiösen Lebenswerten. Aber jede Entdeckung reizt den demütig suchenden Geist zu weiterem Forschen. Je tiefer er eindringt, desto mehr erkennt er in der zunächst verwirrenden Fülle von Bildern den ordnenden Plan und die Zielstrebigkeit der göttlichen Gnadenführung.

Das Vertrauen auf die göttliche Vorsehung zu wecken und gegen Anfechtungen zu sichern, das könnte man ein Hauptanliegen des Buches nennen. Dieses Vertrauen aber gehört zur Grundhaltung des Gotteskindes. Ein gesundes Vertrauen muß es sein, das selber die Hände regt und mitschafft. Bleibt dem Gläubigen auch verhüllt, was die Vorsehung über ihn und über Christi Reich beschlossen hat, kommt die furchtbarste aller Versuchungen über ihn: die dunkle Nacht, in der alle orientierenden Himmelslichter erloschen zu sein scheinen, während nur noch das Gespenst der vermeintlichen Sinnlosigkeit des Daseins und der Zwecklosigkeit eigenen Ringens grinsend vor ihm steht, dann wird er doch nicht irre an seinem Gott und verbrennt nicht, was er bislang angebetet hat. Seine Treue beruht ja nicht auf eigener Einsicht, sondern auf dem Glauben. Die siebenfache Verheißung an den Sieger, den Überwinder, kommt ihm in die Erinnerung und die Mahnung an den „Engel" von Philadelphia: „Halte fest, was du hast, damit keiner deinen Siegeskranz wegnehme!" (3, 11.) Darum ist er bereit, auch das Letzte einzusetzen und das Blutzeugnis für Christus abzulegen. Wie hoch gerade dieser Lebenswert in der Apokalypse geschätzt wird, ist vorhin bei der Zweckbestimmung des Buches schon gesagt worden. Martyrergeist aber ist allzeit das Merkmal echten Christenglaubens, und wir müssen wieder lernen, ihn nicht nur als hohes Gut früherer Jahrhunderte zu bewundern. Wer seine Treue zur Kirche mit der Hingabe des Lebens besiegelt, offenbart eine Gesinnung, in der wir „die eigentlichen, die letzten und entscheidenden Reserven des Christentums vor uns haben, wenn es zum Äußersten kommt. Was heißt denn eine Christenverfol-

gung anders, als daß sich der Opfertod Christi, welcher ein freiwilliger war, an den Gliedern seines mystischen Leibes wiederholt? In diesem Sinne stirbt kein christlicher Martyrer gewaltsam!" (Gertrud v. Le Fort, Die Letzte am Schafott 83 f.)

Aus der gleichen Wurzel wie der Glaube an die göttliche Vorsehung wächst in der Apokalypse die zuversichtliche Erwartung einer gerechten Wiedervergeltung. Mit explosiver Wucht bricht sie in dem Schrei der Martyrerseelen unter dem Himmelsaltar durch bei der Öffnung des fünften Siegels (6, 9 – 11). Allzu oft erweckt ja das Geschehen auf Erden den gegenteiligen Eindruck, wenn die Bösen scheinbar in allem Erfolg haben, die Guten aber aus dem Mißgeschick nicht herauskommen. Trotz ihrer gerechten Sache wissen sie oft kein Recht zu erlangen. Da antwortet die Apokalypse, namentlich in der zweiten Hälfte, nicht mit rednerischen Auseinandersetzungen wie das Buch Job, vielmehr mit einem Anschauungsunterricht visionärer Bilder voll gewaltiger Überzeugungskraft, daß „der Arme nicht auf ewig vergessen bleibt und die Hoffnung der Elenden nicht für immer zunichte ist" (Ps. 9, 19). Die Heiden, die den Vorhof des Tempels und die Heilige Stadt zertrampeln (11, 2), die Bewohner der Erde, die über die ermordeten Gotteszeugen jubeln (11, 10), geraten beim zweiten Wehe in Schrecken und müssen Gott die Ehre geben (11, 13). Wie eine seelische Entspannung ob dieser Wiedervergeltung wirkt die liturgische Jubelfeier im Himmel (11, 15 ff.). Ähnliches wiederholt sich nach der Vernichtung Babylons (19, 1 – 10) und noch eindrucksvoller im Anschluß an die Klagechöre der Enttäuschten (18, 1 ff.). Gott hat lange gewartet. Als aber die Schuld sich bis zum Himmel aufgetürmt hatte (18, 5), kam in einer einzigen Stunde das furchtbare Strafgericht (18, 10 17). Der ganze Schlußteil des Buches, die Schilderung des Sieges Christi über das Tier und den Lügenpropheten mit ihrem Anhang (19, 11 – 21) sowie der Sturz des Drachen und das Endgericht (20, 7 ff.), am meisten aber der Ausblick in die Herrlichkeit des neuen Jerusalem dienen dem gleichen Nachweis: es gibt eine gerechte Vergeltung für alles Gute und Böse, was auf Erden geschieht. Das Schicksal der Gläubigen, wie es die Apokalypse schildert, ist darum trotz alles Schweren und Leidvollen doch ein stetes Zueinanderstreben zweier Liebenden, der Menschenseele und ihres Gottes. Das Leben der Bösen dagegen wird trotz aller Scheinerfolge auf Erden von unheimlichen Zentrifugalkräften zuinnerst auseinandergerissen, bis die Gottesfeinde wehklagend vor den Trümmern ihrer Hoffnungen stehen, wie es das 18. Kapitel ergreifend ausmalt.

Man kann ohne Übertreibung die Apokalypse neben den Evangelien als ein Hohes Lied auf Christus kennzeichnen. Vom ersten Wort: „Offenbarung Jesu Christi", bis zum abschließenden Sehnsuchtsruf: „Komm, Herr Jesus!" klingt durch das ganze Buch in reichsten Variationen das Christkönigsmotiv.

Der Jünger, den Jesus liebte, singt in diesem Buch einen unvergänglichen Hymnus auf seinen verklärten Meister und bezeugt den Satz, den er später im Prolog seines Evangeliums schrieb: „Wir haben seine Herrlichkeit gesehen." In mystischen Gnadenstunden hat der Geist Gottes ihn tiefer als andere „in die ganze Wahrheit eingeführt" (Joh. 16, 13). Dabei hat er ihm besonders das Christusgeheimnis mehr und mehr erschlossen. Dieses Geheimnis, die Erlösungstat und ihr Fortwirken durch die Jahrhunderte, steht in den Bilderfolgen der Visionen immer wieder vor uns. Das hatte der jüngere Luther noch nicht erfaßt, als er in der Vorrede von 1522 schrieb, er halte die Offenbarung Johannis weder für apostolisch noch für prophetisch. „Mir ist die Ursach genug, daß ich sein nicht hoch achte, daß Christus darin weder gelehrt noch erkannt wird, welches doch zu tun vor allen Dingen ein Apostel schuldig ist." In der Ausgabe seiner Übersetzung von 1530 und 1546 aber muß er gestehen, daß gerade dieses Buch uns lehrt, nicht zu „zweifeln, Christus sei bei und mit uns, wenns gleich aufs Ärgste gehet; wie wir hier sehen in diesem Buche, daß Christus durch und über alle Plagen, Tiere, böse Engel dennoch bei und mit seinen Heiligen ist und endlich obliegt" (Luthers Werke, Weimarer Ausgabe, Bibelband VII 404 u. 420). Wer den ganzen Christus kennen lernen will, darf sich nicht mit seinem kurzen Erdenleben zwischen Menschwerdung und Himmelfahrt begnügen. Denn „Christus ist gestern und heute derselbe und ist es in Ewigkeit" (Hebr. 13, 8). Von dem Gestern, dem vorweltlichen Sein und Wirken des Logos, spricht Johannes im Prolog seines Evangeliums; in der Apokalypse dehnt er den Rahmen des Lebens Jesu über alle Ewigkeit der Zukunft aus.

In keinem Buch des Neuen Testamentes ist so viel vom thronenden Christus die Rede wie in der Apokalypse, sei es in der Gestalt des mit allen Insignien der Herrscherwürde geschmückten Menschensohnes, sei es in der zart verhüllenden Erscheinung des Lammes. Wie Paulus vor allem im Kolosserbrief den durch Irrlehren in ihrem Christusglauben bedrohten Christen die Erhabenheit Christi über alle Engel und Mächte in tiefen dogmatischen Ausführungen dartut und den Beweis führt, daß Christus der vorweltliche und überweltliche Gottessohn ist, Erstgeborener vor aller Schöpfung und Endziel des Alls, Gottes wesenhaftes Abbild und einziger Mittler des Heils für alle Menschen, daß in Christus die Fülle der Gottheit leibhaftig wohnt und alle Schätze der Weisheit und der Erkenntnis in ihm verborgen sind, so will nun Johannes den durch die Verfolgungen verwirrten Christen die Majestas Domini vor Augen stellen, aber nicht in dogmatisch-spekulativer Art, sondern in den kühnen Bildern seiner Visionen. Wie in einem gewaltigen Tonfilm läßt er Bild für Bild vorüberziehen, Auge und Ohr sind dauernd gefesselt. Das Thema dieses Anschauungsunterrichtes aber lautet: Christus ist „König der Könige und Herr der Herren" (19, 16). Das Lamm, das geschlachtet ward, hat mit dem Allherrscher den Himmelsthron inne. Ihm wird das Schicksalsbuch der Menschheit anvertraut. Es ist allein imstande, die sieben

Siegel zu lösen und den Inhalt des Buches zu vollstrecken. Ihm huldigt der ganze himmlische Hof, und die gesamte Schöpfung stimmt den Hymnus an: „Dem, der auf dem Throne sitzt, und dem Lamme gebührt der Lobpreis und die Ehre und die Herrlichkeit und die Macht von Ewigkeit zu Ewigkeit" (5, 13). Wieder begegnen sich Paulus und Johannes in der Verherrlichung des Christkönigs: Weil Christus sich auf Erden so tief erniedrigt und zum Opferlamm für unsere Sünden gemacht hat, „darum hat auch Gott ihn gar hoch erhöht und ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist, auf daß im Namen Jesu sich jegliches Knie beuge derer, die im Himmel, und derer, die auf der Erde, und derer, die unter der Erde sind, und daß jegliche Zunge zur Ehre Gottes des Vaters bekenne: Jesus Christus ist der Herr" (Phil. 2, 9–11).

Die Widerstände gegen seine Königsherrschaft sind stark, aber nur solange er die Macht der Feinde duldet. In dem Kampf zwischen seinem Gefolge und den Gewalten der Hölle kann niemand als Neutraler abseits stehen. Gewiß tobt der Kampf nicht stets mit gleicher Heftigkeit, und in den scheinbar friedsamen Pausen mag von manchen das Tragen auf zwei Schultern gepriesen werden. Sie meinen, zwei Herren dienen zu können. Die Gegensätze werden latent, die Christen „gewinnen die Welt lieb" (1 Joh. 2, 15) und „passen sich ihr an" (Röm. 12, 2). Dann aber kommen wieder Zeiten, die zur Entscheidung für oder gegen Christus nötigen. Die Fronten heben sich klar ab. Oft wartet der Himmelskönig lange, bis er gerechte Vergeltung an seinen Feinden übt. Das sind harte Prüfungszeiten für die Treue der Seinen, „apokalyptische Zeiten", auf das Ende hinweisende Vorspiele. „Hier bedarf es der Ausdauer und des Glaubens der Heiligen" (13, 10). Erst im Ausgang wird das ganze Weltgeschehen sinnvoll, wenn der Logosreiter auf weißem Roß erscheint (19, 11 ff.) und die große Abrechnung beginnt. Darum sollen die Christen lernen, in allen Widerwärtigkeiten an das Ende der Dinge zu denken. Auf das Kommen ihres himmlischen Herrn müssen sie ihr ganzes Leben einstellen, nicht aber um vergänglicher irdischer Vorteile willen das Bild des Tieres anbeten und sein Zeichen tragen. Weil diese eschatologische Spannung um so mehr nachließ, je mehr die Christenheit in Kulturseligkeit ihr Genüge fand, brachten die späteren Jahrhunderte nicht mehr den Bekennermut der weit stärker endzeitlich eingestellten Urkirche auf. Zugleich aber trat der Christkönigsgedanke in den Hintergrund. Wir verstehen, warum er heute wieder so machtvoll hervortritt.

Gerade die Überwindung des Fatums durch den Glauben an den Himmelsvater und seinen Sohn, den Christkönig, hat viel dazu beigetragen, die germanischen Völker für die Religion Christi zu gewinnen. Die Germanen waren ja an ihren eigenen Göttern irre geworden, weil sie deren Ohnmacht gegenüber dem Schicksal sahen. Darum der starke tragische Einschlag in ihren Mythen und Liedern. Yggdrasill, die Weltesche, wird gedeutet als „Galgen Yggs", d. h. Odins. Der höchste Gott selber ist an den Welten-

baum gefesselt. Sein Wissen kann er nur aus dem Brunnen holen, über den die dunkeln Schicksalsmächte Gewalt haben. Die Welt ist in ihrer Existenz angewiesen auf die Schicksalsgöttinnen, die drei Nornen Urd, Werdandi und Skuld. Sie tränken die Weltesche aus dem Schicksalsbrunnen. „An Yggdrasills Wurzel aber liegen mehr Würmer, als ein Unweiser ahnt", heißt es in der Edda. Über den Göttern schweben drohend die Ragnarök, die Götterschicksale, denen alle erliegen. Von ihnen bemerkt Walter Baetke: „Am Ende steht die metaphysische Sinnlosigkeit des Untergangs der Götter- und Menschenwelt." Schwer lastete dieser düstere Schicksalsglaube auf den Germanen. Die Apokalypse aber zeichnete ihnen ein ganz anderes Weltbild. Auch darin wurde von den finsteren Mächten der Unterwelt und ihrem Ansturm gegen die Guten und sogar gegen den Himmel gesprochen. Aber Christus erliegt ihnen nicht wie Baldur dem Loki, Odin dem Fenriswolf und Freyr dem Feuerriesen Surt. In Christi Hand ruht das versiegelte Schicksalsbuch der Menschheit. Er erscheint als Sieger auf weißem Roß und vernichtet alle seine Feinde samt dem Tod und dem Teufel, dem alten Neidhart. Seinem getreuen Gefolge aber gewährt er am Weltenende unsagbares Glück für immer. Das war bessere Botschaft, und die gesunden nordischen Völker begeisterten sich für diese sieghafte Religion, die auch das Schicksal bezwang und alle Dämonen überwand. An den packenden Szenen der Apokalypse aber fanden sie besonderes Gefallen, wie es die alte Reichenauer Bilderhandschrift bezeugt.

Im „Heliand" des neubekehrten Sachsen wird Christus gezeichnet als „Gottes Friedenskind", aber auch als „der Geborenen Bester", als „der waltende Christ", der „Nothelfer Christ". Er ist „der hehre Himmelskönig", „der Könige reichster", „der mächtige Herr", der bei seiner Himmelfahrt „emporwallte, das hohe Himmelreich zu suchen und seinen Stuhl". Und er „sieht alles von da, was diese Welt beschließt". Als Apostel hat er sich zwölf treuhafte und treffliche Männer erkoren, „Recken" und „dreiste Degen", die ihm als ihrem „Dienstherrn" die Gefolgschaft edler Männer leisten. Mit gleich hohem Ernst hat vorher die Karolingerzeit das Bild Christi aufgefaßt. Schon zu Anfang des 6. Jahrhunderts wurde in Ravenna, wo damals unter Theoderich der gotisch-germanische Einfluß vorherrschte, jene seltene Darstellung Christi in Mosaikmalerei geschaffen, die ihn als den „Vorkämpfer" zeigt. Hoch aufgerichtet steht der jugendliche Christus in der Rüstung des Kriegers da, das Kreuz als Schwert über die Schulter gelegt, mit dem rechten Fuß das Haupt eines Löwen, mit dem linken den Kopf einer Schlange niedertretend. Die königliche Kriegergestalt würde man trotz des entsprechenden Glorienscheins um das Haupt kaum für ein Christusbild halten, wenn nicht die vom Mantel bedeckte Linke ein aufgeschlagenes Buch trüge, worin zu lesen ist: „Ego sum via, veritas et vita." Der Geist, der uns aus all diesen Christusdarstellungen des Heliand, der karolingischen Zeit und aus dem Mosaik in Ravenna entgegenweht, ist der gleiche, der auch die Christkönigsvisionen der Apokalypse beseelt.

Wo immer es um Christi Reich geht, tritt der „Fürst dieser Welt", der Teufel, irgendwie in Erscheinung. Den Messias selbst suchte er auf seine Seite zu ziehen und zu seinem Lehensmann zu machen (Luk. 4, 6 f.). Auf diesen Erzfeind der Sache Gottes lenkt darum die Apokalypse immer wieder das Augenmerk der Leser. Er ist der mächtige und verschlagene Gegenspieler Christi. Dem himmlischen Lamme steht als Widerpart der höllische Drache gegenüber. Er lauert darauf, das Kind des Himmelsweibes zu verschlingen und die Mutter selbst zu vernichten. Dann richtet sich seine Wut „gegen die übrigen von ihrer Nachkommenschaft" (12, 17). Mit seinen Helfershelfern, dem Tier aus dem Meer und dem Tier aus der Erde, dem Antichristen und dem Lügenpropheten, bietet er alles auf, um die Menschheit für sich zu gewinnen und Gottes Heilspläne zu durchkreuzen. Die Anhänger des Lammes werden verfolgt, gequält, wirtschaftlich boykottiert und ermordet. Denen aber, die das Zeichen des Tieres tragen, verhilft der Satan zu Wohlstand und Ehrenstellen (13, 14 ff.). Es kommt so weit, daß die Massen den Drachen und das Bild des Tieres anbeten (13, 4 15), während „es ihm gegeben wurde, gegen die Heiligen (die Christen) Krieg zu führen und sie zu überwinden" (13, 7). Kein Buch der Bibel nimmt den Teufel so bitter ernst wie die Apokalypse. Sie „ist das Buch von der Wirklichkeit der Dämonie in der Welt" (Jos. Freundorfer). Diese Dämonie ist aber keine bloße Idee. Eine persönliche Macht treibt die Menschen in den Kampf gegen Christus und sein Reich. Und lange sieht es aus, als sei der Erfolg auf ihrer Seite, als gehe das Licht unter in der Finsternis. Erst wenn der Drache auf tausend Jahre im Abgrund gefesselt ist, kommt eine Periode ruhigerer Entwicklung für die Kirche. Aber danach wird der Satan wieder frei, „der Teufel ist los", und holt mit Gog und Magog zum entscheidenden Schlag gegen „das Lager der Heiligen und die geliebte Stadt" aus, die sie umzingeln. „Aber es fiel Feuer vom Himmel herab und verzehrte sie. Und der Teufel, ihr Verführer, wurde in den Pfuhl von Feuer und Schwefel geworfen, wo auch das Tier und der Lügenprophet sind; und sie werden gepeinigt werden Tag und Nacht von Ewigkeit zu Ewigkeit" (20, 9–10). Das ist einer der aufschlußreichsten Sätze der Offenbarung über die Entwicklung der Geschichte. Er birgt einen religiösen Lebenswert, den die Menschen friedlicher, liberalistischer Zeitperioden kaum zu schätzen wissen. Sie spotten vielmehr über den Teufel als Erfindung lebensverneinender Schwächlinge und menschenhassender Höllenprediger. Nichts ist dem Teufel lieber als diese Haltung. Es freut ihn am meisten, wenn gelehrte Bücher und populäre Redner sein Dasein leugnen; denn wer ihn nicht ernst nimmt, den betrachtet er als Bundesgenossen. Wer nicht gegen ihn ist, der ist für ihn. In leidvollen Zeiten der Verfolgung aber lernen die Menschen wieder aus den Visionen der Apokalypse an einen persönlichen Teufel glauben. Sie verspüren etwas von seinen Lockungen oder Nachstellungen und gehen ihm darum nicht blindlings in die Falle. Sie erkennen, daß der böse Geist nie ein

„creator spiritus" ist. Er spricht nie: „Es werde!" Er kann nur stören und zerstören.

Wer der satanischen Wirklichkeit Rechnung trägt, wird ebenso vor der rein materialistischen wie vor der einseitig idealistischen Auffassung des Weltgeschehens bewahrt. Von steter Höherentwicklung ist in der Tat wenig zu merken, eher von wachsender Dämonie. Je näher das Ende heranrückt, desto größer werden die Anstrengungen der Höllenmächte. Der auf die Erde gestürzte Drache wütet dort „mit grimmem Zorne, weil er weiß, daß er nur kurze Zeit hat" (12, 12).

Im Mittelpunkt der höllischen Angriffe, aber auch des himmlischen Schutzes, steht das Reich Christi auf Erden, die Kirche. Es geht gewiß auch um die Einzelseele; aber wie das Ganze bedroht ist und siegreich verteidigt wird, tritt in den Visionen vor allem in Erscheinung. Man könnte dem Buch den Untertitel geben: „Das Gottesreich in Kampf und Sieg." Dadurch wird psychologisch überaus wirksam in den christlichen Lesern die Kirchenfreudigkeit, die liebende Begeisterung für die irdische Gründung des verklärten Christus geweckt. Wahrhaftig ein religiöser Lebenswert erster Ordnung für unsere kirchenmüde gewordene Zeit! Den noch schwankenden, nach der Wahrheit suchenden Heiden aber wird Hochachtung vor der Gemeinschaft der Christusjünger eingeflößt und der Weg zu ihnen gewiesen. Wie die Vaterlandsliebe in Zeiten des Wohlstandes erschlafft, mag sie noch so laut in patriotischen Kundgebungen sich gebärden, so pflegt es auch mit der Liebe zur Kirche zu gehen. In den Tagen gemeinsamer Not dagegen wird die Liebe geläutert, und das Bewußtsein, daß trotz aller Bedrängnisse die Sache Christi siegen wird, erfüllt die Herzen der Seinigen mit opferbereiter und todesmutiger Hingabe. Die Freude der Zusammengehörigkeit untereinander und der Zugehörigkeit zu Christus mitten in allem Leid unterscheidet die Christen von den „Bewohnern der Erde". „Heil dem Volke, dessen Gott der Herr ist, und jener Nation, die er zum Erbteil sich erkor" (Ps. 33 [32], 12). „Es steht gut um die Kirche, wenn sie lediglich auf Gott angewiesen ist" (Pascal).

Aus dieser Situation heraus erklärt es sich, daß in der Apokalypse die Kirche so sehr unter dem Begriff des neutestamentlichen Gottesvolkes erscheint. Das mindert keineswegs die Wichtigkeit der paulinischen Lehre von der Kirche als dem mystischen Christusleibe. Auch Paulus weiß um die Kirche als Volk Gottes (Röm. 2, 28; 9, 6; 1 Kor. 10, 18; Gal. 6, 16; Eph. 2, 19 u. a.). Mit besonderem Nachdruck hat der Apostel Petrus den „Fremdlingen in der Zerstreuung" eingeschärft, daß sie ein „auserwähltes Geschlecht, ein königliches Priestertum, ein heiliger Stamm, ein Gott zu eigen gehöriges Volk seien, ehedem kein Volk, nun aber das Volk Gottes" (1 Petr. 2, 9 f.). Dieses stolze Bewußtsein sollte die bedrückten Diasporagemeinden aufrichten und ihnen das Gefühl des Alleinstehens nehmen. In ähnlicher Absicht bestärkt die Apokalypse die verfolgten Gemeinden Kleinasiens in der Überzeugung, daß sie als Volk Gottes, als Gemeinde des geopferten Lammes, auf Erden zwar

dem Haß der Gottesfeinde ausgesetzt sind und viel zu leiden haben. Aber in allen Fährnissen stehen sie unter der Obhut des Gottessohnes. Er hat sie mit seinem „Blute für Gott erkauft aus allen Stämmen und allen Sprachen und allen Völkern und allen Nationen" (5, 9). Sie sind also eine wahrhaft „katholische" Kirche. Sie bilden ein „Königreich für Gott" (5, 10). Jene aber, die zwar rassenmäßig zum auserwählten Gottesvolk des Alten Bundes gehörten, zur „Synagoge des Herrn" (4 Mos. 16, 3; 20, 4; 27, 17; Jos. 22, 16; Ps. 74 [73], 2), jedoch sich ihrer Berufung unwürdig erwiesen haben, bilden nun „die Synagoge des Satans" (2, 9; 3, 9). Er ist ihr Bundesherr, seitdem sie öffentlich sich von Jahwe und dem Messias losgesagt haben (Joh. 19, 15). Und wie Israels Volkwerdung erst vollendet war, als es in Jerusalem seinen nationalen Mittelpunkt und im Tempel auf dem Sion seine zentrale Kultstätte gefunden hatte, so gipfelt die Geschichte des neutestamentlichen Gottesvolkes in dem Herabsteigen des himmlischen Jerusalem auf diese Erde. Es ist die verklärte Kirche, „ausgestattet wie eine Braut, die sich für ihren Mann geschmückt hat" (21, 2). Das alttestamentliche Bild von dem Ehebund Jahwes mit seinem Volk war nur ein Schatten der ewigen Hochzeit des Lammes mit denen, die dazu berufen sind (19, 7 9).

Fast unvermerkt wird das mit der Sonne umkleidete Weib (12, 1 ff.), das zunächst Israel, das alttestamentliche Stammvolk des Messias, versinnbildet, zum Symbol der Kirche. Michael, der Schutzgeist des jüdischen Volkes (Dan. 12, 1), übernimmt den Schutz des neuen Volkes Gottes. Er überwindet den „großen Drachen, die alte Schlange, die Teufel heißt und Satan". Nach dessen Niederwerfung ist „das Reich unseres Gottes" gekommen (12, 9 – 10).

Im Himmel haben schon die auf Erden weilenden Christen ihr Staatswesen, ihr „politeuma" (Phil. 3, 20). Dort sind sie in die Bürgerlisten, in das „Buch des Lebens" eingetragen (Luk. 10, 20; Phil. 4, 3; Offb. 3, 5; 13, 8; 17, 8; 20, 12 15; 21, 27). Erst wenn sie dort angelangt sind, haben sie wirklich heimgefunden (Joh. 14, 2–3) wie Kinder, die in der Fremde vor Heimweh geweint haben (Offb. 21, 4). Auf Erden sind sie Fremdlinge und Beisassen, solche, die in einer paroikia, einem Fremdenviertel, wohnen (1 Petr. 1, 17) wie einst Israel in Ägypten vor seiner eigentlichen Volkwerdung (Apg. 13, 17). Es ist nicht uninteressant, in diesem Zusammenhang zu beobachten, welchen Bedeutungswandel das Wort paroikia = Pfarrei durchgemacht hat. Solange die Christen als Gottesvolk noch eine Minderheit bildeten unter den „Bewohnern der Erde", wie die Apokalypse die gottfeindlichen Diesseitsmenschen nennt (6, 10; 8, 13; 11, 10; 13, 12 14), blieben sie sich ihrer wahren Heimat droben bewußt und betrachteten sich als Fremdlinge und Pilger auf Erden. Dann aber, als sie zur Mehrheit geworden waren, ging ihnen in steigendem Maße dieser Sinn des Erdenlebens verloren, und sie fühlten sich in ihrer paroikia, ihrer Pfarrei, daheim.

Aus dieser Auffassung der Kirche als Volk Gottes erklärt sich auch am einfachsten der starke liturgische Einschlag der Visionsbilder, auf den wir

zurückkommen werden. Liturgie besagt ja ursprünglich Volksdienst, Dienst am Volke, setzt also eine Volksgemeinschaft voraus, die ihrem göttlichen Herrn huldigt. Daß auf der neuen Erde das Volk Gottes in der zauberhaft reich geschmückten Stadt des neuen Jerusalem mit Gott „von Ewigkeit zu Ewigkeiten herrschen" wird, nicht aber in einem neuen „Garten von Eden" (1 Mos. 2, 15) die Seligkeit der Gottesnähe genießt, hängt wohl mit der Blüte der städtischen Volksgemeinden im hellenistischen Kulturraum zur Abfassungszeit der Apokalypse zusammen, aber auch mit der Rolle, die Jerusalem in der Geschichte des alttestamentlichen Gottesvolkes spielte.

Aus dem Gesagten wird ersichtlich, wie wenig jene dem Inhalt der Visionen gerecht zu werden vermochten, die darin eine prophetische Chronologie der Menschheitsgeschichte, namentlich der Kirchengeschichte, suchten. Nicht eine Chronologie, sondern, recht verstanden, eine erhabene Theologie der Geschichte hat uns Johannes in der Apokalypse geschrieben. Es geht um das gleiche Thema, das sich später Augustinus stellte, als beim Zusammenbruch des römischen Weltreiches nach der Eroberung Roms durch Alarich im Jahre 410 viele am Walten Gottes in der Geschichte irre wurden und mit dem Untergang des Abendlandes rechneten, im damaligen Weltbild identisch mit dem Untergang der Welt. Schuld daran sei, so behaupteten die Heiden, das Christentum. Da hat Augustinus von höchster Warte aus die Weltgeschichte überblickt und sie in den 22 Büchern „Vom Gottesstaat" in meisterhafter Synthese als das Ringen zwischen Gut und Böse, zwischen dem Reiche Gottes und dem Reiche dieser Welt dargestellt. Wieviel er dabei von Johannes gelernt hat, verraten die umfangreichen Ausführungen über das 20. Kapitel der Apokalypse.

Niemals wird einer die Geschichte verstehen, nicht einmal die Geschichte seines eigenen kleinen Lebens, geschweige die Menschheitsgeschichte, wenn er sie nur aus dem Spiel und Gegenspiel menschlicher Kräfte und roher, blinder Naturgewalten begreifen will. Bis zur ersten Ankunft Christi ist die Geschichte bewußte oder unbewußte Sehnsucht nach dem kommenden Licht, dem „Aufgang aus der Höhe". Von der Erlösung an bis zur Parusie des Weltenrichters ist sie auf der einen Seite ein Titanenkampf der Unterwelt, der „Pforten der Hölle", gegen das Gottesreich, auf der andern Seite ein standhaftes Dulden in „großer Drangsal" (7, 14) und erwartendes Beten: „Komm, Herr Jesus!" (22, 20.) Erst in Christus bekommt die Geschichte einen Sinn. Darum nennt die Apokalypse ihn ebenso wie den Vater das Alpha und das Omega, den Anfang und das Ende. „Die Bilder, in denen das Ende der Geschichte geoffenbart ist, haben ohne Beziehung zu Christus furchtbare Sinnlosigkeit, erschreckende Fremdheit. Daher müssen sie abgelehnt werden von allen, die nicht bereit sind, auf Christus zu blicken. Die aber bereit sind, auf Christus zu sehen, schauen zu gleicher Zeit auch auf das Geschehen im Himmel, auf die Boten Gottes, die von oben gesandt werden, den Willen Gottes zu erfüllen. Sie verstehen, daß das Jenseits der Welt

mitten in der Welt ist..., daß Heilsgeschichte in der Weltgeschichte ist, weil das Heil in der Welt gewirkt wird" (Philipp Dessauer, Der Anfang und das Ende 107).

Weil aber die Apokalypse diese Theologie der Geschichte nicht spekulativ lehrhaft vorträgt, sondern in symbolischem Spiel und Gegenspiel schauen läßt, so könnte man ihren Inhalt auch als eine gewaltige Liturgie der Geschichte kennzeichnen. Da gibt es eine bittere Passionszeit, durchzittert von den Geißelstreichen, die auf den mystischen Christus, die Kirche, niedersausen, durchbebt von den Schmerzensrufen des leidenden Gottesknechtes. Aber auch der Osterjubel fehlt nicht, und das Licht der Verklärung fällt schon auf den versiegelten Grabstein, wenn die Feinde wähnen, endlich den verhaßten Nazarener überwunden und seine Zeugen zum Schweigen gebracht zu haben (11, 10 f.). Es ist auffallend, wie stark der liturgische Einschlag in den Visionen der Apokalypse ist, wenn es auch nicht angeht, den Aufbau des Ganzen aus der Beziehung zum israelitischen Tempeldienst zu erklären, indem 1, 9 bis 11, 19 das Morgenopfer, 12, 1 bis 20, 15 das Minchagebet und Musaphopfer als Vorbild gedient hätten. Wir dürfen aber wohl einen Rückschluß auf die rege Anteilnahme der Gläubigen am liturgischen Leben der Urkirche daraus ziehen, daß Johannes seinen Bildern so oft ein liturgisches Gepräge gibt. Am „Tage des Herrn" kommt der Geist über ihn, während er als Verbannter der Brüder gedenkt, die an diesem Tage das Gedächtnis des Herrn feiern. Die Posaune, das Musikinstrument der Liturgie und des Gerichtes, erklingt bei den verschiedensten Anlässen. Der himmlische Pontifex in dem Prachtgewand des königlichen Hohenpriesters oder in der Gestalt des geopferten Lammes ist die Hauptfigur in den Bildern. Die Kapitel 4–5 schildern eine erhabene Festfeier im Himmel, die Liturgie des Lammes. Mit goldenem Rauchfaß tritt der Engel wie ein Thurifer vor den goldenen Altar (8, 3–5). Der Himmel ist als Tempel geschaut, worin die Bundeslade sichtbar wird (11, 19; 15, 5). Die Huldigungen der vierundzwanzig Ältesten und der großen Schar der Seligen wechseln ab. In gewaltigem Chor, von Harfen begleitet, singen die Überwinder in priesterlichen Gewändern das Lied des Moses und das Lied des Lammes (15, 2 ff.). Aus dem himmlischen Tempel treten die Engel mit den sieben Schalen heraus. Von dort empfangen sie ihre Weisungen (15, 1 ff.). Als Priesterkönig erscheint Christus vor der letzten Entscheidung (19, 11 ff.). Im himmlischen Jerusalem huldigen die Seligen dem Lamme. Da bedarf es keines Tempels mehr; „denn der Herr, Gott, der Allherrscher, ist ihr Tempel und das Lamm" (21, 22).

Den Zugang zu all diesen Lebenswerten des Buches findet nur jener, der die Apokalypse als wirkliche Offenbarung Gottes anerkennt. Sie ist von Anfang bis zum Ende ein Buch für gläubige Menschen. Der Wissenschaftler hat sorgfältig zu prüfen, woher die Motive der Visionen und die Farben der Bilder stammen, inwieweit die Zeit und die Umwelt den Verfasser angeregt haben. Aber damit ist der Sinn des Ganzen und seiner Teile noch

lange nicht erschlossen. Ihn lehrt erst der Glaube verstehen. Die seelische Haltung des „Credo, ut intelligam“ tut dem Leser der Apokalypse besonders not. Allzu oft scheint ja der tatsächliche Verlauf der Weltgeschichte das zu widerlegen, was in den Visionen als Gang der Ereignisse geschaut wird. Aber gerade dadurch unterscheidet sich der gläubige Christ vom Zweifler und Naturmenschen, daß er trotz der Verborgenheit des göttlichen Waltens von der Leitung des eigenen Lebens und des Weltgeschehens durch die Hand des unsichtbaren Gottes überzeugt ist, in allen nichterfüllten Wünschen und Hoffnungen aber eine läuternde Prüfung seines Glaubens durch einen liebenden Vater erkennt. Ihm ist alles, was auf Erden geschieht, nur etwas Vorläufiges, nichts Endgültiges, nicht das Wesentliche. Er bejaht Wirklichkeiten, die man nicht sieht, und rechnet fest mit dem, was man erhofft. Das aber heißt nach Hebr. 11, 1 glauben. Wir lernen also in der Apokalypse über das Vordergründige hinweg in die Hintergründe der geschichtlichen Entwicklung hineinschauen, wo Licht und Finsternis, Gnade und Sünde, Christus und der Antichrist um den Sieg ringen. Bleibt doch, um ein Wort Goethes zu gebrauchen, „das eigentliche, einzige und tiefste Thema der Welt- und Menschheitsgeschichte der Konflikt des Glaubens und Unglaubens“. Auf verheißenes Glück im andern Leben ist der Blick des Gläubigen gerichtet. Erst im neuen Jerusalem wird der Lohn erteilt, den der Siegerspruch der sieben Briefe in Aussicht stellt. Davor liegt die „große Drangsal“.

Der gläubige Leser vermag also aus der Apokalypse eine geschlossene „Weltanschauung“ zu gewinnen. Der Blick aufs Ende, auf den kommenden Vollender lehrt ihn die Gegenwart verstehen als Glied einer Kette, die in Gottes Hand beginnt und aufhört. So weitet sich sein Gesichtsfeld. Die Folge ist ein starker Auftrieb zu frohem Weiterschaffen. So wird die Apokalypse zur Schule des echten *christlichen Optimismus*. Der Christ hält sich an die harte Realistik der Offenbarung und bleibt dadurch ebenso bewahrt vor verstiegener Ideologie wie vor lähmendem Pessimismus. Die Drangsale derer, die hienieden das Zeichen Christi und nicht das Zeichen des Tieres tragen, vermögen ihm nicht die Gewißheit zu rauben, daß, wer ausharrt bis ans Ende, das Leben als Siegeskranz erhält (2, 10).

EINGANG. Kap. 1 Vers 1—20.

BUCHTITEL UND SEGENSVERHEISSUNG. Kap. 1 Vers 1—3.

(1) Offenbarung Jesu Christi, die Gott ihm gab, um seinen Knechten zu zeigen, was in Bälde geschehen muß; und kundgetan hat er sie durch Sendung seines Engels seinem Knecht Johannes. (2) Der legt Zeugnis ab von dem Worte Gottes und von dem Zeugnis Jesu Christi, von allem, was er schaute. (3) Selig der Leser und die Hörer der prophetischen Worte und die sich an das halten, was darin geschrieben steht! Denn die Zeit ist nahe.

1, 1 Die fein gegliederten Eingangsverse geben dem achtsamen Leser wichtige Aufschlüsse über die Herkunft, den Inhalt und die Bestimmung des Buches. Liturgische Feierlichkeit und prophetischer Geist wehen durch diese Sätze und wecken sofort eine gespannte und ehrfürchtige Erwartung dessen, was folgen wird, versetzen also den Leser gleich zu Beginn mit psychologischem Geschick in die rechte Seelenhaltung. Die Schlußworte (22, 6) nehmen das Motiv nochmals wie ein Echo auf, um es in Sehnsucht nach letzter Enthüllung ausklingen zu lassen. Dem Ganzen ist so ein Rahmen gegeben, der das Bild umfängt, ohne es zu beengen. Ähnlich ist es im Evangelium desselben Apostels Johannes. Bedeutsam steht das Wort Apocalypsis, Offenbarung, Enthüllung, an der Spitze, in dem hier geltenden Sinn erstmalig von Johannes gebraucht. Schleier sollen fallen, eine Enthüllung soll geschehen, nicht zur Befriedigung der Neugier, sondern als Akt göttlichen Heilswillens. Aber auch den gesamten Inhalt dessen, was im Folgenden offenbart wird, bezeichnet dieses erste Wort und wird so zum Buchtitel. Er hat Schule gemacht und ist zum Kennwort einer Literaturgattung geworden.

Wir sind gewohnt, von der „Apokalypse" oder „Offenbarung des Johannes" oder von der „Geheimen Offenbarung" zu reden. Das ist ungenau und wurde erst durch die Aufschrift veranlaßt, die das Buch später von den übrigen Schriften des Neuen Testamentes unterschied. Nicht Johannes ist der eigentliche Autor dieses Werkes, sondern Jesus Christus selbst, der verklärte Herr im Himmel. Damit erhält das Buch eine Rangstufe, wie sie keine andere Schrift der Bibel sich beizulegen wagt. Es wird zur Krönung der gesamten Offenbarung. Hinter Jesus Christus aber steht der ewige Gott, der Allwissende, dem nichts verborgen ist. Er will nicht unmittelbar, aber auch nicht mehr wie im Alten Bund durch bloße Menschen, sondern durch seinen menschgewordenen Sohn zu uns sprechen; denn Christus ist der Mittler zwischen Gott und den Menschen, die Gott nicht zu schauen und in seine Geheimnisse nicht

einzudringen vermögen (Joh. 1, 18; 3, 11 35; 5, 20; 8, 26; 12, 49; 17, 7 f.; Hebr. 1, 1).

Offenbarung, Enthüllung Jesu Christi, das ist in kürzester Zusammenfassung der Inhalt und Sinn der gesamten Menschheitsgeschichte. Auf Christus hin hat Gott „das All geschaffen; und er selbst steht an der Spitze von allem, und das All hat in ihm seinen Bestand" (Kol. 1, 16–17). Die Stunde der Menschwerdung des Gottessohnes ist „die Fülle der Zeiten" (Gal. 4, 4; Eph. 1, 10). Von da beginnt „das Ende der Zeiten" (1 Kor. 10, 11; Hebr. 1, 2). In dieser Endzeit soll sich mehr und mehr die Herrlichkeit Christi enthüllen, bis er alle seine Feinde überwunden hat und „Christus Herr der neuen Zeit" geworden ist. So ist also Christus nicht bloß der Träger, der Künder der Offenbarung, sondern auch ihr Hauptthema. Nirgends wird die Christozentrik der Geschichte so klar ersichtlich wie in diesem Buch. Die Apokalypse ist das herrlichste Christkönigsbuch.

Die Absicht, die Gott mit der Offenbarung an Johannes auf Patmos verband, war: „seinen Knechten zu zeigen, was in Bälde geschehen muß". Knechte Gottes heißen im Alten Bunde die Propheten. Im Neuen Bund aber sind alle Gläubigen zu der Ehre erhoben worden, Knechte Gottes und Jesu Christi zu sein, wenn auch nicht alle in gleichem Maße. So hatte es Gott für die messianische Zeit verheißen und am ersten Pfingstfest erfüllt (Apg. 2, 17 f.). Allen seinen Knechten will Gott durch Christus zeigen, „was in Bälde geschehen muß". Also handelt es sich nicht um die bloße Möglichkeit dessen, was unter bestimmten Voraussetzungen geschehen könnte, sondern um die Verwirklichung unabänderlicher Beschlüsse des Lenkers aller Dinge. Er und kein anderer bestimmt den Lauf der Geschichte. Das soll den Lesern gleich zu Beginn des Buches eingeschärft werden. Daß es „in Bälde" geschehen muß, heißt nicht etwa, das Ende der Zeiten mit der Parusie Christi stehe unmittelbar bevor. Prophetische Sicht rückt Fernstes nahe, und „bei dem Herrn ist ein Tag wie tausend Jahre, und tausend Jahre sind wie ein Tag" (2 Petr. 3, 8). Darum soll der Christ in steter Erwartung seines Herrn leben, damit ihn der Richter nicht schlafend finde und ungerüstet wie die törichten Jungfrauen und den faulen Knecht (Matth. 25, 8; Luk. 12, 45 f.). Das ganze Buch wird in dieser Zweckbestimmung als prophetische Offenbarung Gottes gekennzeichnet (vgl. Vers 3), wenn auch Jahrtausende vergehen, bis manches von dem eintrifft, was darin mitgeteilt wird.

Die göttliche Offenbarung erging an „seinen Knecht Johannes". Er ist Knecht im bevorzugten Sinn, wie Paulus sich mit Vorliebe als Knecht Jesu Christi bezeichnet. „Knecht der Knechte Gottes" nennt sich der Papst als Oberhaupt der Kirche. Mehr als ein Knecht, der treu seinem Herrn dient und nicht die eigene Ehre sucht, will Johannes nicht sein. Das allein schon, auf göttlichen Ruf hin ganz im Dienste Christi zu stehen, verleiht ihm bei allen Gläubigen so hohe Autorität, daß er nur seinen Namen Johannes zu nennen braucht. Die ganze Kirche wußte, wer gemeint sei.

Aber ist er nicht das Opfer einer Selbsttäuschung geworden, indem er glaubte, Empfänger göttlicher Offenbarungen zu sein? Oder hat der Herr so zu ihm gesprochen wie vor Damaskus zu Saulus? Nein, ein Engel als Gottesbote ist Vermittler und Bürge gewesen. Immer wieder tritt er auf (1, 10; 4, 1; 10, 1 ff.; 17, 1 7 15; 19, 9 ff.; 21, 9; 22, 1). Am Schluß aber bestätigt Christus feierlich, daß er selbst diesen Engel gesandt habe (22, 16). Die römische Liturgie nimmt an, es sei Michael, der höchste Engel, gewesen; denn die Verse 1, 1–2 bilden das Capitulum in den Vespern und Laudes am Feste des Erzengels Michael (29. Sept.). Die Mitteilungen des Engels an Johannes sind vor allem ein „Zeigen", ein Kundtun in Bildern und Zeichen, wie das verwendete griechische Wort besagt. Vierfach also ist die Herkunft der Offenbarung verbürgt: durch Gott, Christus, Engel, Johannes.

2 Zieht der Allwissende in so feierlicher Weise den Schleier von der Zukunft weg und gewährt einem Menschen Einblick in die Geheimnisse seiner Vorsehung, die er uns durch Christus kundgetan und bezeugt hat, so geschieht das nicht um dieses einen Menschen willen. Der soll vielmehr zum bevollmächtigten Zeugen gegenüber seinen Mitmenschen für all das werden, was er schauen durfte. Gottes Wort und Christi Zeugnis sollten nicht im Geist und Herzen des Sehers wie vergrabene Schätze verborgen bleiben. Sie verlangen nach Öffentlichkeit und Veröffentlichung ihrem innersten Wesen nach. „Geheime Offenbarung" kann darum das Buch nur in dem Sinne heißen, daß es Geheimnisse offenbart, nicht aber, daß diese Offenbarung geheim bleiben sollte. Was Johannes durch den Engel gezeigt wurde, waren nicht Visionen irgend eines Mystikers, in erster Linie zu dessen Tröstung und Erbauung bestimmt, sondern für die ganze Kirche verpflichtende Wahrheiten, die ein Apostel Christi empfing zur Weitergabe. Er verbürgt sich feierlich dafür. Hier liegt der wesentliche Unterschied zwischen privater Offenbarung und biblischer Offenbarung. Auch wenn kein Zweifel mehr wäre an der Echtheit dessen, was eine Stigmatisierte oder ein Mystiker „geschaut" hat, so ist doch kein Christ verpflichtet, an ihre „Offenbarungen" zu glauben wie an „Gottes Wort und Christi Zeugnis". Nur was er schaute, bezeugt Johannes, nicht mehr und nicht weniger.

3 Soll aber das Gotteswort und Christuszeugnis wie ein Samenkorn aufgehen und Früchte bringen, so bedarf das Werk dessen, der es schauen und niederschreiben durfte, einer dreifachen Ergänzung seitens der Menschen. Es ist geschriebene Offenbarung, also muß es gelesen oder vorgelesen werden. Johannes stellt also sein Buch auf gleiche Stufe mit den Schriften der Propheten, die beim Gottesdienst vorgelesen wurden. So breitet sich schon im dritten Vers liturgische Feierlichkeit über das Buch aus und bleibt darüber ruhen bis zum Schlußgebet (22, 21). Die christliche Liturgie setzte in ihren Lesungen den Brauch der Synagoge fort. Der Vorleser braucht Hörer wie die Saat den Acker. Aus dem Sämannsgleichnis aber wußten die Christen,

daß nicht jeder Boden das Samenkorn Frucht bringen läßt. Das Gotteswort braucht also solche Hörer, „die es in einem guten und willigen Herzen bewahren" (Luk. 8, 15), die sich daran halten, indem sie es zur Norm ihres Lebens machen. Diese aber preist der Seher in Erinnerung an das Wort Jesu selig: „Wahrlich, selig sind, die das Wort Gottes hören und es bewahren" (Luk. 11, 28). Mit flüchtigem Lesen und Hören ist es nicht getan, auch nicht mit bloß verstandesmäßigem Erfassen. Ein wichtiger Fingerzeig für alle Schriftlesung! Und nun klingt wie ein Signal wiederum (vgl. Vers 1) das kraftvolle Motiv an: „denn die Zeit ist nahe". Es schwingt durch das ganze Buch bald stärker, bald schwächer mit, bis es am Schluß mit der Wiederholung der Seligpreisung als wuchtiges Finale nochmals ertönt (22, 7 10 12 20). Weil aber Johannes Prophet ist, nicht Wahrsager, will sein Wort im prophetischen Sinne verstanden werden, nicht als Zeitangabe über das unmittelbare Bevorstehen der Parusie Christi, sondern als Aufruf zu steter Wachsamkeit, zur Wahrung der inneren Freiheit und Unabhängigkeit gegenüber allen Erdengütern und irdischen Mächten, zur treuesten Ausnutzung der kostbaren Zeit. Sie bleibt Endzeit und darum kurz, obgleich der Seher selbst nachher mit der Regierungszeit von sieben Königen und mit einem Zwischenspiel von tausend Jahren rechnet (17, 9 ff.; 20, 1 ff.). Die eschatologische Haltung gehört zum Wesen des biblischen Christentums, weil sie die Grundhaltung des Glaubens ist. Hört sie auf, so verliert der Glaube seine weltüberwindende Kraft (1 Joh. 5, 4). „Gerade die Perioden lebendiger Endeserwartung wie die ersten Jahrhunderte der Kirche und das Frühmittelalter sind die großen Zeiten christlicher Wirklichkeitsbewältigung, welche dagegen nie so gründlich versagte als eben in den letzten Jahrhunderten, während deren man nichts von einem baldigen Ende dieses Äons wissen wollte" (Karl Thieme, Am Ziel der Zeiten? 226). Die Blickrichtung auf den verklärten Herrn im Himmel und seine Wiederkehr bringt den Menschen in jene Distanz zu den Erdendingen, die keine Weltfremdheit bewirkt, aber vor dem Kleben am bloß Erdhaften bewahrt und eine sachlich richtige Bewertung der vergänglichen Güter ermöglicht.

BRIEFARTIGE EINLEITUNG. Kap. 1 Vers 4—8.

(4) Johannes an die sieben Gemeinden in Asien: Gnade (sei mit) euch und Friede von (dem), der da ist und der da war und der da kommt, und von den sieben Geistern, die vor seinem Throne sind, (5) und von Jesus Christus, dem getreuen Zeugen, dem Erstgeborenen der Toten und dem Herrscher über die Könige der Erde. Ihm, der uns liebt und durch sein Blut uns erlöst hat von unseren Sünden (6) und uns zu einem Königreich gemacht hat, zu Priestern für seinen Gott und Vater, ihm (gebührt) die Herrlichkeit und die Macht in alle Ewigkeit. Amen.

(7) Siehe, er kommt mit den Wolken, und schauen wird ihn jedes Auge, auch die, die ihn durchbohrt haben, und wehklagen werden über ihn alle Geschlechter der Erde. Ja, Amen!

(8) Ich bin das Alpha und das Omega, spricht der Herr Gott, der da ist und der da war und der da kommt, der Allherrscher.

4 Den kurzen Eingangsversen (1–3) schließt sich ein feierlicher Prolog an, wie ihn die alten Rhetoren als Exordium oder Prooemium an die Spitze ihrer Reden zu stellen pflegten. Er führt in das Werk ein wie eine gewaltige Ouvertüre. Dem ganzen Buch gibt der Verfasser die Form eines Sendschreibens, dessen Segensgruß er am Ende wiederholt (22, 21). Ganz dem Briefstil der Zeit entsprechend, nennt er zuerst den eigenen Namen, dann die Empfänger und fügt die Grußformel an. Wer dieser Johannes sei, wußten die Leser. Sie kannten aus der heiligen Geschichte den Vorläufer des Herrn und den Evangelisten Johannes Markus. Aber unter den Lebenden gab es keinen zweiten Träger dieses Namens, der in der ganzen Kirche so wie der letzte Apostel bekannt und angesehen war. Die sieben Gemeinden in der römischen Provinz Asia, dem westlichen Gebiet des heutigen Kleinasien, werden nachher als Empfänger einzeln genannt (1, 11). Die heilige Siebenzahl steht als Zahl der Vollendung und Fülle für die Gesamtheit der christlichen Gemeinden. Damals bildete Kleinasien das Herzstück der Kirche, da Jerusalem zerstört und die römische Gemeinde zwar das Oberhaupt der Gesamtkirche zum Bischof hatte, aber durch die blutigen Verfolgungen geschwächt war. Gnade und Friede wünscht Johannes den Gemeinden, wie es in den Apostelbriefen üblich ist (vgl. die Erklärung zu 1 Kor. 1, 3 in Herders Bibelkommentar Bd. XIV 152). Die Grußformeln der Griechen und Juden sind darin vereinigt, aber verchristlicht und die dem Leser gewünschten Gaben auf ihre wahre Quelle in Gott zurückgeführt. Johannes gestaltet den Gruß außerordentlich reich. Es wird ein erhabener Hymnus daraus. In vernehmbarem Anklang an den Namen „Ich bin, der da ist", den Gott sich einst selber beilegte (2 Mos. 3, 14), und an Gottesbezeichnungen, wie sie bei den Juden üblich waren, weist er hin auf Gottes unveränderliches Sein. Alles andere ist geworden und vergeht. Gott ist der einzig Beharrende zu aller Zeit (vgl. Joh. 1, 1). Und dieser ewige Gott kommt in seinem Sohne zum Gericht in die Welt. So groß ist die Ehrfurcht des grüßenden Apostels vor der Unveränderlichkeit Gottes, daß er die drei Namen ohne Rücksicht auf die Regeln der Grammatik im griechischen Text ohne Biegungsform nebeneinanderstellt. Die Wirkung wird dadurch eher gehoben als gemindert, ein Fingerzeig, daß der religiöse Sprachgebrauch im guten Sinne konservativ sein darf, während das Haschen nach möglichst „modernen" Prägungen leicht den Eindruck des Unbeständigen und Haltlosen macht.

Eigenartig mutet es uns an, daß nach Gott nicht an zweiter Stelle, wie es sonst in den Segenswünschen der Briefe geschieht, Jesus Christus genannt wird, auch nicht „der Geist", sondern die „sieben Geister, die vor seinem

Throne sind". Sind es sieben voneinander unterschiedene Geistwesen, Thronassistenten der göttlichen Majestät, ähnlich den vier Wesen und vierundzwanzig Ältesten? Manche Erklärer nehmen es an. Wie kann aber Johannes den Lesern von diesen sieben Geistern, wenn sie nicht Gott sind, ebenso Gnade und Frieden wünschen wie von Gott und Christus? Ist nicht Gott der einzige Spender der Gnade? Eine Vielheit von göttlichen Wesen ist ausgeschlossen, auch dann, wenn man zugeben wollte, daß in dieser Siebenheit von Geistern unbewußt die verwischten Spuren eines uralten Menschheitsglaubens nachwirken, wie er sich in den sieben Gottheiten der Gestirnreligionen, besonders in den sieben babylonischen Planetengöttern, aber auch in ägyptischen, persischen, griechischen und indischen Siebenergruppen von Gottheiten und in der Mithrasreligion kundgibt. Auch in der Annahme von sieben Erzengeln soll dieser Glaube sich noch äußern. Dabei wird aber nicht beachtet, daß der israelitische Gottesglaube von jeher in schärfster Kampffront gegen den Polytheismus stand und schon im Buche Tobias (12, 15) sieben Erzengel als bekannt vorausgesetzt werden. Nicht der Polytheismus, sondern der Monotheismus steht am Anfang der Entwicklung. Es kann sich also, wenn Johannes sieben persönliche Wesen gemeint hat, nur um geschaffene Engelfürsten handeln. Daß sie vor Christus genannt werden, bedeutet keine Überordnung über ihn (vgl. Mark. 13, 32). Auch daß sie Geister heißen und nicht Engel, ist nicht ausschlaggebend. Aber daß sie wie Gott und Christus Gnade spenden, bedeutet die größte Schwierigkeit für die Annahme von sieben persönlichen Geistern. Joh. Michl, der den Engelvorstellungen in der Apokalypse des hl. Johannes eine sehr gründliche wissenschaftliche Untersuchung gewidmet hat (München 1937), kommt zu dem Ergebnis, daß hier (1, 4) sieben Engelfürsten gemeint seien. Er gesteht aber selbst, daß man die Schwierigkeit der Gnadenspendung hinnehmen müsse. Der Sprachschatz sei in der Abfassungszeit der Apokalypse noch nicht so geprägt und geschärft gewesen wie später. „Ein späterer Theologe hätte allerdings Apk. 1, 4 nicht mehr schreiben können" (S. 155). Bloß an die „sieben Gaben des Heiligen Geistes" zu denken, genügt nicht, weil sie gespendet werden, aber nicht selbst spenden, wie es hier vorausgesetzt wird. Seit Augustinus denken deshalb die meisten Erklärer an die göttliche Person des Heiligen Geistes. Die Siebenzahl kennzeichnet dann seine Fülle, den unerschöpflichen Reichtum seiner Gnaden, wie ihn die Liturgie als „siebenfaches Gnadenpfand" preist und im Anschluß an Isaias (11, 2 im griechischen Text) den siebenfachen Geist auf die Firmlinge herabruft. Zur Mehrzahl der „Geister", die doch nur einer sind, kann verglichen werden Offb. 22, 6; 1 Kor. 12, 11 neben 1 Kor. 14, 12 32. Je nach der Auffassung von 1, 4 sind auch die wechselnden Bilder von den „sieben Feuerfackeln vor dem Thron, das sind die sieben Geister Gottes" (4, 5), ferner von „den sieben Augen des Lammes, das sind die sieben Geister Gottes" (5, 6; vgl. Zach. 4, 10) zu verstehen. Es sind also damit entweder sieben Thronassistenten Gottes gemeint oder aber die Person des Heiligen Geistes. Ist letzteres zutreffend, so enthält

der Segenswunsch ein Zeugnis für den Glauben an den dreieinigen Gott. Man wird zugeben müssen, daß weder die eine noch die andere Erklärung restlos befriedigt und daß die Behebung aller Bedenken einstweilen noch nicht möglich ist.

5 Der Mittler Jesus Christus wird erst nach den „sieben Geistern" an dritter Stelle genannt, weil seinem Lob der ganze folgende Teil des Hymnus gilt. Ihm vor allem verdanken wir Gnade und Frieden. Ihn schmückt gleich einer Tiara ein dreifacher Ehrentitel, „die herrliche Mitra des Ewigen" (Bar. 5, 2). Er ist der „getreue Zeuge" (vgl. 3, 14; Joh. 3, 11 32). Keiner verdient mehr Glauben als er; auch die folgende Offenbarung ist durch sein Zeugnis verbürgt. Keiner hat aber auch so wie Christus bis in den Tod für die Wahrheit seiner Lehre Zeugnis abgelegt. Es ist, als sehe ihn Johannes immer noch, wie er vor seinen Gegnern und dem obersten jüdischen Gerichtshof unerschrocken als Zeuge dasteht. Dem römischen Statthalter gegenüber hat er es als Sinn und Zweck seines Erdenlebens erklärt: „Dazu bin ich geboren und dazu in die Welt gekommen, um für die Wahrheit Zeugnis zu geben" (Joh. 18, 37). So ist er zum Vorbild aller Blutzeugen geworden. Auf ihn mögen die Christen in den kommenden Verfolgungen blicken, um ebenfalls getreue Zeugen zu werden, wenn nötig, durch den Tod. Hier klingt zum ersten Mal deutlich das Motiv an, das die ganze Apokalypse durchzieht: das Motiv der Treue, des Kennzeichens und Wurzelgrundes wahrer Zeugenschaft und echten Martyrergeistes. Vorher schon klang es als Unterton mit, als Johannes von sich sagen durfte, er lege Zeugnis ab vom Worte Gottes und von dem Zeugnis Jesu Christi, und als jene selig gepriesen wurden, die sich daran halten (1, 2 3). Nicht eigensinniges Beharren bei einer Idee, in die man sich verrannt hat, bedeutet die Treue der Zeugen Christi. Sie ist vielmehr ein Beweis der unwandelbaren Liebe zu Christus, der uns vorlebte, was Treue bis in den Tod bedeutet, und der dadurch alle wahrhaft Liebenden begeisterte, ihm zu folgen. Treue um Treue! Diesen Geist will Johannes in den Christen wecken, wie er selber davon beseelt ist (vgl. 1, 9; 2, 3 10 13; 3, 8 14; 14, 12).

Es genügt also nicht, in dem Ehrentitel „der treue Zeuge" nur einen Hinweis auf die Offenbarungsvermittlung durch Christus zu sehen. Wie der Ausdruck von Anfang an verstanden wurde, beweist wohl am schlagendsten seine Verwendung im Briefe der Gemeinden von Vienne und Lyon an die Mitchristen in Asien und Phrygien. Darin heißt es: „Bis zu dem Grade sind sie Eiferer und Nachahmer Christi geworden, der, obwohl er in Gottesgestalt war, doch das Gottgleichsein nicht als Beutestück betrachtete, daß sie, trotzdem sie in so hohen Ehren standen und nicht nur ein- oder zweimal, sondern oftmals Zeugnis abgelegt hatten und von den Tieren weg wieder ins Gefängnis geworfen wurden und von Brandmalen, Striemen und Wunden bedeckt waren, dennoch sich selbst keineswegs als Martyrer (= Zeugen) ausgaben und es uns nicht gestatteten, sie mit diesem Namen anzureden. Im Gegenteil,

wenn einer von uns in einem Briefe oder in der Anrede sie Martyrer nannte, fuhren sie ihn scharf an. Gerne überließen sie nämlich den Titel Martyrer Christus, dem treuen und wahrhaften Martyrer, dem Erstgeborenen der Toten, dem Urheber des göttlichen Lebens (vgl. 3, 14). Sie verwiesen auf die Martyrer, die bereits heimgegangen waren, und sagten: Das sind schon Martyrer, da Christus sie für würdig erachtete, in ihrem Bekenntnis aufgenommen zu werden, und da er ihrem Martyrium kraft ihres Todes das Siegel aufdrückte; wir dagegen sind mittelmäßige und armselige Bekenner. Unter Tränen baten sie flehentlich ihre Brüder, sie möchten inständig um ihre Vollendung beten" (Eusebius, Kirchengeschichte 5, 1–2). Hier wird Christus so eindeutig als Urbild und Vorbild des eigentlichen Martyriums, des Blutzeugnisses, bezeichnet, und zwar unter Zitierung seines apokalyptischen Titels „der getreue und wahrhafte Zeuge", daß man diesen in dem Briefe geradezu übersetzen muß: „der getreue und wahrhafte Martyrer".

Mit der Treue ist aufs engste verbunden die geduldige Ausdauer oder Standhaftigkeit in den Drangsalen (1, 9; 2, 2 3 19; 3, 10; 13, 10; 14, 12). Ohne sie bleiben die Christen nicht Sieger. Mit ihr fürchten sie selbst den Tod nicht (12, 11). Der Tod hat ja seine Schrecken verloren, seitdem Christus gleichsam unter Geburtswehen der Unterwelt (Apg. 2, 24) als Erstgeborener zu neuem Leben erstanden ist, wie er auch der „Erstgeborene aller Schöpfung" ist (Kol. 1, 15 18; 1 Kor. 15, 20). Ihn hat Gott zu seiner Rechten gesetzt und ihm alle seine Feinde als Schemel unter die Füße gelegt. Ihm gebührt die höchste Herrscherwürde von Natur und durch Verdienst. Alle Könige der Erde, auch die mächtigen Kaiser Roms, sind nur seine Vasallen. Hier klingt von neuem machtvoll der Gedanke an Christi Königtum an, der das ganze Buch durchzieht und wiederholt als Dominante alles übertönt (17, 14; 19, 16; vgl. Ps. 110 [109]; 89 [88], 28; 1 Kor. 15, 25; Eph. 1, 20 ff.; 1 Tim. 6, 15; Phil. 2, 11; Apg. 2, 36). Kaum etwas anderes war so wie dieser Gedanke geeignet, die christliche Minderheit trotz aller Drangsale mit sieghaftem Vertrauen zu erfüllen. Dieser „König der Könige und Herr der Herrscher" war ja für seine Getreuen auf Erden kein unnahbarer oder herzloser Gewalthaber.

„Er liebt uns", fährt Johannes fort. Die Gegenwartsform ist in dieser Aussage zu beachten. Die Liebe Christi ist unvergänglich und unveränderlich wie Gottes Sein. Alle umfaßt diese Heilandsliebe, auch den letzten Sklaven in den sieben Gemeinden. Nie hat jemand einen herrlicheren Beweis der Liebe gegeben als Christus, der aus Liebe zu uns sein Blut vergoß. Dem „Jünger, den Jesus lieb hatte", lag dieser Hinweis besonders nahe (vgl. Joh. 13, 1 34; 15, 9 12; 17, 26; 1 Joh. 4, 10). Aber auch Paulus ward nicht müde, davon zu sprechen (Röm. 8, 37; Gal. 2, 20; Eph. 5, 2 25).

In die Hand dieses die Seinen in Liebe umfangenden Erlösers, des Gebieters über die Könige der Erde, hat der Allherrscher auf dem Himmelsthron die Regierung der Welt und damit auch die Geschicke seiner Getreuen auf

Erden gelegt. Also waltet nicht ein blindes Schicksal über ihrem Leben. Eine persönliche Liebe prüft alles, was ihnen begegnet, und läßt nichts zu, was ihnen wirklich zu schaden vermöchte. Sie sind von dem furchtbaren Druck befreit, den die Angst vor dem Fatum auf das Gemüt der Heiden legte. Nicht einmal ihre Götter waren davon frei. Was Lachesis, Klotho und Atropos bestimmten, dem konnte keiner entrinnen. Daß aber die Christen in dem Allherrscher im Himmel zugleich ihren Vater sahen, und daß der Weltenkönig Christus sie liebte und sein Blut für sie vergossen hatte, mußte ihnen eine Zuversicht geben, die keine Verfolgung erschüttern konnte.

Das Blut Christi war das Lösegeld, wodurch wir alle aus der Sündenknechtschaft losgekauft wurden. Die Urkirche nahm es bitter ernst mit der Sündenschuld. Ihr war die Sünde das furchtbarste Elend und das unwürdigste Joch. Darum durchzieht aber auch die dankbare Freude über die Erlösung durch Christi Blut die gesamte neutestamentliche Literatur. Nur der weiß, was Erlösung besagt, wer unter der Sünde gelitten hat. Sachlich bedeutet es keinen Unterschied, wenn der lateinische Text des 5. Verses infolge eines leichten Schreibfehlers in mehreren Textzeugen statt „erlöst" schreibt: „abgewaschen".

Liturgisch hat der Vers im kirchlichen Stundengebet am Feste des Kostbaren Blutes Christi (1. Juli) sinnvolle Verwendung gefunden. Die ganze Perikope 1, 1–5 dient als Epistellesung am Feste des Erzengels Michael (29. Sept.). Ob er dabei als der Vermittler der Visionen (Vers 1) oder als einer, und zwar der erste von den sieben Geistern, die vor Gottes Thron sind, aufgefaßt wurde, ist nicht ersichtlich. Ersteres wird nahegelegt durch die hohe Verehrung Michaels, des Schutzgeistes des Reiches Gottes auf Erden, letzteres durch die erwähnte Deutung der sieben Geister auf die sieben Erzengel im Hinblick auf Tob. 12, 15. Aus 1, 1–19 setzen sich die Lesungen der ersten Nokturn am dritten Sonntag nach der Osteroktav zusammen.

6 Der Loskauf von der Sünde oder ihre Abwaschung war nur die negative Seite der Erlösung. Christi Liebe zu uns ist darüber hinaus schöpferisch tätig gewesen und hat uns in ungeahnter Weise bereichert und geadelt. Wir müßten uns schon glücklich schätzen, Untertanen im Reiche des Erlösers zu sein. Er aber hat uns sogar „zu einem Königreich gemacht". Er läßt uns an seiner Herrschaft über die Welt teilnehmen (vgl. 3, 21; 20, 4). Christ sein bedeutet also das Gegenteil von knechtischer Gesinnung. Dem Erlösten ziemt königliche Haltung. Mit dem Königtum verbindet sich nach alter Vorstellung das Priestertum. Der König war wie Melchisedech zugleich der oberste Priester seines Volkes. Er sollte „nicht nur herrschen, sondern das Volk auch priesterlich vor Gott vertreten und es mit ihm versöhnen. Das gab der Herrscherwürde eine religiöse Grundlage und bewahrte sie vor der Tyrannis" (W. Hadorn S. 29). Darum glich einst die Krönung des deutschen Kaisers einer Bischofsweihe. Er wurde gesalbt und legte geistliche Gewänder an. Auch der Laie hat bis zu einem bestimmten Grad Anteil an der priesterlichen Würde.

Durch die Erlösung steht auch ihm der Zutritt zu Gott offen. Jeder Christ ist durch die Taufe und Firmung berufen, anbetend vor Gott zu stehen, ein Segenspender für die andern zu sein und sie zu Gott zu führen. Er soll als Werkzeug Gottes mitwirken an der „consecratio mundi" und an der Heimholung der Welt zu ihrem Ursprung, von dem die Sünde sie losgerissen hat.

Die Christenheit war also an die Stelle des altbundlichen Gottesvolkes getreten und sollte fortan in höherem Maße und mit größerer Treue als dieses die ewigen Heilspläne des Herrn verwirklichen. Dafür trat die Christenheit aber auch das Erbe der göttlichen Verheißungen an, deren Israel sich unwürdig gezeigt hatte (2 Mos. 19, 6; Is. 61, 6; Matth. 8, 12; Luk. 12, 32; 1 Petr. 2, 9; Offb. 5, 10; 22, 5). Für diese Großtaten göttlicher Liebe kann der Mensch nur eines: unaufhörlich den preisen, dem alle Macht und Herrlichkeit gebührt (vgl. Röm. 11, 36; 16, 27; Gal. 1, 5; 2 Tim. 4, 18; Hebr. 13, 21; 1 Petr. 4, 11; 2 Petr. 3, 18). Nicht nur dem Vater im Himmel schulden wir diesen ewigen Lobpreis, sondern, wie es hier gesagt ist, auch Christus, unserem Erlöser. Wie von selbst fügt sich dieser Doxologie das bekräftigende „Amen" an und gibt dem Ganzen liturgische Feierlichkeit. Das neue Christkönigsoffizium hat den 6. Vers als 6. Responsorium in den Metten und als Antiphon zum „Benedictus" benutzt. Was ein Lobpreis dieser Art auf den verklärten himmlischen Kyrios Christos für die Christen jener Zeit bedeutete, wird uns erst recht klar, wenn wir bedenken, daß ähnliche Akklamationen bei den Heiden zur Verherrlichung des Kaisers üblich waren, worin dem Herrscher ewige Macht gewünscht und zuerkannt wurde, z. B.: „Auf ewig währe die Macht unseres kaiserlichen Herrn Mark Aurel!" Von „ewiger Macht" zu sprechen, war den Cäsaren gegenüber eine sinnlose Übertreibung. Christus aber gebührt sie kraft seiner Gottheit von Natur und Wesenheit, kraft seines Erlösungstodes als Verdienst.

7 Vom Kommen Gottes war eben (Vers 4) die Rede, aber nur kurz in einem der Namen Gottes. Nun greift Johannes darauf zurück und unterstreicht damit das Thema des ganzen Buches: „Siehe, er kommt!" Schon das Wissen um die ewige Herrlichkeit und Macht des Herrn auf seinem himmlischen Thron war für die Christen eine unerschöpfliche Quelle des Trostes und der Zuversicht. Daß ihnen nun Johannes das Kommen des „Herrschers über alle Könige der Erde" (Vers 5) so verkündete, als vollziehe es sich bereits vor seinem prophetischen Blick, mußte ihnen erst recht Mut machen. Der Kommende ist der Menschensohn, den Daniel auf oder mit den Wolken des Himmels kommen sah. Als solchen hat Christus sich selbst bezeichnet, als er seine Parusie voraussagte (Mark. 13, 26; 14, 62). Dann werden alle Augen den jetzt noch Verborgenen schauen. Aber sein Anblick wird nur denen Jubel entlocken, die im Leben schon gläubig zu ihm aufschauten. An seinen Feinden dagegen, vor allem an den ungläubigen Juden, wird sich dann ein zweites Mal die Prophezeiung des Zacharias (Zach. 12, 10 ff.) erfüllen. Einmal haben sie schon auf den hingeblickt, den sie durchbohrt hatten. Damals hing er

als Opfer ihres Hasses am Kreuze. Beim zweiten Mal aber wird sein Anblick ihnen die Größe ihrer Schuld und die Hoffnungslosigkeit ihrer Lage zum Bewußtsein bringen. Seine verklärten Wundmale legen furchtbares Zeugnis wider sie ab. Wehklagend werden sie an die Brust schlagen, und mit ihnen alle, die hienieden durch die Sünde seine Feinde geworden sind und über die Erlösung am Kreuze gespottet haben. Zu spät werden sie dann inne werden, daß nur der demütige Glaube an den Gekreuzigten ihnen das Heil hätte sichern können. Nun sind die Rollen gründlich vertauscht. Es ist ein wichtiges Zeugnis für die Abfassung der Apokalypse durch den Evangelisten Johannes, daß er hier genau in derselben sprachlichen Form wie in der Leidensgeschichte (Joh. 19, 37) auf die Weisſagung des Zacharias hinweist.

Von der Gewißheit dessen, was er prophetisch schaut, ist der Apostel so überzeugt, daß er zur doppelten Bekräftigung und Bestätigung erst griechisch, dann hebräisch hinzufügt: „Ja, Amen!" Von hier mag das Volkswort stammen: „So sicher wie Ja und Amen in der Kirche." Die beiden Ausrufe sind aber auch der Ausdruck der Sehnsucht des Sehers nach der baldigen Verwirklichung des Geschauten. Er darf sich ja mit allen treuen Christen zu denen zählen, die der Herr ermutigt hat: „Wenn das zu geschehen beginnt, dann schaut auf und erhebet eure Häupter, weil eure Erlösung naht" (Luk. 21, 28).

8 Nun spricht der ewige Gott selbst das Schlußwort der briefartigen Einführung, und seine Selbstbezeichnung nimmt erweiternd das Motiv wieder auf, das im Anfang des Hymnus erklang (Vers 4). Alpha und Omega sind der erste und letzte Buchstabe des griechischen Alphabetes. Wir würden also entsprechend sagen: das A und das Z. Im lateinischen Text ist die Deutung beigefügt: der Anfang und das Ende. Gott ist Schöpfer und Vollender, Ursprung und Endziel alles Seienden, selber ohne Anfang, der einzige, der aus sich selber ist, der aber auch, wie nochmals in der dreiteiligen Gottesbezeichnung gesagt wird, als Richter kommt. Er ist der Allmächtige, der Allherrscher, der Allwaltende oder Allgewaltige, der „Gott Sabaoth". — Die mächtigsten Heidengötter dagegen sind „Nichtse" und die gewaltigen Kaiser Roms nur Zwerge im Vergleich mit dem Herrn, dem die Christen dienen. Neunmal wird dieser Gottesname „Allherrscher" in der Apokalypse gebraucht, während er sonst nur noch 2 Kor. 6, 18 im Neuen Testament vorkommt. Er wurde auch ins Glaubensbekenntnis aufgenommen und war besonders geeignet, in den Christen das Bewußtsein zu erhalten, daß keine Erdenmacht ihnen gegen den Willen des Allmächtigen etwas anhaben könne. In dem Namen Alpha und Omega aber, dem wir hier zum ersten Mal begegnen, der sich 21, 6 wiederholt und 22, 13 als Selbstbezeichnung Christi steht (dem Sinne nach auch 1, 17 und 2, 8), hat Johannes eine ebenso einfache und anschauliche wie gedankentiefe Kennzeichnung des ewigen Gottes geprägt, „aus dem und zu dem hin" alles ist. Überdies waren damals ähnliche Ausdrücke der Buchstabenmystik bei den Juden wie bei den Hellenisten beliebt, so daß

zur Zeit der Verfolgungen die beiden Buchſtaben ebenſo wie das Chriſtusmonogramm, mit dem ſie bald verbunden wurden, unverdächtige und doch jedem Eingeweihten vielſagende Zeichen der Chriſten wurden, denen wir ſchon früh im Bilde begegnen und die bis heute ihre Symbolkraft nicht eingebüßt haben.

In den rabbiniſchen Schriften findet ſich öfter ein Gottesſymbol, das mit dem apokalyptiſchen Alpha und Omega nahe verwandt iſt, nämlich das hebräiſche Wort emeth = „Wahrheit" oder „Treue". Es iſt aus dem erſten, dem mittleren und dem letzten Buchſtaben des hebräiſchen Alphabetes zuſammengeſetzt. Gott iſt alſo Anfang, Mittelpunkt und Endziel alles Seins.

BERUFUNG DES SEHERS IN DER CHRISTKÖNIGSVISION. Kap. 1 Vers 9—20.

(9) Ich, Johannes, euer Bruder und Gefährte in der Drangsal und Königsherrschaft und geduldigen Ausdauer in Jesus [oder: im geduldigen Harren auf Jesus], ich befand mich auf der Insel, die Patmos heißt, um des Wortes Gottes und des Zeugnisses Jesu willen. (10) Und ich ward im Geist (verzückt) am Tage des Herrn und hörte hinter mir eine Stimme, mächtig wie die einer Posaune. (11) Die sprach: „Was du schaust, (das) schreibe in ein Buch und sende (es) den sieben Gemeinden: nach Ephesus und nach Smyrna und nach Pergamon und nach Thyatira und nach Sardes und nach Philadelphia und nach Laodizea." (12) Da wandte ich mich um, die Stimme zu sehen, die mit mir sprach; und wie ich mich umgewandt hatte, sah ich sieben goldene Leuchter, (13) und inmitten der Leuchter einen gleich einem Menschensohn, angetan mit wallendem Gewand und um die Brust gegürtet mit goldenem Gürtel. (14) Sein Haupt aber und seine Haare waren weiß wie schneeweiße Wolle und seine Augen wie eine Feuerflamme; (15) und seine Füße glichen dem Glanzerz, als wäre es in der Esse zum Glühen gebracht, und seine Stimme klang wie das Rauschen vieler Wasser. (16) Und in seiner rechten Hand hielt er sieben Sterne, und aus seinem Munde ging ein scharfes, zweischneidiges Schwert hervor, und sein Antlitz war, wie wenn die Sonne scheint in ihrer Kraft.

(17) Und als ich ihn sah, stürzte ich zu seinen Füßen hin wie tot; da legte er seine Rechte auf mich und sprach: „Fürchte dich nicht! Ich bin es, der Erste und der Letzte (18) und der Lebendige. Ein Toter bin ich gewesen, doch siehe: ich bin lebendig in alle Ewigkeiten und halte die Schlüssel des Todes und der Unterwelt. (19) Schreibe also auf, was du schautest, und zwar was ist und was hernach geschehen wird. (20) Was das Geheimnis der sieben Sterne, die du auf meiner Rechten sahst, und die sieben goldenen Leuchter (betrifft, so wisse): die sieben Sterne sind Engel der sieben Gemeinden, und die sieben Leuchter sind die sieben Gemeinden."

9 Nach der Einführung im Prolog berichtet der Apostel über seine erste Vision. Sie gleicht den Berufungsvisionen, wie sie den alttestamentlichen Propheten zuteil wurden, wenn Gott sie dazu bestimmte, seinem Volke wichtige Offenbarungen zu übermitteln. Zur Verbürgung der Wahrheit nennt der Seher wiederum seinen Namen, diesmal besonders nachdrücklich: „Ich, Johannes" (vgl. Dan. 7, 15; 9, 2; Gal. 5, 2; 1 Thess. 2, 18; Philem. 19). Der Name ist Autorität genug. Eines Amtstitels bedarf es nicht. Aber daß er ihr Bruder ist, fügt er in gewinnender Herzlichkeit hinzu. Die Berufung zum Seher hat ihn nicht aus der familienhaften Zusammengehörigkeit mit den Gemeinden herausgehoben. Als einer aus ihnen, als ihr Kamerad im Kampf für Christus empfängt er den göttlichen Auftrag. Er bleibt demütig wie einst Amos, der dem Amasias entgegnete: „Weder Prophet bin ich noch Prophetenschüler, sondern ein Rinderhirt bin ich und ziehe Maulbeerfeigen. Aber Jahwe hat mich hinter der Herde weggeholt, und Jahwe hat mich geheißen: Geh hin, tritt als Prophet auf vor meinem Volke Israel!" (Amos 7, 14 f.; vgl. Zach. 13, 5.) Als Bruder und Kamerad teilt Johannes mit den Gläubigen das Leid und die Not der Christusjünger, jene Drangsale, die der Herr beim Abschied den Seinen auf Erden in Aussicht gestellt hat, die also zum Wesensmerkmal echter Christen gehören (Joh. 16, 33). Das hat auch Paulus dem Bischof der Metropole Kleinasiens als notwendige Folge der christlichen Lebenshaltung hingestellt (2 Tim. 3, 12). Aber die Christen schreiten erhobenen Hauptes auf dem „königlichen Weg des Kreuzes" als Königskinder, Teilhaber am Königtum Christi in seinem Reich auf Erden, das ein wahres Königreich ist. Doch es „ist nicht von dieser Welt" (Joh. 18, 36 f.), wenn es auch in dieser Welt ist. Seine Vollendung findet es erst, wenn sein König in Herrlichkeit erscheint. Diesem Kommen des himmlischen Herrn harrt der Seher in treuer Verbundenheit mit den verfolgten Christen „in Geduld" oder „als Gefährte in der Ausdauer in Jesus" standhaft entgegen.

Hier wird klar, wie sehr die christliche Geduld verkannt wird, wenn man sie als energieloses, schwächliches, passives Hinnehmen dessen bezeichnet, was das Leben an Hartem und Schwerem bietet, woran sich aber nichts ändern lasse. Nicht umsonst zollt gerade die Apokalypse der „Geduld" oder „Ausdauer" siebenmal hohes Lob (1, 9; 2, 2 3 19; 3, 10; 13, 10; 14, 12). Diese Tugend hat als Grundhaltung des Frommen eine Richtung auf die Welt und eine Richtung auf Gott. Der Welt gegenüber ist sie das standhafte Aushalten in allen Leiden und Mühen, die der Christ wegen seines Glaubens auf sich nehmen muß. Er läßt sich durch nichts „unterkriegen". Die Richtung auf Gott aber schlägt diese Tugend im zuversichtlichen Harren auf die Parusie Christi ein. „Sie ist besonders nötig als tragende und ausharrende Geduld der Martyrer-Gläubigen unter Verfolgungsleiden. Der letzte Zusammenstoß zwischen Weltmacht und Gemeinde wird zugleich die letzte und höchste Glaubensprobe sein und von den Gläubigen höchste Standhaftigkeit erfordern, wenn nicht zuletzt doch alles vergeblich sein soll" (Hauck in: Kittel, Theol.

Wörterbuch zum N. T. IV 593). Die christliche Geduld ist also nicht schlaffe Passivität, sondern stärkste Aktivität, ein aus dem Glauben an Christus genährtes, durch die Hoffnung auf Christus gestähltes, in der Liebe zu Christus bewährtes Durchhalten bis zum Ende unter Einsatz aller Kräfte. Sie ist mit einem Wort: Martyrergeist. Vielleicht wird sie auch darum so viel geschmäht und verachtet, weil sie kein großes Geschrei macht. Das stille, aber zähe Beharren auf ihrem Posten ist ihr eine selbstverständliche Pflicht. Sie dient, indem sie ohne Gejammer und ohne Wichtigtuerei trägt und erträgt, was andere ihr aufbürden, wie die Karyatiden auf der Akropolis zu Athen voll Hoheit und Würde das Gebälk des Tempels tragen. Dieser Geduld hat der Herr die Seelenrettung verheißen (Luk. 21, 19). „Das Kreuz ist die Gegenwart der Kirche, das Reich Christi ihre Zukunft, die Geduld der Weg dazu" (Luthardt bei W. Hadorn S. 33).

Wählt man statt der Lesart „im geduldigen Harren auf Jesus" die besser bezeugte „in der geduldigen Ausdauer in Jesus", so gibt Johannes den tiefsten Wurzelgrund der Ausdauer an, nämlich das gemeinsame Sein „in Jesus". In ihm sind die Christen Brüder und Gefährten in der Drangsal, aber auch in der Königsherrschaft. Seitdem sie durch die Taufe in Jesus eingegliedert worden sind, schöpfen sie alle Kraft zum beharrlichen Festhalten an seinem Reiche aus der übernatürlichen Lebenseinheit mit ihm trotz aller damit verbundenen Bedrängnis. Wie gerade dieses geduldige Ausharren dem Leben des Christen eine frohe Note gibt, es mit Kraft erfüllt und unter das Zeichen einer sieghaften Hoffnung stellt, hat Paulus den Römern geschrieben: „Wir rühmen uns der Hoffnung auf die Gottesherrlichkeit. Aber nicht nur das, sondern wir rühmen uns auch der Drangsal, da wir wissen, daß die Drangsal geduldiges Ausharren bewirkt, das geduldige Ausharren Bewährung, die Bewährung Hoffnung" (Röm. 5, 2b–4). Noch enger verknüpft der Apostel die Geduld mit der Hoffnung auf die dereinstige Herrlichkeit, wenn er erklärt: „Wenn wir aber auf das hoffen, was wir noch nicht sehen, so harren wir darauf in Geduld" (Röm. 8, 25). Und kurz vor seinem Tode als Martyrer beteuert er: „Wenn wir geduldig ausharren, werden wir auch mitherrschen" (2 Tim. 2, 12). Das ist alles andere als wehleidige Energielosigkeit.

Johannes weilte damals auf der Felseninsel Patmos im Ägäischen Meer gegenüber Milet. Er war nicht freiwillig dorthin gegangen. Sonst hätte er sich wohl nicht „Kamerad in der Drangsal" nennen können. Die schon von Irenäus bezeugte Überlieferung meldet vielmehr, daß der Apostel unter Domitian nach Patmos verbannt worden war. Patmos ist nicht das liebliche Eiland mit grünen Matten und Wäldern, wie es zuweilen die Maler darstellen, wenn sie ein Bild des „Sehers auf Patmos" schaffen wollen. Die etwa 40 Quadratkilometer große Insel, jetzt zum italienischen Dodekanes gehörig, erhebt sich bis 269 Meter über das Meer. Die spärliche, heute noch nicht 3000 Seelen zählende, damals wohl noch viel geringere Bevölkerung ernährt sich auf dem vulkanischen Gestein durch etwas Viehzucht und Ackerbau sowie

durch Fischfang. Noch wird eine Grotte gezeigt, in der Johannes seine Verbannung verbracht und die Apokalypse geschrieben haben soll. Festungsartig krönt das im Jahre 1088 gegründete Kloster des heiligen Johannes die steile Felsenhöhe, auf der die Stadt Patino liegt.

Den Grund seiner Verbannung gibt Johannes selbst an: „um des Wortes Gottes und des Zeugnisses Jesu willen". Trotz seines Alters scheute der Apostel die Gefahren nicht, die mit seinem Amte verbunden waren. Er wollte nicht aus bequemem Opportunismus schweigen, wo es zu reden galt, damit nicht der bittere Vorwurf des Propheten Isaias gegen die Führer Israels auch die verantwortlichen Männer des neuen Gottesvolkes treffe: „Blind sind alle seine Wächter, nehmen nichts mehr wahr. Stumme Hunde sind sie alle, die nimmer bellen mögen. Sie liegen da und träumen, am liebsten schlafen sie" (Is. 56, 10). Johannes ist nicht etwa nach Patmos gegangen, um dort das Wort Gottes zu verkünden. Dafür lebten zu wenig Menschen auf der Insel. Noch weniger fuhr er hinüber, um in der Einsamkeit die göttliche Offenbarung entgegenzunehmen. Es liegt nicht in menschlicher Macht, echte Visionen herbeizuführen. Das Wort Gottes und das Zeugnis Jesu sind die Ursache, nicht der Zweck des Aufenthaltes. Johannes hatte in Kleinasien so erfolgreich Gottes Wort und Jesu Heilsbotschaft verkündet, so unerschrocken für Jesus Zeugnis abgelegt — der Doppelsinn liegt in dem Ausdruck „Zeugnis Jesu" —, daß die heidnischen Machthaber seinen Einfluß ausschalten und den lästigen Mahner mundtot machen wollten, indem sie ihn auf Patmos in Schutzhaft setzten. Das hohe Alter des Apostels ließ wohl eine andere Maßnahme gegen ihn unangebracht erscheinen. Daß er als Sträfling im Bergwerk habe arbeiten müssen, ist höchst unwahrscheinlich und wird erst viel später behauptet.

10 Dort auf Patmos machte der Geist Gottes den Apostel zum Werkzeug seiner Offenbarung. „Ich ward im Geiste", heißt es wörtlich. Wie wir es von den Propheten wissen und wie es Paulus von sich gesteht (2 Kor. 12, 1 ff.), so ergriff der Geist Gottes Besitz von den menschlichen Kräften und Fähigkeiten des Sehers und brachte ihn in Berührung mit der Welt des Übersinnlichen und Göttlichen. Neue Dimensionen taten sich seinen Blicken auf, neue Höhen, Tiefen und Weiten. Da schaute er Dinge und hörte Worte, die außerhalb des gewöhnlichen Bereiches unserer Wahrnehmung liegen, ohne daß sein menschliches Bewußtsein ausgelöscht gewesen wäre. Darf man diesen Zustand der Verzückung und die darin erlebten Visionen mit den Halluzinationen gleichsetzen, die den Psychiater beschäftigen? Es ist in neuerer Zeit oft geschehen, aber die fortschreitende Seelenforschung erkennt immer deutlicher den grundlegenden Unterschied zwischen Halluzination, die ins Gebiet der Psychiatrie, und prophetischer Vision, die in den eigentlichen Bereich der Theologie gehört. Gewiß sieht manches aus wie Verzückung oder Ekstase und ist doch nur Krankheitserscheinung, nicht „Anleuchtung" oder „Bestrahlung" durch das göttliche Licht, wie die Grundbedeutung des Wortes Halluzination es eigentlich besagt. Der seelisch Kranke gibt sich Illusionen hin, der Prophet

wird wirklich in eine höhere Erkenntnissphäre erhoben durch Gott. Vision ist also religiöser Reichtum, Illusion ist Armut. Es ist für uns durchaus nicht gleichgültig, ob Johannes etwa als Eidetiker seine Visionen aus sich reproduziert oder gar produziert hat, ob er als Schizothymer nur Halluzinationen erlebte oder aber, ob er Werkzeug in Gottes Hand war. Diesen Fragen ist Carl Schneider in seinem Buche „Die Erlebnisechtheit der Apokalypse des Johannes" (Leipzig 1930) nachgegangen. Er hat als Psychologe den Nachweis geführt, daß die Visionen der Apokalypse echte Erlebnisse sind, nicht am Schreibtisch gedanklich konstruierte Fiktionen oder aus älteren Apokalypsen abgeschriebene Bilder. Das genügt jedoch nicht. Wir müssen hinzufügen: Johannes teilt uns nicht nur echte Erlebnisse mit, sondern wirkliche „Offenbarung Jesu Christi, die Gott ihm gab" (vgl. auch die Erklärung zu 1 Sam. 10, 5–6: Band III, 1 S. 62 ff.). Indem der Seher dieses erste Wort des Buches hier unterstreicht und näher erklärt, daß ihm der Herr durch den Geist der Wahrheit seine Offenbarung hat zuteil werden lassen, will er den Lesern die Gewißheit geben, daß ein echter Prophet zu ihnen spricht, keiner von den „Lügenpropheten", die in den Gemeinden wieder ihr Unwesen trieben, wie sie einst in Israel Verwirrung anrichteten. Vor ihnen hatte der Herr gewarnt (Matth. 24, 11 24), und die Apostel folgten seinem Beispiel (Apg. 13, 6; 2 Petr. 2, 1 ff.; 1 Joh. 4, 1). Aus ihnen sprach nicht der Geist Gottes, sondern der Geist der Selbstsucht und des Geltungsdranges (Ez. 13, 2).

Der Geist Gottes kam über Johannes „am Tage des Herrn", also an dem Tage, an dem einst der Herr diesen Geist vom Himmel her über die Seinen ausgegossen hatte, so daß sich die Prophezeiung Joels erfüllte: „Und in den letzten Tagen wird es geschehen, spricht Gott, da werde ich von meinem Geiste über alles Fleisch ausgießen. Und eure Söhne und eure Töchter werden prophetisch reden, eure Jünglinge werden Gesichte schauen, und eure Greise werden Traumgesichte haben" (Apg. 2, 17; Joel 3, 1–5). Die genaue Datierung der Verzückung erhöht die Glaubwürdigkeit und unterstreicht die religiöse Bedeutung des Geschauten. Nicht der Tag des Endgerichtes, der ebenfalls „Tag des Herrn" genannt wurde, ist hier gemeint, sondern ein bestimmter Wochentag. Schon um die Mitte des 1. Jahrhunderts feierten die Christen den ersten Tag der Woche als den Tag ihres Hauptgottesdienstes (Apg. 20, 7; 1 Kor. 16, 2) und lösten sich so nach und nach vom Synagogendienst am Sabbat, dem siebten Wochentag. Es war der Tag, an dem der Herr aus dem Grabe erstand. Hier in der Apokalypse begegnet uns zum ersten Mal der Titel „Tag des Herrn", d. h. des verklärten Kyrios Jesus Christus. Um die Mitte des 2. Jahrhunderts bezeugt der Martyrer-Philosoph Justin bereits die daneben bis heute übliche Benennung „Tag der Sonne" oder „Sonntag". Aus einer Reihe von urkundlichen Zeugnissen wissen wir, daß auch in der Benennung „Tag des Herrn" ein Protest der Christen gegen den Kaiserkult lag. Zu Ehren des Augustus war ein bestimmter Monatstag „Augustustag" genannt worden. Gerade das von Johannes gebrauchte Wort „kyriakos"

bedeutete auch „kaiserlich" und hatte staatsrechtlichen Sinn. Um nun zu bekennen, daß sie keinem andern Kyrios göttliche Ehren erwiesen als Christus dem Herrn, nannten die Christen auch den Tag, an dem sie zur gottesdienstlichen Feier des „Herrnmahles" (1 Kor. 11, 20) zusammenkamen, „Herrntag". Johannes will also mit der Zeitangabe den Lesern auch sagen: Während ihr durch die Feier der heiligen Geheimnisse in der Gemeinde das Andenken des Herrn begingt, hat mich der Herr auf Patmos in Verzückung versetzt und mir das geoffenbart, was ich euch zur Belehrung, Ermutigung und Tröstung in diesem Buche aufgezeichnet habe.

Zuerst öffnete der Geist nicht das Auge, sondern das Ohr des Sehers für die Wahrnehmung der Offenbarung. Ähnlich wie einst Ezechiel vernimmt Johannes hinter sich eine Stimme (Ez. 3, 12). Seine Aufmerksamkeit soll aufs höchste gespannt werden, Ohr und Auge ganz zur Entgegennahme der göttlichen Weisagungen geöffnet sein. Die Stimme klingt nicht, wie wenn ein Mensch spricht, sondern wie mächtiger Posaunenschall. Dieses „wie" kehrt nicht weniger als 56mal in den Aufzeichnungen des Sehers wieder und warnt uns davor, die bildhaften Bezeichnungen zu pressen; denn sie bleiben Vergleiche, und kein Vergleich trifft in allem zu, erst recht nicht, wenn übersinnliche Vorgänge mit solchen aus dem Bereich der Sinneswahrnehmung verglichen werden. Manchmal ließe sich das „wie" übersetzen: „ungefähr so wie". Die Posaune, das in der Liturgie verwendete und bei den Apokalyptikern beliebte Instrument, diente auch dazu, die Ankunft des Fürsten und seine Botschaft anzuzeigen, wie es noch üblich ist, wenn der Papst zur öffentlichen Begrüßung auf der Loggia des Damasushofes erscheint.

11 Es wird die Stimme des Offenbarungsengels gewesen sein, die Johannes vernahm (1, 1; 4, 1; 22, 16), nicht die Stimme Christi, die wie das Rauschen vieler Wasser klingt (1, 15). Der Engel ist der Herold seines Herrn. In bündigem Befehl wird der Seher aufgefordert, all das, was er in den Visionen vernimmt, das Geschaute wie das Gehörte, in ein Buch zu schreiben. Die Niederschrift geschah aber erst nach der Verzückung (vgl. S. 11). Nicht bloß die kleinen, an die einzelnen Gemeinden gerichteten Schreiben (2, 1 bis 3, 22) sollen diesen zugehen, sondern das ganze Buch. Es bildet eine geschlossene Einheit. Warum gerade die aufgezählten sieben Gemeinden als Empfänger genannt werden, ist nicht gesagt. Ihre Siebenzahl ist Symbol der Gesamtkirche (1, 4). Vielleicht sind sie darum ausgewählt, weil sie alle an einer Straße lagen, die von Ephesus ausging und über diese kleineren und größeren Mittelpunkte von Post- und Gerichtsbezirken nach Ephesus zurückführte (Ramsay).

12 Um festzustellen, wer ihm von rückwärts her den Auftrag zum Schreiben und Rundsenden des Buches erteilt habe, wendet sich Johannes um. Er will „die Stimme sehen", das heißt den Sprechenden. Was er da sieht, ist eines der herrlichsten Bilder des Buches. Die Anklänge an Daniels Vision vom Menschensohn (Dan. 7, 9 ff. u. 10, 5 ff.) und an das Gesicht des Zacha-

rias vom goldenen Leuchter (Zach. 4, 2) sind unleugbar; aber das Ganze ist viel klarer und majestätischer gestaltet; alles ist christlich, nicht alttestamentlich. Dürer hat versucht, die Vision künstlerisch nachzuzeichnen. Zunächst schaut Johannes nicht sieben nach Art des siebenarmigen Leuchters im Heiligen Zelt verbundene Lampen (2 Mos. 25, 31 ff.), sondern sieben im Kreis einzeln stehende goldene Leuchter, auf denen sich je eine Lichtschale befindet. Sie sind der Rahmen zum folgenden Bild und werden nachher gedeutet (1, 20).

13 Wer gemeint sei, wenn nun Johannes inmitten der sieben Leuchter eine Gestalt sieht „gleich einem Menschensohn", war den Lesern aus Daniel und vor allem aus den wiederholten Selbstbezeichnungen Jesu ohne weiteres klar: der erhöhte Messias (vgl. 14, 14). Er steht mitten unter den Symbolen der Gemeinden. Also ist er ihnen nahe, und sie ihm. Die weitere Beschreibung des himmlischen Christus verrät im edlen Rhythmus der Sprache und in der Farbenpracht der Bilder die Ergriffenheit, aber auch die stolze Begeisterung des Sehers wegen der Herrlichkeit und Macht seines verklärten Meisters. Auf keinen Menschen ließen sich all diese Symbole deuten. Nur auf den Gottmenschen passen sie, auf den, der als Mensch unter uns erschien „gleich einem Menschensohn" und doch Gottes wesensgleicher Sohn war (Phil. 2, 6–11). Er trägt das bis auf die Füße herabwallende Gewand des Hohenpriesters. Der goldene Gürtel aber liegt nicht um seine Lenden, sondern um die Brust, wie sich ein König gürtete. Er ist also priesterlicher König und königlicher Priester inmitten derer, die er sich „zu einem Königreich gemacht hat, zu Priestern für seinen Gott und Vater" (1, 6).

14 Das weiße Haupthaar wird meist als Symbol der zeitlosen Ewigkeit, nicht des Greisenhaften gedeutet. Weil aber nicht nur das Haar, sondern auch das Haupt weiß erscheint, ist überdies etwas anderes dadurch an der Erscheinung versinnbildet: „Die blendend weiße Farbe, in der sein Haupt und sein Haar erstrahlen, ist der Lichtglanz des himmlischen Wesens, der die Erhabenheit der oberen Welt sinnfällig macht" (Joh. Behm, Die Offenbarung des Johannes [Göttingen 1935] 13; vgl. Matth. 17, 2; 28, 3; Mark. 9, 3; Luk. 9, 29). Aus den Augen des Menschensohnes sprüht es wie loderndes Feuer. In der Vision Daniels (7, 9–10) geht ein Feuerstrom vom Throne Gottes aus. Was der Prophet von Gott, dem „Hochbetagten", aussagt, ist hier auf den verklärten Christus übertragen. Beispiele ähnlicher Art sind in den neutestamentlichen Schriften sehr zahlreich. Sie bilden ein viel zu wenig beachtetes, in seiner Beweiskraft aber unwiderlegliches Zeugnis für den Glauben der Urkirche an die wesensgleiche Gottessohnschaft Christi. Dieser Glaube wird ja nicht erst apologetisch begründet. Er wird als Gegebenheit ohne weiteres vorausgesetzt und wirkt als formende Kraft sich sprachschöpferisch aus. Zugleich bezeugt sich darin das Bewußtsein der Christen, als neubundliches Volk Gottes so unter Christus zu stehen, wie Israel im Alten Bund unter Jahwe stand.

15 Auch die Füße oder dem Bild entsprechend richtiger die Beine sind in diesen Glanz getaucht. Mit welcher Art von Erz sie verglichen werden, ist umstritten, da die Bedeutung des nur hier und 2, 18 vorkommenden Wortes chalkolibanon unsicher ist. Ob irgend ein Glanzerz oder Goldbronze gemeint ist, ändert den Sinn nicht. Nicht brüchig wie Töpferton sind die Füße (Dan. 2, 42), sondern fest und leuchtend zugleich. Der ganze Leib nimmt also teil an der leuchtenden Gottesherrlichkeit, wie das edle Metall in der Esse selbst zu Feuer und Licht wird. Es ist ein Glühen und Leuchten von innen her, aus der eigenen Glut und Lichtfülle, wie Matthias Grünewald den Auferstandenen gemalt hat. Der äußeren Gestalt entspricht die gewaltige Stimme, den stürzenden Fluten eines Wasserfalles oder dem Tosen der Meeresbrandung vergleichbar.

16 Was die sieben Sterne in seiner Hand bedeuten, wird nachher gesagt (1, 20). Malerisch hart, aber voll starker Symbolik ist der Hinweis auf das Richteramt des Menschensohnes. Ist Gottes Wort überhaupt „voll Leben und voll Kraft, schärfer als jedes zweischneidige Schwert, durchdringend bis zur Scheidung von Seele und Geist, Gelenk und Mark, ein Richter über die Gesinnungen und Gedanken des Herzens" (Hebr. 4, 12), so gilt das erst recht vom Urteil des höchsten Richters. Es trifft seine Feinde vernichtend wie ein Schwert (Is. 11, 4; 49, 2; Eph. 6, 17; 2 Thess. 2, 8) und ist zugleich die stärkste Waffe zum Schutz der Getreuen, aber eine Geisteswaffe wie das gesprochene Wort. Das Schwert der Scheidung und Entscheidung auf die Erde zu bringen, nicht den faulen Frieden steter Kompromisse, hat Christus selbst als Zweck seines Kommens bezeichnet (Matth. 10, 34). Wie die Sonne in der Mittagshöhe alles überstrahlt mit ihrem Licht, so daß sie das Menschenauge blendet, wenn es in sie hineinschauen will, so leuchtete das Antlitz oder, wie es auch heißen kann, so war das Aussehen der himmlischen Gestalt. Man muß dieses erhabene Christusbild der Apokalypse nur einmal neben die verniedlichten Darstellungen des Gottmenschen halten, wie sie ein schwächliches Geschlecht sogar in den Gotteshäusern anbrachte, um zu begreifen, warum von diesen Darstellungen keine Motivkraft zur Ehrfurcht und Treue ausstrahlen konnte.

17 Daß der Seher vor der Majestät der Erscheinung wie tot hinstürzt, wundert uns nicht. Das Erschrecken des sündigen Menschen, wenn er sich dem Göttlichen gegenübergestellt sieht, ist nicht nur ein Zug des alttestamentlichen, von der Furcht beherrschten Gottesglaubens (1 Mos. 28, 16 f.; 32, 31; 2 Mos. 19, 21; 33, 20; 5 Mos. 5, 24; Richt. 6, 22; 13, 22; Is. 6, 5); auch im Neuen Testament flößt die Erscheinung eines Engels oder die Offenbarung der göttlichen Macht und Herrlichkeit Jesu Schrecken ein (Matth. 14, 26 f.; 17, 6; 27, 54; Mark. 4, 41; Luk. 1, 12 29; 2, 9; 5, 8 u. ö.). Unmittelbar an die Wirkung auf den Seher aber erinnert die Furcht der Jünger bei der Verklärung Jesu (Mark. 9, 6), und noch mehr, wie die Wächter am Grabe beim Anblick des Engels, „dessen Aussehen war wie der Blitz und dessen Gewand weiß wie Schnee, aus Furcht erbebten und wie tot

wurden" (Matth. 28, 3–4). Auch im Saale flößte die Erscheinung des Auferstandenen Furcht ein (Luk. 24, 37). Man darf also nicht behaupten: „Diese Christus-Vision in ihrer erhabenen, unnahbaren Größe legt ein starkes Zeugnis gegen die kirchliche Überlieferung ab, daß unser Johannes mit dem täglichen Begleiter Jesu, dem Fischer vom See Genesareth, eine Person sei" (Joh. Weiß, Die Schriften des Neuen Testamentes 2. Aufl. II 609). Das Gegenteil ist richtig.

Das Erschrecken des Apostels hat uns aber noch mehr zu sagen. Ein Wort Pascals drückt es am besten aus: „Wenn du dich nicht mehr fürchtest, dann fürchte dich!" Wer sogar der Gottheit gegenüber so stolz und selbstbewußt bleibt, daß ihre Erscheinung ihn nicht mehr zutiefst packt und in die Kniee zwingt, wer dann im Gedanken an seine eigene Sündhaftigkeit nicht mehr spürt, daß der Allheilige, dessen Gerechtigkeit er herausgefordert hat, vor ihm steht, dem ist ein Lebensnerv des Religiösen und echt Menschlichen erstorben. Dabei ist aber nicht selten zu beobachten, daß an Stelle der fehlenden Gottesfurcht eine wenig tapfere Haltung gegenüber Gebilden der eigenen Phantasie getreten ist. Darum heißt es schon im 53. (52.) Psalm von den frivolen Gottesleugnern: „Furchtbar hat sie die Furcht gepackt, wo gar kein Grund zum Fürchten war." Unsere germanischen Vorfahren, die doch gewiß aufrechte Menschen waren, wagten die Weihestätte ihrer Götter nur gefesselt zu betreten.

Wie der Menschensohn den erschrockenen Daniel berührte und ermutigte (Dan. 10, 10 ff.), so legt der Herr beruhigend die Rechte auf den wie tot zu seinen Füßen liegenden Johannes. Diese Rechte, stark genug, um die sieben Sterne zu halten, ist für den Apostel immer noch die Hand des gütigen Meisters, der so oft seinem geängstigten Jünger gesagt hatte: „Fürchte dich nicht, ich bin es!" Das gilt zugleich all seinen Getreuen auf Erden. Keiner, der guten Willens ist, braucht vor ihm zu zittern. Alle sollen mit Johannes bedenken, daß ihr in den Himmel erhöhter Herr von sich aussagen darf, was nur von Gott gilt, daß er „der Erste und der Letzte und der Lebendige" ist, der Zeitlose, Schöpfer und Endziel und Quelle des Lebens (Is. 44, 6; 48, 12; Sir. 18, 1; Joh. 5, 26; 8, 58; Offb. 1, 8). Wie der Vater ist er das Alpha und das Omega.

18 Daß er als Mensch den Tod erlitt, gab dem Tod keine Gewalt über ihn; denn freiwillig hat er sein Leben zum Opfer gebracht und es aus eigener Kraft wunderbar wieder genommen (Joh. 10, 18). Nun lebt er ewig (Röm. 6, 9). Im Tod hat er den Tod überwunden und besitzt die Macht, über das Endschicksal aller Sterblichen zu entscheiden. Wem er die Tore der finsteren Unterwelt öffnet, der geht ein ins ewige Leben; wem er sie nicht öffnet, der bleibt für immer im Reiche des Todes (vgl. Matth. 16, 18 f.). Schon 1, 5 ist Christus der „Erstgeborene von den Toten" genannt worden. Hier wird noch deutlicher die Tatsache seiner Auferstehung hervorgehoben, nachher (2, 8) nochmals. Später erscheint dann das Lamm „wie geschlachtet", aber wieder aufrecht stehend, also lebend inmitten des Thrones Gottes (5, 6; 13, 8). Diese

wiederholte Betonung des Sieges Christi über den Tod soll einer Gefahr vorbeugen, die dem Glauben aus der Vision des Tieres aus dem Meere erwachsen konnte. Dieses Tier, der Antichrist, wird nämlich die Todesüberwindung Christi nachäffen. Es erscheint mit einer Todeswunde, die aber wieder geheilt ist. Das macht auf die oberflächlichen „Bewohner der Erde" so tiefen Eindruck, daß sie das Tier anbeten (13, 3 f. 12 14; 17, 8 11). Die Christusjünger aber sollen sich von dem Antichristen nicht betören lassen.

19 Was der Todesüberwinder und Allherrscher zum Troste und zur Belehrung der Seinen offenbaren will, ist also von höchster Bedeutung. Darum ergeht der Befehl zum Schreiben von neuem (vgl. 1, 11) an Johannes. Und zwar soll er nicht nur das soeben Geschaute, sondern alle Visionen aufzeichnen. Sie umfassen Gegenwart und Zukunft. Damit ist der gesamte Inhalt des Buches kurz umrissen und gegliedert.

20 Wegen der hohen Bedeutung für den Zweck der folgenden Offenbarungen wird dem Seher der geheimnisvolle Sinn der sieben Sterne in der Hand Christi und der sieben Leuchter, die ihn umgeben, erklärt. Daß die sieben Leuchter Symbole der sieben Gemeinden sind, begreifen wir ohne besondere Schwierigkeit (vgl. Matth. 5, 14–16). Nach Phil. 2, 15 könnten auch die Gemeinden mit Sternen verglichen werden; doch hier sind zwei Bilder verschieden gedeutet. Leuchter heißen die Gemeinden, nicht Lichter. Christus selbst ist das Licht der Welt. Was gemeint ist, geht aus einem tiefen Wort Jesu an seine Dienerin, die heilige Mechthild, hervor: „Ich bin das Licht, du sollst der Leuchter sein." Wie jede christliche Gemeinde, so soll auch jeder Mensch für die Umwelt das Licht Christi leuchten lassen.

Viel schwieriger ist es zu verstehen, wenn Christus sagt, die sieben Sterne seien die Engel der sieben Gemeinden. Wer ist gemeint? Sind es Engel im eigentlichen Sinne, also himmlische Personen? Mit den sieben Geistern vor dem Throne Gottes (1, 4) sind sie nicht zu verwechseln, auch wenn diese als sieben Engelfürsten aufgefaßt werden. Sind es vielleicht die Schutzengel der Gemeinden? Vieles spricht dafür. Aber wie kann Johannes an himmlische Wesen im Auftrag Christi Schreiben richten? Sind nicht umgekehrt die Engel dazu bestimmt, den Menschen die Weisungen Gottes zu übermitteln? Wie kann ferner ein Engel wegen seiner Fehler getadelt, zur Umkehr aufgefordert und zur Buße gemahnt werden, wie es in den Sendschreiben geschieht? Unsere Schutzengel sind vor Gott nicht verantwortlich für das, was wir tun. Gewiß läßt sich der „Engel" mit der Seele, die Gemeinde mit dem Leib vergleichen; aber dann wäre es doch gerade die Seele, nicht der Leib, die als Schuldige zur Rechenschaft gezogen würde, was von guten Engeln nicht gesagt werden kann. Böse Engel sind ganz ausgeschlossen. Die Anreden in den Schreiben sind so offensichtlich an den verantwortlichen Leiter der betreffenden Gemeinde und mit ihm zugleich an die durch ihn vertretene Gemeinde selbst gerichtet, daß die Briefe ihre Wucht und Überzeugungskraft verlören, wenn der „Engel" nur „in gewissem Sinne" gemeint wäre, wie es

sein müßte, wenn er ein himmlisches Wesen ist. Oder wird in den „Engeln" die Gemeinde wie in ihrem Genius personifiziert? Wird dieser gute „Geist" der Gemeinde gelobt, der böse oder laue „Geist" getadelt? Wozu dann aber die Unterscheidung zwischen der Gemeinde und ihrem Engel, die doch in Wirklichkeit dasselbe wären? Christus stellt ausdrücklich die Engel neben die Gemeinden, unterscheidet Sterne und Leuchter, wendet sich außer dem „Du" auch an ein „Ihr" (2, 10 13 24 f.). Darum genügt es nicht, den Engel als Symbol der „spezifisch religiösen Seite", die Gemeinde als Bezeichnung der „geschichtlichen" Seite zu erklären (Lohmeyer 18). Wir werden deshalb am besten unter dem „Engel" der einzelnen Gemeinde ein auf Erden lebendes persönliches Wesen, nämlich den verantwortlichen Leiter, den Bischof, verstehen, obgleich das Wort „Engel" nur in den drei ersten Kapiteln des Buches diesen Sinn hat. Aber der biblische Sprachgebrauch kennt die Bezeichnung „Engel" für Menschen als Gottesboten (Agg. 1, 13; Mal. 2, 7; 3, 1; Matth. 11, 10; Mark. 1, 2; Luk. 7, 27; Gal. 4, 14). Auch dem zeitgenössischen jüdischen Schrifttum war dieser Gebrauch nicht fremd. Der Bischof hat wie ein Engel den Willen Gottes zu verkünden, die Menschen zu Gott zu führen, die Guten zu schützen, die Bösen zu mahnen. Er verkörpert zugleich, und das ist wohl zu beachten, den „Geist" der Gemeinde, gehört zu ihr und ist doch wieder von ihr zu unterscheiden. Er ist ihr Vertreter vor Gott, ihr sichtbarer, menschlicher „Schutzengel". Bischof und Gemeinde stehen in solidarischer Schuldgemeinschaft. Der Bischof wird angeredet auch bei der Strafandrohung gegen die Gemeinde, deren Symbol der Leuchter ist (2, 5).

War aber nicht Johannes selbst Bischof von Ephesus? Er hätte also, wenn unter dem Engel der Bischof zu verstehen ist, im Auftrag Christi an die eigene Person geschrieben! Ehe dieses Bedenken ernstlich erhoben werden kann, müßte eine Reihe von Gegenfragen geklärt sein: Wie lange war Timotheus Bischof von Ephesus? Um 65 war er jedenfalls noch recht jung (1 Tim. 4, 12). Nach der Überlieferung starb er erst gegen Ende des Jahrhunderts in Ephesus. Es ist ferner anzunehmen, daß die Gemeinde von Ephesus während der Verbannung des Apostels nicht ohne Bischof blieb. Vielleicht war sogar während seines Aufenthaltes in Ephesus die Leitung dieser Gemeinde in die Hände eines andern gelegt, damit der Apostel sich desto mehr um die Kirchen Asiens bemühen konnte.

Im Rahmen des Ganzen ist der Vers 20 von größter Wichtigkeit. Die Gemeinden sollen wissen, daß ihnen Christus nicht fern ist. Er steht in ihrer Mitte als ihr liebevoller und mächtiger Beschützer, als die Quelle ihres Lichtes. Ihre Engel sind in seiner Hand und damit zugleich die Gemeinden selbst. Kein irdischer Gewalthaber vermag sie dieser Hand zu entreißen oder ihnen gegen den Willen Christi etwas anzutun, mögen auch die Cäsaren auf ihren Münzen sieben Sterne als Zeichen der Weltherrschaft anbringen. Die Christengemeinden sind ja „der Setzling, den seine Rechte pflanzte" (Ps.

80 [79], 16). Christus wird ihnen durch alle Hindernisse hindurch „den Weg zum Leben weisen, zur Freudenfülle vor seinem Angesicht, zur Wonne, die in seiner Rechten liegt auf ewig" (Ps. 16 [15], 11).

MAHNENDE OFFENBARUNG ÜBER DAS, WAS IST, IN SIEBEN SENDSCHREIBEN. Kap. 2 Vers 1 bis Kap. 3 Vers 22.

NACH EPHESUS. Kap. 2 Vers 1—7.

(1) Dem Engel der Gemeinde in Ephesus schreibe: Das sagt der, der die sieben Sterne in seiner Rechten hält, der inmitten der sieben goldenen Leuchter wandelt: (2) Ich kenne deine Werke, deine Mühe und deine Ausdauer und daß du Böse nicht ertragen kannst, daß du auch die geprüft hast, die sich Apostel nennen, es aber nicht sind, und sie als Lügner erfunden hast. (3) Auch hast du Ausdauer und hast um meines Namens willen die Last getragen und bist nicht müde geworden. (4) Aber ich habe gegen dich, daß du deine erste Liebe verlassen hast. (5) Bedenke also, von wo aus du gefallen bist, bekehre dich und tue die früheren Werke. Wenn aber nicht, so komme ich über dich und werde deinen Leuchter von seiner Stelle rücken, wenn du dich nicht bekehrst. (6) Doch das hast du (für dich), daß du die Werke der Nikolaiten hassest, die auch ich hasse. (7) Wer ein Ohr hat, der höre, was der Geist den Gemeinden sagt: Dem Sieger werde ich zu essen geben vom Baume des Lebens, der im Paradiese Gottes steht.

Ehe der himmlische Christus seinen Apostel in grandiosen Bildern das künftige Ringen zwischen Gut und Bös und den glorreichen Endsieg des Guten schauen läßt, macht er ihn zum Künder seines Willens an die Vorsteher der sieben kleinasiatischen Gemeinden und in ihnen an die Gesamtkirche. Wie in einem Spiegel läßt er sie erkennen, wie es um sie steht. Je nachdem in der Einzelgemeinde das religiöse Leben blüht und gedeiht oder welkt und vergeht, so steht es um die Kirche als Ganzes. Das wird dann am klarsten ersichtlich, wenn nicht alle Gemeinden auf einmal angeredet werden, sondern eine nach der andern. Niemals aber waren diese Schreiben vom ganzen Buch gesondert. Sie sind nicht für sich abgesandt und später gesammelt worden. Im Schlußwort heißt es deshalb jedesmal wie ein Refrain: „Wer ein Ohr hat, der höre, was der Geist den Gemeinden sagt", also allen, nicht nur der einzelnen.

Die überragende Bedeutung des kirchlichen Gemeindelebens und der Sorge darum ist in den sieben Sendschreiben biblisch dokumentiert. Die Einzelgemeinde wird mit dem gleichen Wort bezeichnet wie die Gesamtkirche. Der „Engel" wird gelobt, wenn die Gemeinde in Ordnung ist, er wird getadelt,

wenn Mißstände herrschen. Ihm wird Strafe angedroht, wenn er sich nicht bekehrt, indem er seine Gemeinde auf andere Wege bringt. Und all das sagt der, dem die höchsten Titel gebühren, wie sie am Anfang der Schreiben abwechseln. Er kennt sie alle durch und durch, die inneren Verhältnisse und die äußeren. Ihr Fortschritt im Guten liegt ihm am Herzen. Christus aber spricht durch den Apostel nicht wie durch ein lebloses Sprachrohr. Und so geben uns diese sieben Botschaften ähnlich wie dreißig bis vierzig Jahre früher die Paulusbriefe als Geschichtsquellen ersten Ranges nicht nur überaus wertvolle Auskunft über den Stand des kirchlichen Lebens um die erste christliche Jahrhundertwende, sondern gewähren auch tiefen Einblick in das Seelenleben des letzten Apostels. Der Pulsschlag seines von Christusliebe brennenden und von Sorge um die Wohlfahrt der Kirche und das Heil der Seelen erfüllten Herzens ist darin deutlich vernehmbar. Er tritt mit Autorität auf, aber nur um der Sache willen. Er fordert ganze Persönlichkeiten, wachsame, unermüdliche Eiferer für das Reich Christi. Keiner wird so scharf getadelt wie der Laue und Selbstgefällige. Dabei verordnet Johannes nicht mechanisch. Die Mahnungen sind den ganz konkreten Verhältnissen und Schwierigkeiten angepaßt und haben dennoch überzeitliche Geltung. All das gibt diesen beiden Kapiteln gerade in einer „Schrifterklärung für das Leben" außerordentliche Bedeutung. Was die sieben Schreiben so kostbar macht, ist der Reiz der starken zeitgeschichtlichen Gebundenheit und des Reichtums an kulturgeschichtlichen Aufschlüssen, weit mehr aber noch die Unerbittlichkeit der Seelenanalyse. Sie sind Gewissensspiegel für den Leser.

Nach der formalen Seite sind sämtliche Schreiben einem festen Schema angepaßt. Alle beginnen nach der Adresse mit den Worten: „Das sagt der", worauf ein Titel des verklärten Christus folgt, meist der Berufungsvision entnommen. Dieser Wechsel im Titel für Christus erinnert sehr an die Art, wie im jüdischen Achtzehngebet nach jeder Strophe der Ewige unter einem neuen Titel gepriesen wird. Dem Engel der Gemeinde wird dann zum Bewußtsein gebracht, daß die Licht- und Schattenseiten dem himmlischen Kyrios genau bekannt sind. Je nachdem schließt sich Lob oder Tadel, Ermunterung oder Mahnung zur Umkehr und Buße an. Vor oder nach der gleichlautenden Aufforderung zum Hören wird abschließend dem Sieger ein herrlicher eschatologischer Lohn verheißen. So sind auch diese Sendschreiben über das, „was ist", ganz auf das Ende hin ausgerichtet, beleben die Hoffnung und stählen die Widerstandskraft der Gemeinden, bis sie gleich ihrem Herrn die Welt überwunden haben (Joh. 16, 33); sie bilden also ein geschlossenes Ganzes mit den folgenden Visionen, wie sie eng mit der vorausgehenden verknüpft sind. Der symmetrische Aufbau ist nur der kunstvollendete Rahmen, nie schematische Fessel. Die Sprache ist bei aller apokalyptischen Bildhaftigkeit edel und schwingt in ernstem Rhythmus. Darum „bleiben diese Briefe für alle Zeit ein klassisches Denkmal einer tiefempfundenen, seelsorgerlichen Liebe und einer hohen sittlichen Energie. Wer so ins Gewissen reden kann und dabei so zart

und verständnisvoll bleibt, der hat ein Recht dazu, sich als Sprecher Jesu einzuführen. Es gibt wenig prophetische Schriftstücke, die so deutlich den Stempel tragen, aus einem gottgewirkten Impulse hervorgegangen zu sein" (Joh. Weiß 614).

Die greifbare Lebensnähe und überzeitliche Bedeutung der sieben Briefe ist aus folgender Erwägung über das „Geheimnis der sieben Sterne" ersichtlich: „Es steht wohl in innerstem Zusammenhang, daß dem Jünger, der am tiefsten in die Herrlichkeiten des Gottesreiches eingeführt wurde, auch für das Versagen des Menschen Gott gegenüber der Sinn erschlossen werden mußte. Und jeder, der Johannes an der Hand seiner Aufzeichnungen, wie er sie in der Geheimen Offenbarung niedergelegt hat, folgen will, muß gleich von Anfang an sein Ohr öffnen für die Botschaft, die der Seher zu künden hat den sieben Engeln, die leuchten dürfen im Licht des Menschensohnes, denen dennoch das ‚aber' schuldhaften Versagens entgegengeworfen wird. Und den Leser überkommt es in innerster Erschütterung, wenn selbst an diese sieben Engel, diese sieben Sterne, die ersten Führer der Urgemeinden, nicht nur Mahnung, sondern Urteil und Verurteilung ergeht: ‚Aber ich habe gegen dich, daß du deine erste Liebe nicht mehr hast! Bedenke, von welcher Höhe du herabgesunken bist! Bekehre dich! Sonst komme ich über dich!' Gewiß, man kennt die Parabel vom Unkraut unter dem Weizen, aber wenn das Unkraut in aller Greifbarkeit, auf geschichtlich wirklichem Acker erlebter Gegenwart wuchert, wenn die, welche befleckte Kleider tragen, mit Namen genannt werden und es gar die Engel und Sterne sind, das heißt die, welche andern vorangehen sollten, dann ist die Frage da: ‚Warum?', dann stehen wir vor dem Geheimnis der sieben Sterne" (Theo Hoffmann in: Stimmen der Zeit Bd. 130, 514 f.).

2, 1 Ephesus, die Metropole der römischen Provinz Asia, steht an der Spitze. Das heidnische Ephesus war eine Weltstadt ersten Ranges, nicht weniger berühmt als Haupthandelsplatz zwischen Morgenland und Abendland denn als Wallfahrtsort der großen „Artemis von Ephesus". Ihren alten Tempel brauchte Herostrat 356 v. Chr. nur in Brand zu stecken, um einen unsterblichen Namen zu bekommen. Ein neuer Tempel entstand, und die Frauen gaben ihren Schmuck her, damit er noch herrlicher werde als der zerstörte. Der Aberglaube der Epheser war sprichwörtlich. Für mehr als 36 000 Mark Zauberbücher wurden öffentlich verbrannt, als Paulus gegen die abergläubischen Bräuche einschritt. Die Innung der Silberschmiede machte gute Geschäfte an den Wallfahrern, denen sie Nachbildungen des Artemistempels und des angeblich vom Himmel gefallenen schwarzen Bildes der Göttin als „frommes Andenken an die Wallfahrt nach Ephesus" lieferte (Apg. 19, 18 ff.). Die Christengemeinde von Ephesus verehrte Paulus als ihren Gründer. Über drei Jahre hat er segensreich dort gewirkt, länger als in irgend einer andern Stadt (Apg. 19, 1 ff.). Er kannte die Tugenden und die Schwächen der Christen in dieser reichen Weltstadt und sah voll Sorge auf die weitere Ent-

wicklung (1 Kor. 16, 9; Apg. 20, 29). Ihrem jungen Bischof Timotheus gab er in den beiden an ihn gerichteten Briefen Weisungen zur rechten Betreuung und Leitung dieser schwierigen Gemeinde. Wohl nach dem Jahre 70 kam dann Johannes nach Ephesus und blieb, wie es scheint, mit einigen Unterbrechungen dort bis zu seinem Tode. Hier schrieb er das „pneumatische" vierte Evangelium. Ob ihn auch die Gottesmutter dorthin begleitete, ist ungewiß.

Der „Engel" von Ephesus soll bedenken, daß er zu den sieben Sternen zählt, die der Herr fest in seiner Rechten hält. Das ist seine höchste Auszeichnung, aber auch Beweggrund zu rastlosem Eifer und vorbildlicher Treue. Die Gemeinde darf sich freuen, einer von den sieben Leuchtern zu sein, in deren Mitte Christus, „das Licht der Welt", wandelt.

2 Ihm entgeht nichts. Er weiß deshalb, wie es um die „Werke" des Bischofs und der Gemeinde bestellt ist. Beide gehören ja zusammen. Wir begegnen hier zum ersten Mal in der Apokalypse dem wichtigen Begriff „Werke". Wie für Paulus und Jakobus, so bilden auch für Johannes die Werke eines Menschen den Maßstab, nach dem er gerichtet wird (Röm. 2, 6). Der Glaube, der nicht in der Liebe wirksam wird, also keine Werke der Liebe vollbringt, ist tot (Gal. 5, 6; Jak. 2, 14 ff.). Die Werke umfassen das gesamte sittliche Verhalten des Menschen, das gute wie das böse, mag es unmittelbar auf Gott gerichtet sein oder auf den Mitmenschen. Jeder ist für sein Tun und Lassen verantwortlich. Seine Werke sind die Früchte seines Lebensbaumes, gute, wenn sie „in Gott getan sind", schlechte, wenn sie das Licht scheuen (Joh. 3, 20 f.). An den Werken wird ersichtlich, „was im Menschen drin ist" (Joh. 2, 25). Im Urteil Christi bilden Gesinnung und Tat, Wesen und Erscheinung eine zusammengehörige Einheit. Ihm kann keiner etwas „vormachen", wie es unter Menschen so oft geschieht (vgl. die Erklärung zu 20, 12).

In ihrem Engel fühlt sich die Gemeinde mitangeredet, wenn der Herr sagt: „Ich kenne deine Werke." Wie verschieden klingt dieses Wort dem treuen Diener Christi und dem untreuen! Dem einen gibt es Kraft, wenn die Menschen seine besten Absichten verkennen und seine Werke mißdeuten; dem andern ist es Beschämung, mögen auch seine Leistungen überall gepriesen werden.

Es ist in Ephesus vieles für das Reich Gottes geschehen. Der Glaube hat sich in Werken der Liebe als Christentum der Tat bewährt, und zwar unter „Mühe" und Anstrengung. Der Erfolg kam nicht von selbst. Christliche „Geduld" war vonnöten, um das Werk zu sichern, das heißt unbeirrbares Festhalten am Ziel, zähe Ausdauer und Beharrlichkeit. (Über „Geduld" vgl. die Erklärung zu 1, 9.) Daß gerade hier mit dieser Ausdauer oder Geduld kein bequemes Gehenlassen der Dinge gemeint ist, besagt der vierte von den rühmend anerkannten sieben Vorzügen. Wer dem christlichen Namen Unehre machte und schlechtes Beispiel gab, wurde nicht in der Gemeinde geduldet. Die Geduld durfte also nicht mißbraucht oder als Schwäche gedeutet werden. Wie ein gesunder Organismus scheint die Gemeinde schlechte Elemente aus-

geschieden zu haben, ohne daß es behördlicher Maßnahmen bedurft hätte. Man ertrug sie einfach nicht und ließ sie nicht heimisch werden. Ein besonderes Augenmerk richtete die Gemeinde auf jene Männer, die als Wandermissionare kamen und sich als Apostel aufspielten, indem sie sich als Geistträger ausgaben. Aber man traute ihnen nicht, stellte sie auf die Probe und entlarvte sie als Lügenapostel. Die häufigen Warnungen vor solchen Schwindeleien beweisen, daß sie eine große Gefahr für die Urkirche bildeten (1 Kor. 14, 37 f.; 2 Kor. 11, 13–15; 1 Thess. 5, 20 f.; 1 Joh. 4, 3; 2 Joh. 7–10). In der Didache (11, 3 ff.) wird näher angegeben, woran der echte Apostel und Prophet vom unechten zu unterscheiden ist: besonders an der Dauer und Art, wie er die Verpflegung durch die Gemeinde in Anspruch nimmt. Diese religiösen Geschäftemacher konnten die Religion nur in Verruf bringen und verdienten keine Schonung.

3 Während aber die Gemeinde solche Fremdkörper nicht „ertragen konnte", hat sie tapfere Ausdauer bewiesen im Ertragen von mancherlei Last, Mühsal und Bedrückung um des Namens Jesu willen. Das gehört ja zum Los eines Christen, zum Wesen der Nachfolge Christi (Joh. 16, 33; 2 Tim. 3, 12). Darin nicht müde geworden zu sein, verdient das Lob des himmlischen Herrn. Nicht müde werden heißt hier ja nicht: die vermehrte Last und das Schwinden der Kräfte nicht verspüren; es besagt vielmehr: nicht lässig werden, nicht nachlassen im Eifer.

4 Aber Christus hat auch Grund zum Tadel, und zwar zu ernstem Tadel. Ephesus ist nicht mehr, was es in den ersten Zeiten nach der Bekehrung war. Es wird dort gearbeitet und geeifert um die Reinheit des Glaubens, es wird mutig getragen, was an Schwerem mit dem Bekenntnis des Namens Jesu verbunden ist. Es ist auch noch Liebe da; aber nicht mehr die echte, hingebende, volle Liebe. Nicht, daß die Liebe reifer, ruhiger, weniger gefühlsbetont geworden ist, tadelt der Herr; nein, die „erste Liebe" ist „verlassen", preisgegeben worden wie etwas, das man auf die Dauer nicht festhalten mag.

5 Das war ein Sturz von der Höhe zur Tiefe. Was nutzt alle Betriebsamkeit und aller Eifer, wenn das Herz nicht mehr in bräutlicher Hingabe ganz Gott gehört! Die Liebe in ihrer doppelten Erscheinungsform als Gottes- und Nächstenliebe ist und bleibt das Erste und Letzte in der Religion Jesu. Das ist ein echt johanneischer Gedanke, wie er nicht nur in dem außerbiblischen Johanneswort: „Kindlein, liebet einander", seinen Ausdruck gefunden hat (Joh. 13, 1 ff. 35; 1 Joh. 2, 9 f.; 3, 10 ff.; 4, 11 ff.). Ohne Liebe ist alles andere leerer Schall, Attrappe ohne Leben (vgl. 1 Kor. 13). Der Liebe nicht mehr den Primat im Leben lassen, bedeutet also nach dem Urteil Christi einen tiefen Fall, so tief, daß er eine furchtbare Strafe nach sich zieht. Noch ist es Zeit zur Besinnung, zur Umkehr und zum ernsten Tun der früheren Liebeswerke, die aus lebendigem Glauben wuchsen. Das sind die drei Stufen jeder „Bekehrung". Nicht noch mehr äußerer Betrieb bringt die Rettung, sondern mehr Innerlichkeit, mehr warme Liebe. Bleibt aber die Bekehrung aus, so

tritt das Strafurteil in Kraft: der Leuchter von Ephesus soll von seiner Stelle gerückt, die Gemeinde also aus dem Verband der Gnadengemeinschaft mit Christus ausgestoßen werden. Das geschieht im Himmel, „ohne daß man vorderhand auf Erden viel merkt. Wenn Sterne erlöschen, ist ihr Licht noch eine Zeit lang sichtbar. Der Leuchter kann längst fortgestoßen sein, während noch der kirchliche Betrieb fortdauert. Das Mühlrad dreht sich, und die Mühle klappert, aber sie läuft leer. ‚Es predigt noch', aber es leuchtet nicht mehr. Das ist das Gericht, das unfehlbar eintritt, — wenn du nicht Buße tust" (W. Hadorn 43). Ein erschütternd ernster und aufrüttelnder Gedanke! Sind die Verfallserscheinungen und Untergangsstimmungen im religiösen Leben ganzer Völker nur Krisen zur Läuterung? Befreit der göttliche Gärtner den Rebstock nur von nutzlosen Wasserschößlingen, damit er desto mehr Frucht bringe? Oder hat der Herr im Himmel bereits den Leuchter dieses Teiles der Kirche von seiner Stelle gerückt? Und das alles, weil trotz des Eifers für die reine Lehre die Liebe erkaltet ist! Wer heute die Ruinenstätten von Ephesus und weiter Strecken Kleinasiens besucht, sieht die Erfüllung der Strafdrohung in erschreckender Form vor Augen. Wo einst das Christentum blühte, ist kaum noch seine Spur zu entdecken. Der Leuchter ist fortgerückt und das Licht erloschen.

6 Als wollte Christus nach der scharfen Rüge dem Engel der Gemeinde Mut zur Umkehr machen, fügt er ein Wort der Anerkennung bei. In dem Haß, in der unbedingten Ablehnung der Werke der Nikolaiten findet der Engel die Zustimmung des Herrn, der sie ebenfalls haßt, nicht die irrenden Menschen, sondern ihre Werke. Genaues wissen wir über diese frühe Sekte nicht. Die Überlieferung nimmt seit Irenäus an, der Diakon Nikolaus (Apg. 6, 5) sei ihr Stifter. Ihre „Werke" scheinen aus gnostischem Dualismus und Überspannung des christlichen Gemeinschaftsideals entsprungene Ausschweifungen auf sexualem Gebiet bis zur Frauengemeinschaft gewesen zu sein. Sie dürften mit den Balaamiten in Pergamon (2, 14 f.) (Niko-laus = Volksbezwinger, Balaam = Volksverderber) und mit den Anhängern Jezabels in Thyatira (2, 20–24) nach Lehre und Leben von gleichem Schlage sein.

7 Das Schlußwort mahnt wie in allen sieben Schreiben zum Achthaben auf die Verheißung (vgl. Matth. 11, 15; 13, 9 15 43 u. ö.). Den Aufruf zum Hinhorchen schaltet der Seher ein. Es spricht ja die höchste Autorität: der Geist, den Jesus vom Vater her den Seinen als Anwalt gesandt hat, der also auch der Geist Jesu ist. Und zwar spricht er zu allen Gemeinden, nicht nur zu der von Ephesus. Allen Gläubigen der Kirche wird also der herrliche Lohn verheißen, daß sie ins Paradies eingehen und vom Baum des Lebens essen dürfen, vorausgesetzt, daß sie Sieger oder Überwinder sind im Kampfe gegen das Böse. Siebenmal wird in den Briefen der Sieger oder Überwinder genannt. Johannes liebt das Wort besonders. Er, der Jünger der Liebe, hat wie Paulus das Christsein gern als Kampf gegen die gottfeindlichen Mächte in uns und um uns dargestellt. Jeder Getaufte ist zur „militia

Christi", zum Soldaten des himmlischen Königs berufen. Er muß sein Leben lang den Mut zum Wagnis des Glaubens an Christus, an die Torheit des Kreuzes und an Gottes Weltregierung aufbringen trotz aller Hemmungen und Widerstände von innen oder außen. „Nur der wird den Siegeskranz erlangen, der regelrecht gekämpft hat", schrieb Paulus dem Bischof von Ephesus, nachdem er ihn aufgefordert hatte, „als echter Kriegsmann Christi die Leiden mitzutragen" (2 Tim. 2, 3–5). Dafür winkt ein herrlicher Lohn. Was die Stammeltern verloren haben, wird wiederhergestellt (1 Mos. 2, 9; 3, 22). Ewiges, übernatürliches Leben ist der Anteil des Siegers; im himmlischen Jerusalem wächst dieser Baum des Lebens, der jeden Monat reife Früchte trägt (22, 2 19). Die Hoffnung, einst dieser Verheißung teilhaftig zu werden, gab den Christen Mut und Ausdauer in den Tagen der Verfolgung. Sie kannten ja nicht nur ein verlorenes Paradies, wie die heidnischen Mythen es priesen, sondern auch ein neues Paradies, dem sie entgegengingen.

Dem Seher selbst wird in den liturgischen Tagzeiten seines Festes als Überwinder der himmlische Lohn des Siegerspruches zuerkannt, indem Vers 7 in das vierte Responsorium der Metten aufgenommen ist. So oft wir die Heiligen anrufen, für uns zu bitten, „auf daß wir würdig werden der Verheißungen Christi", sollen wir auch an die Verheißungen in den Siegersprüchen der sieben apokalyptischen Sendschreiben denken.

NACH SMYRNA. Kap. 2 Vers 8—11.

(8) Und dem Engel der Gemeinde in Smyrna schreibe: Das sagt der Erste und der Letzte, der tot war und ins Leben zurückkehrte: (9) Ich kenne deine Drangsal und deine Armut — doch du bist reich — und (ich kenne) die Lästerung aus dem Munde derer, die sich Juden nennen, sie sind es aber nicht, vielmehr eine Synagoge des Satans. (10) Fürchte dich nicht vor den Leiden, die dir bevorstehen. Siehe, der Teufel hat vor, etliche aus euch ins Gefängnis zu werfen, damit ihr erprobt werdet, und ihr werdet Drangsal haben, zehn Tage lang. Sei getreu bis in den Tod, und ich werde dir das Leben als Siegeskranz geben. (11) Wer ein Ohr hat, der höre, was der Geist den Gemeinden sagt: Der Sieger soll kein Leid erfahren von dem zweiten Tod.

8 Das nach Smyrna gerichtete Schreiben zeichnet sich durch besondere Herzlichkeit aus. Es enthält nur Lob. Smyrna war damals zwar eine reiche Handelsstadt, berühmt durch ihre Schönheit, das „Kleinod Asiens" genannt, konnte sich jedoch nicht mit dem nahen Ephesus messen. Heute dagegen ist Ephesus ein armseliges Dorf über den Trümmern vergangener Herrlichkeit; Smyrna aber ist gegenwärtig die einzige bedeutende Stadt an der kleinasiatischen Westküste. Auch die lateinischen Christen (Römisch-Katholische) haben dort noch eine Gemeinde. Bischof von Smyrna war damals vielleicht schon der heilige Polykarp, eine der ehrwürdigsten Gestalten der Urkirche. Auf

der Höhe von Smyrna hat er am 22. Februar 156 für Christus freudig sein Leben geopfert, nachdem er ihm als seinem König 86 Jahre lang gedient hatte (vgl. P. Ketter, Im Lande der Offenbarung, 2. Aufl. S. 26–30).

Schon die Titel des sprechenden himmlischen Herrn sind voll Trost und Ermutigung. Über den „Ersten und Letzten, der tot war und ins Leben zurückkehrte" (1, 17 f.), vermag keine vergängliche Erdenmacht etwas, nicht einmal
9 der Tod, dem sich sonst alles auf Erden beugen muß. Und dieser Herr der Ewigkeiten, der Todesüberwinder, weiß um die dreifache Not der Seinen in Smyrna: um ihre Drangsal, ihre Armut und ihre Lästerung seitens der Feinde. Vielleicht lebten die Christen Smyrnas vor ihrer Bekehrung sorglos und in Wohlstand. Um Christi willen aber wurden sie dann bedrückt und wirtschaftlich ruiniert. Doch was will das besagen! Den wahren Reichtum, den sie in Christus erlangt haben in jeglicher Hinsicht (1 Kor. 1, 5; 3, 22; 2 Kor. 6, 10), kann ihnen keiner rauben. Mögen die gehässigen Feinde aus der einflußreichen Judenkolonie, der viele von den Christen wohl früher angehört haben, gegen sie hetzen und sie als Volksschädlinge und Unruhestifter (Apg. 17, 6) bei der Behörde verlästern! Mögen sie sogar den religiösen Ehrentitel des altbundlichen Gottesvolkes für sich allein beanspruchen! Die blutmäßige Zugehörigkeit zur Rasse dieses Volkes gibt nicht mehr den Ausschlag. Ein neues Gottesvolk ist an Stelle des alten getreten, seitdem dieses seinem göttlichen Bundesherrn öffentlich die Treue gekündigt hat (Joh. 19, 15). Die Feinde Christi aber, die Juden, sind nicht mehr „die Synagoge des Herrn", wie sie im Alten Testament wiederholt genannt werden (vgl. S. 26), sondern „die Synagoge Satans". Dieser ist nun ihr eigentlicher Bundesherr im Kampfe gegen die Kirche Gottes, wie er ihr Vater ist (Joh. 8, 44). In ihrer Verlogenheit und Verleumdungssucht zeigen sie sich als würdige Söhne dieses „Vaters der Lüge". Auch beim Martyrium Polykarps hatten die Juden Smyrnas die Hand im Spiel.

10 Das Maß der Leiden ist noch nicht voll. Der Teufel, der alte Verleumder und Neidhart, der schon bisher sich der Juden als Werkzeug gegen die Christen zu bedienen verstand, wird alles aufbieten, um sogar Gefängnisstrafen gegen einige Christen durch die staatliche Behörde zu erreichen. Dadurch will er die Sache Christi in Verruf bringen. Christ und Verbrecher, Christ und Staatsfeind soll in der öffentlichen Meinung *ein* Begriff werden. Aber Gott ist stärker als der Teufel. Er läßt zwar Leiden und Schmach über seine Getreuen kommen und duldet den Scheinerfolg ihrer Feinde. Aber es soll alles nur eine Versuchung zur Erprobung sein (vgl. Tob. 12, 13; 1 Kor. 10, 13). Die Dauer ist im voraus festgelegt, also nicht in erster Linie von dem Willen der Verfolger abhängig. „Zehn Tage lang" nur läßt der Herr sie gewähren. Der Ausdruck ist bildhaft und bezeichnet eine verhältnismäßig kurze Frist (Dan. 1, 14; 1 Mos. 24, 55). Aber sie ist lang genug, um die Mahnung zur *Treue bis in den Tod* daran zu knüpfen. Nicht der Tod im allgemeinen ist zunächst gemeint, sondern der Tod des Martyriums. Nur der ist ein echter

Christ, der jederzeit lieber das Leben opfert als die Treue bricht. Das herrliche Wort von der Treue darf nicht zur billigen Phrase werden. „Bis in den Tod die Treue" schwören in Stunden der Begeisterung, zur Zeit des Friedens, ist auch für Schwächlinge nicht schwer. In Zeiten der Verfolgung und Bedrückung die Fahne nicht verlassen, beweist erst den Heldengeist. Ein herrlicher Preis winkt diesen Getreuen: ein unverwelklicher Siegeskranz, das ewige Leben selbst. Was wollen da „zehn Tage" Verfolgung, sogar mit Einsatz des Erdenlebens, bedeuten! (Vgl. Röm. 8, 18.)

Diese Verheißung des Kranzes mußte die Christen Smyrnas besonders ermutigen; denn ihre Stadt war berühmt wegen ihrer sportlichen Kampfspiele, bei denen dem Sieger ein Ehrenkranz überreicht wurde. Den für Sport und Wettkampf begeisterten Menschen des hellenistisch-römischen Kulturraumes haben die neutestamentlichen Schriftsteller, vor allem Paulus, das Streben nach christlicher Vollendung mit Vorliebe unter Bildern aus der Arena nahegelegt (1 Kor. 9, 24–27; Phil. 3, 14; 2 Tim. 2, 4 f.; 4, 7 f.; 1 Petr. 5, 4; Jak. 1, 12). Den „Kranz von Smyrna" zu erringen, galt als besonders ehrenvoll. Die Christen dieser Gemeinde werden sich also von den Wettkämpfern in der Arena nicht beschämen lassen. Daß aber gerade an sie und ihren Bischof die Mahnung zur Treue bis in den Tod ergeht, hat wohl noch einen andern Grund. Das heidnische Smyrna zeichnete sich durch besondere Ergebenheit gegen Rom aus und war lange ein Stützpunkt für dessen Herrschaft im Osten. Als die allzeit „treue Stadt" zu gelten, war der Stolz ihrer Bürger. Schon 195 v. Chr. hatten sie der „Göttin Roma" einen Tempel errichtet und wetteiferten später in der Pflege des Kaiserkultes. Bei einem solchen Kaiserfest erlitt Polykarp den Martertod, weil er sich weigerte, dem Kaiser den Rang eines göttlichen Kyrios zuzuerkennen (Allo, L'Apocalypse, 2. Aufl. 26 f.). Wenn also Smyrnas Christen zur Treue gegen Christus, ihren himmlischen Kyrios, aufgerufen wurden, so wußten sie, was das für sie bedeutete. Das christliche Smyrna sollte sich den Ehrennamen der „treuen Stadt" gegenüber Christus in weit höherem Sinne verdienen als das heidnische gegenüber den Cäsaren. Johannes selbst zählt zu denen, die treu waren bis zum Tode und darum das Leben bei Gott als Siegeskranz empfingen. Das bringt die Liturgie zum Ausdruck, indem sie den zehnten Vers im siebten Responsorium des Festoffiziums am 27. Dezember beten läßt.

11 Dem Sieger oder Überwinder verheißt der Herr dasselbe, was er einst seinen Jüngern in Aussicht stellte: „Wer sein Leben erhalten will, wird es verlieren. Wer aber sein Leben verliert um meinetwillen und um der Heilsbotschaft willen, der wird es erhalten" (Mark. 8, 35; vgl. Matth. 10, 28). Den leiblichen Tod müssen einmal alle erleiden, die Helden wie die Feiglinge, mögen diese Feiglinge ihm auch noch so scheu und vorsichtig aus dem Wege gehen, um ihr kleines Erdenleben zu schützen. Wenn aber der Richter zum allgemeinen Gericht erscheint, wird er die Getreuen in das ewige Leben einführen. Für sie bedeutet der leibliche Tod nur ein Entschlafen. Die andern

aber fallen der ewigen Verdammnis anheim. Das ist der „zweite Tod" (20, 14), der eigentliche und wahre Tod. Die Verdammten in der Hölle leben zwar weiter; aber dieses Dasein ist schlimmer als die Vernichtung. Darum läßt die Liturgie den Verstorbenen flehen: „Befreie mich, Herr, vom ewigen Tod an jenem Tage des Schreckens, wann Himmel und Erde wanken, da du kommst, die Welt zu richten durch Feuer."

NACH PERGAMON. Kap. 2 Vers 12—17.

(12) Und dem Engel der Gemeinde in Pergamon schreibe: Das sagt der, der das zweischneidige Schwert trägt, das scharfe: (13) Ich weiß, wo du wohnst, da, wo der Thron Satans steht. Doch du hältst an meinem Namen fest und hast den Glauben an mich nicht verleugnet, auch nicht in den Tagen des Antipas, meines Zeugen, meines getreuen, der getötet wurde bei euch, wo der Satan wohnt. (14) Doch einiges wenige habe ich wider dich: Du hast dort Leute, die an Balaams Lehre festhalten, der dem Balak beibrachte, den Kindern Israels einen Fallstrick zu legen, Götzenopferfleisch zu essen und Unzucht zu treiben. (15) So hast auch du Leute, die in gleicher Weise an der Lehre der Nikolaiten festhalten. (16) Bekehre dich also! Wenn aber nicht, so komme ich in Bälde über dich und werde gegen sie Krieg führen mit dem Schwerte meines Mundes. (17) Wer ein Ohr hat, der höre, was der Geist den Gemeinden sagt: Dem Sieger werde ich von dem verborgenen Manna geben, und ein weißes Steinchen will ich ihm geben und auf dem Steinchen einen neuen Namen geschrieben, den niemand weiß als der Empfänger.

12 Pergamon oder Pergamum, die ehemalige Hauptstadt des Attalidenreiches, war zur Zeit der Apostel Residenz des Statthalters. Seine herrliche Lage, seine Bibliotheken — von Pergamon hat das Pergament seinen Namen erhalten —, seine Kunstschätze und Prachtbauten machten es zu einem Kulturzentrum ersten Ranges im hellenistischen Raum. Hier stand das Heiligtum des Asklepios Soter und zog unzählige Pilger herbei. Hier wurde zuerst dem „göttlichen Augustus" ein Tempel errichtet, und der Kaiserkult blühte wie in Smyrna. Auf hoher Terrasse erhob sich, das Stadtbild beherrschend, der gewaltige Altar des Zeus. Sein Wiederaufbau im Pergamon-Museum zu Berlin gibt uns neben den übrigen Fundstücken eine Vorstellung von der Herrlichkeit der Stadt. Die Skulpturen der Gigantenschlacht am Sockel des Altars stellen Glanzleistungen der hellenistischen Kunst dar. Aus Pergamon stammte Galenus (geb. 129 n. Chr.), einer der fruchtbarsten Schriftsteller und berühmtesten Ärzte des Altertums.

Auch in dieser Hochburg des Heidentums hatte die Lehre Christi Wurzel gefaßt. Er ist Herr und Richter. Sein zweischneidiges Schwert (1, 16) ist die siegreiche Waffe gegen alle Feinde, die äußeren wie die inneren (2, 16).

13 Christus weiß, was es für den Bischof und seine Gemeinde bedeutet, in dieser Stadt als kleine, schwache Gruppe zu wohnen. So kennt er auch die aus der Umgebung erwachsenden besonderen Schwierigkeiten eines jeden von uns. Der Satan selbst hat in Pergamon seinen Thron aufgeschlagen. „Daß es sich bei dem ‚Thron des Satans' wohl nur um den Altar des Zeus handeln kann, wird durch den Augenschein nahegelegt: kein anderes Heiligtum der Bergstadt lag so weithin sichtbar und konnte so im ganzen Lande als typischer Repräsentant des satanischen Heidentums gelten", schrieb Adolf Deißmann, nachdem er unter Führung des Erforschers von Pergamon, Wilhelm Dörpfeld, am Karfreitag 1906 die Stätte besucht hatte (Licht vom Osten, 4. Aufl. 240). Es könnte aber auch an das Heiligtum des Asklepios oder Äskulap gedacht werden. Er führte den Titel „Erlöser", „Heiland". Wunder über Wunder erzählten sich die Pilger von ihm. Die Schlange war sein Symbol, wie sie das Symbol des Teufels ist. Trotz allem ließen sich die Christen Pergamons nicht davon abbringen, Christus als den einzig wahren Heiland und Erlöser, den einzigen Kyrios zu verehren. Sie blieben dem Glauben an ihn treu, auch in den Tagen höchster Gefahr, als der Haß der Feinde Christi einen aus ihnen, mit Namen Antipas, zum Blutzeugen für seinen himmlischen Herrn werden ließ. Das Wort „Zeuge" hat zwar in der Apokalypse noch nicht ausschließlich den Sinn „Blutzeuge", „Martyrer" (vgl. S. 8 f.). Auch Antipas wird zunächst als mutiger Bekenner Christi durch Wort und Tat aufgetreten sein, vielleicht durch Verweigerung des Kaiserkultes; aber er hat dann seine Zeugenschaft mit dem Blute besiegelt und es dadurch verdient, als erster Martyrer Pergamons hier besonders erwähnt zu werden. Das gereicht der ganzen Gemeinde zur höchsten Ehre.

14/15 Auf so strahlendem Ehrenkleid fallen auch geringe Flecken auf. Nur „einiges wenige" hat Christus zu rügen, aber er will nicht darüber hinwegsehen. Die Träger seines Namens müssen nach höchster Vollendung streben. Wo sie mit Mindestleistungen sich begnügen, wirkt dieser Minimalismus wie ein lähmendes Gift im religiösen Leben. Die Gemeinde duldete in ihrer Mitte Leute, die an der Lehre Balaams festhielten, theoretisch wie praktisch. Die Leser verstanden, was damit gemeint war, denn sie waren in der alttestamentlichen Heilsgeschichte bewandert (4 Mos. 25, 1 ff.; 31, 16). Balaam wußte, daß Gott Israel schützte, solange es treu blieb. Darum riet er dem Moabiterkönig Balak, die Israeliten zur Untreue gegen Jahwe zu verleiten. Balak tat es, indem er sie zu den moabitischen Festen einlud, wobei sie dann Götzenopferfleisch aßen und mit den Moabiterinnen Unzucht trieben. Ähnlich gefahrvoll für die Christen Pergamons war die Lehre, es sei erlaubt, an den Kultmahlzeiten der Heiden teilzunehmen. Ebenso brauche ein Christ sich nicht von dem außerehelichen Verkehr mit dem andern Geschlecht fernzuhalten. Die „Freiheit vom Gesetz" schließe die Freiheit in diesen Dingen ein. Dem Reinen sei eben alles rein, nur die Schwachen fänden etwas darin. Da die Christen ständig in der heidnischen Umwelt lebten, waren solche Lehren verhängnisvoll

(vgl. die Erklärung zu 1 Kor. 5, 1 ff.; 8, 1 ff.: Bd. XIV 195 ff. 206 ff. 230 ff. 249 f. 254 f.). Der Genuß von Götzenopferfleisch verwischte die notwendigen Grenzlinien und führte zu übler Religionsmengerei. Man aß „vom Tisch der Dämonen", aber auch „vom Tisch des Herrn" (1 Kor. 10, 21). In der Unzucht aber entweihte man schamlos die Würde der Glieder Christi (1 Kor. 6, 15). Es genügt hier (Offb. 2, 14) nicht, den Begriff „Unzucht" im alttestamentlichen Sinne als Untreue oder Ehebruch gegen den wahren Gott zu deuten. Gerade der Hinweis auf Balaam und die Sünden Israels mit den Moabiterinnen nötigen zur Beziehung auf sexuale Vergehen, ebenso der Wortlaut von 2, 22.

16 Wo so viel auf dem Spiele steht, tut Umkehr zu gesunden Grundsätzen und reinen Sitten not, und zwar sofort. Sonst wird „in Bälde" der mit dem zweischneidigen Schwerte ausgerüstete Richter und Kämpfer (19, 11 ff.) kommen und durch sein Wort die dringend erforderliche Scheidung zwischen den Schuldigen und Unschuldigen herbeiführen. Also wiederum ist der Gedanke kräftig hervorgehoben, daß Christus in seiner Kirche kein grundsatzloses Kompromißschließen mit widerchristlichen Elementen haben will. Er fordert, daß die Seinen sich bewußt in ihren sittlichen Auffassungen und in deren Befolgung im Leben von den andern unterscheiden. Für die Frage, was wahre Toleranz im Religiösen bedeutet, ist dieses Schreiben nach Pergamon sehr aufschlußreich. Aber auch das ist zu beachten, daß Christus vom Engel der Gemeinde und zugleich von dieser selbst ein strengeres Eingreifen, eine „Bekehrung", eine Sinnesänderung erwartet. Nicht von außen soll die Besserung kommen, sondern von innen. Laxe Duldung des Bösen ist ein Zeichen verkehrter Grundhaltung und schwachen Glaubensgeistes.

17 Im Siegerspruch wird eine doppelte Auszeichnung verheißen: verborgenes Manna und ein weißes Steinchen mit neuem Namen. Der Sinn ist dunkel und viel umstritten, beim zweiten Bild noch mehr als beim ersten. Während die Nikolaiten nach dem Genuß des Götzenopferfleisches Verlangen tragen, wird dem Sieger Manna, Brot vom Himmel, verheißen. Einst hatte nach jüdischer Überlieferung der Prophet Jeremias die Bundeslade mit dem darin aufbewahrten Manna in einer Höhle des Mosesberges verborgen (2 Makk. 2, 4 ff.). Am Ende der Tage aber erwartete Israel neues Manna vom Himmel (Syr. Apok. Baruch 29, 8). Christus hat diese Erwartung in weit höherem Sinn erfüllt. Er verhieß den Seinen das „wahre Brot vom Himmel". Er selbst ist dieses „Brot des Lebens" (Joh. 6, 30 ff.; 1 Kor. 10, 3 ff.). Aber nur der Sieger wird den vollen Lebensgehalt des Mannas verkosten können; dem Feigen und dem, der an den verbotenen Genüssen der Götzenopfer und der Unzucht sich sättigt, bringt es den Tod. „Den Bösen: Tod; den Guten: Leben. — Sieh, das Gleiche wird gegeben, — Doch nicht Gleiches man gewinnt" (Sequenz am Fronleichnamsfest). Erst im Himmel kommt die Wirkung des verborgenen Mannas ganz zur Geltung (Joh. 6, 54 58). Was das weiße Steinchen mit dem neuen Namen bedeutet, ist darum schwer

zu entscheiden, weil zur Zeit der Abfassung eine vielfache Symbolik dieses Zeichens bekannt war. Ein weißer Stein, bei Gericht abgegeben, bedeutete den Freispruch, ein schwarzer die Verurteilung. Weiße Steine mit geheimnisvollen Zeichen oder dem Namen einer Gottheit wurden als Amulette getragen. Weiße Steine waren Erkennungszeichen bei der Zulassung zu Festfeiern. Am besten entspricht es dem Sinn des Siegerspruches, an die Verleihung der Ehrentäfelchen aus weißem Stein zu denken, wodurch die Sieger in den Wettkämpfen ausgezeichnet wurden. Der Stein trug den Namen des Siegers. Weiß ist auch hier die Farbe der himmlischen Herrlichkeit. Einen neuen Namen empfängt der christliche Überwinder zum Zeichen, daß nun sein ganzes Sein umgewandelt ist (Is. 62, 2 ff.; 65, 15). Darum erhält der Täufling einen besonderen Namen, und wer sich ganz dem Herrn weiht, wird durch einen neuen Ordensnamen ausgezeichnet. Nur der Empfänger weiß, was sein neuer himmlischer Name bedeutet; nur er kann das Glück des neuen Lebens und die besondere Art der Anteilnahme an der Seligkeit ermessen. Gott schenkt sich einem jeden in individueller Weise, nennt jeden mit eigenem Namen (Is. 43, 1), tritt zu jedem in ein ganz persönliches Verhältnis der innigsten Liebe, und der neue Name ist der Ausdruck dafür, wie wenn zwei Liebende sich mit einem Namen benennen, um dessen Sinn sonst niemand weiß, worin sich aber die ganze Seligkeit ihrer Verbundenheit ausspricht.

Die Beziehung des verheißenen verborgenen Mannas auf die heilige Eucharistie kommt in der Liturgie dadurch zum Ausdruck, daß Vers 17 als Antiphon in den Laudes am Fronleichnamsfeste dient. Auch von diesem „verborgenen Manna" gilt, daß nur der Überwinder dessen innerste Kraft und Süßigkeit empfindet. Gewiß empfängt jeder, der im Stande der Gnade zur Kommunion geht, die sakramentale Gnade des „opus operatum". Aber nur wer Ernst macht mit der Nachfolge Christi im persönlichen „opus operantis", wird von dem Himmelsbrot mehr und mehr sittlich umgewandelt und zur Höhe geführt. Die Frage nach würdiger Vorbereitung und herzhafter Danksagung beim Empfang der heiligen Eucharistie und bei der Feier des Meßopfers sollte nicht ohne Bezug auf den Siegerspruch des Schreibens nach Pergamon erörtert werden. Amtlicher Vollzug des Mysteriums bewirkt an und für sich noch keine Herzensnähe mit Christus, sondern nur amtliche Nähe. Diese aber weiß nicht, was es um das Geheimnis des neuen Namens ist, das Christus nur jener Seele erschließt, die sich ihm ganz hingibt. Die Verse 2, 1–17 bilden die Lesungen der ersten Nokturn am Montag in der dritten Woche nach der Osteroktav.

NACH THYATIRA. Kap. 2 Vers 18—29.

(18) Und dem Engel der Gemeinde in Thyatira schreibe: Das sagt der Sohn Gottes, der Augen hat wie eine Feuerflamme und dessen Füße wie Glanzerz sind: (19) Ich kenne deine Werke, und zwar deine Liebe und deinen Glauben und deine Hilfeleistung und deine

Ausdauer und (weiß), daß deine letzten Werke zahlreicher sind als die ersten. (20) Aber ich habe wider dich, daß du das Weib Jezabel gewähren läßt, das sich als Prophetin ausgibt und als Lehrerin auftritt und meine Knechte verführt, Unzucht zu treiben und Götzenopferfleisch zu essen. (21) Ich habe ihr eine Frist gegeben, damit sie sich bekehre, aber sie will sich nicht bekehren von ihrer Unzucht. (22) Siehe, ich werfe sie aufs Krankenlager, und die, die mit ihr Unzucht treiben, (stürze ich) in große Drangsal, wenn sie sich nicht abkehren vom Treiben des Weibes. (23) Ihre Kinder werde ich durch eine Seuche töten, und alle Gemeinden sollen erkennen, daß ich es bin, der Nieren und Herzen erforscht; und ich werde euch, und zwar einem jeden, vergelten nach euern Werken. (24) Euch übrigen aber in Thyatira, die dieser Lehre nicht huldigen, die, wie sie es nennen, die Tiefen des Satans nicht erkannt haben, euch allen sage ich: Ich lege euch keine andere Last auf. (25) Nur haltet fest, was ihr habt, bis ich komme. (26) Und wer siegt und bei meinen Werken verharrt bis ans Ende, dem werde ich Macht über die Heidenvölker geben; (27) und er wird sie mit eisernem Stab weiden, wie man das irdene Geschirr zerschlägt, (28) wie auch ich von meinem Vater (die Macht dazu) empfangen habe; und ich werde ihm den Morgenstern geben. (29) Wer ein Ohr hat, der höre, was der Geist den Gemeinden sagt!

18 Thyatira, die Heimat der ersten Christin Europas, der Purpurhändlerin Lydia in Philippi (Apg. 16, 14), war eine blühende Handels- und Industriestadt. Eine Reihe von Arbeitervereinigungen und gewerblichen Innungen sind dort inschriftlich bezeugt. Gleich unseren mittelalterlichen Innungen hatten sie religiösen Charakter und feierten ihre eigenen Feste. Dabei wurde nicht nur dem Schutzgott gehuldigt, sondern auch im Anschluß an das Festopfer ein oft ausgelassenes Mahl gehalten. Aus dieser Verquickung von Religion und Geschäft, Frömmigkeit und Sinnengenuß erwuchsen der Christengemeinde nicht geringe Gefahren. Sonderten sich die Christen ab, so war der Boykott durch die Innung zu befürchten; machten sie mit, so kamen Glaube und Sitte ins Wanken. Das Schreiben spiegelt deutlich diese Lage der Dinge wider. Das Heiligtum der göttlichen Sibylle Sambethe erklärt den Einfluß des weiblichen Elementes in Thyatira. Die Montanisten hatten später daselbst ihren Hauptstützpunkt.

Christus benennt sich mit seinem erhabensten Titel: „der Sohn Gottes". Nur hier kommt er in dieser Form in der Apokalypse vor. Das Feuerauge des Gottessohnes sieht in die verborgensten Winkel hinein und in die geheimsten Herzensfalten. Sein eherner Fuß vermag die stärkste Macht des Bösen zu zermalmen (1, 14–15). Vielleicht gab die Herstellung von Glanzerz in der Nähe der Stadt den äußeren Anlaß zur Wahl dieses Bildes. Innerlich aber soll der Ernst der Selbstbezeichnung Christi dem schweren Tadel, den er aussprechen muß, Nachdruck verleihen.

19 In göttlich weiser Erzieherart schickt jedoch der Herr dem Tadel ein hohes Lob voraus. Die erste Liebe ist nicht erkaltet wie in Ephesus. Christus kann sogar ein Fortschreiten und Wachsen in den Werken des Glaubens feststellen. Er weiß, daß es gut steht um Liebe und Glaube, karitative Hilfeleistung und geduldiges Ausharren in den Drangsalen um des Glaubens willen. Das sagt er zuerst und will dadurch den Bischof und seine Gemeinde überzeugen, daß auch die Rüge aus wohlmeinendem Herzen kommt und nicht übertreibt.

20 Die Zustände in der Gemeinde von Thyatira müssen uns davor warnen, nur Lichtseiten im Leben der Urkirche zu sehen, wie überhaupt deren einseitig günstige Beurteilung den biblischen Quellen nicht entspricht. Gerade dort, wo viel Licht ist, sind auch die Schatten stärker. Während der Engel von Ephesus „die Bösen nicht ertragen konnte" und „die Werke der Nikolaiten haßte", der von Pergamon die Sektierer bloß bei sich duldete, ließ der Engel von Thyatira deren Führerin „gewähren". Wenn auch ihr Name Jezabel symbolisch ist, so handelt es sich doch wohl um eine geschichtliche Person, nicht um eine personifizierte Sekte. Als begabte, von Geltungstrieb erfüllte, von fraulichem Schamgefühl nicht gehemmte Frau mißbraucht sie ihren großen Einfluß für ihre Verführungskünste. Dabei blendet sie die Urteilslosen durch scheinbar charismatische Erleuchtung als „Prophetin" (Apg. 21, 9; 1 Kor. 11, 5) und durch ihr Wissen als „Lehrerin". Das Heiligtum der Sibylle in Thyatira mag dem Vorschub geleistet haben, weil es die Bewohner der Stadt an ein stärkeres Hervortreten der prophetisch begabten Frauen im religiösen Leben gewöhnt hatte. Nicht daß Jezabel lehrt, sondern was sie lehrt, bildet die Gefahr. Ihr System entspricht dem der Nikolaiten und Balaamiten. Wie ihr alttestamentliches Vorbild Jezabel unter dem schwachen König Achab Israel zum Götzendienst verleitete und gewissenlos ihre Macht ausnutzte (3 Kön. 16, 31 ff.), so auch sie. Ihre Lehre fand bei den ungefestigten „Knechten" Christi, also bei solchen, die sich dem Dienste des Herrn gewidmet hatten, williges Gehör; sie gestattete ja den Trieben Freiheit zur Unzucht, schützte aber auch durch Mitfeiern der heidnischen Kultfeste vor wirtschaftlichen Nachteilen. Wir brauchen nicht anzunehmen, daß Jezabel die Gattin des Vorstehers der Christengemeinde Thyatiras war. Das würde dessen Schuld erhöhen, aber die entsprechende Lesart „dein Weib Jezabel" in einigen Textzeugen ist unecht. Der Einfluß Jezabels ist aufschlußreich für die religiöse Grundhaltung der Frau. Hingebende Liebe ist ihre stärkste Macht. Wirft sich die Frau eigenmächtig zur Führerin auf, ohne durch Gottesfurcht gezügelt zu sein, so wird sie leicht zur Verführerin. Das Dämonische in ihr siegt über das Frauliche und Mütterliche. Ihre Bekehrung wird dann viel schwerer als die eines zum Sektierer gewordenen Mannes. Die Ausrichtung der Frauennatur auf Ganzheit und aufs Personale, nicht auf Teilgebiete und Abstraktionen wie beim Manne, birgt die Gefahr in sich, daß mit der Abkehr von Gott der Wesenskern der Frauenseele zerstört wird, so daß die Gnade keine Anknüpfungspunkte mehr findet.

21 In sträflicher Duldung und Energielosigkeit ist der Bischof gegen dieses Treiben nicht eingeschritten. Darum hat der Herr selbst eingegriffen und die Verführerin zunächst gemahnt, sich zu bekehren, ehe es zu spät sei. In welcher Form es geschah, ist nicht gesagt. Es war umsonst, Jezabel blieb verstockt (vgl. Ps. 95 [94], 8; 1 Kor. 10, 8).

22/23 Nun droht der Herr der Hauptschuldigen bedingungslos eine doppelte Strafe an. Ihre Gnadenfrist ist abgelaufen. Sie selbst wird aufs Krankenlager geworfen, wohl um nie mehr zu gesunden. Ihre Kinder aber werden von einer Seuche hingerafft werden. Unter „ihren Kindern" könnten ihre Anhänger verstanden werden. Näher liegt es indes, an ihre leiblichen Nachkommen zu denken, weil von den Genossen der Sünde eigens die Rede ist. Die Kinder sind in die Schuldgemeinschaft ihrer Mutter eingetreten, und diese wird in ihren Kindern mitgestraft. Die Solidarität von Schuld und Strafe ist in der Bibel wiederholt bezeugt (2 Mos. 20, 5; 34, 7; 4 Mos. 14, 18; 2 Sam. 3, 29; 12, 14; 21, 6). Das Verantwortungsbewußtsein der Eltern soll dadurch erhöht werden. Jezabels Gewissen hätte wach werden müssen, als eines ihrer Kinder nach dem andern der tödlichen Krankheit zum Opfer fiel. Aber auch dieser Appell an ihre Mutterliebe blieb erfolglos. Den Mitschuldigen wird noch eine Zeit zur Bekehrung geschenkt. Lassen sie diese ungenutzt verstreichen, so wird große Drangsal ihre Strafe sein. Den Leiden um Christi willen und dem freien Verzicht auf unerlaubte Genüsse wollten sie sich entziehen, als sie auf Jezabel hörten. Nun wird desto größeres Unglück sie heimsuchen. Der Strafcharakter der Heimsuchungen wird so offenkundig sein, daß über die Bannmeile Thyatiras hinaus alle Gemeinden erkennen: der allwissende Herr im Himmel läßt sich nicht hintergehen. Er durchschaut jeden und bemißt nach göttlicher Gerechtigkeit seine Strafen. Gott ist also nicht ein gutmütiges Wesen, dessen Forderungen und Drohungen man nicht ernst zu nehmen braucht, solange sie einem unbequem sind, der aber hinterher doch immer wieder ein Auge zudrückt und Barmherzigkeit vor Recht ergehen läßt. Zu dem in der Bibel häufig vorkommenden Bild „Herz und Nieren erforschen", das heißt, jemand bis ins innerste Wesen durchschauen und seine Gesinnung, sein Denken, Wollen und Fühlen erproben, bemerkt ein Arzt: „Der Sprachgebrauch bringt mit dem ihm eigenen sicheren Instinkt die Niere mit einem bestimmten Organ in Verbindung: man wird nie auf Lunge und Magen geprüft, sondern stets auf Herz und Niere. Beide sind in den Strom, mit dem unser Blut dahinfließt, in den Kreislauf eingeschaltet" (Dr. med. Joseph Löbel).

Nach dem Urteil über Jezabel und ihren Anhang wendet sich der Herr an die Treugebliebenen in Thyatira. Sie haben sich von Jezabel nicht einfangen lassen, sondern an der reinen Lehre Christi festgehalten. Dafür mußten sie sich von den andern als Rückständige verspotten lassen. Der echte Christ gesteht demütig, daß er aus sich nicht fähig ist, „die Tiefen der Gottheit" zu erforschen; doch vom Heiligen Geist kann er in diesen beglückenden Bereich der

Wahrheit eingeführt werden (1 Kor. 2, 10). Die Anhänger Jezabels aber brüsteten sich damit, sogar „die Tiefen des Satans erforscht zu haben", nicht etwa in spekulativer Erkenntnis des Geheimnisses der Bosheit, vielmehr praktisch, erfahrungsgemäß. Es scheinen Gnostiker gewesen zu sein, wenigstens die Vorläufer jener Sekten, die bald dem Christentum in Kleinasien zu einer ernsten Gefahr geworden sind. Als Träger des Geistes, als Pneumatiker machten sie vollen Gebrauch von der mißdeuteten „Freiheit des Christenmenschen". Auch das sündige Fleisch vermöchte, so behaupteten sie, ihnen ebensowenig den Geistbesitz, die „Reinheit" zu rauben, wie irgend ein Dämon oder Götze ihnen noch etwas anhaben könnte in ihrer gegen alles Sündhafte immunen Gottverbundenheit. Und um dafür den Beweis zu erbringen, um gleichsam eine Belastungsprobe herbeizuführen und den Teufel in seiner eigenen Verkommenheit als besiegt zu erklären, stiegen sie in die tiefsten Schlammfluten der Sinnenlust hinab, tauchten förmlich unter im Strudel der Sünde. Das nannten sie dann stolz Erforschung der „Tiefen des Satans" und schauten mitleidig auf die Schwächlinge herab, die da glaubten, nur in strenger Aszese und ängstlichem Fernbleiben von jeder „nächsten Gelegenheit" sich rein bewahren zu können. Das Böse wurde nicht mehr als etwas Abschreckendes, Entwürdigendes betrachtet. Die Sünde galt vielmehr als Kraftleistung vitaler Fülle, die Tugend dagegen als Zeichen blutloser Unmännlichkeit. Menschen dieser Art hatte schon Paulus unter Tränen bezeichnet als „Feinde des Kreuzes Christi, deren Ende das Verderben, deren Gott der Bauch ist, deren Ruhm in ihrer Schande liegt" (Phil. 3, 18 f.). Wir stehen also hier in Thyatira vor einer libertinistischen Bewegung, die im Laufe der Geschichte unter verschiedenen Formen sich immer wieder ins religiöse Leben einzudrängen suchte, weniger in weiten Kreisen als in kleineren Gruppen.

25 Solche Verirrungen um sich sehen zu müssen, bedeutet für die Gutgesinnten eine schwere Last. Das weiß der Herr. Darum will er aus zartem Mitleid nicht mit strengen Vorschriften gegen die Gemeinde als Ganzes einschreiten, schärft ihr aber ein, den vorher gelobten Geist der Liebe, des Glaubens, der Hilfeleistung und Ausdauer festzuhalten, bis das Gericht über die Abtrünnigen hereinbricht. Das standhafte Festhalten am Guten und Erprobten ist die beste Abwehr der Schwarmgeister. Hier an die Erlasse des Apostelkonzils (Apg. 15, 28 f.) zu denken, liegt trotz des gleichlautenden Ausdrucks „euch keine andere Last auferlegen" kein Anlaß vor. Die Verhältnisse in Thyatira waren andere als jene in Antiochien vor einem Menschenalter.

26 So schwer es auch scheinen mag, sich von der Gefahr der Irrlehre freizuhalten und unbeirrt den Blick auf das Vorbild Jesu zu richten, um seine Werke beharrlich zu vollbringen und seine Gebote stets zu erfüllen, dem Mutigen gelingt es dennoch. Es ist ein glorreicher Sieg, den er dadurch erringt. „Wer bei meinen Werken verharrt", sagt Christus. Das ist bedeutsam. Was nämlich ein Christ in der lebendigen Einheit mit Christus vollbringt, indem er durch die Betätigung des Glaubens zur Auferbauung des Leibes

Christi beiträgt, das ist ein Werk Christi und zugleich ein Werk des Christen (1 Kor. 15, 58; Eph. 4, 12; Phil. 1, 6). Der Christ ist Christi Werkzeug und Mitarbeiter geworden. Als Lohn wird ihm das gegeben, was im zweiten Psalm dem Messias selbst verheißen ist: er wird teilhaben an dessen Macht über die Heidenvölker, nicht nur an der Herrschermacht, die er mit eisernem Stab ausübt wie ein Hirte, der die Herde weidet, sondern auch an der Richter-
27 gewalt. Alle Widerstände werden gebrochen, und wenn dabei die Gegner zerschlagen werden wie irdenes Geschirr, so ist das nicht Grausamkeit, sondern Gerechtigkeit. „Der Vater hat ja das ganze Gericht dem Sohne übertragen, damit alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren" (Joh. 5, 22). „Zum Gericht bin ich in die Welt gekommen", erklärte der Herr; aber er sagte auch: „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch" (Joh. 20, 21). Nicht die Toleranz um jeden Preis ist Aufgabe der Kirche. Nichts ist ihr gefährlicher als ein fauler Friede. Zum Kampfe für die Wahrheit und gegen die Gottlosigkeit gab ihr der Herr die Macht. Die Wahrheit aber ist ihrem Wesen nach intolerant gegen die Unwahrheit. Nicht mit Schwert und Folter oder Scheiterhaufen soll sie kämpfen, sondern mit den Waffen des Geistes. In der Vereinigung mit Christus ist der Endsieg über das Heidentum gewiß, mag auch die Staatsgewalt Roms hinter diesem stehen.

28 Ewiger Lohn wird dem Sieger zuteil werden: er empfängt den Morgenstern. Ein kühnes Bild! Der himmlische Kyrios ist auch Herr der Sterne. Der Morgenstern, die Venus, galt als Symbol der Herrschermacht. Ihn wird der Herr dem Sieger schenken. Aber hier ist wohl noch mehr gemeint als das. Christus selbst nennt sich den Morgenstern (22, 16; vgl. 2 Petr. 1, 19). Als „Morgenstern der finsteren Nacht" begrüßt ihn Angelus Silesius im Lied. Wer mit Christus Sieger geblieben ist über alle Mächte der Finsternis, dem schenkt sich der Herr selbst, der „Aufgang aus der Höhe" (Luk. 1, 78). Einen herrlicheren Siegespreis gibt es nicht. Der Sieger wird zum Lichtträger, aus dem Christus hervorleuchtet und durch den die Menschen zu Chri-
29 stus, dem „Licht der Welt", hingeführt werden. Auf diese Botschaft sollen die Gemeinden horchen und aus ihr Mut in der Drangsal schöpfen wie der Wanderer, dem der aufsteigende Morgenstern das Ende der Nacht und den nahenden Tag anzeigt.

NACH SARDES. Kap. 3 Vers 1—6.

(1) Und dem Engel der Gemeinde in Sardes schreibe: Das sagt der, der die sieben Geister Gottes und die sieben Sterne hat: Ich kenne deine Werke. Du lebst dem Namen nach und bist doch tot. (2) Werde wach und festige den Rest, der daran war zu sterben; denn ich habe deine Werke nicht vollwertig befunden vor meinem Gott. (3) Erinnere dich also, wie du es überkommen hast und vernahmst, halte daran fest und bekehre dich! Wenn du nun nicht wach wirst, so werde ich wie ein Dieb kommen, und du sollst gewiß

nicht erfahren, zu welcher Stunde ich über dich kommen werde. (4) Einige wenige Namen jedoch hast du in Sardes, die ihre Kleider nicht besudelt haben. Die sollen mit mir wandeln in weißen (Gewändern); denn sie sind es wert. (5) Der Sieger wird so in weiße Gewänder gekleidet werden, und ich werde seinen Namen nimmer austilgen aus dem Buche des Lebens, und ich werde seinen Namen bekennen vor meinem Vater und vor seinen Engeln. (6) Wer ein Ohr hat, der höre, was der Geist den Gemeinden sagt!

3, 1 Als Johannes die Botschaft Christi an die Gemeinde von Sardes richtete, hatte diese alte Königsstadt Lydiens längst ihre glorreiche Zeit hinter sich. Die Großmut des Kaisers Tiberius hatte der Stadt nach dem furchtbaren Erdbeben des Jahres 17 n. Chr. zwar ein neues Aufblühen ermöglicht, ihr aber nicht die ehemalige Herrlichkeit wiedergeben können. Ihre Bewohner sonnten sich gern im Glanz der Vergangenheit. Ihr letzter lydischer König war der sprichwörtlich reiche Krösus. Im Kaiserkult suchten sie es vergeblich den Nachbarstädten Ephesus, Pergamon und Smyrna gleichzutun. Ihr Haupterwerbszweig war die Wollindustrie. Die erste Nachricht vom Christentum in Sardes gibt uns dieses fünfte Sendschreiben der Apokalypse.

Schon die Gemeinde von Ephesus hat der Herr daran erinnert, daß er die sieben Sterne, die Symbole der sieben Engel der Gemeinden, in der Hand hält, daß er also ihr Herr und Gebieter, aber auch ihr Schützer und Erhalter ist. Hier schickt er voraus, daß er auch die sieben Geister hat, also entweder die Fülle des Heiligen Geistes, des „Lebendigmachenden", oder die sieben erhabenen Engelfürsten am Throne Gottes (vgl. 1, 4). Ohne zuerst ein Lob zu erteilen wie bisher, spricht dann der Herr ein tadelndes Urteil von seltener Schärfe über den Zustand der Gemeinde aus. Es geschieht zwar noch manches in Sardes. Bischof und Gemeinde gelten im Umkreis sogar als so aktiv, daß man davon spricht. Aber es ist nur Betrieb, kein echtes religiöses Leben. Reflexbewegung wird für Leben gehalten, Schein für Sein, Fassade für Tiefengehalt. So können Menschen getäuscht werden. Der Herr aber durchschaut das Innere und stellt fest, daß nur äußerliches Namenchristentum in Sardes herrscht: Du lebst dem Namen nach und bist doch tot! Es fehlt dort, was die Bibel das Leben schlechthin nennt, das Leben aus Gott, in Gott und für Gott, das sich einst im „wirklichen Leben" bei Gott vollendet (1 Tim. 6, 19). Nur der allwissende Gott vermag ein solches Urteil über einen Menschen zu fällen. Es zwingt jeden zur Gewissenserforschung, ob nicht trotz aller Betriebsamkeit und alles gewohnheitsmäßigen Vollzugs religiöser Übungen Gleiches von ihm gilt, ob er nicht, um ein derbes Wort Tolstois zu gebrauchen, ein lebendiger Leichnam ist. Auch die Maschine arbeitet und weist Leistungen auf, und doch lebt sie nicht.

2 In einem neuen Bild wendet sich der Herr besonders an den Engel der Gemeinde. Er soll endlich aufwachen aus seinem Todesschlaf und den „Rest", der auch schon im Zustande der Erstarrung dem Tode nahe ist, zu neuem

Glaubensleben erwecken. Solches Erwachen aus seelischem Tod ist mit Hilfe der Gnade möglich (Luk. 15, 32). Das ist der Beruf des Bischofs, die anderen zu festigen, damit sie nicht dem Tode verfallen. Was er bisher in seiner Gemeinde tat, war nichts Vollwertiges in Gottes Urteil, mögen die Menschen es auch angestaunt haben. Gott mag nichts Halbes, Unfertiges. Statt der Veräußerlichung muß ein verinnerlichtes Christentum in Sardes gepflegt werden. Einen wachsamen Hirten will der Herr an der Spitze seiner Herde sehen, nicht einen, der den schlechten Hirten Israels gleicht (Ez. 34, 1 ff.). „Vor meinem Gott", sagt Christus, weil kein zweiter im gleichen Verhältnis zu Gott steht wie er, der wesensgleiche Sohn Gottes (2, 18; Joh. 20, 28).

3 Dem schläfrig gewordenen Leiter und dem entsprechenden Teil der Gemeinde ruft der Herr die schöne Zeit der „ersten Liebe" (2, 4) in Erinnerung, den Glaubenseifer und die frohe Wachsamkeit, die sie damals bewiesen, als sie die christliche Lehre angenommen haben und gar nicht genug bekommen konnten von den Worten des Lebens. Zu dieser Haltung müssen sie zurückkehren und unentwegt dabei bleiben, müssen also ihrem ganzen Denken und Wollen wieder die Wende auf Christus hin geben, jeden Augenblick bereit, den kommenden Herrn zu empfangen. Dauert aber die Schläfrigkeit weiter, so wird der Richter sie überraschen wie ein Dieb, der gerade dann kommt, wenn niemand ihn erwartet (Matth. 24, 43; Mark. 13, 35; Luk. 12, 39; 1 Thess. 5, 2 f.). Für den Einzelmenschen heißt es also, jederzeit auf das Kommen des Herrn zum besonderen Gericht in der Todesstunde gerüstet sein. Der Gesamtkirche aber wird es zum Verhängnis, wenn die Gläubigen sich hienieden behaglich einrichten, als wäre es sicher erwiesen, daß die Parusie Christi noch lange nicht zu erwarten sei. So wenig biblisch es ist, genaue Berechnungen über das Weltende anstellen zu wollen, so unchristlich ist es, die von Christus bewußt unbestimmt gelassenen Vorzeichen gar nicht zu beachten und seine wiederholten Mahnungen zu steter Wachsamkeit nicht ernst zu nehmen. Auch hier betont der Herr mit besonderem Nachdruck ebenso die Plötzlichkeit wie die Unberechenbarkeit seines Kommens. Vielleicht hängt die Wahl des Bildes vom Dieb mit der Geschichte von Sardes zusammen. Schon zweimal hatte die Stadt es schwer büßen müssen, daß sie ihre Akropolis gegen jede feindliche Überraschung gesichert glaubte und deshalb nicht wachsam war. Unter Cyrus und Antiochus dem Großen stiegen nämlich die Feinde auf Leitern unversehens in die Festung und überwältigten sie.

4 Nicht die ganze Gemeinde von Sardes hat sich mit dem Bischof und der Mehrheit zum innerlich erstorbenen Scheinchristentum verleiten lassen. Das Schlimme ist, daß hier die Guten in der Minderheit, die Abständigen in der Überzahl sind. Nur „einige wenige Namen", das heißt Personen, sind es, die das weiße Kleid ihrer Taufe und Unschuld nicht besudelt haben mit dem Schmutz der Sünde. Der Ausdruck läßt vermuten, daß auch in Sardes wie in Pergamon und Thyatira die Sünden der Unzucht eingerissen waren, weil man nichts darin fand oder gar „die Tiefen des Satans" erforschen wollte.

Die Reinen dürfen zum Lohn mit Christus in den weißen Gewändern der Verklärten in seliger Gemeinschaft wandeln. Dieses Glückes haben sie sich durch ihre Treue würdig gemacht. Ein erschreckendes Bild: Ein Rest der Gemeinde nur lebt noch in der Übernatur und ist besser als ihr „Engel", als der, dessen Amt es ist, den Seinen das neue Leben zu vermitteln. Aber er selbst ist im Glauben erstorben und hat die Mehrzahl in seinen Seelentod hineingerissen. Wie ein ausgehöhlter Baum steht er da. Noch treibt er Blätter. Noch hält die Rinde, aber das Mark ist faul. Der nächste Sturm reißt ihn um. Noch legt der Bischof von Sardes äußerlich die weiße Albe an; doch sein Ehrenkleid ist besudelt, während die wenigen Getreuen seiner Gemeinde, denen er Vorbild und Führer sein sollte, es unbefleckt bewahrt haben.

Am Feste der Unschuldigen Kinder wird in den liturgischen Tagzeiten der vierte Vers im sechsten Responsorium der Metten auf die kleinen Blutzeugen von Bethlehem bezogen.

Das weiße Gewand der Verklärung, des Triumphes und der himmlischen Festfreude wird jeden Sieger im christlichen Lebenskampfe schmücken. Bei der Taufe wird uns das weiße Gewand überreicht, damit wir es uns verdienen im Leben auf Erden für das eigentliche Leben im Himmel. Der Priester spricht dabei zum Täufling: „Nimm hin das weiße Kleid; bringe es unbefleckt vor den Richterstuhl unseres Herrn Jesus Christus, auf daß du das ewige Leben erlangst."

Schon ist der Name des Siegers im Buche des Lebens eingetragen. Wie die Stadtgemeinden ihre Listen hatten, in die nur vollberechtigte Bürger aufgenommen wurden, so gibt es, bildhaft gesprochen, ein Buch, worin die Bürger der Gottesstadt, die in der Taufe zum ewigen Leben Wiedergeborenen, die tapferen und treuen Diener Gottes, verzeichnet sind (vgl. 2 Mos. 32, 32; Ps. 69 [68], 29; 139 [138], 16; Is. 4, 3; Dan. 12, 1; Phil. 4, 3; Offb. 13, 8; 17, 8; 20, 12; 21, 27). Daß ihre Namen darin stehen, soll den Christusjüngern höhere Ehre und reinere Freude bedeuten, als daß ihnen die Geister untertan sind (Luk. 10, 20). In der feierlichen Heiligsprechung vollzieht das Oberhaupt der Kirche einen ähnlichen Akt. Der Papst trägt den Namen des bereits Seliggesprochenen in das Verzeichnis, den Kanon, der Heiligen ein. Damit bekundet er vor der ganzen Welt, daß dieser Name auch in dem himmlischen Buch des Lebens eingeschrieben sei, daß also sein Träger die Seligkeit des Himmels genießt und von der streitenden Kirche als Vorbild auf dem Wege dorthin zu verehren ist.

Solange der Mensch auf Erden weilt, kann jedoch sein Name aus dem Lebensbuch wieder gestrichen und ihm dadurch das Bürgerrecht im Himmel aberkannt, der Anteil am Leben in Gott entzogen werden. Die Sieger aber haben ohne Menschenfurcht und Eigennutz ihren Glauben an Christus bekannt. Darum wird auch der Herr ihren Namen vor Gott seinem Vater und seinen Engeln bekennen, sie als die Seinen anerkennen, wenn er zum Gerichte erscheint. Ihre Namen bleiben ein für allemal in der himmlischen Bürgerliste

stehen. Darauf allein kommt es also an, nicht darauf, vor den Menschen einen mehr oder weniger glanzvollen Namen zu haben, der nur Täuschung ist (vgl. die Erklärung zu Phil. 4, 3: Bd. XV 123 f.). Joh. Albert Bengel bemerkt gut, gerade die Namen derer seien oft im Buch des Lebens für immer eingetragen, die hienieden zeitlebens auf der „schwarzen Liste" stehen.

6 Auf so ernste Botschaft wohl acht zu haben, tut zu allen Zeiten in allen Gemeinden not. „Das Bild von Sardes paßt auf eine jede Kirche, deren inneres Leben am Ersterben ist.... Johannes empfiehlt aber nicht den einigen wenigen, die ihre Kleider nicht befleckt haben, sich von der übrigen Gemeinde abzusondern, wohl aber den Rest zu stärken, der sterben will" (W. Hadorn 58).

NACH PHILADELPHIA. Kap. 3 Vers 7—13.

(7) Und dem Engel der Gemeinde in Philadelphia schreibe: Das sagt der Heilige, der Wahrhaftige, der den Schlüssel Davids hat, der öffnet, so daß niemand zu schließen, der schließt, so daß niemand zu öffnen vermag: (8) Ich kenne deine Werke. Siehe, ich habe vor dir eine Tür aufgetan, die niemand schließen kann; denn du hast zwar eine geringe Kraft, hast aber mein Wort bewahrt und meinen Namen nicht verleugnet. (9) Siehe, ich gebe (dir) etliche aus der Synagoge des Satans, (aus dem Kreise) derer, die behaupten, sie seien Juden, sie sind es aber nicht, sondern sie lügen; siehe, ich will sie dazu bringen, daß sie kommen und sich niederwerfen vor deinen Füßen und einsehen, daß ich dich liebgewonnen habe. (10) Weil du das Wort vom Harren auf mich bewahrt hast, so will ich auch dich bewahren vor (dem Fall in) der Prüfungsstunde, die über die ganze Welt kommen soll, um die Bewohner der Erde zu erproben. (11) Ich komme bald. Halte fest, was du hast, damit keiner deinen Siegeskranz wegnehme. (12) Wer siegt, den werde ich zu einer Säule im Hause meines Gottes machen, und er soll wahrlich niemals mehr herauskommen, und ich werde darauf schreiben den Namen meines Gottes und den Namen der Stadt meines Gottes, des neuen Jerusalem, das aus dem Himmel herabsteigt von meinem Gott her, und meinen neuen Namen. (13) Wer ein Ohr hat, der höre, was der Geist den Gemeinden sagt!

7 Philadelphia, etwa 45 Kilometer südöstlich von Sardes an der Straße von Troas über Pergamon und Sardes nach dem Osten gelegen, war eine kleine Provinzstadt. Ihren Namen verdankte sie ihrem Gründer Attalos II. Philadelphos. Schwere Erdbeben, wie sie heute noch in Anatolien häufig sind, waren der Schrecken der Bevölkerung. Eine starke Judenkolonie war den Christen feindselig gesinnt. Vielleicht hing es gerade mit dieser ständigen Unsicherheit und Bedrückung zusammen, daß die Gemeinde der Jesusjünger zu Philadelphia so treu am Glauben festhielt. Der Herr braucht kein Wort des Tadels über sie auszusprechen. Auch Ignatius der Martyrer spendet in seinem etwa fünfzehn oder zwanzig Jahre später an die Gemeinde gerichteten

Briefe den Philadelphiern nur Lob. Im Martyrium des Polykarp werden elf Blutzeugen aus Philadelphia genannt. Die bildhaften Wendungen des Schreibens dürften mit den örtlichen Verhältnissen im Zusammenhang stehen und waren darum dieser Gemeinde leichter verständlich. Wer auf vulkanischem Boden lebt, weiß, was eine „offene Tür" bedeutet, wenn alles wankt und mancher zwischen den Mauern des eigenen Heims umkommt, weil der Ausgang versperrt ist. Er weiß auch den festen Halt einer starken Säule zu schätzen. Der „neue Name" aber mochte die Bewohner daran erinnern, daß ihre Stadt sich mehrmals umbenannt hatte: „Neu-Cäsarea" zu Ehren des kaiserlichen Adoptivsohnes Germanikus, und „Flavia", um Flavius Vespasian ihre Dankbarkeit zu bezeigen.

Als den „Heiligen" bezeichnet sich Christus. Diesen Namen trägt er, wie Gott ihn im Alten Testament trägt. Die Heiligkeit gehört zu seinem Wesen. Aus Gnade läßt er uns daran teilnehmen. „Denn du allein bist heilig", so preist ihn das Gloria der Meßliturgie. Auch „der Wahrhaftige" ist ein Gottestitel. Christus nennt sich selbst „die Wahrheit" (Joh. 14, 6). Daß er als Gott nicht lügt und seine Versprechen nicht bricht, will Johannes weniger betonen, als daß der Herr die Wirklichkeit alles Seins in sich trägt. Nichts an ihm ist bloß Schein. In seiner Hand ruht der „Schlüssel Davids", das Symbol der unumschränkten Macht über die Stadt Davids, das himmlische Jerusalem (Is. 22, 22). Die Herrschaft über die Pforten der Unterwelt ist darin eingeschlossen (1, 18). Wem Christus den Zutritt zum Reiche des Messias gestattet, den kann keine andere Macht ausschließen; wem er aber die Tür versperrt, dem hilft niemand hinein. Das mögen sich die haßerfüllten Juden Philadelphias gesagt sein lassen. Ihr Pochen auf Rasseprivilegien nutzt ihnen nichts mehr. Wenn Christus auch die oberste Schlüsselgewalt im „Himmelreich" seinem Stellvertreter auf Erden verheißen hat (Matth. 16, 19), so bleibt er doch selbst der eigentliche Inhaber. In Verknüpfung mit Is. 22, 22 wird der siebte Vers in der Liturgie als vierte von den sieben „O-Antiphonen" am 20. Dezember zum Magnifikat gesungen.

8 Die Christen Philadelphias lebten in gedrückter Lage. Weniger der Zahl als dem Einfluß nach galten sie nicht viel unter ihren Mitbürgern, die bei ihrem Urteil die üblichen äußerlichen Maßstäbe anlegten. Christus urteilt anders. Er weiß um „Werke", die vollwertig sind, mögen sie bei den Menschen noch so niedrig im Kurs stehen. Und da er den Seinen eine Tür zum Eintritt ins Gottesreich geöffnet hat, ist keine Erdenmacht imstande, sie daran zu hindern. Vielleicht bedeutet der bildhafte Ausdruck hier ähnlich wie 1 Kor. 16, 9; 2 Kor. 2, 12; Kol. 4, 3 den besonderen Segen des Herrn zu erfolgreicher Ausbreitung der Religion Jesu von Philadelphia aus. Das wäre der schönste Lohn für das treue Bekenntnis der armen Gemeinde und für ihr Festhalten am Wort des Herrn. Also nicht vom äußeren Wohlstand, von den „reichen Spenden für kirchliche Zwecke" oder von der Geltung im Urteil der Menschen hängt das christliche Leben einer Gemeinde oder ihr Anteil an den

Missionserfolgen der Kirche in erster Linie ab, sondern von der Festigkeit des Glaubens an das Wort Gottes und von der Bekenntnistreue zu Christus.

9 Als besonders schönen und seltenen Missionserfolg verheißt der Herr, daß sogar einige der erbitterten Feinde aus dem Judentum ihren Irrtum und ihr Unrecht einsehen und reumütig sich zu Füßen des Bischofs der Christen werfen werden. Bisher gehörten diese Juden zur „Synagoge des Satans", standen, wenn auch unbewußt, im Dienste des Bösen, waren seine Hörigen, mochten sie auch das Privileg für sich beanspruchen, das echte Gottesvolk zu sein (vgl 2, 9). Bislang hatten sie nicht einsehen und zugeben wollen, daß eine große Wende im Verhältnis zwischen Israel und seinem Bundesherrn sich vollzogen und der Herr ein anderes Volk liebgewonnen hatte. Aber er wird sie zu dieser Erkenntnis führen. Dann wird sich das Prophetenwort (Is. 45, 14; 49, 23; 60, 14) umgekehrt erfüllen: Nun kommen nicht mehr die Heidenvölker huldigend zu Israel, sondern Angehörige des ehemaligen Gottesvolkes werfen sich den Jüngern des von ihm abgelehnten Messias zu Füßen. Das ist der höchste Triumph der Kirche, wenn sie ihre Feinde ohne Gewalt durch die Macht der Wahrheit und der duldenden Liebe besiegt.

10 Der Endsieg aber ist noch nicht errungen. Eine schwere Prüfung wird über die ganze Erde kommen und nicht nur die Christen, sondern alle Erdenbewohner erproben. Das gilt von den Leiden und Versuchungen der gesamten Endzeit, insbesondere aber von denen, die der Parusie des Herrn voraufgehen. Gott hat die Dauer der Prüfungsstunde voraus bemessen. Seinen Getreuen aber wird er zum Lohn für ihr tapferes Ausharren „mit der Versuchung zugleich einen Ausweg schaffen, der ihnen das Ertragen ermöglicht" (1 Kor. 10, 13). Sie haben das „Wort vom Harren" bewahrt. Dem Auftrag Christi, in Geduld und Ausdauer die Seelen zu retten, sind sie nachgekommen und haben sein Beispiel der Geduld nachgeahmt. Sie haben aber auch das Wort des Herrn bewahrt, indem sie in Wachsamkeit und Treue auf sein Kommen harrten, wie gewissenhafte Knechte auf die Wiederkehr ihres Herrn harren (Luk. 12, 37). Zum Lohn dafür wird er sie zwar nicht von den Prüfungsleiden verschonen, aber sein Gebet wird an ihnen erhört: „Heiliger Vater, bewahre sie in deinem Namen" (Joh. 17, 11). Er führt zwar auch sie in Versuchung, doch er erlöst sie auch von dem Übel, indem er sie vor dem Falle bewahrt (Matth. 6, 13; Joh. 17, 15).

11 Das Wissen um den bewahrenden Beistand des Herrn gibt den Christen Halt in allen Schwierigkeiten. Darum erschreckt sie auch nicht die Ansage seiner baldigen Ankunft (vgl. 1, 1; 2, 16; 22, 6 12 20); sie tröstet und ermuntert sie vielmehr. Er kommt ja für die Seinen nicht zur Strafe, sondern zur Befreiung und Belohnung. Worauf es ankommt, ist das unentwegte Festhalten dessen, was Gott huldvoll schenkte und was mit Hilfe der Gnade bisher errungen wurde. Noch kann der dem Sieger winkende Kranz verloren gehen. Neider und Feinde gibt es genug (2, 10; 1 Kor. 9, 24; 2 Tim. 2, 5;

12 4, 8). Das Kampfmotiv klingt hier wieder an. Es wird noch verstärkt im Siegerspruch mit seiner doppelten Verheißung. Wenn der Oberpriester des Kaiserkultes in einer Provinz sein Amtsjahr hinter sich hatte, durfte er im Tempelbezirk seine Statue aufstellen. Darauf waren sein Name, seine Amtszeit, der Name seines Vaters und seiner Heimat eingeschrieben. Viel höhere Auszeichnung erwartet den christlichen Sieger. Im Gottestempel der himmlischen Heimat (7, 15 u. ö.) wird er als tragende und zugleich zierende Säule eingebaut. Das ist ja kein Bau aus totem Stein, sondern ein lebendiger Tempel. Christus selbst ist der Eckstein (Eph. 2, 20–22; 1 Petr. 2, 5). Wer einmal dort einen Ehrenplatz erhalten hat, bleibt in Ewigkeit darin. Unauslöschlich ist auf der lebendigen Säule, dem Symbol der tragenden Festigkeit (Gal. 2, 9; 1 Tim. 3, 15), der Name des Gottes Jesu eingeschrieben; denn die Sieger sind Gottes Eigentum geworden (vgl. 3, 5). Dazu kommt der Name des neuen Jerusalem, der Stadt Gottes, in der die Sieger für immer Bürgerrecht genießen. Ihr König ist Christus der Herr. Noch ist dieses Jerusalem nicht in seiner vollen Herrlichkeit auf Erden zu finden. Aber dereinst steigt es aus dem Himmel herab (21, 2 ff.). Eine neue Weltordnung beginnt alsdann. Darum wird auch ihr König mit einem neuen, jetzt noch verborgenen Namen benannt und dieser Name auf der Säule angebracht. Aus 19, 12 f. könnte geschlossen werden, daß der Logos-Name gemeint ist. Vielleicht soll aber der neue Name Jesu dem neuen Verhältnis zu seinem Vater (1 Kor. 15, 28) und zu den Erlösten Ausdruck geben.

Die Liturgie sieht die ehrenvollen Verheißungen des zwölften Verses in besonderem Maße am Apostel Johannes selbst erfüllt. Deshalb verwendet sie diese Worte an seinem Fest im vierten Responsorium der Metten.

13 Freude und sieghaftes Selbstbewußtsein sollen diese Verheißungen in den armen, machtlosen Christen Philadelphias wachrufen. Aber nicht nur in ihnen. Alle Gemeinden sind einbegriffen. Eine ähnliche Seelenhaltung wollte Paulus in den Korinthern wecken, als er ihnen schrieb: „Die Welt, das Leben wie der Tod, die Gegenwart wie die Zukunft, alles gehört euch, ihr aber gehört Christus, Christus jedoch Gott" (1 Kor. 3, 22 f.).

NACH LAODIZEA. Kap. 3 Vers 14—22.

(14) Und dem Engel der Gemeinde in Laodizea schreibe: Das sagt der Amen, der treue und wahrhaftige Zeuge, der Anfang der Schöpfung Gottes: (15) Ich kenne deine Werke (und weiß), daß du weder kalt bist noch heiß. Wärest du doch kalt oder heiß! (16) So aber, weil du lau bist und weder heiß noch kalt, so bin ich daran, dich auszuspeien aus meinem Munde. (17) Weil du sagst: Reich bin ich und habe Reichtum erworben, und nichts habe ich nötig, und weil du nicht weißt, daß gerade du bist der Jämmerliche und Erbärmliche und Arme und Blinde und Nackte, (18) so rate ich dir, von mir Gold zu kaufen, (das) geglüht aus dem Feuer

(kam), auf daß du reich wirst, und weiße Gewänder zum Anziehen, auf daß deine schändliche Blöße nicht offenkundig wird, und Salbe zum Bestreichen deiner Augen, auf daß du sehend wirst. (19) Alle, die ich liebhabe, weise ich zurecht und nehme ich in Zucht. So werde also eifrig und bekehre dich! (20) Siehe, ich stehe vor der Tür und klopfe an. Wenn jemand meine Stimme hört und die Tür aufmacht, so werde ich bei ihm einkehren und Mahl mit ihm halten und er mit mir. (21) Wer siegt, dem werde ich verleihen, mit mir auf meinem Thron zu sitzen, wie auch ich gesiegt und mich zu meinem Vater auf seinen Thron gesetzt habe. (22) Wer ein Ohr hat, der höre, was der Geist den Gemeinden sagt!

14 Laodizea bildete mit Hierapolis und Kolossä ein wichtiges Städtedreieck im Tale des Lykos und Mäander. Benannt nach Laodize, der Gattin des Gründers Antiochus II., hatte sich Laodizea dank seiner günstigen Lage zu einer der wichtigsten Handels- und Industriestädte im hellenistischen Kulturraum entwickelt, namentlich durch seine Leinen- und Wollwebereien. Nirgendwo sind in Kleinasien so viele Handwerkerinnungen inschriftlich bezeugt wie in Laodizea. In der Nähe hatte der phrygische Men, der Gott der Genossenschaften, sein Heiligtum. Die Banken von Laodizea hatten in Rom solchen Ruf, daß Cicero empfiehlt, dort Geld zu wechseln. Nicht minderen Ansehens erfreute sich die medizinische Schule der Stadt. Zu Ehren berühmter Ärzte von Laodizea wurden zur Zeit des Augustus sogar Münzen geprägt. Die dort bereiteten Salben und Heilmittel waren überall geschätzt. Die Stadt war so reich, daß sie, wie Tacitus berichtet, nach dem furchtbaren Erdbeben um 60 n. Chr. ohne staatliche Zuschüsse wieder aufgebaut werden konnte (Annalen 14, 29). Die Christengemeinde von Laodizea wird schon im Kolosserbrief erwähnt (2, 1; 4, 13–17) und hat einen Brief von Paulus erhalten, der aber verlorenging, wenn er nicht mit dem Epheserbrief identisch ist.

Es klingt für uns eigenartig, daß Christus sich „der Amen" nennt. Das Wort bedeutet: „es steht fest, es gilt". Es ist im Alten wie im Neuen Testament sehr beliebt zur Bekräftigung, besonders beim Gottesdienst als liturgische Akklamation und Gebetsschluß. Jesus hat es oft seinen Worten vorangestellt, um sie als sicher und zuverlässig zu kennzeichnen. Dabei ist es im Johannesevangelium 25mal verdoppelt und so in seiner Wirkung gesteigert. In der Selbstbezeichnung Christi wird die Deutung beigefügt: „der treue und wahrhaftige Zeuge" (vgl. 1, 5 7). Schon bei Isaias (65, 16) wird Amen als Gottestitel gebraucht. Symmachus übersetzt die Stelle: „sie schwören beim Gott Amen", während der Septuagintatext erklärend schreibt: „sie schwören beim wahrhaftigen Gott". In Christus haben sich die göttlichen Verheißungen erfüllt. Er ist das Ja Gottes (2 Kor. 1, 18–21). Sein Zeugnis verdient unter allen Umständen Glauben, und er verbürgt sich dafür, daß Gott nicht zum Scheine Lohn verheißt, aber auch nicht zum Scheine Strafe androht. Er ist nicht wankelmütig und unbeständig wie die vergänglichen Geschöpfe;

denn ehe Gott die Welten schuf, war der Sohn in ewiger Unveränderlichkeit bei ihm. Darum trägt er den Namen „Anfang, Ursprung der Schöpfung Gottes", nicht erstes Glied, sondern ursächlicher Anfang (Joh. 1, 3; Kol. 1, 15; Offb. 22, 13). Es scheint, daß die Irrlehren, die Paulus im Kolosserbrief bekämpfte, indem er Christus in seiner Herrlichkeit und Erhabenheit über alles Geschaffene, auch über die Engel verkündete, immer noch im Lykos- und Mäandertal die Geister verwirrten (vgl. die Erklärung zu Kol. 1, 15 ff.: Bd. XV 146 ff.). Also auch hier keine zufällige Häufung der Titel Jesu Christi, sondern wohlüberlegte Rücksicht auf die besonderen Bedürfnisse der Leser.

15/16 Nun hebt ein Tadel an, den kein anerkennendes Wort mildert und der an Schärfe keine Parallele in den sieben Briefen hat. Auch hier handelt es sich wie in Sardes bei den „Werken" um bloßen Schein. Die Genüsse, wie sie Laodizeas Reichtum bot, sind auch der Christengemeinde zum Verhängnis geworden. Die erste Glut der Liebe, der lebendige Glaube, die Einstellung auf die ewige Heimat, all das war bald vorüber. Zwar wollte man es nicht zum Abfall von Christus kommen lassen, aber man wollte auch keinen Trennungsstrich gegenüber der christusfremden oder christusfeindlichen Umgebung ziehen. Das Christentum war in Laodizea „weltförmig" geworden (Röm. 12, 2), ein Kulturchristentum, mit dem sich Wohlhabenheit und Wohlleben leicht vertrugen. Lauheit, Halbheit und Hinken nach beiden Seiten waren die Folge. Trefflich ist dieser Zustand in dem Wort vom heißen, kalten und lauen Getränk charakterisiert. Der Satz gehört zu den klassischen Texten der Heiligen Schrift. Psychologie und Lebenserfahrung sind darin mit anschaulicher Bildhaftigkeit vereint. Wahrscheinlich lieferte, wie William M. Ramsay vermutet hat, die Örtlichkeit die Farben zu diesem Bild. Bei Hierapolis, der Nachbarstadt von Laodizea, entsprangen berühmte heiße Quellen. Nachdem aber ihr Wasser gegenüber von Laodizea über eine Felsenterrasse in die Ebene hinabgeflossen und lau geworden war, erregte es Widerwillen, und niemand mochte es im Munde behalten. Der Zustand der Gemeinde erfüllt den Herrn mit ähnlichem Abscheu, und wenn keine Änderung eintritt, kommt das Gericht über Laodizea.

Dieses Mahnwort kann nicht ernst genug genommen werden. Immer wieder bestätigt es die Seelengeschichte, daß die Gnade Gottes eher einen offenen Feind, einen erbitterten, aber ehrlichen Gegner zu bekehren vermag als einen lau gewordenen, abgestandenen „Freund". Die schlimmsten Feinde der christlichen Religion sind die berechnenden, unentschiedenen, opferscheuen, auf zwei Schultern tragenden Christen. „Nur nichts übertreiben! Nicht anstoßen!" oder ähnlich lauten ihre Parolen. Enthusiasmus gilt ihnen für Überspanntheit. Weil sie selber nichts ernst nehmen, werden sie nicht ernst genommen. Weil sie es allen recht machen und es mit niemand verderben möchten, machen sie es niemand recht und verderben es mit allen. Halbheit ist der Tod des religiösen Lebens. Nicht jene Halbheit, die sich stets bewußt ist, noch lange nicht fertig zu sein, also unermüdlich weiterstreben zu müssen, um an das Ziel

zu gelangen. Nein, die Halbheit der Hingabe und Energie, das Hinken nach zwei Seiten, der Versuch, zwei Herren zu dienen. Nur Draufgänger reißen die träge Masse mit. Jesus selbst hat nie zu den Halben gehört. Darum haben ihn die einen für irrsinnig gehalten, weil er sich nicht einmal Zeit zum Essen gönnte (Mark. 3, 20). Die andern verklagten ihn als Aufrührer, weil er ihre gesicherte Stellung ins Wanken gebracht hatte (Joh. 12, 19; Luk. 23, 2).

17 Der psychologische Grund ist die satte Genügsamkeit und Kulturseligkeit, in der die Lauen sich über sich selbst und ihren Zustand täuschen. Nach außen geht ja alles seinen geordneten Gang. Die Finanzen sind in Ordnung. Man lebt gutbürgerlich in gesicherten Verhältnissen. Sogar reiche Fonds für die verschiedenen „Bedürfnisse" und die „guten Zwecke" der Gemeinde sind wohl angelegt. „Nichts habe ich nötig", erklärt der Engel von Laodizea; denn er glaubt, keiner fremden Hilfe zu bedürfen, wie vor dreißig Jahren die Stadt sich selber half. Eins hätte er am dringendsten nötig: Selbsterkenntnis, Einsicht in den Unterschied vom Wesentlichen und Nebensächlichen im Reiche Gottes. Darum hält ihm der „treue und wahrhaftige Zeuge" den Spiegel vor, damit ihm die Augen aufgehen für sein Elend, seine Erbärmlichkeit, Armut, Blindheit und Blöße. Pius XII. nennt in seinem ersten Rundschreiben den Vers „ein entlarvendes Wort der Apokalypse" an unsere Zeit, die „inmitten alles technischen und rein zivilisatorischen Fortschrittes so sehr an seelischer Leere, an abgrundtiefer innerer Armut leidet".

18 Zur Behebung der Armut, Blindheit und Blöße soll der Bischof mit seiner Gemeinde sich von Christus die entsprechenden Heilmittel kaufen. Der Herr will ihm also zur Gesundung verhelfen. Nur er vermag es. Die empfohlenen Heilmittel sind geistig zu verstehen. Ihre bildhafte Bezeichnung aber lehnt sich an die besonderen wirtschaftlichen Verhältnisse in Laodizea an: die Banken, die medizinischen Institute und die Webereien. Christus bietet ihm das reine, geläuterte Gold der Gnade, des übernatürlichen Lebens an, der echten Liebe (1 Petr. 1, 7), wodurch die seelische Armut verdrängt wird. Weiße Gewänder soll er sich erwerben, nämlich die nur durch Christus vermittelte Gerechtigkeit vor Gott, ohne die der Mensch in der schandbaren Nacktheit der Sünde dasteht (Is. 61, 10). Der Blindheit aber wird abgeholfen durch die Augensalbe der wahren Weisheit und Erkenntnis, wie sie in Christus überreich verborgen ruht (Kol. 2, 3). Die Augensalbe, die in Laodizea bereitet wurde und von der das Bild entnommen ist, war in der ganzen Welt begehrt und wurde von dem berühmtesten Arzt des Altertums, von Galenus, empfohlen. Christus ist also jederzeit bereit, uns alles zum Heil Notwendige zu geben. Aber er drängt es uns nicht auf, wir müssen uns darum bemühen.

19 Die größte Gefahr droht dem, der sich seiner Bedürftigkeit gar nicht bewußt ist. In übergroßer Liebe nimmt darum der Herr ihn in strenge Zucht, läßt ihn innewerden, wie es um ihn steht. In der Sprache der Heimsuchungen und Leiden mahnt er zur Erneuerung des Eifers und zu innerer Umkehr (Spr. 3, 12; Hebr. 12, 5 ff.; 1 Kor. 11, 32). Auch in dieser göttlichen

Heilspädagogik sagt Christus ohne weiteres von sich aus, was das Alte Testament von Jahwe verkündete.

20 Nun folgt ein Wort des Herrn, das zum Zartesten, Innigsten und Rührendsten nicht nur in den sieben Sendschreiben, sondern in der Bibel überhaupt gehört. Daß es an die am schärfsten getadelte Gemeinde gerichtet ist, erhöht seine Wirkung. Man nimmt dem Vers die unnachahmliche persönliche Note, wenn man ihn rein eschatologisch erklären und ausschließlich auf das letzte Erscheinen des Herrn zum Gericht beziehen will. Der Wortlaut läßt das nicht einmal zu, obwohl der endzeitliche Sinn nicht auszuschalten ist. Bei der Parusie ist die Zeit des göttlichen Suchens nach dem verirrten Schäflein vorbei. Dann tritt der Herr als Richter auf, und die Gerechten gehen in den Hochzeitssaal des Himmels als geladene Gäste ein (Luk. 14, 15). Hier aber steht er klopfend und wartend wie der liebe Freund und Bräutigam der Seele (Hohel. 5, 2) an der Tür des Herzens und bittet um Einlaß. Es gibt wenige Bilder, die so anschaulich und tief das Zusammenwirken zwischen göttlicher Gnade und menschlicher Freiheit erläutern. Überhört der Mensch schuldhaft den Ruf der Gnade, so bleibt er in der Gottesferne. Öffnet er aber dem „holden Gast der Seele" die Tür, so wird ihm die innigste Gemeinschaft mit Christus zuteil, wie sie in der Tischgemeinschaft zwischen Freund und Freund sich offenbart. In ihrer ganzen Fülle allerdings kann die Seligkeit erst im Jenseits verkostet werden, wenn auch das Einswerden mit Christus im eucharistischen Opfermahl oder in der mystischen Vereinigung der Seele zuweilen einen Vorgeschmack des himmlischen Glücks gibt. Eines aber darf bei der Auswertung des Verses 20 für das persönliche religiöse Leben nicht außer Betracht bleiben: Christus muß uns zu Hause finden, wenn er um Einlaß bittet; und es muß stets in unserer Seele so viel Ruhe herrschen, daß wir sein Klopfen hören können. Dazu bedarf es nicht für jeden der Flucht aus dem lauten Getriebe der Welt in eine strenge Klausur; denn auch in der Seele des Einsamsten kann ein unbeherrschtes Jahrmarkttreiben sich abspielen, während ein anderer mitten im Lebenskampf und Gewirre der Großstadt ein innerlicher Mensch zu bleiben vermag. Was erfordert ist, sagt Thomas von Kempen in der „Nachfolge Christi" I, 20 und II, 1. Pius XII. schreibt in seiner ersten Enzyklika: „Stunden peinvoller Ernüchterung und Enttäuschung sind oft Stunden der Gnade — ein Vorübergehen des Herrn (2 Mos. 12, 11) —, wo auf des Heilands Wort: ‚Siehe, ich stehe vor der Tür und klopfe an', sich Türen öffnen, die ihm sonst verschlossen waren." Wie der Vers sich im Leben des heiligen „Ballettänzers" Gabriel Possenti, des „Aloisius des neunzehnten Jahrhunderts", bewahrheitet hat, ist dem zu entnehmen, was Hans Hümmeler in seinem Buche „Helden und Heilige" über ihn schreibt. In der Meßliturgie seines Festes am 27. Februar wird darum der Vers als Communio gebetet.

21 Der Siegerspruch weist wieder über die Erdenzeit hinaus. Wer im Lebenskampf ausharrt und die Treue bis ans Ende bewahrt, wird die Königs-

herrschaft Christi teilen und an seinem ewigen Triumph teilnehmen, wie Christus als Sieger zur Rechten seines Vaters thronen darf (vgl. Luk. 22, 29 f.; Joh. 12, 26; 2 Tim. 2, 12; 4, 7 f.). Christi Leben zeigt uns den sichersten Lebensweg zum letzten Ziel und höchsten Glück: „Vita tua via nostra."

In der Liturgie begegnen wir dem siebten Siegerspruch in der Communio am Feste des heiligen Bonifatius, des Apostels der Deutschen. In der Anwendung auf ihn haben die Worte einen besonders tiefen Sinn.

22 Noch mehr als in den vorangehenden Schreiben gilt diese Verheißung allen Gemeinden und jedem einzelnen Gläubigen. Sie nicht nur mit dem Ohr zu vernehmen, sondern ihr das Herz zu öffnen und das Leben danach zu formen, ist die Aufgabe des Hörenden zu allen Zeiten.

Es hat einen besonderen Reiz, die Empfänger der sieben Sendschreiben als überzeitliche Typen priesterlicher Gestalten zu betrachten. Die hohe Bedeutung der Briefe rechtfertigt diesen Rückblick. In jedem Brief wird ein Mann eigener Prägung vor uns hingestellt, und der Leser mag zusehen, bei welchem von ihnen Nathans Wort an David von ihm selber gilt: „Jener Mann bist du!" (2 Sam. 12, 7.)

Der verantwortliche Leiter der Gemeinde von Ephesus steht bewußt fest auf seinem Posten. Er hält Fühlung mit den Seinen, ein Mann voll Aktivität und Schwung. Das Organisieren zur Defensive und Offensive ist seine Stärke. Auch aufs Regieren versteht er sich. Keine Mühe ist ihm zu groß. Eine kämpferische Natur! Die Bösen fürchten ihn, und die Sektierer haben bei ihm auf keine Schonung zu rechnen. Nüchtern prüft er angebliche charismatische Erscheinungen, und bald sind die „Apostel" als geschäftstüchtige Schwindler entlarvt, die in seiner Gemeinde nichts mehr zu suchen haben. Keine Vorschrift wird verletzt, keine Verordnung unbeachtet gelassen. Nach außen also eine Mustergemeinde! Eine Visitation seitens der Behörde fände alles in bester Ordnung und würde wohl mit lobender Anerkennung der „Leistungen" nicht kargen. Der Herr im Himmel aber spricht dennoch einen Tadel aus. Zwar steht die Form glänzend da, ihr Inhalt jedoch versickert. Denn das Wichtigste in der Religion wird in Ephesus unterschätzt, weil es sich statistisch nicht erfassen, organisatorisch nicht schaffen läßt: die Liebe. An ihre Stelle ist lauter Rechtlichkeit und Betriebsamkeit getreten. Darum ist der „Engel" von Ephesus trotz all seiner Leistungen zum tönenden Erz und zur klingenden Schelle geworden. Er hat das Mittel zum Zweck gemacht. Unwesentliches hat er verwesentlicht; darum verweste das Wesentliche. Deshalb die scharfe Rüge und die ernste Mahnung des Herrn.

Ein Seelsorger ganz anderer Art ist der „Engel" in Smyrna. Auf diesem Posten gibt es wenig äußere Erfolge zu verzeichnen. Seine Gemeinde ist arm. Er teilt die Armut mit den Seinen und sammelt mit ihnen nur Schätze im Himmel. Hirt und Herde halten so fest zusammen, daß der Teufel nur noch mit Verfolgungen und Verleumdungen etwas zu erreichen hofft.

Aber die Versuche scheitern an der vorbildlichen Treue und Selbstlosigkeit des Leiters der Gemeinde. Still und bescheiden hält er tapfer aus. Die mangelnden äußeren Erfolge bewahren ihn vor Selbstgefälligkeit, aber auch vor bedenklicher Anlehnung an weltliche Stützen. Als armer und anspruchsloser Priester hat er den Verlust irdischer Güter nicht zu fürchten. Aus tiefer Innerlichkeit und gläubigem Gottvertrauen erwächst seine Kraft. Er schweigt nicht aus Berechnung und Menschenfurcht, sondern duldet in christlichem Starkmut, „bis die Bosheit vorüber ist". Auf solche Männer kann sich die Kirche in den Zeiten der Not verlassen. Ein reich gewordener Klerus dagegen ist viel leichter zu Kompromissen geneigt.

In einem Kulturzentrum ersten Ranges lag der Wirkungskreis des „Engels" von Pergamon. Es war keine leichte Aufgabe, dort die Religion Jesu zu hüten und zu verbreiten, wo der Satan selbst seinen Thron aufgeschlagen hatte, wo der oberste Beamte Roms residierte und der Kaiserkult seine älteste Stätte besaß. Aber der Bischof läßt sich nicht einschüchtern, auch nicht durch Gewalt. Seine Gemeinde weist sogar schon einen Blutzeugen auf. Dann aber scheint eine Wende eingetreten zu sein. Der Leiter wurde nachgiebiger, wenigstens gegenüber dem inneren Feind. Er möchte es mit niemand verderben. Eine gefährliche Halbheit lähmt seine Kraft. Der Zersetzungsprozeß beginnt. Darum tritt der himmlische Kyrios mit dem zweischneidigen Schwert vor ihn hin und mahnt zur früheren Grundsatzfestigkeit, zur eindeutig klaren Stellungnahme gegenüber den Nikolaiten. Die Hand ist an den Pflug gelegt, Umschauen macht untauglich für das Gottesreich.

Dem „Engel" von Thyatira wird ein Lob zuteil, das uns zunächst sehr für ihn einnimmt. Er besitzt Eigenschaften und hat Taten aufzuweisen, die von ihm und seiner Gemeinde Außergewöhnliches für die Zukunft erwarten lassen. Es ging denn auch zuerst erfreulich aufwärts, weil mit Liebe, Glaube, Dienstbereitschaft und Ausdauer gearbeitet wurde. Wie kam dann aber der verhängnisvolle Umschwung, der einen tiefen Riß durch die Gemeinde gehen ließ und dem Bischof solch ernsten Tadel zuzog? Es fehlt ihm die Unterscheidung der Geister, die klare Sicht, das feste, verantwortungsbewußte Auftreten und energische Durchgreifen, auch wenn es einmal Scherben gibt wie beim Töpfergeschirr. Darauf weisen die Titel des Gottessohnes im Eingang und im Siegerspruch am Schluß des Briefes hin. Der Seelsorger dieser Gemeinde verrät ein schwächliches, unmännliches Nachgeben gegenüber dem verderblichen Einfluß einer Frau. Nicht als ob er persönlich sich sittliche Verfehlungen hätte zuschulden kommen lassen. Aber weil er die gewandte und gefährliche Jezabel nicht durchschaute, ihr Geltungsbedürfnis für apostolischen Eifer hielt und sie gewähren ließ, kam es dahin, daß weite Kreise seiner Gemeinde die Orientierung verloren, Religion mit Erotik verwechselten. Die sittlichen Begriffe verwirrten sich so sehr, daß zuletzt der Herr selber die Reform in die Hand nehmen und mit strengen Strafen einschreiten mußte, um den gesund gebliebenen Teil der Gemeinde zu retten.

Übel sieht es in Sardes aus. Nach der Regel: „Wie der Hirte, so die Herde", ist an der Gemeinde und ihrem „Engel" wenig Gutes festzustellen. Dreierlei fällt an ihm auf: Er ist ein Fassadenmensch, ganz aufs Äußerliche gerichtet, ein Blender ohne echten Gehalt. Der Weltmensch hat in ihm den Priester verdrängt. Was noch durch ihn und unter ihm geschieht, zeugt nicht von vorhandener religiöser Lebenskraft, sondern ist nur reflektorische Bewegung. Er ist bequem, schläfrig, tut nur, was er muß, damit er „oben" nicht in ein schlechtes Licht kommt. Der Sündenschmutz erschreckt ihn nicht mehr. Es fehlt der Glaubensgeist, die übernatürliche Berufsauffassung und das aus ihr entspringende Verantwortungsbewußtsein für sich selbst und die ihm Anvertrauten. Die Gemeinde ist am Absterben, und ihr Leiter scheint nicht einmal etwas davon zu merken. An Männern dieses Schlages findet der Herr nichts mehr, was er anerkennen könnte.

Der Typ eines wahrhaft tadellosen Seelsorgers ist im „Engel" von Philadelphia gezeichnet. An ihm hat sogar „der Heilige, der Wahrhaftige" nichts auszusetzen. Er ist kein Überflügler; denn er besitzt nur „geringe Kraft". Diese aber setzt er mit unverbrüchlicher Treue ein und erreicht durch seine Ausdauer und sein vorbildliches Leben, daß selbst die schlimmsten Gegner sich vor ihm beugen und gestehen müssen, daß in ihm die Liebe Gottes wirksam ist. Das ist das höchste Lob für einen Menschen, namentlich für einen Priester, Werkzeug der göttlichen Liebe zu sein. Er sucht nicht sich selbst, auch nicht mittelbar in seiner Gemeinde. Um das Ganze, um das große Gottesreich geht es diesem echt katholisch denkenden Manne. Rühmend wird sein Missionseifer anerkannt. Aus der Enge des Partikularismus ist sein Streben ins Universale gewachsen. Männer wie er taugen zu tragenden Säulen im Tempel Gottes.

Welcher Kontrast zwischen dem stillen, aber zäh ausdauernden, großzügigen „Engel" von Philadelphia und jenem von Laodizea! Wie ein aufreizender Septimenakkord nach wohltuender Harmonie, so klingt der ungemilderte Tadel des siebten Briefes nach dem uneingeschränkten Lob des sechsten. Sicher ist es kein Zufall, daß die Seelsorger in den zwei armen Gemeinden Smyrna und Philadelphia Typen vorbildlicher Priester sind, während der Leiter der Kirche in dem reichen, genußsüchtigen und übersättigten Laodizea ein urkirchliches Beispiel jener ist, die dem Priesterstande keine Ehre machen. Gänzlich aufs „Weltliche" ausgerichtet, tragen sie zwar den Titel „Geistliche", sind aber in Wahrheit Materialisten, ohne Streben nach Höherem, ohne Tiefe, weder Fisch noch Fleisch, nicht heiß und nicht kalt, alles nur halb, nur eines ganz: überzeugt von der eigenen Tüchtigkeit und Bedeutung. Man glaubt fast, ein apokalyptisches Gegenstück zum Pharisäer in der Parabel Jesu vom Pharisäer und Zöllner vor sich zu sehen. Gelebte Lüge ist die Signatur dieses Mannes. Er krankt an Ichbezogenheit und energieloser Lauheit, „hat's nicht nötig", von anderen zu lernen oder sich nach anderen zu richten. Er sitzt nur über andere zu Gericht. Daß er eine „gute

Stelle" hat, weiß er und ist überzeugt, daß ein so einträglicher Posten seiner Person gebühre. Die innere Not der Seinen kümmert ihn nicht, weil er selbst ohne Innerlichkeit lebt. Die Wolle sucht er, nicht die Schafe. Was er tut, ist nach seiner Auffassung mustergültig. „Der wahrhaftige Zeuge" aber fällt über ihn das vernichtende Urteil: „Gerade du bist der Jämmerliche und Erbärmliche und Arme und Blinde und Nackte. So werde also eifrig und bekehre dich!"

Wer so die sieben Typen still für sich betrachtet, wird sich mit Augustinus demütig an den himmlischen Herrn wenden, der sie durch Johannes zeichnen ließ, und beten: „Noverim te — Noverim me!"

TRÖSTENDE OFFENBARUNG ÜBER DAS, WAS NACHHER GESCHEHEN MUSS. Kap. 4 Vers 1 bis Kap. 22 Vers 5.

ERSTER AKT: DIE HEIMSUCHUNGEN ALS „ANFANG DER WEHEN". Kap. 4 Vers 1 bis Kap. 11 Vers 19.

DIE SIEBEN SIEGEL. Kap. 4 Vers 1 bis Kap. 8 Vers 6.

DER HIMMELSHERRSCHER UND SEIN THRON. Kap. 4 Vers 1—11.

(1) Danach hatte ich eine Vision. Und siehe, eine Tür war aufgetan im Himmel, und die erste Stimme, die ich wie Posaunenschall hatte zu mir reden hören, sprach: Steige hierher empor, dann will ich dir zeigen, was nachher geschehen muß. (2) Sofort ward ich im Geist (verzückt); und siehe, ein Thron stand im Himmel, und auf dem Thron saß einer, (3) und der da saß, war anzuschauen wie Jaspisstein und Sardisstein, und rings um den Thron war ein Regenbogen, anzusehen wie ein Smaragd. (4) Und rings um den Thron (sah ich) vierundzwanzig Throne und auf den Thronen sitzend vierundzwanzig Älteste; die waren in weiße Gewänder gehüllt und hatten auf ihren Häuptern goldene Kränze. (5) Von dem Thron gehen Blitze aus und Stimmen und Donnerschläge; und sieben Feuerfackeln brannten vor dem Thron, das sind die sieben Geister Gottes. (6) Und vor dem Thron (war es) wie ein Meer von Glas, gleich Kristall; und in der Mitte des Thrones und rings um den Thron (waren) vier Wesen, ganz voll Augen vorne und hinten. (7) Das erste Wesen glich einem Löwen, das zweite Wesen glich einem Stier, das dritte Wesen hatte ein Gesicht wie das eines Menschen, und das vierte Wesen glich einem fliegenden Adler. (8) Und die vier Wesen hatten, eines wie das andere, je sechs Flügel; ringsum und innen sind sie voller Augen. Und keine Ruhe haben sie bei Tag und Nacht und sprechen: Heilig, heilig, heilig ist der Herr,

Gott, der Allherrscher, der war und der ist und der kommt. (9) Und jedesmal, wenn die Wesen dem, der auf dem Throne sitzt, der lebt von Ewigkeit zu Ewigkeit, Ehre, Preis und Dank darbringen, (10) dann fallen immer wieder die vierundzwanzig Ältesten nieder vor dem, der auf dem Throne sitzt, und beten den an, der da lebt von Ewigkeit zu Ewigkeit, legen ihre Kränze nieder vor dem Thron und sprechen: (11) Würdig bist du, unser Herr und Gott, Preis und Ehre und Macht zu empfangen; denn du hast das All geschaffen, und wegen deines Willens war es da und wurde es geschaffen.

4, 1 Nach den mahnenden Offenbarungen über das, „was ist", darf Johannes schauen, „was nachher geschehen muß", also Visionen über das künftige Geschick des Gottesreiches. Sie umfassen den weitaus größten Teil des Buches (4, 1 bis 22, 5). Ihrer Bedeutung entsprechend, werden sie durch eine Gottesschau eingeleitet, die an Großartigkeit und Majestät kaum ihresgleichen hat. Keine noch so tiefgründige Spekulation vermöchte eine packendere Vorstellung von Gott zu vermitteln als dieser Bericht des Apostels über sein visionäres Erlebnis. Wie lange das „Danach" zeitlich vom vorhergehenden Verzücktsein im Geiste absteht, ist nicht von Belang. Die Verbindung ist gewahrt; denn die gleiche Stimme wie Posaunenschall spricht wiederum den Seher an, wie es bei der Berufungsvision (1, 10 ff.) geschehen ist. Diesmal aber steigt der verklärte Kyrios nicht zu dem Verbannten auf die Erde herab, sondern der Seher wird aufgefordert, durch die offenstehende Tür hindurch in den Himmel einzutreten, um sich zeigen zu lassen, was nach dem Plan der Vorsehung auf Erden sich erfüllen muß. Niemand vermag sich selbst die Himmelstür zu öffnen; sie muß ihm aufgetan werden, wie auch niemand sich „in den Geist" versetzen kann; denn „der Geist weht, wo er will" (Joh. 3, 8). Darin liegt die Bedeutung dieser Vision, daß der Seher und mit ihm alle, denen er mitteilt, was ihm gezeigt wurde, sich überzeugen: Nicht auf Erden werden die Schicksale der Freunde und der Feinde Gottes durch irdische Mächte endgültig bestimmt. Die Zügel der Weltregierung liegen vielmehr in der Hand des ewigen Gottes. Darum hat das visionäre Erlebnis nicht den Zweck, bloß den Apostel zu trösten, indem er etwa wie einst Paulus „ins Paradies entrückt wurde und unaussprechliche Worte vernahm, die auszusprechen keinem Menschen vergönnt ist" (2 Kor. 12, 4).

2 Johannes schaut in der Verzückung, die zugleich Entrückung „im Geiste" ist, zuerst den Thron Gottes im Himmel. Das ist, wie auch das Folgende, nicht bloße Phantasie. Um uns Menschen überhaupt etwas vom Göttlichen und Übernatürlichen zu offenbaren, bedarf es der bildlichen Ausdrucksweise, die unserer menschlichen, natürlichen Vorstellungswelt entnommen ist. Obgleich Gott überall gegenwärtig ist, muß er für uns als persönliches Wesen, nicht als pantheistisches All, räumlich irgendwo gegenwärtig gedacht werden, ohne daß der Raum für ihn zur Schranke würde. Und da der Schöpfer, Erhalter und Regierer der Welt über allem Geschaffenen thront, stellen wir uns

menschlich die „Wohnstätte des Allerhöchsten", wo ihn seine Engel und Heiligen schauen und preisen in ewiger Seligkeit, über den Sternen vor. In ehrfurchtsvoller Scheu vor dem Namen Gottes sagt Johannes nur: „und auf dem Thron saß einer", wörtlich: „und auf dem Thron ein Sitzender". Das bedeutet höchste Majestät. Die Herrscherruhe des Sitzenden ist allmächtiges Walten; denn er regiert mit der Gemessenheit seines ewig unveränderlichen Willens, mit der Sicherheit seines allwissenden Geistes. So haben die alten Ägypter ihre Götter dargestellt. So hat Phidias den olympischen Zeus geschaut und gemeißelt. Den allzu bewegten Menschen der Neuzeit ist der Sinn abhanden gekommen für Throne und Thronende. Dieser Thron im Himmel ist nicht erst errichtet worden. Er steht von Ewigkeit her. Wenn auch alle irdischen Throne stürzen oder zur leeren Form werden, weil die Throninhaber nur mehr Puppen sind, mit denen andere spielen, der himmlische Thron wankt nicht, und der darauf sitzt, läßt sich von niemand die Königsmacht entreißen. Der Apostel lehnt sich in der Schilderung an die Gotteserscheinungen an, wie sie Ezechiel (Kap. 1–2) und Isaias (6, 1 ff.) beschreiben. Aber seine Vision ist weniger verwirrend, viel anschaulicher und majestätischer als die alttestamentlichen Vorbilder.

3 Johannes verliert sich nicht in Angaben über Einzelzüge der sichtbaren Erscheinung Gottes in Menschengestalt. Gott hat ja den Menschen geschaffen als sein Ebenbild und Gleichnis (1 Mos. 1, 26) und im menschlichen Antlitz Christi die Erkenntnis der Herrlichkeit Gottes erstrahlen lassen (2 Kor. 4, 6). Auch daß Gott in menschlicher Gestalt auf dem Throne saß, wird nur angedeutet. „Der Ungenannte, Unnennbare, der auf dem Throne sitzt, in schweigender Majestät, wahrnehmbar nur in der Lichtfülle, die von ihm ausstrahlt, und in dem Spiegel der Huldigungen seiner Diener, ist die deutliche Mitte des Bildes, durch die scheue Zurückhaltung im Beschreiben des Unbeschreiblichen vom Seher erst recht herausgehoben. Was das Bild noch zeigt, Schauplatz und Gestalten, ist so streng um die Mitte geordnet und auf sie bezogen, daß das Ganze in unbedingter Geschlossenheit nur die eine unumschränkte Urwirklichkeit predigt: Gott, der über allem Waltende" (Joh. Behm, Die Offenbarung des Johannes [Göttingen 1935] 29). Um den Lichtglanz zu schildern, der von dem Thronenden ausgeht und ihn wie ein Strahlengewand umhüllt, wählt Johannes zwei Edelsteine, den Jaspis und Sardis. Nicht die wenig leuchtende und wertlose Quarzart Jaspis ist gemeint, sondern wohl der Diamant oder Opal (vgl. 21, 11), während der bei Sardes gefundene Sardisstein den golden funkelnden Karneol bezeichnet. Gottes wesenhafte Heiligkeit und Herrlichkeit, aber auch seine barmherzige Güte umstrahlen in einem smaragdgrünen Lichtkranz den Thron (vgl. Ez. 1, 28). Dieser Strahlenkranz aber gleicht dem Regenbogen. Er wird dem Seher ein Symbol dafür gewesen sein, daß der zum Gericht erscheinende Gott den Seinen Gnade und Huld erweisen wird, während die Sünder vor seiner Gerechtigkeit erzittern müssen (1 Mos. 9, 9 ff.).

4 Ein der göttlichen Majestät würdiger Hofstaat umgibt den Thron des Allerhöchsten. Zwar kommt niemand unserem Gott an Herrlichkeit und Würde gleich. Alle Geschöpfe, auch die erhabensten, sind ein Nichts neben ihm. „Wie ein Stäublein an der Waage ist die ganze Welt vor dir, wie ein Tröpflein Tau, das am Morgen auf die Erde fällt" (Weish. 11, 22). Aber der Unendliche will nicht in unnahbarer Ferne, in glänzender Einsamkeit thronen. Darum stehen vierundzwanzig Throne im Kreis um den seinen herum, und vierundzwanzig Älteste (Presbyter) haben sie inne, also ehrwürdige Männer voll fürstlicher Würde. Das weiße Gewand des Priesters, zugleich Zeichen der Verklärung, und das Diadem des Königs oder der goldene Ehrenkranz des Siegers schmücken sie. In Weiß und Gold kleidet sich der Liturge an den Hochfesten des Herrn. Ihr Amt ist nicht die Teilnahme am Gericht, sondern anbetende Huldigung (4, 10; 5, 11; 19, 4 u. ö.), Mittlerschaft zwischen Erde und Himmel (5, 8), Auskunft über himmlische Geheimnisse (5, 5; 7, 13 ff.). Aber wer sind diese Senioren um Gottes Thron? Das Rätselraten der Erklärer ist noch nicht beendet. Zwei Deutungen unter den vielen haben die größere Wahrscheinlichkeit für sich, aber es ist schwer zu entscheiden, welche von beiden die richtige ist. Viele und unter ihnen namhafte Ausleger der Apokalypse halten die vierundzwanzig Ältesten für Engel, wobei in erster Linie an die Engelklasse der „Throne" zu denken wäre (Kol. 1, 16). Ihre Zahl macht dabei einige Schwierigkeiten und wird mit Vorliebe aus der heidnischen Götterlehre hergeleitet, in der von vierundzwanzig Sterngöttern die Rede ist. Der hohe Rang dieser himmlischen Thronassistenten ließe sich bei Engeln unschwer verstehen. Dennoch scheint die Beziehung auf Menschen besser begründet zu sein. Es darf ja nicht außer Betracht gelassen werden, daß wir es mit einer Vision zu tun haben. „Die durch dieses Schauungsbild dargestellte Gruppe verklärter Menschen ist der Chor der alttestamentlichen Väter" (Joh. Michl, Die 24 Ältesten in der Apokalypse des heiligen Johannes [München 1938] 143). Die Zahl in zwölf Patriarchen und zwölf Apostel aufzuteilen, geht zu weit. Johannes wird kaum sein eigenes Bild auf einem himmlischen Thron geschaut haben. Die Vertretung der gläubigen Gemeinde durch vierundzwanzig Älteste beim Gottesdienst und die Gliederung der Priesterschaft in vierundzwanzig Klassen mit je einem Vorsteher genügen, um die Herkunft der Zahl zu begründen. Die hohe Auszeichnung dieser Vertreter des alttestamentlichen Gottesvolkes, in dessen Rechte die Kirche Christi eingetreten war, gab den Jüngern Jesu in ihren Kämpfen und Drangsalen Mut und Zuversicht, um auszuharren, bis auch ihnen der goldene Ehrenkranz der Sieger zuteil würde, nachdem sie den Kelch der Leiden hienieden wie ihr göttlicher Führer getrunken haben (vgl. Mark. 10, 37 ff.; Matth. 20, 21 ff.). Vielleicht genügt es auch, ohne besondere Bezugnahme auf das Alte Testament die vierundzwanzig Ältesten aufzufassen als „die Verkörperung der Menschheit vor Gott. Ganz Alte. Nicht die Jugend begreift das Menschliche in sich. Seinen letzten Ausdruck bildet das Alter, in dem die Bewährungen vollbracht,

Tiefen und Höhen gelebt sind und alles reif geworden ist" (Rom. Guardini, Der Herr, 3. Aufl. [1940] 621 f.).

5 Zwar hat die neutestamentliche Gotteserscheinung viel von dem Schrecken und Grauen verloren, die im Alten Testament für den sündigen Menschen damit verbunden zu sein pflegten, aber niemals wird Gottes Majestät und Allgewalt verharmlost. So schaut und hört auch Johannes am göttlichen Thron Vorgänge, die in der Erscheinung des Herrn am Sinai (2 Mos. 19, 16), bei Ezechiel (1, 13) und Job (37, 2 ff.; vgl. Ps. 29 [28] u. 77 [76], 18 f.) ihr Gegenstück haben. Er sieht „die sieben Geister Gottes" diesmal im Bilde von sieben brennenden Fackeln vor dem Thron (vgl. 1, 4; 4, 5).

6 Je herrlicher ein Thronsaal ist, um so kostbarer ist auch der Boden, auf dem man zum thronenden Herrscher hinschreitet, und um so weiter dehnt sich sein Raum. Nur die uferlose und spiegelglatte Fläche des Meeres genügt dem Seher, um die Weite des himmlischen Thronsaales zu veranschaulichen. Wie ein Riesenkristall glänzt dieser Boden in durchsichtiger Klarheit. Nichts von drückender Beengung und alles in Licht getaucht! „Denn Gott ist Licht, und gar keine Finsternis ist in ihm" (1 Joh. 1, 5). Die Weltvorstellung der Alten von den oberen und unteren Wassern am Himmel mag bei Prägung des Bildes mitgewirkt haben (1 Mos. 1, 7; Ez. 1, 22; Ps. 148, 4). Aber die natürliche Unruhe des Ozeans ist aus dem Vergleich ferngehalten. Nichts soll die Feierlichkeit des Beharrens stören.

Näher am Throne als die vierundzwanzig Ältesten stehen die sieben Geister Gottes, am nächsten aber die vier geheimnisvollen Wesen, deren Beschreibung sich Johannes besonders angelegen sein läßt. „In der Mitte des Thrones und rings um den Thron" haben sie ihren Platz, also wohl in halber Höhe der Throneestrade auf deren vier Seiten, so daß der Thron auf ihnen zu ruhen scheint. Aber sie sind Assistenten, nicht Träger des Thrones. Die verwirrende Bildfülle der Thronvision Ezechiels (Ez. 1, 5 ff.) wird in grandioser Weise vereinfacht. Was an den vier lebenden Wesen dem Seher zuerst auffällt, ist die Fülle ihrer Augen auf der Vorder- und Rückseite. Als vornehmste Geschöpfe am Thron Gottes nehmen sie in besonderem Maße am Wissen des
7 Allerhöchsten um alles Geschehen teil. Wenn nun ihr Aussehen näher beschrieben wird, so ist zu beachten, daß Johannes nicht sagt, das erste Wesen sei ein Löwe, das zweite ein Stier, das dritte ein Mensch und das vierte ein Adler; er hebt vielmehr nur die Ähnlichkeit hervor und bemerkt beim dritten lediglich die Menschenähnlichkeit des Gesichtes, nicht des ganzen Wesens. Alle vier gehören also weder zu den Tieren noch zu den Menschen. Luthers Übersetzung „vier Tiere" ist darum unrichtig. Die Griechen faßten unter dem von Johannes gebrauchten Ausdruck zōon alle Wesen zusammen, „die eine Seele haben", wie Demokrit sagt, das heißt Tiere und Menschen zugleich, wenn auch das Wort zuweilen bloß Tiere bezeichnet. Im Deutschen fehlt uns das entsprechende Wort. „Wesen" oder „Lebewesen" gibt den Sinn nur unvollkommen wieder. In der Vierzahl ist die Universalität versinnbildet. Aus den

vier Klassen belebter Geschöpfe: Menschen, zahme Tiere (Stier), wilde Tiere (Löwe) und Vögel (Adler), sind die Merkmale der vier Wesen zusammengestellt. Sie vertreten also die gesamte beseelte Natur vor Gottes Thron, huldigen ihm und sind stets zu seinem Dienst bereit.

8 Wie in der Gotteserscheinung des Propheten Isaias (6, 1 ff.) die Seraphim je sechs Flügel haben, so auch die vier Wesen der Apokalypse, während sie bei Ezechiel nur vier Flügel besitzen. Sie stehen ja wie die Engel im Dienste des Allherrschers, und die Zahl der Flügel versinnbildet die Schnelligkeit, mit der sie seinem Winke folgen. In seinem bekannten Büchlein „Die sechs Flügel des Seraphs" hat der heilige Bonaventura diese Flügel durch Akkommodation auf die sechs Tugenden bezogen, die dem Vorgesetzten dazu nötig sind, um sich selbst und seine Untergebenen zu Gott zu erheben: Eifer für die Gerechtigkeit, Mitleid, Geduld, musterhaftes Leben, umsichtige Unterscheidung und Gebetsgeist, nämlich „jene Salbung des Heiligen Geistes, die den Menschen in allem unterrichtet, was zum Heile ersprießlich ist". Sogar diese Flügel sind ringsum und innen mit Augen bedeckt. Ihr Blick ist also gleichzeitig überallhin gerichtet. Nichts entgeht ihrer Wahrnehmung. Daß sie keine Ruhe haben bei Tag und Nacht, ist kein Zeichen innerer Hast. Sie sind nicht wie wir schwachen Menschen der Ruhe bedürftig, nehmen vielmehr als Geschöpfe Anteil an der ununterbrochenen göttlichen Tätigkeit. Ihre vornehmste Aufgabe ist der stete Lobpreis des Allerhöchsten. Ihr dreimal wiederholtes „Heilig" gilt dem, dem allein das Heiligsein wesenhaft ist und der es in höchster Vollendung besitzt (vgl. 3, 7). Er waltet mit souveräner Macht über dem All und steht über allem Wechsel der Zeit. Aber er kommt zum Gericht am Ende der Tage (1, 8). Ihm anbetend zu huldigen, ist dringendste und ehrenvollste Pflicht seiner Geschöpfe. Nie ist ein Mensch mit höherer Würde umkleidet, als wenn er Gott anbetet. Johannes hat den Lobpreis der Engel bei Isaias (6, 3) kunstvoll in drei Sätze mit je drei Gliedern umgeformt und seine Wucht gesteigert.

Aber woher hat Johannes die Vorstellung von den vier Wesen entnommen? Liegt hier eine Entlehnung aus dem Mythus der Sterngötter vor? Beim Bilde des Löwen und des Stiers finden wir wohl eine äußere Beziehung zum Tierkreis der Sterne. Dagegen macht die Ableitung von Adler und Mensch Schwierigkeiten. Wir dürfen auch annehmen, daß Johannes mit der Vorstellungswelt seiner hellenistischen Umgebung vertraut war. Aber er hatte in der aus dem Alten Testament weitergebildeten jüdischen Überlieferung Stoff in Fülle, um als neutestamentlicher Prophet die Bilder seiner Visionen unter dem Einfluß des Gottesgeistes zu formen. Wie einst Ezechiel den Verbannten Israels in seiner prophetischen Thronvision die ermutigende Gewißheit gab, daß Jahwe mächtiger und erhabener sei als alle Götter Babylons, so diente dem Seher von Patmos auch diese Gruppe der vier Wesen am Throne Gottes als Veranschaulichung der Majestät des Allherrschers und dadurch als Grund zu unerschütterlichem Vertrauen auf seine Vorsehung. Ihm gehorcht und

huldigt die gesamte belebte Schöpfung. Die vier Wesen sind für Johannes aber nicht bloße Sinnbilder. Wie die vierundzwanzig Ältesten und die sieben Geister haben sie ein persönliches Sein im Hofstaat des himmlischen Königs. Seit Irenäus gelten sie als Symbole der vier Evangelien oder Evangelisten oder auch Christi selbst. Im Löwen ist das Herrschertum Christi versinnbildet, im Stier oder Opfertier sein Priestertum, im Menschen seine Inkarnation, im Adler die Sendung des Heiligen Geistes. Nach mancherlei Schwankungen in der Verteilung ist es üblich geworden, den Löwen als Symbol des Evangelisten Markus und seines Evangeliums zu betrachten, den Menschen entsprechend auf Matthäus, den Stier auf Lukas, den Adler auf Johannes zu beziehen. So sind diese vier Wesen zu Erscheinungen geworden, denen wir allenthalben im Bereich der christlichen Kunst begegnen. Aber diese Deutung kann nur als Allegorie gelten, dem nächsten Sinn des biblischen Textes entspricht sie nicht.

„Ehre, Preis und Dank" bringen die vier Lebewesen dem Allerhöchsten dar: Ehre in der Anerkennung der ihm wesenhaften göttlichen Herrlichkeit, Preis wegen der äußeren Offenbarung dieser Herrlichkeit, Dank dafür, daß er seine Geschöpfe daran teilnehmen läßt. Alles Gute strebt danach, sich mitzuteilen.

9/11 An den Lobgesang schließt sich eine eindrucksvolle Zeremonie der himmlischen Liturgie an, und zwar nicht nur das eine Mal, sondern in regelmäßiger Abfolge. Jedesmal, so oft auch künftig das Jubellied der vier Wesen im Himmel erklingt, erheben sich die vierundzwanzig Ältesten und huldigen dem ewigen Allherrscher nach orientalischem und römischem Hofzeremoniell, indem sie sich anbetend zu Boden werfen und ihre Kränze oder Kronen vor dem Throne niederlegen. Dabei stimmen sie ihrerseits den Lobgesang an, um den Ausdruck des Preises, der Ehre und des Dankes (Vers 9) zu erneuern und im Hinblick auf die Schöpfung und ihren Zweck zu erweitern. Sie wenden sich in der Anrede unmittelbar an Gott. Er hat einen Rechtsanspruch auf die Anerkennung seiner Macht seitens der Geschöpfe und kann diese Ehre auf keinen andern übertragen. Dem Schöpferwillen Gottes verdankt das All sein Dasein, sonst niemandem. Wer also irgend eine Macht neben ihn stellt oder sich seiner Oberhoheit widersetzt, entzieht ihm die Ehre, die ihm allein gebührt. Es liegt mehr als ein stillschweigender Protest gegen den Kaiserkult in diesem Preisgesang der Thronassistenten Gottes. Mit „Würdig bist du" begannen die feierlichen Akklamationen, wenn der Imperator seinen Einzug hielt. Domitian hat sogar die Formel „unser Herr und Gott" als Anrede in den Kaiserkult eingeführt. Aber nur einer hat Anspruch darauf: der Allherrscher auf dem himmlischen Thron.

In der christlichen Liturgie hat die Huldigung der vier Wesen und der vierundzwanzig Ältesten deutliche Spuren hinterlassen. Die Präfation und das Sanktus der Messe klingen daran an. Im „Opus divinum", dem wechselnden Chorgesang der Klöster und Kapitel, findet der unaufhörliche Preis

des Allerhöchſten ſeine irdiſche Nachahmung. Den zehnten Vers wiederholt die Kirche am Feſte der Unſchuldigen Kinder im dritten Reſponſorium. Das ganze vierte Kapitel bildet die Schriftleſung in der erſten Nokturn am Dienstag in der dritten Woche nach der Oſteroktav.

DIE VERSIEGELTE BUCHROLLE UND DAS LAMM. Kap. 5 Vers 1—14.

(1) Und ich sah auf der Rechten dessen, der auf dem Throne sitzt, eine Buchrolle, innen und auf der Rückseite beschrieben, versiegelt mit sieben Siegeln. (2) Auch sah ich einen gewaltigen Engel, der mit mächtiger Stimme als Herold verkündete: „Wer ist würdig, die Buchrolle zu öffnen und ihre Siegel zu lösen?“ (3) Aber niemand im Himmel oder auf der Erde oder unter der Erde vermochte die Buchrolle zu öffnen und sie einzusehen. (4) Da weinte ich sehr, weil niemand für würdig befunden wurde, die Buchrolle zu öffnen und sie einzusehen. (5) Und einer von den Ältesten spricht zu mir: „Hör auf zu weinen! Siehe, der Löwe aus dem Stamme Juda, der Sproß Davids, hat gesiegt, so daß er die Buchrolle und ihre sieben Siegel zu öffnen vermag.“ (6) Und ich sah inmitten des Thrones und der vier Wesen und inmitten der Ältesten ein Lamm stehen, wie geschlachtet; es hatte sieben Hörner und sieben Augen; das sind die sieben Geister Gottes, ausgesandt auf die ganze Erde. (7) Und es trat hinzu und hat das Buch aus der Rechten dessen genommen, der auf dem Throne sitzt. (8) Und als es die Buchrolle nahm, da fielen die vier Wesen und die vierundzwanzig Ältesten vor dem Lamme nieder. Ein jeder hatte eine Harfe und goldene Schalen voll Weihrauch; das sind die Gebete der Heiligen. (9) Und sie singen ein neues Lied, das lautet: „Würdig bist du, die Buchrolle zu nehmen und ihre Siegel zu öffnen, denn du bist geschlachtet worden und hast [uns] für Gott mit deinem Blute erkauft (Menschen) aus jedem Stamm und jeder Sprache, aus jedem Volk und jeder Nation, (10) und du hast sie für unsern Gott zu einem Königreich und zu Priestern gemacht, und sie werden als Könige herrschen auf Erden.“ (11) Dann sah ich und hörte die Stimme vieler Engel rings um den Thron und die Wesen und die Ältesten, und es betrug ihre Zahl zehntausend mal zehntausend und tausend mal tausend. (12) Die sprachen mit lauter Stimme: „Würdig ist das Lamm, das geschlachtet ward, zu empfangen die Macht und Reichtum und Weisheit und Kraft und Ehre und Herrlichkeit und Lobpreis! (13) Und jedes Geschöpf, das im Himmel und auf der Erde und unter der Erde und auf dem Meere ist, samt allem, was es darin gibt, hörte ich sagen: „Dem, der auf dem Throne sitzt, und dem Lamme (gebührt) der Lobpreis und die Ehre und die Herrlichkeit und die Macht von Ewigkeit zu Ewigkeit.“ (14) Und die vier Wesen sprachen: „Amen!“ Und die Ältesten fielen nieder und beteten an.

5, 1 Die Kapitel 4 und 5 gehören eng zusammen. Die himmlische Liturgie vor dem Throne setzt sich fort und wird um zwei bedeutsame Züge bereichert: das versiegelte Buch (1–5) und das Lamm (6–14). So bildet das 5. Kapitel zugleich die Überleitung zu der großen Siegelvision (6, 1 bis 8, 1). Die Szenerie bleibt zunächst unverändert. Jedoch erblickt der Seher, was ihm bei all der Pracht und der Herrlichkeit vorher entgangen war, in der rechten Hand des Thronenden – der Name Gottes wird wieder nicht genannt aus Ehrfurcht vor dem Unaussprechlichen – eine Buchrolle. Ob sie aus Papyrus oder Pergament war, kümmert ihn nicht. Da im Himmel keine Armut herrscht, dürfte trotz des Ausdrucks biblion eine Rolle aus dem wertvolleren Pergament gemeint sein. Es fällt Johannes auf, daß sie auch auf der Rückseite beschrieben ist und sieben Siegel trägt (Is. 29, 11; Ez. 2, 9; Dan. 12, 4). Die Bezeichnung „Buch mit sieben Siegeln" ist zum geflügelten Wort geworden. Es bedeutet etwas anderes, eine Schrift zu untersiegeln, als sie zu versiegeln. Durch Untersiegelung wurde der Inhalt beglaubigt und als rechtskräftig anerkannt, wie es heute durch Unterzeichnung und amtlichen Stempel geschieht. Die Versiegelung aber hat den Zweck, das Geschriebene der beliebigen Einsichtnahme zu entziehen.

Ein Buch im heute üblichen Sinne war es sicher nicht, was Johannes sah, und die sieben Siegel hingen nicht gleich Medaillons an sieben Bändern daran, wie es Dürer und andere darstellen. Die Siegel dienten ja dazu, den Inhalt geheimzuhalten. Entweder war der beschriebene Blattstreifen zusammengerollt und mit einer Schnur umwickelt, die an den sieben Stellen, wo sie sich überkreuzte, mit Siegeln versehen war; oder das Blatt war gefaltet und trug an der Endfalte sieben Siegel. Diese Zahl war in den griechischen Urkunden feste Regel und gehörte beim Testament zum römischen Rechtsbrauch. Es gab auch Doppelurkunden, die den gleichen Text zweimal enthielten, einmal nach außen sichtbar auf dem unteren Teil des Blattes, so daß jeder vom Inhalt Kenntnis nehmen konnte, das andere Mal auf dem oberen Teil. Wo die obere Niederschrift aufhörte, wurde das Blatt von beiden Seiten her so weit eingeschnitten, daß der obere Teil gefaltet, der Text verdeckt und vor Zeugen siebenfach versiegelt werden konnte. Dieser verschlossene Text sollte den sichtbaren vor Fälschungen schützen und ermöglichte stets dessen Kontrolle durch jemand, der zur Lösung der Siegel berechtigt war, die dann aber erneuert werden mußten. Nun ist neuerdings vermutet worden, die Buchrolle in der Rechten Gottes sei eine solche Doppelurkunde gewesen, und zwar eine Schuldurkunde, worin die Forderungen Gottes an die Menschheit eingetragen waren. Die Eröffnung sollte das feierliche Gerichtsverfahren gegen den schuldigen Teil der Menschheit einleiten. Diese Deutung ist jedoch unhaltbar. Doppelurkunden hatten nämlich nur privaten Charakter. Öffentlichrechtliche Schuldforderungen bedurften nicht des Schutzes durch Versiegelung. Gott aber ist die höchste und letzte Instanz allen Rechtes. Die Sündenschuld der Menschheit hatte das Lamm getilgt. Gott hatte „den wider uns

lautenden Schuldbrief mit seinen Forderungen gelöscht und ihn dadurch weggeschafft, daß er ihn ans Kreuz heftete" (Kol. 2, 14). Auch wird in der Vision vorausgesetzt, daß niemand den Inhalt der versiegelten Buchrolle kennt. Was davon nach außen sichtbar ist, verrät nur, daß es sich um einen doppelseitig beschriebenen Pergamentstreifen handelt, ohne daß die Einsichtnahme in den Inhalt möglich wäre, ehe die sieben Siegel gelöst sind. Es ist also ein Schriftstück, das den Willen des Allherrschers enthält, seine geheimsten Pläne für alle Zukunft, sein unwiderrufliches Urteil über die Schöpfung und Menschheit, auch seine göttlichen Ratschlüsse über das Geschick seiner Getreuen auf Erden. Das göttliche Testament könnte man es nennen. Dem entspricht auch die Zahl der Siegel nach römischem Rechtsbrauch. So ruht das Schicksal des Alls in der Hand des Allmächtigen. Seine Heilsratschlüsse vermag keiner umzustoßen. Aber auch das herrliche Erbe seiner Getreuen ist bei ihm sicher geborgen (Kol. 1, 12; Hebr. 9, 15; 1 Petr. 1, 4).

2 Jetzt aber soll sich alles erfüllen, was der Ewige beschlossen hat. Die Siegel sollen gelöst werden, um Gottes Testament zur Kenntnis, aber auch zur Vollstreckung zu bringen. Ein Engel, so gewaltig, daß seine Stimme das gesamte Weltall durchdringt, ruft als Herold Gottes den, der dazu würdig ist, auf, vorzutreten, die Siegel zu lösen und die Buchrolle zu entfalten (vgl. die Erklärung zu 10, 1).

3 Wer wird dazu berechtigt sein? Er müßte der Höchste sein neben Gott, der himmlische Erzkanzler oder „Lordsiegelbewahrer", dem der Allherrscher Einblick in seine Absichten gewährt und den er mit ihrer Durchführung betraut. Ein Augenblick höchster Spannung ist gekommen. Es ist, als hielte mit dem Seher die ganze Schöpfung den Atem an. Keine noch so abgründige Spekulation und noch so schlüssige Beweisführung vermöchte überzeugender darzutun, als es in dieser dramatischen Szene offenbar wird: Gott läßt sich von keinem Geschöpf in seine Pläne hineinschauen. Seine Vorsehung biegt kein Menschenwille um. Auch der Teufel mit seinem ganzen Anhang „unter der Erde" ist machtlos an Gottes Willen gebunden. Nie kann er ihm vorgreifen.

4 Die Frage des Engels bleibt zunächst unbeantwortet; niemand meldet sich. Den Seher aber erschüttert das Erlebte so, daß er heftig zu weinen beginnt. Schon das im Urtext verwendete Wort für „weinen" drückt die schwere seelische Erschütterung aus und ist hier noch verstärkt durch „sehr" und durch die Zeitform der Dauer. Soll denn alles verborgen bleiben, was Gott zu enthüllen und zu erfüllen bereit ist? Der Engel hat ihn doch in den Thronsaal des Allerhöchsten heraufsteigen geheißen, um ihm „zu zeigen, was nachher geschehen muß" (4, 1). Nicht unbefriedigte Neugier preßt dem Apostel die Tränen aus, sondern die bange Sorge um das Geschick der Kirche und die Unmöglichkeit, die bedrohten Gemeinden Kleinasiens zu trösten und zu ermutigen, sofern die Buchrolle verschlossen, also die Zukunft verhüllt bleibt.

5 Die menschliche Rat- und Hilflosigkeit hat ihren Höhepunkt erreicht. Durch das Schweigen des Alls dringt das Schluchzen und Weinen des Apostels.

Der Herrscher auf dem Thron bleibt unbeweglich; seine Rechte hält weiter das versiegelte Buch. Wie oft scheint es so, als kümmere ihn all unsere Not nicht! Da tröstet einer der vierundzwanzig Ältesten den Fassungslosen: „Hör auf zu weinen!" Er will ihm Auskunft geben. Die Seligen des Himmels haben ja tieferen Einblick in die Geheimnisse der Welt als die Sterblichen auf Erden, selbst wenn diese der Geist entrückt. Johannes erfährt, wer zur Öffnung der Buchrolle imstande ist und wodurch dieser die Fähigkeit dazu erworben hat. Mit kraftvollen Namen der alttestamentlichen Offenbarung wird der Löwe aus dem Stamme Juda (1 Mos. 49, 9) und der Sproß aus der Wurzel Davids (Is. 11, 1), also der Messias (Röm. 15, 12), als derjenige bezeichnet, der allein die sieben Siegel zu lösen, mithin den gesamten Plan der Vorsehung zu verstehen und durchzuführen fähig und würdig ist. „Der Vater liebt ja den Sohn und zeigt ihm alles, was er selber tut" (Joh. 5, 20). Jesus Christus hat den Kampf mit den gottfeindlichen Mächten, mit Sünde und Satan und Tod, siegreich bestanden. Im Tod hat er den Tod überwunden, den Fürsten dieser Welt als der Stärkere besiegt und durch seinen Tod am Kreuze die Macht der Sünde gebrochen, als er im Gehorsam gegen den Willen des Vaters sprechen durfte: „Es ist vollbracht!" (Joh. 19, 30.) Dieser Sieg hat ihm als Lohn die Erhöhung über alle Geschöpfe gebracht (Phil. 2, 8–11). „Der Vater hat ihm das ganze Gericht übertragen" (Joh. 5, 22). Der Sohn weiß um das Geheimnis der versiegelten Buchrolle.

6 Meisterhaft hat Johannes von der Vision des allherrschenden Schöpfergottes (4, 1–11) durch die Vision vom versiegelten Buch zur Erscheinung des Erlösers übergeleitet, wobei einer der verklärten Gerechten des Alten Bundes auf die Erfüllung der Verheißungen hinweist. Nun aber erlebt der Seher eine große Überraschung. Der angekündigte Sieger und Siegelöffner erscheint nicht als Löwe, nicht einmal als königliche Menschengestalt, als Sohn Davids, sondern als Lamm, wörtlich übersetzt sogar als Lämmlein, und zwar „wie geschlachtet", das heißt, das Lamm trägt deutlich sichtbar am Halse das Mal der Schlachtwunde, durch die es geopfert ward. Wo immer das Lamm in der Apokalypse erwähnt wird, will der Seher den Gedanken an die Erlösung durch das Selbstopfer des nun verherrlichten Christus wecken, so daß meist statt Lamm der Titel Erlöser dastehen könnte. Nicht weniger als 29mal verwendet die Apokalypse das Wort Lamm, davon 28mal für den verklärten Christus und einmal für sein Gegenbild (13, 11). Dieses Lamm ist selbst sündenlos und fehlerfrei. Nur reinstes Opferblut vermochte die Schuld der Welt zu tilgen (2 Kor. 5, 21; 1 Petr. 2, 22 f.; 1 Joh. 1, 7 u. ö.). Nicht aus naturhafter Hilflosigkeit und Schwäche hat das Lamm den Opfertod erduldet, sondern in bewußter Selbstentäußerung, in stellvertretendem Leiden, in freiwilligem Gehorsam (Joh. 10, 17 f.). So hat das sündenlose „Lamm Gottes die Sünden der Welt hinweggenommen" (Joh. 1, 29). Als der leidende „Knecht Jahwes" hat Christus sich wie ein Lamm zur Schlacht-

bank führen lassen (Is. 53, 7 f.). Schon der Diakon Philippus hatte dem äthiopischen Kämmerer diese Weissagung als in Christus erfüllt erklärt (Apg. 8, 32 ff.).

Wir stehen bei dieser Lehre vor einem Hauptpunkt der urchristlichen Verkündigung; und es tut heute not, mit stärkerem Nachdruck darauf hinzuweisen, da wiederum wie zu Zeiten der Apostel die „zerbrochene Knechtsgestalt" am Kreuze zum Ärgernis und zur Torheit geworden ist. Die Apostel und Missionare der Urkirche legten den größten Wert darauf, am Leben und Sterben und an der darauf folgenden Erhöhung Christi darzutun, was er selbst gelehrt hatte, daß nämlich wahre Größe nicht im herrischen Auftreten, sondern im Dienen liege (Luk. 22, 26), und daß der Erlöser gerade durch seine frei gewollte Erniedrigung zur Herrlichkeit gelangte (Luk. 24, 26; Phil. 2, 7 ff.). Die Gestalt des Lammes ist für Johannes die sinnfällige Darstellung dieser scheinbar paradoxen Grundwahrheit des Christentums, die Paulus im „Wort vom Kreuze" verkündete (1 Kor. 1, 17 ff.; Gal. 5, 11; 6, 12 ff.). Auch Paulus kennt die Bezeichnung Christi als Lamm, näherhin als Paschalamm des Neuen Bundes (1 Kor. 5, 7). Ebenso Petrus. Wie das Blut des Paschalammes Israel in Ägypten vor dem Untergang bewahrte, so wurde das Gottesvolk des Neuen Bundes „losgekauft durch das kostbare Blut Christi, dieses makellosen und unbefleckten Lammes" (1 Petr. 1, 19). Es ist beachtenswert, daß in der aramäischen Muttersprache der Apostel das gleiche Wort talja' sowohl Lamm wie auch Kind und Knecht bedeutet, so daß die Benennung Christi als „Knecht Gottes" (vgl. Apg. 3, 13; 4, 27 30) und „Lamm Gottes" keine Schwierigkeiten bot.

„Wie geschlachtet" steht Johannes das Lamm in der Himmelsherrlichkeit. Aber es steht aufrecht da. Es lebt also wieder. Sein blutiges Todesopfer, einmal am Kreuze dargebracht, wirkt durch die Jahrtausende weiter (Hebr. 10, 10 ff.). Es vollzieht sich in steter unblutiger Erneuerung im eucharistischen Meßopfer, ist also immer noch Gegenwart. Darum bringt die Meßliturgie in dem Gebet „Supplices" nach der Wandlung das Opfer auf Erden in Verbindung mit dem himmlischen Altar vor dem Angesicht Gottes, wo Christus als Opferlamm steht.

Auf dem Hintergrund dieser Lehre der Urkirche gewinnt das Bild des Lammes seinen Vollsinn, und wir brauchen weder die Mythen der Zeit noch die Zeichen des Tierkreises am Himmel nach Vorbildern abzusuchen, an die Johannes sich angelehnt habe. Im gleichen Zusammenhalt wird aber auch die Verirrung neuerer Kunst und Symbolik ersichtlich, worin aus dem apokalyptischen Lamm ein harmloses, süßliches Tierlein geworden ist, das zierlich und spielerisch ein Fähnlein trägt, dem kaum jemand das Siegespanier ansehen wird. Schon die beherrschende Stellung des Lammes mit der Schlachtwunde inmitten des Thrones, der vier Wesen und der vierundzwanzig Ältesten wehrt alles Schwächliche und Verniedlichte ab. Als Zeichen der sieghaften Stärke und königlichen Würde hat das Lamm sieben Hörner (5 Mos. 33, 17;

1 Sam. 2, 10; Ps. 112 [111], 9; Luk. 1, 69). Es ist ja ein männliches Lamm, ein junger Widder, wie ihn das Ritualgesetz als Opferlamm forderte (3 Mos. 22, 19). Seine sieben Augen versinnbilden die Allwissenheit. Der Seher deutet sie selbst als „die sieben Geister Gottes, ausgesandt auf die ganze Erde". Wie 1, 4 könnte darunter der Heilige Geist zu verstehen sein, dessen Fülle und Vollkommenheit in der Siebenzahl zum Ausdruck kommt (Zach. 3, 9; 4, 10). Er ist der Geist des Vaters (4, 5) und des Sohnes. Dem allsehenden Auge des Lammes entgeht nichts von dem, was irgendwo auf Erden geschieht. „Denn der Geist des Herrn erfüllt den Erdkreis. Er, der das All umfaßt, weiß um jedes Wort" (Weish. 1, 7). Sind aber unter den als „die sieben Geister Gottes" gedeuteten sieben Augen des Lammes sieben persönliche Engelfürsten zu verstehen (vgl. 1, 4; 4, 5), so bedient sich das Lamm ihrer als Boten seines Willens in der Regierung der Welt.

7 Bisher herrschte majestätische Ruhe in dem Bilde. Nun kommt Bewegung und Leben hinein. Die Szenen der Apokalypse sind ja nicht wie Gemälde anzuschauen. Kraft seiner göttlichen Siegerwürde tritt das Lamm zum Throne hin und nimmt die versiegelte Buchrolle aus der Hand des Allherrschers. Dabei braucht es keine Huldigung zu leisten; denn ihm gebührt die Königsherrschaft Gottes (vgl. Ps. 110 [109], 3). Hier fließen Bild und Wirklichkeit zusammen. Weil Christus selber das Lamm ist, kann er die Buchrolle entgegennehmen. Ein Lamm vermöchte die Rolle nicht zu fassen. Der für uns Geopferte besteigt den Thron seiner Herrlichkeit zur Rechten des Vaters (7, 17). Das ist von entscheidender Bedeutung für das Verständnis der ganzen Apokalypse und ihrer Geschichtsauffassung. Die Geschicke der Welt, namentlich des Reiches Gottes, die bisher in der Hand des Allherrschers ruhten, werden nun bestimmt und gelenkt von dem Lamme, also von dem verklärten Erlöser. Ihm ist „alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden" (Matth. 28, 18). Er ist zum souveränen Vollstrecker der ewigen Ratschlüsse und des gerechten Urteils Gottes über die Menschheit eingesetzt (Joh. 5, 22 27; 1 Kor. 15, 25). Das ist, wenn wir die Apokalypse als „Theologie der Geschichte" auffassen, eine der Fundamentalwahrheiten dieser Theologie. „Als der im Opfertod Sieghafte ist der Christus fähig, den Gottesratschluß bis zur Endvollendung zu vollstrecken. So ist also sein Kreuz die Grundlage für seine regierende Gewalt, welche die göttliche Herrschaft zum Ziele bringt" (Gottlob Schrenk in: Kittel, Theol. Wörterbuch zum Neuen Testament I 618). Wer die im Deutschen kaum wiederzugebenden Feinheiten des Urtextes beachten kann, wird den in der Übersetzung angedeuteten Wechsel in der Zeitform („es trat hinzu und hat ... genommen") nicht zufällig finden. „Es ist mit dem Perfekt der Empfang zum bleibenden Besitz ausgesprochen" (W. Hadorn 78). Mit dieser Zeitform bezeichnet ja der Grieche eine Handlung, die in der Vergangenheit einmalig geschah, aber in der Gegenwart noch fortdauert in ihrer Wirkung. Ein für allemal hat das Lamm durch die Übernahme der Buchrolle die Zügel der Weltregierung in die Hand genommen. Es hält sie heute noch.

Von hier aus wird am besten begreiflich, warum der Dichter des Heliand als Lieblingstitel für Christus die Bezeichnung gebrauchte: „der waltende Christ". Von „seinem hohen Himmelreich sieht er alles, was diese Welt beschließt". Dieses Christusbild gab den germanischen Völkern das Bewußtsein der Geborgenheit in der Hut des mächtigsten Herrn, wie es schon die kleinasiatischen Christen mit Mut und Zuversicht erfüllt hatte. Es spornte sie zu treuer Gefolgschaft im Dienste ihres himmlischen Herrn, des „Landeswarts Christ", „der Könige Mächtigsten" an. Dieses Dienen aber hatte nichts Niedriges oder gar Entehrendes für den freien Mann in sich; denn wer dem „Herrn der Männer", dem „waltenden Christ" nicht in Treue dient, stellt sich außerhalb der höheren Weltordnung, wie sie der Allherrscher auf dem ewigen Thron festgelegt hat. Dadurch aber wird er von selbst zum unwürdigen Hörigen des „Meintätigen", des „hämischen Wichtes", des „finsteren Meuchlers", des „grimmen Widersachers" und „Leuteschädigers", wie der Heliand den Teufel betitelt.

8 Die Thronbesteigung des Lammes löst unbeschreiblichen Jubel aus und wird dadurch erst recht in ihrer Bedeutung erkannt. Ein dreifacher Chor des Alls verkündet im Jubelhymnus den Preis des Lammes und die unvergängliche Frucht seines Opfertodes zum Heile der Welt. Zuerst erklingt der Chor der nächsten Thronassistenten Gottes, der vier Wesen und der vierundzwanzig Ältesten (8–10). Anbetend werfen sie sich nieder, wie sie sich früher vor Gott niederwarfen (4, 10). Das Lied ist vom Harfenspiel der Ältesten begleitet, wie im Tempel die Leviten zum Psalmengesang die zehnsaitige Harfe spielten (Ps. 33 [32], 2). Sinnvoll ist die Deutung des Weihrauchopfers, das die Ältesten in goldenen Schalen dem Lamme darbringen. Es sind „die Gebete der Heiligen", das heißt der Gläubigen auf Erden, die im Neuen Testament mit Vorliebe Heilige, von Gott Erwählte und zur Heiligkeit Berufene genannt werden. Durch Vermittlung der Ältesten nehmen also die Glieder der streitenden Kirche an der Huldigung der triumphierenden Kirche teil, sooft sie sich zum Gottesdienst versammeln, um „Christus als Gott miteinander im Wechselchor ein Lied zu singen", wie Plinius, der Statthalter Bithyniens, im Jahre 112 an Kaiser Trajan berichtete.

9 „Ein neues Lied" singt der Chor (Ps. 33 [32], 3; 96 [95], 1; 149, 1; Is. 42, 10). Es kann jetzt erst erklingen, weil eine neue Großtat Gottes vollzogen ist und eine neue Zeit beginnt. Das Lamm hat sie heraufgeführt durch seinen blutigen Opfertod. Dadurch hat es die Erlösung bewirkt. Sein heiliges Blut ist der Lösepreis, der allein genügte, um der Gerechtigkeit Gottes Genugtuung zu leisten und die Menschen aus der Knechtschaft des Teufels loszukaufen. Die Sünde hatte sie in diese Schuldhaft gebracht. Niemals hätten sie durch Selbsterlösung die Fesseln sprengen können. Nun aber sind sie frei geworden (1 Kor. 6, 20; 7, 23; 1 Petr. 1, 18; 2 Petr. 2, 1; Offb. 1, 5). Dadurch hat das Lamm sich ein neues Eigenvolk erworben (Apg. 20, 28).

Aber dieses Gottesvolk ist nicht mehr an die engen Schranken einer Rasse gebunden. Aus allen Stämmen, Sprachen, Völkern und Nationen der Erde setzt es sich zusammen (Dan. 3, 4 7). Es ist, als fände der Seher nicht Ausdrücke genug, um diese Wahrheit auszusprechen. Das Gottesreich des Lammes ist ja nicht eine Landeskirche, sondern eine katholische, das heißt universale Kirche. Die kosmische Vierzahl des Volksbegriffes besagt es unzweideutig. Da Johannes dieselben vier Ausdrücke öfter verwendet, aber jedesmal in anderer Reihenfolge, wird keine genaue begriffliche Unterscheidung beabsichtigt sein. Andernfalls wäre mit „Stamm" die Gemeinschaft des gleichen Blutes, mit „Sprache" oder „Zunge" die Einheit der Sprache, mit „Volk" die Gemeinschaft des Glaubens und mit „Nation" die Einheit in Sitte und Brauch gekennzeichnet. Daß aber nicht die Völker als geschlossene Gesamtheit losgekauft wurden, sondern „Menschen aus jedem Stamm und jeder Sprache, aus jedem Volk und jeder Nation", warnt vor Überheblichkeit und falscher Sicherheit. Erlösung ist Gnade, Berufung, Loskauf des einzelnen Menschen, nicht der Massen.

10 Fast scheint es, als könnten allzeit nur Minderheiten zu den wahrhaft Erlösten gerechnet werden. Ein Gedanke, der zu treuester Benutzung der Erlösungsgnade anspornt. Die Seinen aber hat das Lamm zu höchster Würde erhoben. Sie bilden das Königreich Gottes. Alle sind zu Priestern gemacht worden und dürfen schon auf Erden mit Gott königliche Herrschermacht ausüben. Darum brauchen sie in den Leiden und Verfolgungen nicht zu verzagen. Der Endsieg gehört nicht den Bedrückern, mögen sich diese auch einstweilen noch als die Herren aufspielen. In vernehmbarem Anklang an 1, 6 und 1 Petr. 2, 9 wird hier erneut auf das Königtum und Priestertum aller Gläubigen hingewiesen. Wie im neutestamentlichen Gottesvolk kein Raum mehr ist für den Rassestolz „Israels dem Fleische nach" (1 Kor. 10, 18), weil alle Menschen von Gott zu seinem Reiche berufen sind, so darf es darin auch keinen Kastengeist mehr geben. Die Laien gehören ebenso zur Einheit dieses Volkes wie die geweihten Priester; denn auch die Laien nehmen Anteil am hierarchischen Apostolat der Kirche und sind lebendige Glieder am Christusleib. Jedem gibt der Taufcharakter die Fähigkeit, in Christus und durch Christus dem Vater Opfer darzubringen, ohne daß dadurch dem Weihepriestertum etwas von seiner besonderen Würde und Aufgabe entzogen würde.

11/12 Der Kreis der Jubelnden erweitert sich. Dem Lied der vier Wesen und vierundzwanzig Ältesten schließt sich ein Massenchor himmlischer Geister an, wie er nur im Himmel möglich ist (Dan. 7, 10). In dritter Person preist auch er die Würdigkeit des Lammes. Durch seine Selbsthingabe im Opfertod hat es verdient, die höchste Fülle der Verherrlichung zu empfangen, wie sie in der Siebenzahl der Titel ausgedrückt ist, die 7, 12 wiederkehren. Nur stehen sie dort in anderer Reihenfolge, und für „Reichtum" ist „Danksagung" gesetzt. Infolge eines Schreibfehlers steht im lateinischen Text statt „Reich-

tum" „Gottheit". Die Gottheit aber konnte sich das Lamm nicht verdienen; sie ist ihm naturhaft eigen. Vom „Empfangen der Gottheit" könnte also nur in dem Sinne die Rede sein, daß die vernünftigen Geschöpfe das Lamm als Gott erkennen und anerkennen. Im Hymnus auf den Allherrscher (4, 9–11) waren es bloß drei Titel, weil dort nur das Werk der Schöpfung besungen wurde. Nun aber ist die Großtat der Erlösung durch das Lamm hinzugekommen.

13 Nochmals erweitert sich der Chor. Der Jubel erfaßt die gesamte Schöpfung in ihren vier Bereichen: Himmel, Erde, Unterwelt und Meer. Sie ist beseelt gedacht. Weil die Sünde auch die nicht vernunftbegabte Kreatur ins Unglück zog, so daß sie „mitseufzt und mit in Wehen liegt" (Röm. 8, 22), so stimmt die Schöpfung nun als Miterlöste begeistert in das Lob dessen ein, der sie schuf, und dessen, der sie „zur herrlichen Freiheit der Kinder Gottes befreit hat" (Röm. 8, 21). Der Vierzahl der Schöpfungsbereiche entspricht die Vierzahl der Ruhmestitel, die dem Schöpfer und Erlöser, dem Thronenden und dem Lamme gemeinsam gebühren, und zwar für alle Ewigkeiten. Beide, Gott und Christus, der Vater und sein menschgewordener Sohn, der Erlöser, sind nicht mehr voneinander zu trennen. Es geht nicht an, den Glauben an einen allmächtigen Gott, ein höchstes Wesen irgend welcher Art zu bejahen, Jesus Christus aber, den Sohn Mariens, abzulehnen. Was das für alle Religion bedeutet, hat der junge Nietzsche seinem Freunde Paul Deussen gesagt. Beide hatten das „Leben Jesu" von David Friedrich Strauß gelesen. Deussen stimmte dem frivolen Zerstörer des Christusglaubens zu. Nietzsche aber gab ihm zu bedenken: „Die Sache hat eine ernste Konsequenz; wenn du Christus aufgibst, wirst du auch Gott aufgeben müssen."

14 Bei den vier Wesen und den vierundzwanzig Ältesten hat die Liturgie des Himmels und der Erde begonnen. Durch sie findet das gewaltige Tedeum des Universums seinen Abschluß. „Amen" sprechen die vier Wesen. Damit bestätigen und bekräftigen sie den Lobpreis des Alls, wie wenn die Gemeinde im Gottesdienst ihr Amen zu den Worten des Liturgen spricht. Die Ältesten aber huldigen von neuem in Anbetung dem, der auf dem Throne sitzt, und dem Lamme. Nach dem lateinischen Text gilt die Huldigung der Ältesten dem, „der da lebt von Ewigkeit zu Ewigkeit". Aber der Zusatz ist erst von späterer Hand in Erinnerung an 4, 9–10 beigefügt worden.

So schließt sich der Ring der Kapitel 4 und 5. Ihr Inhalt ist ein unübertrefflicher Anschauungsunterricht über die Lehre von der Schöpfung und Erlösung. Hätte Johannes diese Visionen nicht „im Geiste", also unter unmittelbarem göttlichem Einfluß geschaut, „begeistert" in der ursprünglichen Bedeutung des Wortes, sondern sie aus eigener Phantasie und eigenem Denken geformt, so müßte er zu den größten Dichtern gezählt werden. Selbst Dantes Gesichte im Himmel sind im Vergleich dazu nur Schattenbilder.

Mit feinem Verständnis für die religiösen und künstlerischen Werte hat die Kirche in ihrer Liturgie den Abschnitt 5, 6–12 als Epistellesung an

der Vigil von Allerheiligen gewählt. Es ist die rechte Einstimmung auf die große Siegesfeier am folgenden Tage. In der Votivmesse von den heiligen Engeln geben die Verse 5, 11–14 als Epistel den Gläubigen eine packende Vorstellung von der unzählbaren Schar der himmlischen Geister und ihrer vornehmsten Aufgabe, Gott und das Lamm unaufhörlich zu preisen für das Werk der Erschaffung und Erlösung. Am Feste des heiligen Erzengels Michael, des Führers der himmlischen Heerscharen, werden die Verse 11 und 12 als Capitulum in der Sext gelesen. Aus den Versen 5 und 12 formt sich das erste Responsorium am Mittwoch in der Oktav des Osterfestes. Mit dem Dank dafür, daß am Karfreitag das Lamm Gottes geschlachtet ward, verbindet sich die Freude über seinen Sieg in der Auferstehung. Der 12. Vers, abgerundet durch die letzten Worte aus 1, 6, dient als Introitus bei der Meßfeier des neuen Christkönigsfestes und gibt dem Leitgedanken dieses Festes schwungvollen Ausdruck. Die Worte: „Gesiegt hat der Löwe aus Juda, der Sproß Davids", sind an den Festen der Kreuzauffindung und Kreuzerhöhung in die dritte Antiphon der Vesper und Laudes aufgenommen. Ebenso verwendet das Römische Rituale sie sinnvoll im Ritus der Teufelaustreibung aus Besessenen. Häufig begegnen wir in der Liturgie den Versen 9 und 10, einzeln oder vereinigt, meist entsprechend verkürzt: als Introitus und Vers am Feste des Kostbaren Blutes Christi, als erstem Responsorium am dritten Sonntag nach Ostern und als dritter Antiphon in den Vespern und Laudes des Allerheiligenfestes. Die Huldigung der Ältesten (Vers 14) wird im dritten Responsorium am Feste der Unschuldigen Kinder von diesen jugendlichen Martyrern ausgesagt. Am Mittwoch in der dritten Woche nach der Osteroktav findet das ganze fünfte Kapitel Verwendung als Schriftlesung in der ersten Nokturn.

Helles Offenbarungslicht fällt aus den Hymnen der Himmelschöre auch auf eine Frage, die in neuester Zeit die Gemüter erregt und verwirrt: Soll unsere liturgische Anbetung trinitarisch oder christologisch ausgerichtet sein? Gilt sie dem „Vater auf dem höchsten Throne" oder auch seinem menschgewordenen Sohne, unserm Erlöser Jesus Christus? Die himmlische Liturgie wendet sich in ihrer anbetenden Huldigung bald an den Allherrscher, den Dreimalheiligen, der war, ist und kommt (4, 8–11; 5, 14; 7, 12; 11, 16 ff.; 19, 11 ff.). Dann wieder ist er gemeinsam mit dem Lamme Gegenstand der Huldigung (1, 6; 5, 13; 7, 10; 15, 3 ff.; 22, 3). Aber auch dem Lamme allein bringen die himmlischen Chöre Lob und Anbetung dar (5, 9–10; 14, 1 ff.). Die Anbetung ist die höchste Leistung, zu der ein Geschöpf fähig ist; denn sie entspricht seinem innersten Wesen. Aber nur der darf angebetet werden, der dessen würdig ist, weil er über allem Geschöpflichen steht und allheilig ist. Sonst wird die Anbetung zum Götzendienst und die Huldigung zu würdelosem Byzantinismus.

DIE ÖFFNUNG DER SIEGEL. Kap. 6 Vers 1 bis Kap. 8 Vers 6.

DIE VIER ERSTEN SIEGEL. DIE VIER REITER. Kap. 6 Vers 1—8.

(1) Und ich sah zu, als das Lamm eines von den sieben Siegeln öffnete, und ich hörte eines von den vier Wesen wie mit Donnerstimme rufen: „Komm!“ (2) Und ich schaute, und siehe da: ein weißes Roß, und der darauf saß, hatte einen Bogen, und es wurde ihm ein Kranz gereicht, und als Sieger zog er aus und um zu siegen. (3) Und als es das zweite Siegel öffnete, da hörte ich das zweite Wesen rufen: „Komm!“ (4) Da kam ein anderes Roß heraus, ein feuerrotes; und dem, der darauf saß, ward (die Gewalt) gegeben, den Frieden von der Erde fortzunehmen, so daß sie sich gegenseitig hinschlachten sollten; und es wurde ihm ein großes Schwert gegeben. (5) Und als es das dritte Siegel öffnete, da hörte ich das dritte Wesen rufen: „Komm!“ Und ich schaute, und siehe da: ein schwarzes Roß; und der darauf saß, hielt eine Waage in seiner Hand. (6) Da hörte ich, als ob eine Stimme inmitten der vier Wesen spreche: „Ein Maß Weizen für einen Denar und drei Maß Gerste für einen Denar; aber das Öl und den Wein sollst du nicht schädigen!“ (7) Und als es das vierte Siegel öffnete, hörte ich die Stimme des vierten Wesens; es rief: „Komm!“ (8) Da schaute ich, und siehe da: ein fahles Roß; und der darauf saß, hatte den Namen „der Tod“; und das Totenreich war sein Gefolge. Und es wurde ihnen die Macht gegeben über den vierten Teil der Erde, zu töten mit Schwert und Hunger und Pest und durch die wilden Tiere der Erde.

Das Lamm hat die Vollstreckung des göttlichen Willens übernommen. Die Buchrolle ruht nicht mehr in der Hand des Allherrschers, sondern des Erlösers. Das christliche Zeitalter hat begonnen. Nun wird Johannes Zeuge der Siegellösung. Die Gesamtszenerie bleibt dieselbe. Kunstvoll ist die Siebenheit der Eröffnungen ebenso wie nachher in der Posaunenvision in vier und drei aufgelöst, wobei vor dem Lösen des siebten Siegels und vor dem Blasen der siebten Posaune ein doppelaktiges Zwischenspiel eingeschaltet wird. Die Spannung wächst, je weiter die Handlung fortschreitet. Die Heimsuchungen nehmen an Schrecken zu. Wenn sie nacheinander geschaut werden, so heißt das nicht, daß eine die andere der Reihe nach in der geschichtlichen Wirklichkeit ablöst. Die ganze messianische Endzeit ist erfüllt von Not und Unheil. Noch ist ja der Tod nicht von der Menschheit genommen, und mit der Tilgung der Sündenschuld hat das Lamm nicht auch schon die Sündenstrafen unwirksam gemacht. Gott läßt Unglück auch über die Seinen kommen während dieser Weltzeit, wie er umgekehrt auch über die Ungerechten regnen und über die Sünder seine Sonne aufgehen läßt (Matth. 5, 45). Jesus hatte seine Jünger darüber belehrt, daß es nicht schon das unmittelbar bevorstehende Ende anzeige, wenn auf Erden zwischen den Völkern und Nationen Kriege toben,

wenn Erdbeben, Hungersnot, Pest und Verfolgung der Gläubigen auf Erden Schrecken verbreiten, daß all dies vielmehr erst „den Anfang der Wehen" bedeute, aus denen der neue Äon geboren wird (Mark. 13, 7 f.; Matth. 24, 6 ff.; Luk. 21, 9 ff.). Diese wichtige Lehre der „synoptischen Apokalypse" will auch Johannes in den folgenden Visionen von den sieben Siegeln und den sieben Posaunen (6, 1 bis 11, 19) den bedrängten und nach der Parusie des Herrn sehnsüchtig ausschauenden Christengemeinden einschärfen. Und darin liegt die hohe, überzeitliche Bedeutung dieser Visionen des ersten Hauptaktes der Apokalypse. Gewiß hat das für das Heil der Menschheit geschlachtete Lamm den Thron des Allherrschers bestiegen, so daß dem Sohne mit dem Vater „Lobpreis und Ehre und Herrlichkeit und Macht gebührt von Ewigkeit zu Ewigkeit" (5, 13). Aber das will nicht besagen, daß nun bereits die selige Zeit angebrochen sei, in der „es keinen Tod mehr gibt, keine Trauer, keine Klage, keine Mühsal mehr, weil das Frühere vorbei ist" (21, 4). Christi Jünger haben hienieden keinen Freibrief gegen all dies. Sie haben wie die andern unter „Pest, Hunger und Krieg" zu leiden, und die „Geißel des Erdbebens" trifft auch sie. Aber eines haben sie vor den Ungläubigen voraus: sie wissen, daß diese Plagen nicht von ungefähr kommen, daß kein blindes Fatum dahinter steht; alles ist Fügung und Führung der Vorsehung dessen, „der auf dem Throne sitzt, und des Lammes". Das gibt der scheinbaren Sinnlosigkeit des Weltgeschehens einen letzten Sinn. Keine Heimsuchung bricht herein, ehe das Lamm eines der Siegel öffnet. Und jede Heimsuchung führt die Welt ihrem festgesetzten Ziele näher, ist ein weiterer Schritt in ihrer Heimholung durch Gott. Nur wer beachtet, daß alle Geschichte zutiefst theologisch ausgerichtet ist, wie die gesamte Schöpfung ohne Unterlaß einen Hymnus auf ihren Schöpfer und Erlöser singt (5, 13), hat den Schlüssel zur wahren Geschichtsdeutung gefunden und sein Auge auf die einzig richtige „Weltanschauung" eingestellt.

Die Öffnung der vier ersten Siegel schaut Johannes in dem groß angelegten und bis in die Einzelzüge fein durchkomponierten lebenden Bild von den „apokalyptischen Reitern". Ihre Darstellung zählt zu den beliebtesten Motiven der Kunst aller Richtungen, wobei die vier Reiter nicht einzeln erscheinen, wie Johannes sie sah, sondern zu einer Gruppe vereint dahinstürmen. Das ist auch sachlich nicht unrichtig, weil ja die versinnbildeten Heimsuchungen nicht zeitlich geschieden zu werden brauchen.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß der Seher in der Ausmalung des Bildes sich an die beiden Nachtgesichte des Propheten Zacharias (1, 7 ff. u. 6, 1 ff.) angelehnt hat. Aber er hat nicht einfach kopiert. Seine Darstellung ist viel geschlossener und anschaulicher, wie es ja in den meisten Fällen festzustellen ist, wo er aus alttestamentlichen Quellen schöpft. Wieweit darüber hinaus Johannes oder richtiger Zacharias älteste Vorstellungen aus der Astrologie zur Ausschmückung und Umgestaltung benutzt hat, ist schwer zu sagen und für unsere Erklärung nebensächlich. Hier gilt das auf Grund sorgfältiger Unter-

suchung der Einzelheiten formulierte Urteil Joseph Freundorfers: „Es ist nicht nur möglich, sondern es ist wohl auch manchmal wirklich so der Fall, daß im Hintergrund der Vorstellungen des Sehers, an die die Vision anknüpft, Volksvorstellungen und damit im ferneren Hintergrund auch Vorstellungen stehen, die in ihrer letzten Wurzel paganen Ursprungs sind" (Die Apokalypse des Apostels Johannes und die hellenistische Kosmologie und Astrologie [Freiburg 1929] 123). Johannes hat die vier Reiter wirklich in der Vision geschaut und nicht die prachtvolle Szene aus literarischen Funden zusammengesetzt.

1 Das Lamm öffnet eines von den sieben Siegeln. Da kein bestimmtes gekennzeichnet ist, dürfte diese Übersetzung richtiger sein als die ebenfalls mögliche „das erste von den sieben Siegeln". Dasselbe gilt von der Reihenfolge, in der die vier Wesen ihren Ruf erschallen lassen. Sie wirken mit, weil sie in besonderer Weise die verschiedenen Reiche der Schöpfung vor dem himmlischen Thron repräsentieren. Es ist nicht ohne tiefen Sinn, daß weder der Thronende noch das Lamm einen Befehl geben, und daß dennoch ihre Absichten in den Rufen der Wesen kund werden. Der Thronende ist der Herrschende von Anbeginn. Das Lamm, nun ebenfalls thronend, ist tätig im Halten des Buches und in der Vollstreckung seines Inhaltes. Beide aber *schweigen*. Dieses göttliche Schweigen hat hier wie in der ganzen Apokalypse etwas unsagbar Feierliches, Gebietendes. Es redet lauter als alles Reden: Gott herrscht, indem er schweigend das All lenkt und trägt. Er wartet. Er macht keinen Lärm wie geltungsbedürftige Menschen. Sein Schweigen ist noch majestätischer, als wenn der Psalmist gegenüber dem Toben der Heiden, dem eitlen Pläneschmieden der Völker und dem revolutionären Gebaren der Erdenkönige bemerkt: „Der im Himmel thront, er lacht, der Allherrscher spottet ihrer" (Ps. 2, 4).

Wie Donnerrollen hallt der Ruf des ersten der vier Wesen durch das All, knapp wie ein Kommando: „Komm!" Die lateinische Übersetzung und ebenso mehrere griechische Handschriften verbiegen den Sinn durch Hinzufügen von „und sieh!" Der Befehl ergeht nämlich nicht an Johannes, der auf seinem Platz verharrt (4, 1). Wer gerufen wird, ist erst aus der Wirkung des Kommandos ersichtlich.

2 Dem Ruf gehorchend, erscheint *ein Reiter auf weißem Roß*. Woher er kommt, wird nicht gesagt, auch nicht in welcher Richtung er vorüberreitet. Die Vierzahl und die Beziehung der Farben auf die vier Himmelsrichtungen oder Winde in der Vision des Zacharias (6, 1 ff.) lassen vermuten, daß das weiße Roß nach Westen, das feuerrote nach Osten, das schwarze nach Norden und das fahle nach Süden dahinjagt. Indes geht es dem Seher offensichtlich weniger um die Bedeutung der Farben als um die dadurch symbolisierte Aufgabe des Reiters. Die Geschlossenheit des Bildes fordert, daß auch der erste Reiter gleich den drei folgenden ein Unglücksbote ist. Keiner gehört in die nähere Umgebung des Thrones als guter Geist; alle vier sind Erscheinungen

dämonischer Wesen. Auch diese müssen ja dem Willen Gottes gehorchen und zur Erreichung seiner Absichten beitragen. Es könnten aber auch bloße Personifikationen der Plagen sein. Wenn Gott die Sünder strafen will, ist alles wider sie bereit. Darum geht es nicht an, in dem ersten Reiter Christus zu sehen (19, 11 ff. liegen die Dinge anders). Dagegen spricht zunächst, daß der Erlöser nicht zu gleicher Zeit als Lamm auf dem Thron und als Reiter auf einem weißen Roß geschaut werden kann. Das wäre nur dann möglich, wie es unsere Traumerlebnisse in wechselnden Bildern bestätigen, wenn Lamm und Reiter nacheinander erschienen; hier aber bleibt während der Gesamtvision der Siegelöffnungen das Lamm mit der Buchrolle auf dem Thron. Kein ernst zu nehmendes Bedenken gegen die Gleichsetzung Christi mit dem ersten Reiter liegt darin, daß dann eines der vier geschöpflichen Wesen den Kommandoruf „Komm!" an den thronenden Erlöser richtete und dieser erst daraufhin als Reiter erschiene, nicht aus eigener Initiative (vgl. 14, 15). Schwer wiegt jedoch der Gegengrund, daß der Sinn der Reitervision als Ganzes die Trennung der ersten Gestalt von den drei anderen nicht duldet. Den Reiter auf dem weißen Roß im Hinblick auf Matth. 24, 14 als Symbol des Evangeliums und seines Siegeszuges durch die Welt zu erklären, sprengt den Zusammenhang noch mehr. Roms gefährlichste Feinde im Osten, die reitenden Bogenschützen der Parther, mögen die Konturen zum Bild des Schimmelreiters abgegeben haben; aber es wäre verkehrt, nur eine Darstellung der Partherge fahr darin zu sehen. Weiß ist die Farbe des Sieges und Triumphes. Für bereits errungene Siege empfängt der Reiter den Kranz. Aber er zieht zu neuen Siegen aus. Er siegt weniger aus eigener Kraft als aus göttlicher Vorausbestimmung. Sein weittragender Bogen bringt ihn nicht in die Gefahr des Nahkampfes. Überdies ist der Bogen „auf ägyptischen wie assyrisch-babylonischen Reliefs das orientalische Königssymbol des völkerbezwingenden Kampfes" (Lohmeyer 57). So wird dieser erste Reiter zum Symbol jenes Imperialismus und Militarismus, dem der Krieg nicht der Weg zum gesicherten Frieden und gesegneten Wohlstand des Volkes oder zur Verteidigung der bedrohten Lebensrechte ist, sondern das Mittel zur Befriedigung wachsenden Machthungers, zur Knechtung der Völker und zur Vorherrschaft auf der Welt. Das ist die schlimmste Plage der Menschheit, und dieser Reiter nimmt mit Recht den ersten Platz ein.

3/4 Beim Öffnen des zweiten Siegels ruft der Befehl des zweiten Wesens einen Reiter auf feuerrotem Roß heran. Ihm wird die Gewalt „gegeben, den Frieden von der Erde fortzunehmen", die Vorbedingung gedeihlicher Entwicklung zu stören und den Krieg zu entfesseln, in dem nicht nur Volk gegen Volk aufsteht, sondern der blutige Kampf aller gegen alle entbrennt im Gemetzel des Bürgerkriegs. Darum ist ein großes Schwert das Wahrzeichen dieses Reiters. Daß es ihm „gegeben wird" im Himmel und daß er dort die Vollmacht zu seinem Tun empfängt, soll nicht besagen, daß Gott das furchtbare Unglück des Krieges positiv will. Aber die einander wider-

ſtreitenden Gelüſte und Begierden führten von jeher zum Kriege (Jak. 4, 1–2), der dann zur Gottesgeißel für die Völker wird, zu einem Straf- und Zuchtmittel für die Sünder, zu einer harten Prüfung und Läuterung für die Gerechten. Jeſu Wort: „Glaubt nur nicht, ich ſei gekommen, um Frieden auf die Erde zu bringen; ich bin nicht gekommen, um Frieden zu bringen, ſondern ein Schwert" (Matth. 10, 34), bezieht ſich auf den notwendigen Kampf der Chriſtusjünger gegen die ungeordneten Triebe in der eigenen Bruſt, nicht auf den politiſchen Frieden und das Kriegsſchwert wie bei dem zweiten Reiter. Aber ſolange die Menſchen nicht als Heilige geboren werden, ſondern als Sünder, und ſolange als Folge der Erbſünde „das Fleiſch gelüſtet wider den Geiſt und der Geiſt wider das Fleiſch" (Gal. 5, 17), wird ſich an dieſem Unfrieden im Menſchen drin immer wieder auch der Krieg zwiſchen den Völkern entzünden. Nur wer die Erbſünde leugnet, kann Anhänger jener Ideologen werden, die einen immerwährenden Frieden auf Erden verkünden, ohne mit der ſittlichen Grundforderung Jeſu, daß jeder den Nächſten wie ſich ſelbſt lieben, ſich ſelbſt verleugnen und täglich ſein Kreuz auf ſich nehmen müſſe, Ernſt zu machen.

5/6 Teuerung und Hungersnot ſind häufig die Folge des Krieges, entweder als Auswirkung der vernichteten Ernte oder aus Mangel an Arbeitskräften zur Beſtellung der Äcker, wenn nicht als Kampfmittel durch Abſchneiden der Zufuhr. Dieſe ſchlimme Plage herbeizuführen, iſt die Aufgabe des Reiters auf dem ſchwarzen Roß, das beim Öffnen des dritten Siegels vom dritten Weſen herbeigerufen wird. Sein Wahrzeichen iſt die Waage. Ihre Bedeutung braucht nicht aus aſtrologiſchen Kalendern vom Sternbild der Waage, dem Stern der Mißernte, hergeleitet zu werden; ſie ergibt ſich aus der Botſchaft, die der Seher vom Throne her aus dem Kreiſe der vier Weſen hört und die klingt, wie wenn ein Menſch ſpräche. Solange ein Volk zu ſeiner Ernährung aus dem Vollen ſchöpfen kann, ſteht es gut, und das reiche Angebot hält die Preiſe niedrig. Nun aber werden die Vorräte knapp. Kleine Rationen nur ſind noch zu haben, und dabei muß ein Landarbeiter den ganzen Tagelohn von einem Denar (Matth. 20, 2 13) hergeben (etwa 80 Pfennig), um auch nur ein Maß Weizen, der beſſeren Brotfrucht, oder drei Maß der geringeren Gerſte zu erhalten. Das iſt der zwölffache Preis des Weizens und der achtfache der Gerſte in normalen Zeiten. Ein Maß ſtellt etwa die Tagesration eines Mannes dar. Wie ſoll da der Arme ſeine Familie ernähren? Es mag ihn tröſten und ihm Kraft zum geduldigen Ertragen geben, zu wiſſen, daß auch dieſe Heimſuchung nicht aus dem Walten eines blinden Geſchicks entſpringt. Gott weiß darum; denn aus ſeiner Umgebung kommt der den Preis und das Maß regelnde Befehl, der zugleich dem Unglücksboten auf dem ſchwarzen Roß die Vollmacht beſchränkt. Kornfrüchte darf er ſchädigen, das Öl und den Wein dagegen nicht. Das bedeutet nicht, „daß die Luxusartikel verſchont bleiben und die Reichen ſich keine Genüſſe verſagen müſſen, während die unteren Klaſſen des Volkes am Notwendigſten

Mangel leiden" (W. Hadorn 83). Gewiß hätte bei dieser ungleichen Verteilung der ärmere Teil der Bevölkerung die Teuerung und den „schwarzen Hunger" – der Ausdruck ist von dem schwarzen Pferd hergeleitet – um so bitterer gefühlt. Aber Öl und Wein sind im Orient keine Luxusartikel, sondern auch für die Armen lebenswichtige Produkte, die Ernte des Herbstes. Das Verbot, Öl und Wein zu schädigen, dürfte vielmehr ein Beweis der göttlichen Barmherzigkeit sein, die auch beim Strafen dem Unglück Grenzen zieht. Es ist ja eine uralte Erfahrung, daß jene Jahre, in denen das Getreide infolge der Trockenheit völlig mißrät, eine desto bessere Weinernte liefern, wozu im Orient der Ertrag des Ölbaumes kommt, der eine ähnliche Witterung braucht wie der Weinstock. „Wenn der Bauer weint, lacht der Winzer", ist eine Bauernregel. „Das jüdische Recht setzt voraus, daß Gott jedes Jahr zu Ostern sein Urteil über das Getreide, zu Pfingsten über die Baumfrüchte fällt" (G. Dalmann, Arbeit und Sitte in Palästina IV 300). Wir brauchen also nicht auf das Dekret Domitians vom Jahre 92, in den Provinzen die Hälfte der Weinstöcke zu vernichten, und die baldige Aufhebung dieses Dekrets als konkreten zeitgeschichtlichen Anlaß zu der Bemerkung über Öl und Wein zurückzugreifen. Noch weniger soll die Schonung der zum Kultus nötigen Materie verordnet werden. „Öl und Wein gehören zum Sakrament; die sie anwenden, sind die Gläubigen. Es könnte sein, daß ihnen hier gesagt wird, daß sie unter der Teuerung nicht leiden, sondern die wunderbare Durchhilfe des Herrn erfahren werden" (Hanns Lilje 110). Wäre das der Sinn, so hätte es in erster Linie der Schonung des Weizens bedurft, der neben dem Wein die wichtigste sakramentale Materie liefert: das eucharistische Brot.

7 8 Der Ruf des vierten Wesens führt das vierte Roß auf den Plan. Seine fahle, gelblich-grüne Leichenfarbe läßt nichts Gutes ahnen. Es trägt den schlimmsten Reiter. Er braucht kein besonderes Abzeichen. Sein Name besagt genug: „der Tod". Auf dürrer Rosinante hat Dürer diesen Reiter als Knochenmann gezeichnet. Den Dreizack schwingend, reitet er über Leichen. Und da sein Name auch „die Pest" bedeutet, so ist vor allem an diesen „Volkstod" zu denken. Wie ein Knappe folgt ihm der Hades, die Unterwelt, und hält reiche Ernte. Auf Dürers Holzschnitt von 1498 ist dieses Ungeheuer gerade daran, einen mitrageschmückten Bischof zu verschlingen. Die furchtbare Trias: Pest, Hunger und Krieg, wütet unter der Menschheit. Und als ob das noch nicht genügte, helfen ihnen „die wilden Tiere der Erde", wie wenn sie sich von der Herrschaft des Menschen freimachen wollten. In den Zeiten des Krieges, der Hungersnot und der Seuchen nehmen ja oft die wilden Tiere überhand, weil die Männer fehlen, die sie sonst fernhalten oder erlegen, und weil der Hunger die Raubtiere aus der Wildnis treibt. Aber wie in der Vision Ezechiels (14, 12 ff.), an die sich wohl Johannes erinnerte, „ein Rest gerettet wird", so dürfen auch die vier Unglücksreiter nicht nach Belieben mit ihren Plagen wüten. Es sind ihnen Schranken gesetzt. Nur „über den vierten Teil der Erde wurde ihnen Macht gegeben". Sie stehen als vollziehende

Organe im Dienſte des Allherrſchers. Vom Tod beſonders heißt es im Volkslied: „Es iſt ein Schnitter, heißt der Tod, hat Gewalt vom großen Gott.“ Auf Dürers Bild kommt dieſer Gedanke, der in der Erklärung der Viſion nicht außeracht gelaſſen werden darf, dadurch ſchön zum Ausdruck, daß über den dahinſtürmenden vier Reitern ein guter Engel Gottes ſchwebt, um zu verhüten, daß die losgelaſſenen dämoniſchen Mächte ihren Auftrag überſchreiten. Die gewaltige Statue Michaels über der Engelsburg in Rom erinnert daran, daß ähnliche Gedanken in der Geſchichte lebendig geblieben ſind (vgl. 2 Sam. 24, 12–17). Eine Verkürzung der Drangſale „um der Auserwählten willen“ verheißt auch Chriſtus in der „ſynoptiſchen Apokalypſe“ (Matth. 24, 22; Mark. 13, 20). Mehr als einmal wird im Laufe des chriſtlichen Zeitalters oder der Endzeit im weiteren Sinne die Menſchheit von den Heimſuchungen erſchreckt, deren Sinnbilder die vier apokalyptiſchen Reiter ſind, bald mehr, bald weniger furchtbar. Sie bleiben Vorboten des letzten Gerichts, Wetterzeichen der allgemeinen Kataſtrophe, die einſt Gott herbeiführen wird, wenn die Zeit gekommen iſt. Bis dahin gilt jedesmal, wenn einer der Reiter oder alle vier zugleich über die Erde hin zu reiten ſcheinen, Jeſu Wort: „Dies alles muß zuerſt geſchehen, aber das Ende iſt nicht ſofort da“ (Luk. 21, 9).

DAS FÜNFTE SIEGEL. DIE SEELEN DER MARTYRER. Kap. 6 Vers 9–11.

(9) Und als es das fünfte Siegel öffnete, sah ich unter dem Altar die Seelen derer, die hingeschlachtet worden waren um des Wortes Gottes und des Zeugnisses willen, das sie festhielten. (10) Und sie schrien mit lauter Stimme: „Wie lange, Herr, du Heiliger und Wahrhaftiger, (soll es noch dauern,) bis du Gericht hältst und unser Blut rächst an den Bewohnern der Erde?“ (11) Da wurde einem jeden von ihnen ein weißes Gewand gegeben, und es wurde ihnen gesagt, sie sollten sich noch eine kurze Zeit gedulden, bis auch ihre Mitknechte vollzählig seien und ihre Brüder, die noch getötet werden sollten wie sie.

Nachdem Jeſus in ſeiner Rede vom Weltende Krieg, Erdbeben, Hunger und Seuchen als „Anfang der Wehen“ vorausgeſagt hatte, ſprach er von den künftigen Verfolgungen und Hinrichtungen ſeiner Getreuen, die um ſeines Namens willen allen verhaßt ſein werden (Matth. 24, 9 ff.; Mark. 13, 9 ff.; Luk. 21, 12 ff.; vgl. Matth. 10, 17 ff.). Ähnlich ſchließt ſich in der großen Siegelviſion der Apokalypſe an die Szene der apokalyptiſchen Reiter und der in ihnen ſymboliſierten Plagen ein Geſicht über blutige Chriſtenverfolgungen an. Überaus wirkungsvoll kommt darin die Grundtendenz des Buches als Troſt- und Ermutigungsſchrift zur Geltung, indem nicht das Martyrium mit ſeinen entſetzlichen Qualen, ſeinen Gerichtsſzenen und vergeblichen Verſuchen, die Glaubenszeugen zum Abfall zu bringen,

geschildert wird. Das brauchte Johannes zur Zeit Domitians den Christengemeinden nicht schriftlich darzustellen; denn sie erlebten es in harter Wirklichkeit. Statt dessen spricht der Seher von den Seelen der Blutzeugen und berichtet, wie sie an den Herrn, den Heiligen und Wahrhaftigen, eine Frage richten, die wie eine drückende Last auf den verfolgten Christusgläubigen lag und nun eine befreiende Antwort aus dem Himmel erfährt. So liefert diese Vision einen höchst wichtigen Beitrag zum uralten Problem des unverschuldeten Leidens der Guten und der scheinbaren Straflosigkeit der Gottesfeinde. Nicht auf dem Wege der spekulativen Diskussion wie im Buche Job wird hier die Lösung des Problems gefunden, sondern durch visionäre Offenbarung. Aus dieser Vision des letzten Apostels hat die Urkirche jene heldische Auffassung des Martyriums und aller für Christus übernommenen Leiden gelernt, wie sie uns in den ältesten Martyrerakten und im Briefe des Martyrers Ignatius an die Römer begegnet. Ignatius fürchtet vor allem das eine: die römischen Christen könnten durch ihr Eintreten für ihn sein Martyrium verhindern. Das wäre aber „unzeitiges Wohlwollen", würde ihn mehr betrüben als erfreuen. Darum fleht er sie an: „Wollet mir nichts Höheres gewähren, als daß ich für Gott hingeopfert werden darf, solange noch ein Altar bereitsteht" (2, 2).

9 Beim Öffnen des fünften Siegels durch das Lamm bietet sich dem Seher ein von den apokalyptischen Reitern sehr verschiedenes Bild. Auch hier geht es nicht um Belehrung über das zeitliche Nacheinander des Inhaltes der Visionen. Der himmlische Thronsaal ist zugleich Tempel. Ein Altar steht darin (vgl. 8, 3 ff.; 9, 13; 14, 18; 16, 7). Johannes meint nicht den Altar im Tempel zu Jerusalem, wie es manche Vertreter der einseitig zeitgeschichtlichen Deutung der Apokalypse behaupteten, indem sie in 6, 9–11 eine Schilderung des Kampfes der unter Titus im Tempel eingeschlossenen Juden erblickten. Nach rabbinischer Auffassung befanden sich die Seelen der Martyrer unmittelbar beim Throne Gottes, der dem irdischen Heiligtum genau gegenüber gedacht wurde. Ferner galt das Begräbnis im Lande Israel als gleichbedeutend mit dem Begräbnis unter dem Altar. Vorstellungen, wie sie Johannes hier verwendet, lagen also nicht ganz außerhalb der Ideenwelt seiner völkischen Zeitgenossen, wenn diese auch nirgends etwas von Seelen unter einem himmlischen Altar erwähnen (vgl. Strack-Billerbeck II 267 f., III 532 803). Der zerstörte Tempel zu Jerusalem sollte den Menschen ein Abbild des himmlischen Heiligtums sein. Gott selbst hatte dem Moses wiederholt strenge Weisung gegeben, sich bei der Errichtung und Einrichtung des heiligen Zeltes genau an das Muster zu halten, das er ihm auf dem Berge gezeigt hatte (2 Mos. 25, 40; 26, 30; 27, 8). Unter diesem himmlischen Altar sieht Johannes alle — das besagt der Artikel im Urtext — Seelen derer, die auf Erden das Wort Gottes und die durch Christus bezeugte Wahrheit nicht nur angenommen, sondern auch unentwegt festgehalten und zur Norm ihres Lebens gemacht hatten (Joh. 14, 21). Wegen dieser Treue waren sie

hingeschlachtet werden. Wie das Lamm Gottes hatten sie ihr Leben zum Opfer gebracht, waren also Martyrer geworden (Phil. 2, 17; 2 Tim. 4, 6; vgl. Röm. 12, 1). Ihr Blutopfer war die höchste Verherrlichung Gottes, bei dem sie nun weilen. Es wäre müßig, zu fragen, wie Johannes Seelen sehen und hören (Vers 10) konnte; denn es handelt sich um eine Vision, in der er auch Gott und seine Engel sieht und hört, obschon sie reine Geistwesen sind. Der Glaube an das persönliche Fortleben der Menschenseele nach dem Tode ist hier als etwas so Selbstverständliches vorausgesetzt, daß kein weiteres Wort zur Begründung gesagt wird. Daß diese Martyrerseelen unter dem Opferaltar weilen, hängt mit ihrem Opfertod zusammen. Das Blut der Opfertiere wurde im Tempel zu Jerusalem am Fuße des Brandopferaltares ausgegossen. Nun galt aber das Blut als Sitz des Lebens, als Träger der Seele (1 Mos. 9, 4; 3 Mos. 17, 11 14; 5 Mos. 12, 23), ein Gedanke, der in der Gegenwart wieder tieferes Verständnis findet und zur Achtung alles dessen aufruft, was nach Gottes Gesetz zur Reinerhaltung des Blutes notwendig ist (vgl. 3 Mos. 18, 6 ff.; 20, 17; Esdr. 9, 2; 10, 3; Neh. 10, 30). Johannes schaut also die Seelen der Martyrer dort, wo ihr Blut als Opfer vergossen wurde und ihr Erdenleben verströmte, um bei Gott ewig fortzubestehen. Es scheint sich um eine große Schar gehandelt zu haben. Die neronische Verfolgung hatte ja viele Opfer gefordert, und unter Domitian kamen neue hinzu (2, 13).

Diese Seelen befanden sich also bereits im Himmel, in Gottes Nähe, nicht erst in einem Zwischenzustand, wie ihn die Gerechten des Alten Bundes durchzumachen hatten, bis der Erlöser sie zur vollen Seligkeit führte. Das Judentum hatte noch nicht diese fortgeschrittene Auffassung vom Zustand der Verstorbenen, obgleich das zeitgenössische Schrifttum einen Unterschied machte zwischen den verstorbenen Gerechten und den andern. Während die große Masse in der Scheol irgendwie weiterexistierte, dachte man sich die Gerechten bis zum Anbruch des messianischen Heils „in Ruhekammern versammelt unter dem Schutz von Engeln". Sie kennen die Herrlichkeit, die ihrer noch wartet, und genießen siebenfache Freude, während die Gottesverächter „qualvoll umherschweifen müssen, unter ständigem Seufzen und Trauern in siebenfältiger Pein" (4 Esdr. 7, 75 ff.). Diese Vorstellung zeigt eine gewisse Verwandtschaft mit der Vision des Apostels, die dadurch erhöht wird, daß auch im Esdrasbuch die Seelen der Gerechten in ihren Kammern die Frage stellen: „Wie lange sollen wir noch hier bleiben? Wann erscheint endlich die Frucht auf der Tenne unseres Lohns? Aber ihnen hat der Erzengel Jeremiel geantwortet: Wenn die Zahl von euresgleichen voll ist" (4 Esdr. 4, 35, Ausg. H. Gunkel). Ähnlich beten auch im Buche Henoch „die Heiligen, die oben in den Himmeln wohnen..., und preisen den Namen des Herrn der Geister wegen des Blutes der Gerechten und des Gebetes der Gerechten, daß es vor dem Herrn der Geister nicht vergeblich sein möge, daß das Gericht für sie vollzogen, und der Verzug (dieses Gerichtes) für sie nicht ewig dauere"

(Henoch 47, Ausg. G. Beer). Eine literarische Abhängigkeit der Apokalypse von dieser spätjüdischen Eschatologie liegt jedoch nicht vor.

10 Die Martyrerseelen sind, ohne daß es eigens erwähnt zu werden brauchte, Zeugen der bisherigen Siegelöffnung durch das Lamm gewesen. Sie wissen also, daß nun die Zeit der Vollstreckung des göttlichen Willens angebrochen ist. Aber keinem der vier Reiter ist der Auftrag erteilt worden, die Feinde des Herrn, die das Blut seiner Zeugen vergossen haben, für ihre Frevel zu strafen. Die bisher genannten Plagen trafen Gute und Böse auf Erden zugleich. Da können die Seelen unter dem Himmelsaltar ihre Ungeduld nicht mehr länger bezähmen. In lautem Chor richten sie die stürmische Frage an den Allherrscher, wie lange er mit seinem Gericht noch warten wolle. Mit dieser Frage machen sie sich zugleich zu Sprechern der verfolgten und wegen ihrer Treue zu Gott und Christus gequälten Gläubigen der Urkirche und aller Zeiten. Ihnen allen brennt die Seele nach einer Antwort auf dieses „Wie lange noch?" Der ewige Gott jedoch kann warten. Ihm ist die fernste Vergangenheit und äußerste Zukunft ein stetes Jetzt. Aber uns Menschen quält die Ungeduld, und wir möchten namentlich in schweren Zeiten, wenn sich gar nichts mehr aus natürlichen Faktoren berechnen läßt, ein klein wenig den Schleier lüften, der uns die weitere Entwicklung verhüllt. Nicht weniger als 56mal steht die Frage „Wie lange noch?" im Alten Testament. Im Neuen wird sie nur viermal gestellt, eine Mahnung, daß wir mehr Grund haben, auf Gottes Vorsehung zu vertrauen und sein Gericht geduldig abzuwarten, als die Menschen der vorchristlichen Zeit. Aber es mag uns trösten, daß sogar der Gottmensch selber einmal gezeigt hat, daß er uns auch in dieser Menschlichkeit ähnlich geworden ist, als er ausrief: „O ungläubiges und verkehrtes Geschlecht! Wie lange noch soll ich bei euch sein? wie lange noch euch ertragen?" (Matth. 17, 17.)

Das große Anliegen der Martyrerseelen entspringt nicht aus selbstsüchtigen Motiven. Sie schreien um Rache, aber nicht aus der haßerfüllten Wut des Ohnmächtigen gegenüber dem stärkeren Unterdrücker. Sie überlassen diese Rache dem Herrn (5 Mos. 32, 35; Röm. 12, 19). Sie fordern nicht, daß den Verfolgern Unrecht geschehe, wie diese Unrecht taten. Sie fragen nur, wann endlich der Herr des Himmels seinen Feinden den Beweis zu erbringen gedenke, daß er als der Heilige jede Sünde gebührend strafe und als der Wahrhaftige erfülle, was er zum Schutz der Seinen verheißen habe. Wird die Gerechtigkeit über die brutale Gewalt siegen, oder soll der Teufel noch länger die Diener Gottes quälen dürfen durch seine Helfershelfer? Hat es einen Sinn, für Christus alles, auch das Leben zu opfern? Das war das brennende Anliegen der verfolgten Gemeinden Kleinasiens. Gewiß, die einzelne Seele der Martyrer hat den Lohn für ihre Treue empfangen; sie ist bei Gott. Aber wann werden die übermütigen Feinde des Herrn zu spüren bekommen, daß jede Schuld gesühnt werden muß? Die Frage der Martyrer verstößt also nicht gegen das Gebot der Feindesliebe (Matth. 5, 44). Der-

ſelbe Chriſtus, der dieſes Gebot gegeben hat, trug den Seinen auch das Gleichnis von der Witwe und dem Richter vor, „der Gott nicht fürchtete und nach keinem Menſchen etwas fragte". Und als Lehre daraus gab er ihnen die Verſicherung: „Sollte nun nicht auch Gott ſeinen Auserwählten, die Tag und Nacht zu ihm rufen, Recht ſchaffen, und ſie lange warten laſſen? Ich ſage euch: er wird ihnen gar bald Recht ſchaffen" (Luk. 18, 7 f.). Auch die Kirche, die nie zur Rache aufruft, heißt die Gläubigen um Demütigung ihrer Feinde durch Gott beten. Der Ruf der Martyrerſeelen iſt alſo nicht ein Rückfall in den Geiſt der Fluchpſalmen, denen wir übrigens heute wieder einen tieferen Sinn zuerkennen, als es die vergangene liberaliſtiſche Zeit mit ihrem kraftloſen Gottesbegriff und ihrer Anbetung des menſchlichen Fortſchrittes getan hat. So oft wir im Vaterunſer um das Kommen des Reiches Gottes beten, ſind auch der Sieg der Gerechtigkeit über das Unrecht, die Demütigung der Feinde Gottes und die Anerkennung eingeſchloſſen, daß der Heilige und Wahrhaftige ſeiner nicht ſpotten und die Seinen nicht ungeſühnt mißhandeln läßt. „Bewohner der Erde" heißen dieſe Feinde, weil ihr Blick und ihre Hoffnung nicht über das Irdiſche hinausgehen, während der Chriſt ein Pilger iſt auf Erden, der ſeiner Heimat im Himmel zuſtrebt (Phil. 3, 20; Hebr. 13, 14; 1 Petr. 1, 1; Offb. 13, 6). Unter den „Bewohnern der Erde" haben wir alſo in der Apokalypſe vor allem jene Menſchen zu verſtehen, die im Johannesevangelium und im 1. Johannesbrief mit Vorliebe als „die Welt", die gottentfremdete, chriſtusfeindliche Welt bezeichnet werden.

So wirft dieſe Viſion Fragen auf, in denen Religion und Leben, Theodizee und Ethik in ihren letzten Tiefen berührt werden. „Chriſtenverfolgungen ſind kein Kinderſpiel. Wer nichts Derartiges erfahren hat, hat gut reden und dem Apokalyptiker Belehrungen zu geben über das, was ſich für einen Chriſten zieme" (W. Hadorn 86).

11 Die erſte Antwort auf das Schreien der Seelen unter dem Altar iſt eine ſymboliſche Tat. Alle empfangen ein weißes Kleid. Die Szene erinnert in ihrem Sinngehalt an 2 Kor. 12, 8–9. Da hat Paulus dreimal den Herrn angefleht um Befreiung von der Plage des Satansengels. Zur Antwort erhält er den Beſcheid: „Es genügt dir meine Gnade." So liegt in der Überreichung des weißen Kleides an die Martyrer der Beſcheid: Laßt euch einſtweilen genug ſein an der Herrlichkeit, mit der ich euch ſchmücke. Euer Opfer war nicht umſonſt. Es hat euch das Ehrenkleid der Sieger und die himmliſche Ruhe der Überwinder gebracht (3, 4 f.). Die heidniſchen Gerichte haben euch zwar als Verbrecher brandmarken wollen; aber euer weißes Kleid legt nun ewig Zeugnis für eure Unſchuld ab. Das weiße Gewand bedeutet darum nicht etwa einen himmliſchen Leib, mit dem die Martyrer jetzt ſchon umkleidet würden (vgl. 2 Kor. 5, 1–4); es iſt vielmehr ein Symbol der himmliſchen Herrlichkeit ihrer Seelen, der Widerſchein der übernatürlichen Gnade, die ſie erfüllt. Alle Seligen des Himmels, nicht nur die Martyrer, tragen dieſes weiße Gewand, und zwar ſchon vor der allgemeinen Auferſtehung, alſo nicht

erst nach der Vereinigung der Seele mit dem verklärten Leib (3, 4 5 18; 4, 4; 7, 9 13; 19, 14).

An diese symbolische Handlung schließt sich eine Aufklärung in Worten an. Die scheinbar straflos ausgehenden Verfolger sind der göttlichen Gerechtigkeit nicht entkommen. Aber sie dienen einstweilen noch als Werkzeuge der Vorsehung. Es ist nun einmal von Gott beschlossen, die Erlösten ebenso durch Kreuz und Leid hindurch zur ewigen Herrlichkeit zu führen wie den Erlöser (Luk. 24, 26). Auch der Kirche als dem fortlebenden Christus ist ein bestimmtes Maß von Drangsalen im unabänderlichen Heilsplan Gottes zugeteilt. Jeder trägt dazu bei, daß es voll wird, indem er um Christi willen leidet und stirbt (Kol. 1, 24). Wenn also die bereits am Ziele angelangten Bekenner ihre Ungeduld zähmen, bis die festgesetzte Zahl ihrer Mitknechte und Mitbrüder auf Erden, denen das gleiche Los bestimmt ist, erreicht wurde, so tragen sie mit dazu bei, der Gerechtigkeit zum Siege zu verhelfen. Nur noch „eine kurze Zeit" werden sie zu warten haben. Das ist ein Lieblingsausdruck des vierten Evangelisten (Joh. 7, 33; 12, 35; 13, 33; 14, 19; 16, 16–19) und bezeichnet auch hier kein absolutes, sondern ein prophetisches Zeitmaß. Bis es voll sein wird, erweisen sich die Feinde Gottes als „einen Teil von jener Kraft, die stets das Böse will und stets das Gute schafft".

Im liturgischen Leben der Kirche hat die Vision der Verse 9–11 tiefe Spuren hinterlassen. Der Altar, auf dem sich ständig das blutige Selbstopfer des Gotteslammes unblutig erneuert, ist ein Abbild des himmlischen Altars, wie ihn Johannes schaute. Auf der Grabplatte der Martyrergräber feierte darum die Gemeinde seit den ältesten Zeiten das Meßopfer. So vereinigte sich mit dem Opfer Christi immer wieder das Opfer seiner Blutzeugen sowie ihrer „Mitknechte und Mitbrüder". Das Bewußtsein, daß die Zahl derer, die „noch getötet werden sollten wie sie", vom Allherrscher im Himmel festgelegt und nicht ins Belieben der Feinde gestellt sei, gab den Mitopfernden Mut und Siegeszuversicht in der Verfolgungszeit. Als dann die Opferfeier auch anderswo stattfand, wurden Martyrergebeine in den Altar eingebaut, später auch Reliquien von Heiligen, die nicht als Martyrer starben. Feierlich werden bei der Kirchweihe die Reliquien in das neue Gotteshaus übertragen, als zögen die Heiligen in den himmlischen Tempel ein. Beim Einsenken der Reliquien in den Altar stimmt der Bischof eine aus den Worten der Verse 9–11 geformte Antiphon an. Auch in den Responsorien und Antiphonen am Feste der Unschuldigen Kinder haben die drei Verse mehrfach Verwendung gefunden; waren diese Kinder doch die ersten, die für Christus ihr Blut vergießen durften, ohne daß, wie es schien, der Kindermörder zur Rechenschaft gezogen wurde.

Bibel und Liturgie sind also bemüht, die gläubige Gemeinde in lebendigem Kontakt mit den Martyrern, den Heroen des Christentums, zu halten und dadurch den Heroismus des Glaubens zu bewahren. Die Zeiten des Martyriums sind niemals bloße Vergangenheit in der Kirche Christi. Das ist

die verhängnisvolle Täuschung erschlaffter Generationen. Die Offenbarung dagegen lehrt uns, daß die Zahl der Blutzeugen erst voll sein wird, wenn der Herr zum Gerichte erscheint.

DAS SECHSTE SIEGEL. NATURKATASTROPHEN. Kap. 6 Vers 12 bis 17.

(12) Und ich schaute: Als es das sechste Siegel öffnete, da entstand ein großes Erdbeben, und die Sonne wurde schwarz wie ein härener Sack, und der Vollmond wurde wie Blut; (13) und die Sterne des Himmels fielen auf die Erde, wie ein Feigenbaum seine unreifen Früchte abwirft, wenn er von einem starken Sturm geschüttelt wird. (14) Und der Himmel schwand dahin wie ein Buch, das man zusammenrollt. Jeder Berg und jede Insel wurden von ihren Plätzen weggerückt. (15) Und die Könige der Erde und die großen Herren und die Kriegsobersten und die Reichen und die Machthaber sowie jeder Sklave und Freie versteckten sich in den Höhlen und in den Felsenklüften der Berge. (16) Und sie sagen zu den Bergen und den Felsen: „Fallet über uns und verberget uns vor dem Angesicht dessen, der auf dem Throne sitzt, und vor dem Zorn des Lammes! (17) Denn gekommen ist der große Tag seines (ihres?) Zornes; und wer kann da bestehen?“

12 Den Martyrerseelen war gesagt worden, sie möchten sich noch „eine kurze Zeit“ gedulden, bis das Gericht über die „Bewohner der Erde“ gehalten werde. Nun schaut Johannes die Vorbereitung dieses Gerichtes, die vor dem Zeitenende hereinbrechende entsetzliche Not der Menschen. Er greift damit zeitlich über das hinaus, was nachher geschildert wird. Noch beginnt nicht die neue Zeit. Ehe der neue Himmel und die neue Erde geschaffen werden, zertrümmert der Herr die alte Schöpfung. Auch hierin geht die große Apokalypse auf das zurück, was Jesus von der Erschütterung des Weltalls vorausgesagt hat (Matth. 24, 7 29; Mark. 13, 24 f.; Luk. 21, 25). In der Ausmalung des gewaltigen Bildes lehnt sich der Seher an alttestamentliche Bildreden an, gruppiert und formt sie aber mit vollendeter Meisterschaft zu einem neuen Kunstwerk (Is. 13, 10; Ez. 32, 7 ff.; Joel 2, 3 10; 3, 3 f.; Apg. 2, 20).

Kleinasien wurde von jeher häufig von Erdbeben heimgesucht. Die ersten Leser der Apokalypse brachten darum der sechsten Siegelvision besonderes Verständnis entgegen. Vielen von ihnen mochte die furchtbare Erdbebenkatastrophe des Jahres 62 noch in lebendiger Erinnerung stehen. Aber was Johannes in der Vision sah, war mehr als ein lokal begrenztes Wanken und Schwanken der Erde. Die gesamte Schöpfung geriet aus den Fugen. Zwar stand die Sonne noch am Himmel; doch ihre strahlende Scheibe hatte allen Glanz verloren und sah aus, als sei ein schwarzer Sack darüber gezogen. Schon eine gewöhnliche Sonnenfinsternis macht die Menschen schweigsam und die Tiere scheu. Als dann die Nacht hereinbrach, war es nicht mehr eine von den

zauberhaft schönen Nächten des Orients, sondern der volle Mond glich einem blutigen Fleck am nächtlichen Himmel.

13 Nun prägt der Seher ein Bild, dessen dichterische Schönheit man nicht verkümmern sollte durch die altkluge Feststellung, daß viele Sterne bedeutend größer sind als unsere Erde, daß sie beim Herabfallen diese also völlig zermalmen würden mitsamt ihren Bewohnern, so daß gar niemand mehr übrig bliebe für das, was die folgenden Verse an Schreckensäußerungen berichten. Kosmische Wirklichkeit darf nicht mit apokalyptischer Vision verwechselt werden. Wie in vielen andern Einzelheiten hält sich die Schilderung an den Augenschein. Isaias (34, 4) kennt ein ähnliches Bild, indem er das Herabfallen der Sterne mit dem fallenden Laub des Weinstocks und den welken Blättern am Feigenbaum vergleicht, wie auch uns das sinkende Herbstlaub ein Gleichnis der Vergänglichkeit ist. Was Johannes schaut, ist jedoch das Zeichen gewaltsamer Zerstörung, wie wenn der heulende Sturm den Feigenbaum schüttelt und die noch unreifen, also festsitzenden Winterfrüchte zur Erde wirft.

14 Die Sterne sind wie die Schriftzeichen Gottes auf dem großen Pergament des Firmaments. Weise Menschen verstehen diese Schrift. Nun aber ist sie ausgelöscht und das große Buch des Himmelsgewölbes wie eine Pergament- oder Papyrusrolle zusammengerollt. Die Erdoberfläche, das „Angesicht der Erde", ist nicht wiederzuerkennen. Weder Berge noch Inseln blieben an ihren Plätzen. Was bisher als Symbol der Festigkeit und Unwandelbarkeit galt, die „Pfosten der Erde", alles weicht. Hier knüpft die Vision wieder an reale Vorgänge an, steigert sie aber ins Unermeßliche. Daß bei gewaltigen Erdbeben und Vulkanausbrüchen Berge ihre Form verändern und Inseln im Meer versinken oder daraus emporsteigen, war den Lesern nicht unbekannt.

15 Die drei folgenden Verse beschreiben die Wirkung der Naturkatastrophen auf die Menschen. Welches Entsetzen auch die Beherztesten erfaßt, wenn plötzlich der Boden unter den Füßen wankt, wenn Mauern bersten und Häuser wie Spielsachen zusammenstürzen, habe ich im Januar 1915 miterlebt, als ein starkes Erdbeben die Stadt Avezzano zerstörte und bis nach Rom großen Schaden anrichtete. Und doch war es ein Nichts im Vergleich zu dem Furchtbaren, das Johannes schaute. Mit einem Schlag ist die bis dahin zur Schau getragene Selbstsicherheit dahin. Sieben Gruppen von Menschen aller Klassen und Stände sind genannt. Der Schrecken macht sie gleich vom Könige bis zum Sklaven. Gottes geduldiges Zuwarten ist nun zu Ende. Der bisher zu allem schwieg, so daß man ihn gar nicht mehr ernst nahm, spricht nun eine Sprache, daß allen, die sie „hören, beide Ohren gellen" (1 Sam. 3, 11; 4 Kön. 21, 12; Jer. 19, 3). Die Naturgesetze, die man für ewig gehalten und mit Gott verwechselt hatte, kehren ihre Wucht gegen die Leugner des Schöpfers. Wie erschrecktes Wild verstecken sich die bislang so selbstbewußten und großsprecherischen Sünder in den Höhlen und Felsenklüften. So hatte es Isaias vorausgesagt (Is. 2, 10 19 21).

16 Ihre Angstrufe aber bezeugen, daß nun die große Wende gekommen ist. Daß der Allmächtige sich nicht zeige, daß noch niemand ihn gesehen habe, war ein billiges Scheinargument der Gottesverächter, solange ihnen nichts geschah. Jetzt bekommen sie Gelegenheit, ihn zu sehen, und da ist ihnen in dem auf einmal wachgerüttelten Schuldbewußtsein der Anblick dessen, der auf dem Throne sitzt, unerträglicher, als wenn Berge und Felsen sie unter ihren Massen begrüben und sie wenigstens dem Grauen entgehen könnten. Daß es so kommen werde, hatte einst das Gotteslamm, als man es unter Spott und Hohn zur Schlachtbank führte, den weinenden Töchtern Jerusalems vorausgesagt (Luk. 23, 30; vgl. Os. 10, 8). Damals war es das geduldige, scheinbar hilflose Opferlamm, und auch nach seinem Erlösungstod ließ es immer noch jene gewähren, die seinen Tod als Symbol der Schwäche verspotteten. Jetzt zittern sie „vor dem Zorn des Lammes". Gerade durch seine paradoxe Formulierung prägt sich dieser Hinweis auf Christus als Weltenrichter um so tiefer ins Gedächtnis ein.

17 Die Zeit der Güte und Langmut ist endgültig vorüber. „Der große Tag des Zornes" ist angebrochen. Ob nur der Zorn des Lammes gemeint ist oder zugleich der Zorn des Allherrschers, ändert den Hauptgedanken wenig. Weil der Vater das ganze Gericht dem Sohne übertragen hat (Joh. 5, 22), dürfte die Lesart „seines Zornes" die ursprüngliche sein. Keiner wagt zu hoffen, daß er in dem anbrechenden Endgericht bestehen wird. Der Dichter des „Dies irae" ist beim Seher von Patmos in die Schule gegangen, und die gigantische Begabung eines Michelangelo hat die Vision in der Sixtinischen Kapelle in Farben gesetzt. Das arglose Lamm ist zum „Rex tremendae majestatis" geworden, vor dessen Zorn sogar die Heiligen erbeben. „Verachten Sie nicht die Gerichte Gottes", schrieb Fénelon am 9. Februar 1707 dem Stiftshauptmann von Amiens. „Sogar seine Erbarmungen machen mir Angst um Sie. So viele mit Füßen getretene Gnaden werden sich am Ende rächen. Nichts ist so schrecklich wie der Zorn des Lammes." Diesen Zug im echten Christusbild der Offenbarung hat geflissentlich eine Zeit übersehen, die in einer süßlichen „Lämmleinfrömmigkeit" sich erschöpfte, aber nicht gern vom künftigen Weltgericht hören mochte. Statt die Aussagen der kleinen wie der großen Apokalypse ernst zu nehmen, gab sich die dem ewigen Fortschritt huldigende liberale Theologie alle Mühe, die Texte so lange zu vergeistigen, bis ihr Inhalt keinen Schrecken mehr einflößte.

ZWISCHENSPIEL: SIEGELUNG DER AUSERWÄHLTEN. Kap. 7 Vers 1—17.

Die Hundertvierundvierzigtausend aus Israel. Kap. 7 Vers 1—8.

(1) Danach sah ich vier Engel an den vier Ecken der Erde stehen; sie hielten die vier Winde der Erde fest, auf daß kein Wind wehe über das Land noch über das Meer noch über irgend einen Baum.

(2) Und ich sah einen andern Engel vom Sonnenaufgang heraufkommen; der hatte das Siegel des lebendigen Gottes und rief mit mächtiger Stimme den vier Engeln zu, denen (Vollmacht) gegeben war, das Land und das Meer zu schädigen. (3) Er rief: „Schädigt nicht das Land noch das Meer noch die Bäume, bis wir den Knechten unseres Gottes das Siegel auf ihre Stirn gedrückt haben!“ (4) Und ich hörte die Zahl der Gesiegelten: hundertvierundvierzigtausend Gesiegelte aus allen Stämmen der Söhne Israels. (5) Aus dem Stamme Juda zwölftausend Gesiegelte, aus dem Stamme Ruben zwölftausend, aus dem Stamme Gad zwölftausend, (6) aus dem Stamme Aser zwölftausend, aus dem Stamme Nephthali zwölftausend, aus dem Stamme Manasse zwölftausend, (7) aus dem Stamme Simeon zwölftausend, aus dem Stamme Levi zwölftausend, aus dem Stamme Issachar zwölftausend, (8) aus dem Stamme Zabulon zwölftausend, aus dem Stamme Joseph zwölftausend, aus dem Stamme Benjamin zwölftausend Gesiegelte.

„Wer kann da bestehen?“ haben in ihrer Angst die sieben Klassen der Gottesfeinde gefragt (6, 17). Daß von ihnen keiner bestehen und daß nach Ablauf der Gnadenzeit der Richter mit aller Strenge mit ihnen verfahren wird, ist aus „dem Zorn des Lammes“ zu ahnen, der keine bloße Geste bedeutet. Aber was wird aus den Getreuen Christi? Werden sie mit den Bösen untergehen? Auf diese dringliche Frage gibt die herrliche Doppelvision des siebten Kapitels Antwort. In der ersten Vision (7, 1–8) ist der Seher zunächst Zeuge, wie das weitere Unheil aufgehalten wird (1–3). Durch Gottes Engel erfolgt zuerst die Siegelung von hundertvierundvierzigtausend Auserwählten aus Israel (4–8). Im zweiten Gesicht vollzieht sich eine feierliche Zeremonie der himmlischen Liturgie durch eine unzählbare Schar Verklärter im Verein mit den Thronassistenten Gottes (9–12). Dann wird das Glück der Überwinder durch einen Ältesten gedeutet (13–17). Auf dem schreckhaft düsteren Hintergrund der vorangegangenen Vision wirkt dieses Kontrastbild um so nachhaltiger und stellt auch rein künstlerisch gesehen ein schriftstellerisches Meisterstück dar. Inhaltlich ist die Vision eng mit dem vorangehenden Kapitel verknüpft, greift aber in ihrem zweiten Teil (9–17) weit hinaus über die Schranken der Zeit. So ist sie im Gesamtbau der Apokalypse fest verankert, trägt den Stempel der Echtheit und bezeugt die innere Geschlossenheit des Buches. Ähnlich wie hier vor dem siebten Siegel schiebt sich nachher vor der siebten Posaune ein Zwischenspiel ein.

7, 1 Zunächst ist es, als stünden neue Katastrophen unmittelbar bevor. Johannes erblickt an den vier Ecken der nach antiker Weltkunde als Scheibe vorgestellten Erde je einen Engel. Wie es einen Engel des Feuers (14, 18) und einen Engel der Gewässer (16, 5) gibt, so haben diese vier Engel Gewalt über „die vier Winde der Erde“. Die Benennung der Winde nach den vier Himmelsrichtungen ist bis heute üblich. Man dachte sich die Winde in Kammern, in „Windhorsten“ eingeschlossen. Sie wehen zu lassen oder nicht, war

in die Hand der vier Engel gegeben. So konnten diese Nutzen oder Schaden auf Erden stiften. Hier ist, dem Gerichtsgedanken entsprechend, an den schädigenden Einfluß gedacht (Jer. 49, 36; Dan. 7, 2; Henoch 34, 2 f.; 60, 12; 76, 1 ff.).

Beim Schädigen der Bäume durch den Wind sind nicht nur die Verheerungen des Sturmes durch Entwurzeln der Bäume oder Abreißen der Äste gemeint, sondern auch die für die Blüte und Frucht gefährlichen Wirkungen der Winde. Der gläubige Bauer in der Heimat des Sehers betet deshalb heute noch: „O Gott, gib den Samum (Ostwind) beim Knoten der Oliven, mag das Getreide kommen oder niemals kommen!" Einen ähnlichen Gegensatz kennen die babylonischen Rabbinen, wenn sie erklären, der Nordwind sei dem Weizen gut, wenn dieser sich in einem Drittel seines Wachstums befindet, aber den Oliven schädlich, wenn sie Frucht ansetzen, während es mit dem in Babylonien an sich stets schädlichen Südwind umgekehrt steht (G. Dalmann, Arbeit und Sitte in Palästina I 327 f.).

Der Anblick der vier Windengel steigert die Spannung aufs höchste. Welchen Auftrag werden sie erhalten? Werden alle vier zugleich oder nacheinander die Tore der Windkammern öffnen, so daß diese gleich den vier Reitern von Nord, Süd, Ost und West über die Erde rasen und alles zertrümmern? Wird nun das „Tosen und Toben des Meeres" anheben, von dem der Herr in der synoptischen Apokalypse als Vorzeichen seines Kommens sprach (Luk. 21, 25)? Oder wird nur der zum Wachstum der Pflanze nötige Wind ausbleiben, der den Regen bringt und die Blüten befruchtet? Wird eine Windstille eintreten, in der Menschen und Tiere verschmachten, die Pflanzen verdorren und kein Segler das Meer befahren kann? Und kündet diese beklemmende Stille nur das nahende Gewitter an?

2 Die bange Ungewißheit wird durch einen Engel behoben, der vom Osten heraufkommt. Von dort kommt das Licht. Dort lag das Paradies, von dort erwartet man das Heil. Dort liegt aber auch das Reich des Bösen, der gottfeindlichen Könige (16, 12). Wird also sein Kommen Gutes bedeuten? Er trägt das Siegel Gottes, den Siegelring des Allherrschers, mit dem auch die Buchrolle siebenfach versiegelt worden ist; er hat demnach erhabene Vollmachten. Seine Stimme ist so gewaltig, daß sie bis zu den vier Ecken der 8 Erde dringt, wo die Windengel stehen. Der Sinn seines Kommandorufes ist: „Warten!" Auch die Naturgewalten dürfen also nicht blindlings wirken. Gott bestimmt darüber, wann und wie sie losbrechen. Während der Wartezeit soll „den Knechten Gottes das Siegel auf ihre Stirn gedrückt" werden. Wie es geschieht, wird nicht mitgeteilt. Viele Engel unterstützen dabei den Siegelträger; denn er spricht von „wir". Die Szene erinnert an Ez. 9, 4 6. Dort wurde den Männern, die über Jerusalems Versündigung seufzten und klagten, ein Taw auf die Stirne gezeichnet. Es bewahrte sie vor dem Strafgericht. Dieser Buchstabe Taw hatte in der althebräischen Schrift die Form eines Kreuzes. Vielleicht ist auch hier in der Apokalypse dieses „Zeichen des

Menschensohnes", das Kreuz, wie viele Väter den Ausdruck (Matth. 24, 30) deuten, gemeint. Das Siegel auf der Stirn machte die Gezeichneten als unverletzliches Eigentum Gottes kenntlich, wie man dem Sklaven das Zeichen seines Herrn aufbrannte. Keine fremde Macht konnte fortan über die Gesiegelten verfügen. Gab ihnen das Siegel auch keinen Freibrief gegen die Leiden und Drangsale der Endzeit, so sicherte es ihnen doch den Endsieg, die schließliche Rettung aus aller Not zu. Das weckte Zuversicht und Heldenmut im Kampf des Christenlebens. Es besteht also hienieden schon eine Scheidung der „Knechte Gottes", oder, wie es im Geiste jener Zeit hier richtiger heißt, der „Sklaven Gottes", denen sein Zeichen aufgedrückt ist, von den Anhängern des Bösen, die das „Zeichen des Tieres" tragen (13, 17; 16, 2; 19, 20). Der Herr kennt die Seinen (Joh. 10, 14), längst ehe er beim Gericht die Schafe von den Böcken sondert (Matth. 25, 32). An die Taufe, die als „Siegel" bezeichnet wurde (2 Kor. 1, 22; Hermas, Sim. 9, 16, 3 ff.), ist hier nicht gedacht. Es handelt sich ja um Menschen, die nicht erst zu „Knechten Gottes" gemacht werden, sondern als solche ein Unterscheidungszeichen erhalten sollen.

4 Daraus dürfte zu entnehmen sein, daß alle Auserwählten das Siegel empfangen (9, 4). Dem Seher wird aber vorerst nur die Zahl der Gesiegelten aus Israel mitgeteilt. Als Sohn seines Volkes wird er dafür besonders dankbar gewesen sein. Es bedarf keiner Erwähnung, daß nicht jene gemeint sind, die „sich Juden nennen, es aber nicht sind, sondern eine Synagoge Satans" (2, 9; 3, 9). Diese Christushasser ereilt das verdiente Geschick wie alle Gottesfeinde. Aber aus dem Römerbrief war den Christen der Urkirche bekannt, daß einst auch Israel sich zum Herrn bekehren werde, weil in ihm „ein Rest, den die Gnade sich auserwählt hat, vorhanden ist". „Die Verstocktheit eines Teiles Israels dauert so lange, bis die Vollzahl der Heiden eingetreten ist. Alsdann wird ganz Israel gerettet werden" (Röm. 11, 5 25 f.). Die Erfüllung dieses „Geheimnisses" der göttlichen Barmherzigkeit ist also ein deutliches Zeichen der nahenden Vollendung. Wenn Johannes die Zahl der Gesiegelten aus Israel nennt, so will er damit nicht angeben, wie viele Israeliten überhaupt im Alten oder Neuen Testament gerettet wurden. Es geht um die Auserwählten der Endzeit, und ihre Zahl ist symbolisch zu verstehen. Gott hat sie festgelegt. Seiner Gnade allein ist die Berufung zu verdanken; nicht die blutmäßige Angehörigkeit zu einem der Stämme Israels gibt den Ausschlag. Diese Stammesgliederung hatte ihre Bedeutung verloren, als Johannes schrieb.

5/8 Die Aufzählung der Zwölferreihe erhöht die Wirkung. Kein Stamm ist bevorzugt. Aus allen wird die gleiche Zahl gesiegelt. Nicht mehr Ruben steht an der Spitze wie in den alttestamentlichen Listen, sondern Juda, aus dem der Messias hervorgegangen ist. Dan wird nicht genannt. Ob Johannes besondere Gründe dafür hatte, wissen wir nicht. Schon im Verzeichnis 1 Chron. 2, 3 ff. ist Dan übergangen, obschon er 2, 1 genannt wird. Seine

Geſchichte war unrühmlich, und ſeit Irenäus gilt die Anſicht, aus Dan werde der Antichriſt hervorgehen. Damit aber die Zwölfzahl voll bleibt, iſt Joſephs Sohn Manaſſe eingefügt und an Stelle ſeines zweiten Sohnes Ephraim der Vater Joſeph ſelbſt getreten. Aus Ephraim ſtammte ja Jeroboam, der die völkiſche Einheit zerſchlug. Darum verdiente er keine Erwähnung.

Die große Schar, die niemand zählen konnte. Kap. 7 Vers 9—17.

(9) Darauf ſchaute ich, und ſiehe da: eine große Schar, die niemand zählen konnte, aus allen Nationen und Stämmen und Völkern und Sprachen; die ſtanden vor dem Throne und vor dem Lamme, in weiße Gewänder gehüllt und mit Palmen in ihren Händen. (10) Und ſie riefen mit mächtiger Stimme und ſprachen: „Das Heil (kommt von) unſerem Gott, der auf dem Throne ſitzt, und dem Lamme!“ (11) Und alle Engel ſtanden rings um den Thron und um die Älteſten und um die vier Weſen, und ſie fielen vor dem Thron auf ihr Angeſicht nieder, beteten Gott an (12) und ſprachen: „Amen, Lob und Preis und Weisheit und Dank und Ehre und Macht und Kraft (gebührt) unſerem Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen!“ (13) Und einer von den Älteſten nahm das Wort und ſagte zu mir: „Die da in die weißen Gewänder gehüllt ſind, wer ſind ſie, und woher ſind ſie gekommen?“ (14) Da habe ich zu ihm geſagt: „Mein Herr, du weißt es.“ Und er ſprach zu mir: „Das ſind die, die aus der großen Drangſal kommen, und ſie haben ihre Gewänder gewaſchen und weiß gemacht im Blute des Lammes. (15) Darum ſind ſie vor dem Throne Gottes und dienen ihm bei Tag und Nacht in ſeinem Tempel; und der, der auf dem Throne ſitzt, wird über ihnen ſein Zelt aufſchlagen. (16) Sie werden fürderhin keinen Hunger und keinen Durſt mehr leiden, weder die Sonne noch irgend welche Glut wird ſie treffen. (17) Denn das Lamm, das mitten vor dem Throne ſteht, wird ſie weiden und ſie zu den Waſſern der Lebensquellen führen; und Gott wird jegliche Träne abwiſchen von ihren Augen.“

9 Die Zahl der Geſiegelten aus Iſrael hatte der Seher nur gehört. Das Werk der Siegelung geſchah auf Erden. Alle, denen das Zeichen der Auserwählung auf die Stirne gedrückt wurde, ſollten ja von den Drangſalen der Endzeit nicht verſchont bleiben, ſie aber mit Gottes Gnadenbeiſtand ſiegreich beſtehen. Nicht nur Glieder des Zwölfſtämmevolkes gehörten dazu, wenn auch bloß deren Zahl genannt wurde. Das wahre „Iſrael Gottes“, das neuteſtamentliche Gottesvolk, dem das Siegel aufgedrückt worden war, wie „Iſrael dem Fleiſche nach“ einſt vor dem Auszug aus Ägypten durch das Zeichen mit dem Blut des Paſchalammes an den Türpfoſten gerettet wurde, ſollte nun ſeinen Einzug ins Land der ewigen Verheißungen halten. Der Seher durfte in einer neuen Viſion Zeuge dieſes herrlichen Schauſpiels im

Himmel sein. Was er da sieht und beschreibt, mußte die Herzen der Leser höher schlagen lassen in froher Zuversicht. Vertreter aus allen Nationen, Stämmen, Völkern und Sprachen sind darunter. Eine Zählung ist gar nicht möglich. Soll also die symbolische Zahl der vorhergehenden Visionen einen Sinn haben, so können hier nicht nochmals bloß die Hundertvierundvierzigtausend aus Israel gemeint sein, auch dann nicht, wenn man „Israel" auf die Christenheit beziehen wollte. Es sind aber auch nicht nur die Heidenchristen in der neuen Vision gemeint, sondern schlechthin alle, die nach ihrer Siegelung auf Erden und nach den glücklich bestandenen Schrecken und Gefahren der Endzeit jetzt ihren Einzug ins Reich der Seligen halten dürfen. Die Universalität des neutestamentlichen Gottesreiches ist kräftig betont. Christus hat ja „die trennende Scheidewand, die Feindschaft" zwischen einem auserwählten Volk und der übrigen Menschheit, dem „Nichtvolk", niedergerissen und „aus beiden eins gemacht" (Eph. 2, 14). Wie er es vorausgesagt hat, sind „viele von Osten und Westen", also aus allen Völkern gekommen, „um mit Abraham, Isaak und Jakob im Himmelreich zu Tische zu sitzen" (Matth. 8, 11). Die untreuen und darum „hinausgeworfenen Kinder des Reiches" sind durch Berufene aus den Heiden ersetzt worden. Hat sich also hienieden schon in der Kirche Christi die wahre Volksgemeinschaft und der echte Völkerbund verwirklicht, so findet diese Einheit ihre Vollendung im Gottesreich der Seligen. Bereits Paulus hatte es gegenüber den rassestolzen Judaisten als Errungenschaft und Kennzeichen der Gemeinde Christi auf Erden herausgestellt, daß in ihr die nationalen, sozialen und sexualen Unterschiede nicht mehr den Ausschlag geben, sondern die Wiedergeburt zu einem neuen Menschentum in Christus (Gal. 3, 27 f.). Johannes hat hier diesen paulinischen Gedanken in prophetischer Schau von neuem hervorgehoben. Der unübersehbare Zug der Auserwählten ist aus lauter Siegern und Überwindern gebildet; denn alle sind in weiße Gewänder gehüllt und tragen Palmen in den Händen. Das bedeutet nicht, daß alle des Martyrertodes gestorben sind (vgl. 3, 5). Sie alle sind Verklärte im Reiche Gottes und dürfen als „königliche Priesterschaft" priesterliche Gewänder tragen (5, 10; 1 Petr. 2, 9). Sie nehmen teil am Triumph des Thronenden und des Lammes, wie die Gemeinde der Gläubigen am Laubhüttenfest feierliche Umzüge hielt mit dem Feststrauß in der Hand (3 Mos. 23, 40) und wie das Volk am „Palmsonntag" den Messias beim Einzug in die Hauptstadt begleitete.

10 Begeistert jubeln die unzählbaren Scharen dem Allherrscher und dem Lamme zu. Sie sind sich bewußt, daß nur der allmächtige Gott es gewesen ist, der sie durch den Erlösungstod des Lammes gerettet und aus Gnade in sein Reich geführt hat. In dieser dankbaren Huldigung scheint zugleich ein Protest gegen jene Zeitgenossen zu liegen, die in würdeloser Schmeichelei den Kaiser als den „Heiland", den „Retter" aus aller Not begrüßten oder das Heil von einer heidnischen Gottheit erwarteten.

11/12 Dem Jubelchor der Überwinder antwortet der Chor der himmlischen Geister, die in weitem Kreis den Thron und dessen Assistenten umgeben (vgl. 5, 11). Nachdem sie die Majestät Gottes angebetet haben, greifen sie durch „Amen" das Lob der großen Schar zustimmend auf und erweitern es wie bei der früher geschilderten Szene der Himmelsliturgie (5, 12) zur Siebenheit von Ruhmestiteln. Nur steht hier „Dank" statt „Reichtum" (vgl. 4, 9).

13 Für den Hauptzweck des Buches, den verfolgten und geängstigten Gemeinden Trost zu spenden und Opfermut in ihnen zu wecken, war die Doppelvision 7, 1–12 von höchster Wichtigkeit. Zeigte sie doch, wie Gott über die Seinen wacht und welch reicher Lohn ihrer nach dem Erdenleid wartet. Dieser Gedanke wird nun in sehr wirkungsvoller Weise herausgestellt, indem das Geschaute eine klare Deutung durch einen der vierundzwanzig Ältesten erfährt. Es konnte ja den Gemeinden nicht oft genug gesagt werden, daß alle Leiden dieser Zeit nicht den Vergleich aushalten mit jener Herrlichkeit, die an uns wird offenbar werden (Röm. 8, 18). Das gab innere Widerstandskraft und ließ die christliche Minderheit begeistert bekennen: „Weder Tod noch Leben, weder Engel noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges noch Mächte, weder Höhe noch Tiefe, überhaupt nichts in der Welt vermag uns je zu scheiden von der Liebe Gottes, die da ist in Christus Jesus unserem Herrn" (Röm. 8, 38f.). Der fragende Thronassistent Gottes brauchte gewiß keine Aufklärung seitens des Sehers darüber, wer die Weißgekleideten seien und woher sie kämen. Aber indem er diese Doppelfrage an Johannes richtet, wird die Spannung gesteigert. Ähnlich hat Jesus die Seinen gefragt, um sie desto eindringlicher belehren zu können (Joh. 6, 6).

14 Nicht aus bloßer Höflichkeit entgegnet Johannes, der Fragesteller wisse Bescheid. Es ist nicht wahrscheinlich, daß dem Seher Persönlichkeit und Herkunft der Sieger schon bekannt waren. Als Auskunft des Ältesten aber bekommt die Deutung erhöhte Überzeugungskraft. Ehrerbietig nennt ihn Johannes „Herr", ohne ihn dadurch als göttliches oder übermenschliches Wesen bezeichnen zu wollen (Matth. 25, 11; Joh. 12, 21; 20, 15 u. ö.). Die nicht zählbare Schar „kommt aus der großen Drangsal". Nicht bloß Martyrer sind damit gemeint. Sie alle sind von Gott in die gefahrvolle Prüfung und Glaubensprobe der Endzeit hineingeführt worden, haben sie aber siegreich überstanden (Dan. 12, 1; Matth. 24, 21ff.; Mark. 13, 19ff.; Offb. 13, 7). Nicht Verschontbleiben von Leid und Kreuz ist das Vorrecht der Auserwählten, sondern Beharrlichkeit bis zum guten Ende. Das war der Sinn ihrer Besiegelung durch Gottes Engel. Paradox klingt die Erklärung der weißen Gewänder. Wie kann ein befleckes Kleid im Blut oder mit Blut gereinigt und glänzend weiß gemacht werden? Es ist ja an das wirkliche Blut des Lammes gedacht, nicht etwa an „Traubenblut" (1 Mos. 49, 11). Hier fließen Bild und Sache ineinander. Das Kleid ist Symbol des Seelenzustandes. In der Sünde war dieses Kleid befleckt worden. Die Erlösung durch Christi Blut reinigte die Seelen von Sünde und Schuld und gab

ihnen das „hochzeitliche Gewand" der göttlichen Gnade (Röm. 3, 25; 5, 9; Hebr. 9, 13f.; 1 Joh. 1, 7; 1 Petr. 1, 2 18f.). Nicht aus eigenem Verdienst wurden sie rein, auch nicht durch bloße Anrechnung der Verdienste Christi. Sie selbst mußten ihre Kleider waschen, indem sie die bereitgehaltene Erlösungsgnade sich aneigneten und mit ihr an ihrem Heile wirkten. Nur dem in der Taufunschuld sterbenden Kind wird der Himmel geschenkt; jedem andern wird die unverdiente Gabe der Rechtfertigung zur verantwortungsvollen Aufgabe, wenn er durch „die große Drangsal" hindurchgelangen will. Nicht jeder braucht als Martyrer das eigene Blut zu vergießen, um von Sünden rein zu werden. Sogar das Martyrerblut empfängt seine sündenreinigende Kraft erst durch das Blut des Lammes. Darum feiert die Kirche das heilige Opfer am Todestag der „Unschuldigen Kinder" von Bethlehem (28. Dez.) in ernstem Violett ohne Gloria, am Oktavtag aber in der roten Festfarbe der Martyrer mit Gloria, weil inzwischen am Tage der Beschneidung Christi das erste Erlöserblut geflossen ist. Es gibt also keine Selbsterlösung, nicht einmal durch Hingabe des Lebens. Aber jedem Sünder ist aus Gnade die Möglichkeit geboten, im Blute Christi sich von aller Sünde zu reinigen.

15 Die drei letzten Verse des Kapitels schildern in leuchtenden Farben die Seligkeit der Überwinder. Immer noch spricht der Älteste und verbürgt die Wahrheit des Gesagten und damit die Zuverlässigkeit unserer Hoffnung. Die da „aus der großen Drangsal kommen" – der schier endlose Festzug zieht immer noch vorbei – sind nun bei Gott. Das tiefste Sehnen des Menschenherzens nach der Gottesnähe ist erfüllt. Der himmlische Thronsaal wird wieder zum Tempel (6, 9). Darin widmen sich die Seligen dem ehrenvollsten Dienst, nämlich dem höchsten Herrscher zu huldigen. Es ist ein priesterlicher Dienst, der nicht ermüdet, darum auch keine Unterbrechung bei Nacht erfordert. Wer das langweilig findet und frivol darüber spöttelt, eine Ewigkeit hindurch vor dem Throne Gottes zu sein und ihm huldigend zu dienen, weiß weder, was Gott ist, noch worin das höchste Glück des Menschen liegt. Seinem Schöpfer zu dienen, ist Wesensaufgabe des Geschöpfes. Nichts beglückt aber mehr, als was unserem Wesen entspricht. Dabei wächst immerfort unser Erkennen der Gottheit (Joh. 17, 3), und am tieferen Erkennen entzündet sich stets innigere Liebe. Die „ewige Ruhe" ist intensivste Tätigkeit (vgl. die Erklärung zu 22, 4–5).

Von einem frommen Augustinerbruder berichtet die Legende, er habe am Feste seines heiligen Ordensvaters Augustinus eine Betrachtung über die Seligkeit des Himmels angestellt. Im Geiste sah er sich in den Himmel versetzt und suchte dort den großen Stifter seines Ordens zuerst möglichst nahe beim Throne Gottes, dann immer weiter davon entfernt, bis er ihn endlich am Himmelstor fand. Mit einem Fuß erst stand Augustinus im Himmel und schaute wie in Verzückung in die Herrlichkeit, die sich da seinem Auge bot. Fast unwillig zupfte ihn der Bruder am Mantel und fragte: „Aber warum

stehst du immer noch hier an der Schwelle, nun schon mehr als tausend Jahre? Warum gehst du nicht weiter zu dem Platz, der dir gebührt?" Da erwachte der Heilige aus seiner jahrhundertelangen Verzückung und sagte erstaunt zu dem Bruder: „Bin ich denn noch nicht ganz im Himmel drin? Was ich schaute, war so herrlich und beglückend, hat meinen Geist so hingerissen und gefesselt, daß ich gar nicht glaubte, meine Seele vermöge noch tiefere Geheimnisse zu erfassen und noch größere Seligkeit zu ertragen. Und ist es denn wirklich schon so lange her, daß ich von der Erde schied? Mir schien, ich sei eben erst daran, die Schwelle des Himmels zu überschreiten, um der Anschauung Gottes für immer gewürdigt zu werden."

Nun geht die Rede des Ältesten in die Formen der Zukunft über. Seine Worte werden deutlicher als Prophezeiung erkannt. Wenn auch der Einzelmensch, falls er das Siegel der Auserwählung trägt, schon nach dem Tode zur Seligkeit gelangt, so greift doch die Vision als Ganzes über den Tag des letzten Gerichtes hinaus. Die Endkapitel (21 – 22) bringen Näheres darüber. „Gott wird über ihnen sein Zelt aufschlagen", wie er über der Bundeslade im Heiligen Zelte wohnte. Er wird mitten unter ihnen sein als thronender Herrscher, nicht in unnahbarer Ferne wie die Olympier oder die orientalischen Fürsten (Joh. 14, 2 f.). Unter dem Gotteszelt werden die Seligen geborgen sein für alle Ewigkeit.

16 Vielerlei Mühsal ist seit dem Sündenfall das Los der Menschen auf Erden. Die große Schar, die Johannes sah, hatte überdies mancherlei Not und Qual um ihres Glaubens willen auszuhalten. Das ist nun alles vorbei. Als Beispiele sind Plagen genannt, die besonders im Orient den Armen, den Arbeiter und den Kriegsmann drücken und unter denen einst Israel auf seinem Zug durch die Wüste, der ein Bild des Erdenlebens ist, schwer zu leiden hatte. Wie Pfeile schießen am Mittag die sengenden Sonnenstrahlen herab und „setzen die Berge in Brand". Am Mittag „wütet das Verderben" wie ein Dämon (Ps. 91 [90], 5 f.; 121 [120], 6; Sir. 43, 4), und der Glutwind verzehrt alle Kräfte.

17 Nichts dergleichen haben die Seligen mehr zu fürchten. Ihre harte Fronzeit, ihre Wüstenwanderung und ihr Kriegsdienst sind beendet. Der zum Throne Gottes erhobene Erlöser, das Lamm, ist ihr Führer geworden, der sie als guter Hirte auf köstliche Weide führt und alles an ihnen wahr macht, was der 23. (22.) Psalm und der Prophet Isaias (49, 10) vom Herrn verkündeten und was Jesus von sich selbst ausgesagt hat (Joh. 10, 1 ff.). Nicht mit abgestandenem Zisternenwasser brauchen sie ihren brennenden Durst zu stillen; das Lamm geleitet sie „zu den Wassern der Lebensquellen" oder „zu den Quellen lebendigen Wassers". Wer davon trinkt, wird „in Ewigkeit keinen Durst mehr leiden" (Joh. 4, 14; 7, 37 f.). Auch im Henochbuch wird diese Erquickung als besonderes Glück der messianischen Zeit gepriesen: „An jenem Orte (im Himmel) sah ich einen Brunnen der Gerechtigkeit, der unerschöpflich war. Rings umgaben ihn viele Brunnen der Weisheit. Alle

Durstigen tranken daraus und wurden voll von Weisheit, und sie hatten ihre Wohnungen bei den Gerechten, Heiligen und Auserwählten" (48, 1).

Man darf bei diesen Erweisen liebevollster Fürsorge des Lammes für seine Getreuen nicht vergessen, welches Entsetzen im Kontrastbild der „Zorn des Lammes" unter seinen Feinden hervorgerufen hat (6, 15 – 17). Die Apokalypse kennt dieselbe ausgleichende Gerechtigkeit am Ende der Weltzeit, wie sie das Buch der Weisheit schildert (5, 1 ff.). Mit einem rührenden Einzelzug der Vaterliebe Gottes, auf den 21, 4 erneut hingewiesen wird, schließt die tröstliche Auskunft des Ältesten über die himmlische Seligkeit der Gesiegelten: „Gott wird jegliche Träne abwischen von ihren Augen." Die Trauer um das Schicksal des Gottesreiches während der Verfolgungszeit und die Härte ihrer Leiden hat den Gläubigen bittere Tränen ausgepreßt. Jetzt aber ist das Heimweh nach dem Vaterhaus gestillt, das Gottesreich hat gesiegt, und wie eine besorgte Mutter dem Kinde die Tränen trocknet, die ihm der Schmerz oder die Sehnsucht nach der Mutter entlockt hat, so weiß Gott die Seinen zu trösten (Is. 25, 8; Matth. 5, 4). Noch zarter und lebensnäher ist das Bild, wenn die Tränen nicht nur vom Schmerz der überstandenen Leiden zeugen, sondern sich mit den Freudentränen der dankbaren Liebe mischen.

Es wäre auffallend, wenn die erhebenden Gedanken des siebten Kapitels nicht reiche Verwendung in der Liturgie der Kirche gefunden hätten. Die Verse 2 – 12 werden als Epistel am Allerheiligenfest verlesen. Sie zeichnen farbenprächtig das Ziel, zu dem die Seligpreisungen der Bergpredigt im Evangelium der Festmesse den Weg weisen. Weil die heiligen Blutzeugen in erhöhtem Maße die „große Drangsal" zu durchkosten haben, sind die Verse 13–17 als Epistel an den Festen mehrerer Martyrer gewählt worden, so am Feste des heiligen Mauritius und seiner Kameraden aus der Thebäischen Legion (22. Sept.). Den Vers 9 finden wir als erste Antiphon in Vesper und Laudes am Allerheiligenfest, ferner im zweiten Responsorium am Samstag in der Osterwoche und im sechsten Responsorium des Gemeinschaftsoffiziums der Apostel zur Osterzeit. Der elfte Vers dient als zweite Antiphon in Vesper und Laudes am Allerheiligenfest sowie als viertes Responsorium im Votivoffizium zu Ehren der heiligen Engel. Am Feste des Kostbaren Blutes erklingen die Hauptmotive der Verse 13, 14 und 15 als erste, zweite und dritte Antiphon in den Laudes und der zweiten Vesper. Aus Vers 13 und 14 zusammen ist das neunte Responsorium am Feste der Unschuldigen Kinder gebildet, während Teile des Verses 14 überdies eingefügt sind in das erste und achte Responsorium dieses Festes, in das sechste im Gemeinschaftsoffizium der Apostel, in das dritte im Gemeinschaftsoffizium mehrerer Martyrer, in die Antiphon zum Magnifikat der ersten Vesper und in die erste Antiphon der zweiten Vesper desselben Offiziums, endlich in den Ritus der Konsekration einer Kirche. Dem Vers 16 begegnen wir im ersten Responsorium des Gemeinschaftsoffiziums mehrerer Martyrer.

DAS SIEBTE SIEGEL. ÜBERLEITUNG ZUR POSAUNENVISION. Kap. 8 Vers 1—6.

Die große Stille im Himmel. Kap. 8 Vers 1.

(1) Und als es das siebte Siegel öffnete, trat eine Stille im Himmel ein, wohl eine halbe Stunde lang.

8, 1 Es gehört zu den Vorzügen der Erzählungskunst der Apokalypse, daß in dem ganzen Buch, aber auch innerhalb der verschiedenen Siebenergruppen eine Steigerung der Schrecken und Plagen festzustellen ist. Dabei herrscht so reiche Abwechslung, daß trotz der reihenmäßigen Abfolge nie eintönige Schematisierung entsteht. Während bisher die Öffnung eines Siegels eine Handlung oder Botschaft auslöste, ereignet sich beim siebten Siegel zunächst nichts dergleichen. Es tritt vielmehr eine große Stille ein. Hält selbst der Himmel beklommen den Atem an und wartet lautlos auf das, was nun geschehen wird? Oder ist der Augenblick so feierlich, daß nur Schweigen seiner Würde entspricht, jedes Wort aber die Weihe stören würde? Beides! Und überdies steht das Schweigen wohl auch noch im Zusammenhang mit den Gebeten der Christen auf Erden.

Das letzte Siegel ist erbrochen. Gottes Ratschlüsse liegen nun bis zu ihrem seit Anbeginn festgesetzten Zielpunkt offen und harren der Erfüllung. Noch weiß aber einzig das Lamm, was die Buchrolle enthält und was der Ewige auf dem Thron mit der Welt vorhat. Die Spannung ist so gewaltig, daß sogar in den himmlischen Lobgesängen eine Pause eingelegt wird, als fürchtete der Hofstaat Gottes, durch seine Jubelchöre der Bekanntgabe und dem Vollzug der in der Buchrolle aufgezeichneten Ratschlüsse hinderlich zu sein. Nun hängt alles vom Willen des Allherrschers ab. Kein Geschöpf vermag dazwischenzureden. Ähnliches erlebte der Prophet Zacharias im dritten Gesicht (2, 17). Da steht Jahwe im Begriff, den Himmel zu verlassen und die lang ersehnte Heilszeit einzuleiten. Alles harrt schweigend auf das, was nun geschehen wird, und es ergeht der Befehl: „Alles Fleisch sei stille vor Jahwe; denn schon macht er sich auf aus seiner heiligen Wohnung." Aber Gott zögert und läßt alle in Schweigen warten „wohl eine halbe Stunde lang". Er hat Zeit. Nur Schwache und Unsichere überstürzen sich in ihren Entscheidungen; auch der Teufel, da er weiß, daß er nur kurze Zeit hat (12, 12). In der ungeheuren Spannung aller himmlischen Geister bedeutet diese halbe Stunde des Schweigens eine schier endlose Zeit. Es ist, als wolle Gott das All einmal gründlich zu sich selber kommen und Einkehr in die innerste Seelentiefe halten lassen. Nichts zwingt ja so zur Ehrfurcht vor dem Absoluten und zur Selbsterkenntnis wie völlige Stille. Darum pflegen die Menschen bei ganz außerordentlichen Ereignissen oder zum Ausdruck tiefster Ehrerbietung ein allgemeines Schweigen zu veranstalten, wenn auch nur für eine oder drei

Minuten. Während ich diesen Satz niederschrieb, erklang aus dem Radio die Nachricht vom Abschluß des Waffenstillstandes zwischen Deutschland und Frankreich. Dann aber hieß es: „Es tritt nun eine Sendepause von drei Minuten ein." Selbst die Wellen des Äthers sollten nach solchem Geschehen ruhen. Und welchen Eindruck hat es in der ganzen Welt gemacht, als die Unterhändler im Walde von Compiègne sich nach der Unterzeichnung des Vertrags von ihren Plätzen erhoben und den beiderseitigen Gefallenen in dankbarer Ehrfurcht eine Minute des Schweigens widmeten! Eindringlicher als Worte spricht zum Menschen „die geheime Stimme des lauten Schweigens" oder „das harmonische und vielsagende Schweigen der Wahrheit" (Augustinus). Und je lauter eine Zeit ist, je gehetzter das Leben in ihr dahinrast, desto mehr tut ihr solche Stille not.

Die Stille im Himmel hat uns noch etwas anderes zu lehren: Wenn der Himmel schweigt, so besagt das, daß auch Gott schweigt, und zwar nicht nur er selbst; denn er pflegt während der apokalyptischen Visionen auch sonst sein majestätisches Schweigen selten zu brechen. Jetzt aber schweigen vorübergehend auch seine Boten, die den Menschen den göttlichen Willen kundtun. Es tritt also eine Zeit ein, die der in 1 Sam. 3, 1 erwähnten ähnlich ist (vgl. die Erklärung in Band III 1, S. 28 f.). Den Getreuen auf Erden bleibt dann nur mehr die Waffe der Geduld und des Gebetes (Offb. 8, 3). Die Feinde aber toben währenddessen um so mehr. Gewöhnlich wird ja das Schweigen des Himmels von den himmelstürmenden Titanen mißdeutet. Sie fühlen sich in dem Wahn bestärkt, Gott existiere gar nicht mehr. Und wenn er noch existiere, kümmere ihn das Geschehen auf Erden nicht. Je lauter und unbändiger sich aber eine Zeit gebärdet, um so mehr wird ihre innere Schwäche kund. Nur in der Stille erneuert und sammelt sich die Kraft. Für den, der sich noch so viel Innerlichkeit bewahrt hat, daß er sich Gedanken über die mehr und mehr versiegenden Energiequellen macht, kann das Schweigen Gottes sogar zu einer ernsten Glaubensprobe werden. So hat Klopstock nach vorübergehender Begeisterung für die Französische Revolution erkannt, daß aus all dem wüsten Lärm und aus der Unfähigkeit des Hinhorchens auf die warnende Gottesstimme nur völlige Verwilderung entstehen konnte. Hatte Gott wirklich schweigend die Leitung der Welt seinen Feinden überlassen, damit die Menschheit auf dem Weg durch das Chaos zur Einkehr und Umkehr gebracht würde? Erschüttert fragt Klopstock im Anblick der furchtbaren Folgen der Revolution: „Schweigt jetzt, nicht leitend, Gott? Und kannst du — Furchtbares Schweigen, nur du, uns bessern?"

Die halbstündige Stille im Himmel steht also im engsten Zusammenhang mit dem Gesamtgeschehen. Zudem beschränkt sich die Auswirkung der siebten Siegelöffnung keineswegs auf diese Stille, sie umfaßt vielmehr die ganze folgende Visionsgruppe von den sieben Posaunen (8, 2 bis 11, 19). In ihr entfaltet sie sich wie die Knospe zu einer siebenblättrigen Blüte. Nachdem vorhin

der Älteste dem Seher eine vorläufige Auskunft über das ewige Glück der Geretteten gegeben hat (7, 14–17), wird jetzt die Schilderung der dem Ende voraufgehenden Plagen und Kämpfe fortgesetzt.

Das Vorspiel zu den Posaunensignalen. Kap. 8 Vers 2—6.

(2) Und ich sah die sieben Engel, die vor Gott stehen, und es wurden ihnen sieben Posaunen gegeben.
(3) Und ein anderer Engel kam und trat an den Altar mit einem goldenen Rauchfaß, und viel Räucherwerk wurde ihm gegeben, damit er es für die Gebete aller Heiligen auf dem goldenen Altar vor dem Throne darbringe. (4) Und es stieg der Rauch des Räucherwerks für die Gebete [oder: mit den Gebeten] der Heiligen aus der Hand des Engels vor Gott empor. (5) Und der Engel nahm das Rauchfaß, füllte es mit Feuer vom Altar und schleuderte es auf die Erde. Da gab es Donnerschläge und Stimmen und Blitze und ein Erdbeben. (6) Und die sieben Engel mit den sieben Posaunen rüsteten sich zum Blasen.

2 Die halbstündige Stille im Himmel ist vorbei. In einer neuen Vision setzt die Handlung wieder ein, aber auch noch unter Schweigen. Johannes sieht „die sieben Engel, die vor Gott stehen". Ihr Amt ist es, stets des göttlichen Winkes gewärtig zu sein. „Engel des Angesichts" oder „Engel der Gegenwart" heißen sie in der jüdischen Überlieferung. Nach orientalischer Sitte standen die höchsten Hofbeamten in nächster Nähe des Königs (1 Sam. 22, 7; 3 Kön. 12, 6 8; 2 Chron. 9, 7). Ähnlich dachte man sich den Thron Gottes umgeben von den höchsten Engeln.

Auch wenn 1, 4 (3, 1 und 4, 5) nicht der Heilige Geist, sondern sieben persönliche Geister gemeint sind, dürften die hier genannten sieben Engel von ihnen verschieden sein; sonst hätte der Seher sie nicht erst jetzt erblickt. Es sind die sieben Erzengel (Tob. 12, 15; Luk. 1, 19). Aus der Bibel kennen wir nur drei davon mit Namen: Michael, Gabriel und Raphael. Den Titel „Erzengel" legt die Bibel nur Michael bei. Die Überlieferung (Henoch 20, 1 ff.; 40, 9) nennt vier weitere Namen: Uriel (oder Phanuel), Raguel, Sariel und Remiel. Daß ihnen Posaunen überreicht werden, zeigt an, daß sie nun besonders wichtige Aufträge Gottes zu verkünden haben. Die Posaune diente zur Ankündigung großer Ereignisse und Zeiten und wird oft im Zusammenhang mit eschatologischen Ereignissen genannt (2 Mos. 19, 16; Jos. 6, 13 ff.; Is. 27, 13; Joel 2, 1; Matth. 24, 31; 1 Kor. 15, 52; 1 Thess. 4, 16). Der billige Spott über die „Posaunenengel" des Gerichtes verrät nur die Unfähigkeit der Spötter, sinnfällige Symbole und die Wirklichkeit des Versinnbildeten auseinanderzuhalten.

3/4 Die Signale erklingen nicht sofort. Das erhöht nicht nur die Spannung, sondern gibt auch zu verstehen, daß alles wohl bedacht und nichts dem Zufall überlassen ist. Während des immer noch andauernden Schweigens vollzieht

sich ein liturgischer Akt voll stärkster Symbolik. Ein Ministrant im Heiligtum des Himmels, der Thurifer unter den Engeln, schreitet zum Altar (6, 9), ein goldenes Rauchfaß tragend. Er nimmt eine reichliche Menge Räucherwerk entgegen und bringt es zu dem goldenen Altar vor dem Throne Gottes, um es dort in der heiligen Glut des Altarfeuers sich entzünden zu lassen. Als duftende Wolke steigt der Rauch vom Altar zu Gott empor „für die Gebete der Heiligen", also der auf Erden betenden Christen. Zweimal wird das erwähnt, das erste Mal mit dem wichtigen Zusatz, daß das Räucherwerk den Gebeten aller Heiligen gelte, also der ganzen Kirche, nicht nur einzelnen Auserwählten zugute komme. Allem menschlichen Beten haftet Unvollkommenheit an. Durch das Weihrauchopfer des Engels wird es wohlgefällig vor dem Allheiligen. Schon 5, 8 wurden die Gebete der Heiligen mit Weihrauch verglichen, der aus den goldenen Schalen der vierundzwanzig Ältesten zu Gott emporsteigt (vgl. Ps. 141 [140], 2). Hier wird die Wolke des vom Engel entzündeten Weihrauchs gleichsam zum Träger der menschlichen Gebete. Auch im Tempel zu Jerusalem wurde manchen unblutigen Opfern Weihrauch beigefügt (3 Mos. 2, 1 ff.; 24, 7). Der Sinn der liturgischen Handlung des Engels aber ist: Die Christen auf Erden können in ihrer Not und Verfolgung nur dulden und beten; doch sollen sie wissen, daß ihr Gebet nicht unerhört bleibt. Es ist so wertvoll und wirksam, daß sogar die himmlischen Jubelchöre eine halbe Stunde schweigen, damit das Flehen der leidenden Brüder auf Erden nicht dadurch übertönt werde. Ein packender Gedanke des Trostes und der Ermutigung! Dieses Beten dringt bis zum Throne Gottes, und ein Engel des Himmels wirkt dabei mit. Ähnlich betete das Volk im Vorhof des Tempels, während der Priester ins Heiligtum ging, um das Rauchopfer darzubringen und als Unterpfand der Erhörung beim Heraustreten den Segen über die betende Menge zu sprechen (Luk. 1, 10 21 f.).

Um was haben die Christen auf Erden gebetet? Es wird nicht gesagt; aber wir können es erschließen aus dem, was nun geschieht und der liturgischen Szene des Schweigens einen erschütternden Abschluß gibt. Der Engel füllt sein Rauchfaß mit feurigen Kohlen vom Altar und schleudert sie auf die Erde. Ob er etwa identisch ist mit dem Engel, „der Macht über das Feuer hat"? (14, 18.) Die Wirkung ist furchtbar. Ein heulender Sturm mit Blitz, Donner und Erdbeben bricht los, als habe sich die mit dem Zorn Gottes bis zur Höchstspannung geladene Atmosphäre am Feuer des Engels entzündet. Das Gericht über die Bösen kündet sich schreckhaft an (Ez. 10, 2). Nicht mehr durch Wasser wie bei der Sintflut, sondern durch Feuer wird ja der Herr die Erde richten (Matth. 3, 12; 1 Kor. 3, 13; 2 Thess. 1, 8; 2 Petr. 3, 7). Dasselbe Feuer des Altars, an dem sich die Gebete der Heiligen wie duftender Weihrauch entzündeten, wird zum Werkzeug der strafenden Gerechtigkeit an den Gottesfeinden. Vom Altar kommt Segen oder Fluch, je nach der seelischen Haltung des Menschen. Noch deutlicher als bisher wird durch diesen symbolischen Akt des Engels ersichtlich, daß alle Schrecken

der Endzeit vom Himmel, vom Throne Gottes ihren Ausgang nehmen. Während aber bei den früheren Heimsuchungen die entfesselten Naturgewalten hauptsächlich als Züchtigungsmittel dienten und zur Umkehr mahnten, wie bei Hungersnot, Seuchen und Erdbeben, und auch die aus menschlicher Bosheit entspringenden Heimsuchungen, wie Krieg und Verfolgung, noch die Menschen läutern sollten, tritt in den nun anhebenden Plagen der Posaunenvisionen der Strafcharakter deutlicher in den Vordergrund, obgleich sich in der Begrenzung auch jetzt noch die Besserungsabsicht verrät. Das erlaubt uns einen Rückschluß auf den Inhalt der Gebete der Heiligen, deren Erhörung sich in den schreckhaften Wirkungen des vom Altar auf die Erde geschleuderten Feuers anzeigt. Um das Kommen des Gottesreiches, um die Erfüllung der göttlichen Verheißungen an seinen Getreuen und um den Vollzug seiner Strafandrohung an den Hassern haben die Christen gefleht. Ihr Gebet ist auf den gleichen Ton gestimmt wie das laute Rufen der Seelen unter dem Altar (6, 10). Die streitende Kirche auf Erden und die triumphierende Kirche im Himmel sind im Beten geeint. Weder die eine noch die andere vermag den ewigen Plänen Gottes vorzugreifen. Aber es ist, als habe der Allherrscher auf diese Gebete gewartet, um nun seine Gerechtigkeit in Kraft treten zu lassen. Nicht aus Rachedurst rufen die Heiligen das göttliche Strafgericht herbei. Der Sieg der Gerechtigkeit ist ihr eigentliches Anliegen, wie er das Anliegen der Martyrerseelen war. „Ihre Gebete haben sich nicht gegen die Menschen selbst gerichtet, sondern gegen das Reich der Sünde, unter dessen Herrschaft sie so schwer zu leiden hatten" (Augustinus).

Das Gebet der Kirche ist eine „friedliche, aber unüberwindliche Waffe" (Pius XI.). Die betende Gemeinde Gottes ist die stärkste Großmacht auf Erden. Ihr demütiges und beharrliches Flehen hat größeren Einfluß auf die Entwicklung der Geschichte als das selbstbewußte Tun der Menschen, wenn es auch oft scheint, der angerufene Gott höre es nicht, weil er nicht sofort eingreift.

6 Wenn nach diesem Vorspiel die sieben Engel mit den Posaunen sich zum Signal rüsten, so dürfen und sollen die Christen auf Erden überzeugt sein, daß selbst die furchtbaren Schrecken und Leiden der Endzeit für sie einmal vorübergehen werden, ohne sie von Christus getrennt und ins ewige Verderben gerissen zu haben. Sonst hätte derselbe Engel, der das Feuer vom Altar auf die Erde warf, um diese Schrecken losbrechen zu lassen, nicht vorher ihre Gebete vom gleichen Opferfeuer zu Gott emporsteigen lassen. Das Leiden wird sie läutern und wird zu Gottes Ehre gereichen, wie das Feuer auf dem Altar die Weihrauchkörner in Wohlgeruch verwandelt.

Aus der wichtigen Rolle, die in dieser Vision die Engel und der Altar spielen, erklärt sich die liturgische Verwendung. An den Festen der Erzengel Michael, Gabriel und Raphael, am Feste der Schutzengel sowie in der Votivmesse und im Votivoffizium von den Engeln sind die Verse 3 und 4 mehrfach herangezogen worden. Ebenso begegnen wir diesen Texten in zwei

Antiphonen bei der feierlichen Konsekration einer Kirche. Unter dem Engel am Altar stellte sich das Mittelalter im Hinblick auf Luk. 1, 11 ff. den Erzengel Gabriel vor. Heute dagegen nennt die Meßliturgie Michael. Beim Einlegen des Weihrauchs zur Inzensierung der Opfergaben, des Altars, des Zelebrans, des Klerus und der Gläubigen im Hochamt betet der Priester: „Auf die Fürsprache des heiligen Erzengels Michael, der zur Rechten des Rauchopferaltars steht, und all seiner Auserwählten möge der Herr diesen Weihrauch segnen und als lieblichen Wohlgeruch annehmen." Noch deutlicher klingt das folgende Gebet bei der Inzensierung der Opfergaben an unsere Vision an: „Dieser Weihrauch, den du gesegnet hast, steige, Herr, zu dir empor und laß deine Barmherzigkeit auf uns herabkommen." Dann schließt sich Ps. 141 (140), 2–4 an. So sinnvoll diese Beziehung des liturgischen Aktes des Priesters auf das Tun des Engels in der Vision des Apostels ist, so trifft doch die Benennung des Engels nicht zu, weil nicht einer von den sieben Erzengeln, sondern „ein anderer Engel" den Weihrauch opfert. Das neue Offizium zu zu Ehren des Erzengels Raphael (24. Oktober) bezieht die Verse 3 und 4 auf Raphael. Das dürfte seinen Grund darin haben, daß Raphael selbst zu Tobit und Tobias sagte: „Als du unter Tränen betetest ..., habe ich dein Gebet vor Gott gebracht" (Tob. 12, 12). Weil aber nur ein einziger Engel in Betracht kommt, ist die liturgische Deutung auf die drei Erzengel von vornherein als bloße Anwendung des Textes, nicht als nächste Sinngebung zu beurteilen.

DIE SIEBEN POSAUNEN. Kap. 8 Vers 7 bis Kap. 11 Vers 19.

DIE VIER ERSTEN POSAUNEN. Kap. 8 Vers 7—12.

(7) Und der erste (Engel) stieß in die Posaune. Da entstand Hagel und Feuer, mit Blut gemischt, und wurde auf die Erde geworfen, und der dritte Teil der Erde verbrannte, und der dritte Teil der Bäume verbrannte, und alles grüne Gras verbrannte. (8) Und der zweite stieß in die Posaune. Da wurde (etwas) wie ein großer, feuerglühender Berg ins Meer geworfen, und der dritte Teil des Meeres wurde zu Blut, (9) und der dritte Teil der Geschöpfe im Meer, soweit sie Seelen haben, starb, und der dritte Teil der Schiffe wurde vernichtet. (10) Und der dritte Engel stieß in die Posaune. Da fiel vom Himmel ein großer Stern, brennend wie eine Fackel. Er fiel auf den dritten Teil der Flüsse und auf die Wasserquellen. (11) Und der Name des Sternes heißt Wermut. Und der dritte Teil der Wasser wurde zu Wermut, und viele Menschen starben an den Wassern, weil sie bitter geworden waren. (12) Und der vierte Engel stieß in die Posaune. Da wurde der dritte Teil der Sonne und der dritte Teil des Mondes und der dritte Teil der

Sterne geschlagen, auf daß der dritte Teil davon finster würde und der Tag während seines dritten Teiles nicht hell sei und die Nacht desgleichen.

7 Wie bei den Siegelöffnungen (6, 1–8) sind die vier ersten Posaunensignale zu einer Einheit verbunden. Ob die angekündigten Naturkatastrophen zeitlich zusammenfallen oder in Abständen aufeinander folgen, wird nicht gesagt. Die Gliederung ist nicht zeitlich, sondern gegenständlich bedingt. Land und Meer, Flüsse, Quellen und Sterne werden betroffen, aber jedesmal nur zu einem Drittel. Mathematische Genauigkeit ist dabei keineswegs beabsichtigt. Noch ist nicht alles verloren. Den Sündern bleibt noch Zeit zur Einkehr und Umkehr. Ihrer Dauer nach erstrecken sich die Plagen der Posaunenvision wohl über die ganze Endzeit. Erst nach dem siebten Signal kommt das Weltende (11, 15–18). Aber jede Posaune ruft den Guten das Wort des Herrn in Erinnerung: „Wenn das alles zu geschehen beginnt, dann richtet euch auf und erhebet eure Häupter; denn eure Erlösung naht" (Luk. 21, 28). Den Sündern aber meldet die Posaune, daß ein gerechter Gott im Himmel lebt, der sich nicht ungestraft beleidigen läßt. Die Schrecknisse sind gegenüber den früheren gesteigert und nicht mehr aus rein natürlichen Ursachen zu erklären. Sie erinnern an Sodomas Untergang (1 Mos. 19, 24) und an die ägyptischen Plagen (2 Mos. 7–12). Auch diese waren ja Strafmittel und Warnungszeichen zugleich für den Pharao. Als siebte Plage brachen dort Hagelwetter los (2 Mos. 9, 23 ff.). Hier kommt Blut hinzu. Zunächst werden die Menschen nicht unmittelbar getroffen, sind aber ins Unheil hineingezogen; denn um ihrer Schuld willen bricht das Unglück herein. Dreimal wird etwas vom Himmel geworfen und bewirkt die Plage: ein Hinweis darauf, daß der gerechte Gott um all das weiß und es selbst herbeiführt (vgl. 8, 5). In Feld, Wald und Wiese richten der Hagel und die Glut Verheerung an. Die früher gewährte Schonzeit ist also abgelaufen (7, 1). Wenn in anhaltendem Sonnenbrand ein Drittel aller Vegetation verdorrt oder wenn Waldbrände und Hagelwetter wüten, wird ein denkender Mensch inne, daß es keine Selbstverständlichkeit ist, wenn ihm die Natur den Lebensunterhalt liefert, ohne daß er dem Schöpfer Dank dafür zollt. Die noch nicht völlig Verstockten gehen bei solchen Heimsuchungen in sich, die andern dagegen trotzen weiter; es gibt ja Versicherungen gegen Feuer, Hagel und Flurschaden! Wenn in den Bergen „roter Schnee" fällt oder im Süden roter Sand aus der Wüste als „Blutregen" herübergeweht wird, fürchtet das gläubige Volk kommendes Unheil. Auch die Sibylle bringt den Regen von Feuer und Blut mit den furchtbaren Kriegen der Endzeit in Verbindung (5, 376–378). Es ist darum sehr unwahrscheinlich, daß die Erinnerung an den schlimmen Ausbruch des Vesuv im Jahre 79 n. Chr. mit seinen grauenhaften Verheerungen auf die Gestaltung dieser Vision bei Johannes eingewirkt habe. Erst recht widerspricht es ihrem Sinn, die Erfüllung in bestimmten geschichtlichen Ereignissen oder Perioden zu suchen. Sie bedeutet vielmehr: „Es wird ein Verderben, eine Verheerung

über die Erde, die Bäume, das Gras, also über notwendige Existenzquellen von Menschen und Vieh kommen, wie wenn durch derartigen Hagel ein Drittel von allem verbrannt würde. Und göttliche Gerichtspotenzen, Kräfte des Verderbens, über welche der Allmächtige verfügt und welche mit wunderbarer Gewalt wirken, werden das zustande bringen" (Robert Kübel, Die Offenbarung Johannis [München 1893] 128).

8/9 Das Echo des zweiten Signals erinnert an die erste ägyptische Plage (2 Mos. 7, 20 ff.), ist jedoch furchtbarer als diese. Nicht ein eigentlicher Berg wird ins Meer geschleudert, sondern etwas, das wie ein großer feuerglühender Berg aussieht, also eine bergeshohe glühende Masse. Da von einem in den Fluten versinkenden Vulkan nicht ein Drittel des Meeres zu Blut würde, ist nicht an ein Ereignis solcher Art zu denken (vgl. 16, 3). Kein Lebewesen vermag in diesem Teil des kochenden und seine Natur ändernden Meerwassers weiter zu existieren, und infolge der herabstürzenden Feuermasse verschlingen die hochgehenden Wogen ein Drittel aller Schiffe, so daß auch die Wirtschaft schweren Schaden erleidet. Adventisten und „Ernste Bibelforscher" werden den heutigen Seekrieg mit seinen Bomben und Minen als Erfüllung dieser apokalyptischen Vision ansehen und darin einen weiteren Beweis für das baldige Weltende erblicken.

10/11 Vom Wasser und vom Licht ist alles Wachstum und Leben auf Erden abhängig. Diese beiden Elemente werden nach dem dritten und vierten Posaunensignal erfaßt (Vers 10–12; vgl. 16, 4–9). Nicht im Herabfallen eines einzelnen Sternes wirkt sich die Plage aus. Das wäre nach 6, 13 keine Steigerung. Die Plage wird vielmehr erst durch die giftigen Stoffe des zerberstenden und zerstäubenden Sterns, eines Kometen oder gewaltigen Meteors, verursacht, nämlich die Vergiftung eines Drittels des Fluß- und Quellwassers. Hier wird ganz klar, daß wir bei der Erklärung visionärer Bilder nicht schulmeisterlich nach der Wirklichkeit oder naturgesetzlichen Möglichkeit zu fragen haben. Der Seher will uns weder über Kosmologie oder Astronomie noch über Chemie und Kräuterkunde belehren. Auch er wird gewußt haben, daß Wermut kein Gift ist, an dessen Genuß man stirbt. Nur die bittere und tödliche Wirkung soll symbolisiert werden (2 Mos. 15, 23 f.; Jer. 9, 14; 23, 15; Klagel. 3, 19). 4 Esdr. 5, 9 wird es ebenfalls als Zeichen der Endzeit verkündet, daß „im süßen Wasser sich salziges findet", während nach Ez. 47, 8 durch den vom Heiligtum ausgehenden Strom sogar das Wasser des Toten Meeres gesund wird. Man braucht deshalb nicht wie 9, 1 eine Personifizierung des Sterns zu einem Engel anzunehmen, der die schädliche Wirkung des Fluß- und Quellwassers verursacht. Eher könnte an den alten Volksglauben erinnert werden, daß die von der Erde aufsteigenden Dünste und Miasmen durch die Sterne aufgesogen werden und von diesen als Krankheitserreger zur Erde zurückkommen. Die seit dem 18. Jahrhundert übliche Bezeichnung „Influenza" für Grippeerkrankung hängt nach der Ansicht mancher mit dieser Vorstellung zusammen. Indes ist eine Personifizierung

des Sterns nicht ganz ausgeschlossen, da im Hellenismus die Sterne als beseelte Wesen gedacht wurden. Daher der Sternenkult.

12 Nun werden beim vierten Posaunenstoß die Geschöpfe des vierten Schöpfungstages ins Unheil hineingezogen. Gott „schlägt" Sonne, Mond und Sterne, so daß ihr Licht am Tage oder in der Nacht um ein Drittel seiner Dauer verkürzt oder aber die Leuchtkraft entsprechend vermindert wird, wie wenn eine elektrische Lampe von 60 „Kerzen" nur mehr 40 „Kerzen" Licht spendet. Der Anklang an die neunte ägyptische Plage (2 Mos. 10, 21 ff.) und an Matth. 24, 29 sowie Luk. 21, 25 ist deutlich (vgl. 6, 12). Solches Nachlassen des Lichtes wirkt beängstigend auf Menschen und Tiere. Der Ausdruck „trübe Zeiten" kennzeichnet die allgemeine Auswirkung der Plage.

In den nordischen Mythen vom Weltuntergang begegnen uns Schilderungen, die an die Schrecken der vierten apokalyptischen Posaune erinnern. So heißt es in der Edda (Völuspa 57) vom Ende der Schöpfung:

„Die Sonne erlischt.
Das Land sinkt ins Meer.
Vom Himmel stürzen die hellen Sterne.
Rauch und Feuer rasen umher.
Heiße Lohe steigt himmelan."

DER DREIFACHE WEHERUF DES ADLERS. Kap. 8 Vers 13.

(13) Und ich sah und hörte einen Adler, der mitten durch den Himmelsraum flog, mit mächtiger Stimme rufen: „Wehe, wehe, wehe den Bewohnern der Erde ob der übrigen Posaunenstöße der drei Engel, die noch blasen werden."

13 Die vier ersten Engel haben mit ihren Posaunen viel Unheil angekündigt. Es traf in erster Linie die den Menschen umgebenden Bereiche der Natur. Nun kommt das Unglück an den König der Schöpfung, den Menschen, unmittelbar heran. Für das vernünftige Geschöpf schickt aber der Richter eine Warnung voraus, und zwar durch einen Adler. Johannes sieht ihn hoch oben im Himmelsraum, am Zenit, dahinfliegen. Keiner soll ihn übersehen. Sein dreifaches krächzendes „Uai" malt lautlich das gesteigerte „Wehe" und gellt über die ganze Erde hin. Niemand wird sagen können, er sei nicht rechtzeitig gewarnt worden. Zunächst gilt das Wehe den Sündern; denn diese sind hier wie 6, 10 mit den „Bewohnern der Erde" gemeint. Ihr Sinnen und Trachten klebt an der Erde und an dem, was sie bietet. Wird das dreifache Wehe sie zur Einsicht bringen, wenn es sie selber packt? Oder wird es sie noch mehr verhärten? Das hängt von der persönlichen Haltung eines jeden ab. Es ist ja etwas anderes, ob nur die Erde, das Haus des Menschen, samt seiner Ausstattung von den Katastrophen erfaßt wird, oder ob diese den Menschen selbst treffen. So hat der Satan einst gehofft, Job von Gott trennen und ihn zum Lästern bringen zu können, wenn er „an sein Gebein und Fleisch

rühre", nachdem er mit allem äußeren Unglück nicht zum Ziele gekommen war (Job 1, 9 ff.; 2, 4 ff.). In der Endzeit will Gott mit den gegen die Menschen unmittelbar geführten Schlägen das Gegenteil erreichen, die Besserung der Sünder. Für die „Heiligen" gilt auch bei diesem dreifachen Wehe Röm. 8, 28: „Denen, die Gott lieben, wirkt alles zum Heile mit", ohne daß dies ausdrücklich von dem Adler verkündet zu werden braucht. Einzelne Abschreiber und Erklärer des Textes haben sich daran gestoßen, daß hier ein Adler mit Menschenstimme Unheil ankündigt. Sie ersetzen darum das Wort Adler durch das im Griechischen ähnlich klingende für „Engel". So ging die Lesart „Engel" statt „Adler" in den Luthertext über. Aber aus Stellen wie 5 Mos. 28, 49; Os. 8, 1 und außerbiblischen Zeugnissen (Johannesbuch der Mandäer II, 235, 3 f.) wird ersichtlich, daß der Adler in den Vorstellungen der Alten als Unglücksbote und Göttervogel bekannt war. Er ist das dem Zeus und Jupiter heilige Tier und umflattert im germanischen Mythus als Vogel Odins die Walküren. Besonders als Orakelkünder genoß er hohe Verehrung. Ähnlich wird der Rabe als die Zukunft wissendes Tier angesehen. Die Furcht vor dem „Unglücksraben" lebt bis heute weiter. Viele erschrecken, wenn ein Kranker im Hause liegt und das Käuzchen, der „Totenvogel", seinen als „Komm mit!" gedeuteten Ruf erschallen läßt. Jesus selbst hat den Adler mit dem Endgericht bildhaft in Beziehung gesetzt (Matth. 24, 28).

Die kurze Szene vom dreifachen Weheruf des Adlers ist mit feinem Schriftstellergeschick in die große Vision eingefügt. Sie verhütet Einförmigkeit und leitet zum Folgenden über. Die Hörer sollen bei den Adlerrufen aufhorchen. Dann wird über jedes Wehe berichtet. Zum ersten gibt die fünfte Posaune das Zeichen (9, 1–12), zum zweiten die sechste (9, 13 bis 11, 14). Das vom siebten Signal angekündigte Wehe aber zieht sich hin bis zum vollen Sieg Christi (11, 15 bis 20, 15). Und da die Vision der sieben Posaunen nur eine Entfaltung dessen ist, was bei der Öffnung des siebten Siegels eintrat, so folgt daraus, daß alles Geschehen bis zur letzten Abrechnung mit den Feinden im siebenfach versiegelten Buch vorherbestimmt ist und vom Lamme Gottes herbeigeführt wird. Sogar in ihren literarischen Formgesetzen, nicht nur in ihrem Inhalt ist die Apokalypse das Buch der Vorsehung des allwissenden und allmächtigen Herrschers auf dem Himmelsthron und der Weltregierung des Lammes, dem er alle Gewalt übertragen hat.

DIE FÜNFTE POSAUNE. DAS ERSTE WEHE. Kap. 9 Vers 1—12.

(1) Und der fünfte Engel stieß in die Posaune. Da sah ich einen Stern; der war vom Himmel auf die Erde herabgefallen; und es wurde ihm der Schlüssel zum Brunnen des Abgrundes gegeben. (2) Und er schloß den Brunnen des Abgrundes auf; da stieg aus dem Brunnen Rauch auf, wie der Rauch eines Hochofens, und die Sonne und die Luft wurden verfinstert vom Rauch des Brunnens. (3) Und aus dem Rauch gingen Heuschrecken hervor auf die Erde,

und es ward ihnen eine Macht gegeben gleich der Macht, wie sie die Skorpione der Erde haben. (4) Und es wurde ihnen gesagt, sie sollten das Gras der Erde nicht schädigen, auch gar kein Grün und gar keinen Baum, sondern nur die Menschen, die nicht das Siegel Gottes auf den Stirnen tragen. (5) Auch wurde ihnen aufgegeben, sie nicht zu töten, sondern sie sollten gequält werden fünf Monate lang; und ihre Pein war wie die Pein eines Skorpions, wenn er einen Menschen sticht. (6) Und in jenen Tagen werden die Menschen den Tod suchen, ihn aber nicht finden, und sie werden begehren zu sterben, doch der Tod flieht vor ihnen.

(7) Und das Aussehen der Heuschrecken glich Rossen, die zum Kriege gerüstet sind; und auf ihren Köpfen hatten sie etwas wie goldähnliche Kränze, und ihre Gesichter waren wie Menschengesichter. (8) Sie hatten Haare wie Frauenhaare, und ihre Zähne waren wie Löwenzähne. (9) Sie hatten Brustkörbe wie Eisenpanzer, und das Rauschen ihrer Flügel glich dem Rasseln vieler Pferdewagen, die zum Kampfe rennen. (10) Sie haben Schwänze wie Skorpione und Stacheln, und in den Schwänzen sitzt ihre Kraft, die Menschen zu quälen, fünf Monate lang. (11) Sie haben über sich als König den Engel des Abgrundes; sein Name ist auf hebräisch Abaddon, und auf griechisch heißt er Apollyon (Verderber). (12) Das erste Wehe ist vorüber; siehe, es kommen noch zwei Wehe danach.

Die Kühnheit der Bilder wächst, der Schrecken der Plagen steigert sich. Die natürlichen Kräfte reichen nicht mehr aus. Dem zürnenden Gott stehen aber darüber hinaus furchtbare Strafmittel zu Gebote. Die neue Vision ist sorgfältig gegliedert und bezeugt schon in ihrem Aufbau, daß sie nicht das Produkt wilder Phantasie ist, mögen die Einzelheiten noch so sehr das Maß alles Wirklichen überschreiten. Nachdem wir Auskunft über die Herkunft der Plage erhalten haben (1–3), wird diese selbst geschildert (4–6), und zwar ihr Gegenstand (4), die Art der Pein (5) und die Wirkung (6). Dann wird das Aussehen der Plagegeister beschrieben (7–10) und ihr Anführer genannt (11).

9,1 Der Seher erblickt einen Stern. Der fällt nicht erst jetzt vom Himmel, sondern wie das Perfekt deutlich zu verstehen gibt, gehört sein Sturz der Vergangenheit an. Und da er handelnd auftritt, kann nur ein gefallenes Geistwesen damit gemeint sein, und zwar ein böser Engel, also Luzifer oder Satan. Gute Engel steigen vom Himmel, werden gesandt, böse fallen herab, werden gestürzt (vgl. 12, 4 9). Auch dann noch müssen sie dem Schöpfer als Werkzeug im Vollzug seiner Absichten dienen. Wir werden also an Jesu Wort erinnert: „Ich sah den Satan wie einen Blitz vom Himmel fallen" (Luk. 10, 18; vgl. Is. 14, 12). Dabei ist es beachtenswert, daß der Herr sofort die Verheißung anschließt, die Seinen seien gegen alle bösen Mächte geschützt, wobei er bildhaft von Schlangen und Skorpionen spricht, wie auch Johannes in dieser Vision Skorpione erwähnt und den Trägern des göttlichen Siegels das Verschontbleiben von der Heimsuchung verheißt (Vers 4).

Dem gefallenen Stern-Engel wird der „Schlüssel zum Brunnen des Abgrundes" ausgehändigt. Gemeint ist der im Erdinnern gedachte Sitz der Dämonen und Verdammten, das kerkerähnliche Verlies Satans und seines Anhangs. Der Herr hat ja „die Engel, die ihre Herrscherwürde nicht wahrten, sondern die ihnen eigene Wohnstätte verließen, für den großen Gerichtstag mit ewigen Fesseln in dichter Finsternis aufbewahrt" (Jud. 6; vgl. Offb. 14, 11). Alles Lichtscheue, Gottwidrige hat dort seinen ewigen Aufenthalt, so schauerlich, daß die Dämonen von Gerasa den Herrn eigens darum bitten, er möge sie nicht in diesen Abgrund zurückschicken, sondern lieber in die Schweineherde fahren lassen (Luk. 8, 31 f.). Ein brunnenartiger Schacht führt nach altem Volksglauben in den Abgrund hinunter, fest verschlossen und nur mit Gottes Zulassung zu öffnen (20, 3 7), wie im Orient bis zur Gegenwart die Brunnen vielerorts wegen der Wassernot unter Verschluß gehalten werden (Hohel. 4, 12). „Pforten der Hölle" (Matth. 16, 18) besagt etwas ähnliches wie „Brunnen des Abgrundes", wobei wahrscheinlich Christus auf eine Höhle am Fuß eines Felsens bei Cäsarea Philippi hinwies, die im Volksmund als Zugang zur Hölle galt und vom Herrn zur Bezeichnung der Macht des Teufels verwendet wurde. In Namen wie „Höllental", „Teufelsschlucht" kommt eine verwandte Anschauung zum Ausdruck.

2 Sobald der Brunnen des Abgrundes geöffnet war, drang daraus dichter Qualm hervor wie aus einem gewaltigen Schmelzofen, so daß die Sonne und die ganze Atmosphäre in Finsternis gehüllt wurden: ein Symbol des göttlichen Zornes und des bevorstehenden Gerichtes (Matth. 27, 45). Das Licht kommt aus der Höhe, von Gott, dem „Vater der Lichter" (Jak. 1, 17). Er „ist Licht, und Finsternis gibt es in ihm überhaupt nicht" (1 Joh. 1, 5). Die Finsternis dagegen kriecht aus dem Abgrund herauf, wo der Teufel über jene herrscht, die „in Finsternis und Todesschatten sitzen" (Ps. 88 [87], 7; 107 [106], 10 14). Dort unten ist der „Feuerpfuhl" oder „Feuersee" (Offb. 19, 20 u. ö.; vgl. Is. 24, 22). Wie tief diese Vorstellung im Volksbewußtsein wurzelt, verriet der unwillkürliche Ausruf eines Italieners, mit dem ich einmal am Krater des Vesuv stand. Dicke Rauchwolken quollen pustend aus dem Feuerschlund wie aus dem „Brunnen des Abgrunds" und verhüllten die Sonne und das Tageslicht. „Ah, das ist die Hölle!" sagte der Begleiter, von der Wucht des Schauspiels erschüttert.

3 Mit dem Höllenqualm waren lebendige Wesen aus der Tiefe aufgestiegen und boten dem Seher, als sich der Rauch etwas verzogen hatte, den Anblick eines gewaltigen Heuschreckenschwarmes. Sie kamen gleichsam aus dem Rauch heraus. Jedem Orientalen ist diese Plage bekannt, und Johannes wird mehr als einmal in seinem langen Leben Zeuge ihrer schrecklichen Verheerungen gewesen sein. In mehreren Einzelzügen ist die Schilderung von 2 Mos. 10, 4 ff. (ägyptische Plage) und von Joel 1–2 abhängig, geht aber an dichterischer Kraft weit darüber hinaus. Der wesentliche Unterschied beruht darin, daß es sich in den alttestamentlichen Vorbildern um wirkliche Heuschrecken als

Landplage handelt. Hier aber wird die Symbolik immer wieder durch „wie", „gleich", „gleichen" betont. Es sind dämonische Geistwesen, die das Aussehen von Heuschrecken haben. Gott hat ihnen Macht gegeben, Unheil anzurichten, und zwar eine „Macht, wie sie die Skorpione der Erde" haben. Auch dieser Ausdruck bestätigt, daß keine natürlichen, irdischen Lebewesen gemeint sind. Die Hölle ist losgelassen. Das Bild der Heuschrecken aber dürfte nicht nur deshalb gewählt sein, weil sie zu den am meisten gefürchteten Schädlingen des Orients gehören, die der erzürnte Gott zur Strafe schickt, sondern noch mehr deshalb, weil es kaum Tiere gibt, die in solch unzählbaren Massen über das Land hereinbrechen. Die Zahl der entfesselten, dem Abgrund entsteigenden Dämonen ist also nicht nur „Legion" (Luk. 8, 30); ein Millionenheer ist aufgeboten, um den Willen des ewigen Richters zu vollziehen.

4 Aber den höllischen Quälgeistern ist kein freier Spielraum gelassen, in dem sie sich nach Willkür austoben können. Ihre Schädigungsvollmacht wird zunächst quantitativ beschränkt (vgl. 6, 8; 8, 7 ff.). Gerade das sollen sie verschonen, was sonst den Heuschrecken zum Opfer fällt, die Pflanzenwelt. Wenn hier die Schädigung des Grases verboten wird, vorher aber schon „alles grüne Gras verbrannte" (8, 7), so wäre das nur dann ein Widerspruch, wenn die Visionen unmittelbar zeitlich aufeinanderfolgende Ereignisse versinnbildeten, so daß längst kein Gras hätte nachwachsen können. Indem die Heuschrecken Menschen quälen, gleichen sie Skorpionen. Aber auch die Menschen sind ihnen nicht alle ausgeliefert; nur über jene haben sie Vollmacht, die nicht mit dem Siegel Gottes auf der Stirn als Auserwählte gezeichnet sind, also über die Gottesfeinde und Christushasser. Hier klingt wieder das Leitmotiv des ganzen Buches vernehmbar durch: Gott wacht über die Seinen. Auch die Dämonen können ohne die Zulassung des Allherrschers ihnen kein Leid antun. Weil aber von den Plagen des Leibes bisher Gute wie Böse betroffen wurden, wenn auch mit verschiedener Endwirkung, so ergibt sich aus der Beschränkung auf die Nichtgesiegelten, daß bei ihrer „Schädigung" durch die höllischen Plagegeister nicht nur körperliche Schmerzen, sondern zugleich Seelenqualen gemeint sind. Das bringt einen ganz neuen Zug in die apokalyptischen Heimsuchungen. Mögen die gläubigen Menschen noch so sehr durch Leid und Kreuz, Schmerz und Entbehrung geprüft werden, sie haben doch ein ruhiges Gewissen. Ihr Gottvertrauen mildert die härteste äußere Not. Sie haben gehört, daß der Herr gerade den züchtigt, den er liebt, und jeden schlägt, den er als Sohn annimmt. „Wenn ihr aber ohne Züchtigung seid, an der alle teilhaben, dann seid ihr unechte Kinder und nicht Söhne" (Hebr. 12, 8). Dieses Bewußtsein bricht den Dornen des Leidens die Spitze ab und läßt duftende Rosen aus ihnen erblühen. Den Gottlosen aber bohrt sich die Sinnlosigkeit ihrer Leiden und ihres ganzen Lebens und noch mehr die Unruhe des Gewissens wie ein giftiger Stachel ins Fleisch. Je stolzer sie dagegen aufbegehren, um so tiefer dringt er ein. Die Philosophie des Pessimismus, des Weltschmerzes und der verbitterten Resignation hat dort ihre meisten An-

hänger, wo das Bewußtsein der Gotteskindschaft und die Zuversicht der Erlösung fehlen. Das schwerste Kreuz lastet auf den Schultern derer, denen Christi Kreuz ein Ärgernis oder eine Torheit ist, vorausgesetzt, daß sie sich um die Hintergründe ihres Lebens überhaupt Gedanken machen. Der Sinn der Vision wird also zu sehr eingeengt, wenn man die Heuschrecken als Verkörperung der entfesselten menschlichen Leidenschaften auffaßt. Es ist zwar ein durchaus biblischer Gedanke, daß Gott die Menschen zur Strafe für ihren Unglauben der Sklaverei der Leidenschaften anheimfallen läßt (Röm. 1, 24 ff.). Aber in der Befriedigung ihrer Triebe und Begierden suchen diese Menschen zunächst ihr Glück; dann erst kommt die Ernüchterung, und es packt sie die Verzweiflung. Die Plage der Heuschrecken dagegen ist von vornherein eine Qual für die Betroffenen.

5 Nicht nur quantitativ ist die Vollmacht der dämonischen Heuschrecken auf die Nichtgesiegelten beschränkt, sondern auch qualitativ und zeitlich. Sie dürfen die Gottesfeinde quälen, aber nicht töten. Eine ähnliche Einschränkung wurde dem Satan auferlegt, als er Job durch Unglück und Krankheit zum Lästern gegen den Herrn verführen wollte (Job 1, 12; 2, 6). Immer noch bedeutet also die Strafe keine endgültige Verwerfung. So stark auch ihr Charakter als Strafe hervortritt, so ist doch der Besserungszweck noch nicht völlig ausgeschlossen wie bei den Höllenstrafen. Fünf Monate lang sollte die Qual dauern. Diese Begrenzung erinnert die Leser von neuem an die Wahrheit, die Johannes in den verschiedensten Wendungen einzuschärfen nicht müde wird: Die Quälgeister kommen zwar aus dem Abgrund, aber sie sind von Gott gesandt und in ihrem Wirken ganz und gar von seiner Zulassung abhängig, mag es auf den ersten Blick dem Menschen noch so sehr vorkommen, als schalteten sie auf Erden ungehemmt und gegen den Willen des Schöpfers. Hinter der Dauer von fünf Monaten darf man nicht zu viel Geheimnisse wittern, am wenigsten nach astralen Zusammenhängen suchen. Fünf Monate dauert im Orient der Sommer; und eine Heuschreckenplage von dieser zeitlichen Ausdehnung gilt als besonders schlimm. Überdies beträgt die Lebensdauer der Heuschrecken etwa fünf Monate.

Einen ganzen Sommer hindurch schutzlos den Quälereien der dämonischen Wesen ausgesetzt zu sein, ist eine fürchterliche Heimsuchung. Um sie einigermaßen ermessen zu lassen, macht Johannes eine nähere Angabe über die Art der durch sie verursachten Pein. Sie gleicht dem Skorpionenstich. Der Skorpion, zu den Spinnentieren gehörig, kommt in etwa zweihundert Arten in der heißen und wärmeren Zone aller Erdteile vor. Die scherenförmigen Kiefertaster geben ihm ein krebsähnliches Aussehen. Seine Waffe sind zwei am Ende des schwanzartig verlängerten dreizehngliedrigen Hinterleibs sitzende Giftdrüsen mit einem Stachel. Der Stich des in den Tropen vorkommenden, bis 15 Zentimeter großen Skorpions ist für den Menschen tödlich, während der Stich der kleineren Arten nur sehr schmerzlich ist, etwa einem Wespen- oder Hornissenstich zu vergleichen. Wegen des häufigen Auftretens im vorderen

Orient und Mittelmeergebiet wird der Skorpion in der Bibel öfter als Symbol des Schmerzhaften und Unerträglichen verwendet (5 Mos. 8, 15; Ez. 2, 6; Sir. 26, 7 [10]; Luk. 10, 19; 11, 12). Sein Name dient auch zur Bezeichnung eines grausamen Züchtigungsinstrumentes (3 Kön. 12, 11 14; 2 Chron. 10, 11 14).

6 Die Schilderung wird prophetisch. Hilflos werden die Menschen ohne Gottessiegel der entsetzlichen Qual ausgeliefert sein. Um ihr zu entgehen, werden sie den Tod suchen, dem sie sonst um jeden Preis zu entfliehen bemüht sind. Aber nun flieht der Tod vor ihnen, so daß selbst der verbissenste Gottesleugner nicht mehr bestreiten kann, daß eine höhere, und zwar eine persönliche Macht am Werke ist. Sogar der Tod gehorcht ihr. Also nicht Reue und Umkehr bewirkt die Plage; sie veranlaßt nur vergebliche Flucht vor der Pein. Der Gedanke, daß der Mensch oft umsonst den Tod herbeisehnt, kehrt in der biblischen und außerbiblischen Literatur öfter wieder (Job 3, 21; Jer. 8, 3; Sibyll. 2, 307; Ovid, Ibis 121; Sophokles, Elektra 1007 u. ö.). Dabei spielt das Schuldgefühl eine wichtige Rolle.

Es wird also eine Zeit kommen, in der die bislang zur Schau getragene Selbstsicherheit der Gottesleugner und Christusfeinde ihr Ende erreicht. Kein stoischer Gleichmut vermag mehr der inneren Unruhe Herr zu werden. Unausstehliche Qualen, und zwar weniger körperlicher als seelischer Art, peinigen den Menschen, und die Gewissensbisse foltern ihn wie giftige Skorpionenstiche. Höllische Geister lassen ihn nirgends Ruhe finden. Da aber sein Leben und Streben nur Vergnügen und Genuß zum Ziele hatte, packt ihn der Lebensüberdruß bis zur Verzweiflung. Alles Reden von Selbsterlösung, von aufrechter Mannhaftigkeit im Schmerz und vom starken Durchhalten in schwersten Stunden verliert dann jede Motivkraft, weil es der letzten Begründung entbehrt, die der gläubige Mensch im Gottvertrauen und in der Jenseitshoffnung findet. Sogar der Weg zum Selbstmord ist versperrt. Die feige Flucht vor dem Leid mißlingt. Es muß einmal „vor aller Welt deutlich werden, was die Welt auch jetzt schon wissen könnte, wenn sie wollte: daß man ohne Gott und wider Gott nicht in ihr leben kann" (Hanns Lilje 130), ja nicht einmal sterben.

7 10 Nach diesem aufschlußreichen Blick auf die zukünftige Auswirkung der endzeitlichen Heuschreckenplage wendet sich der Seher wieder den dämonischen Wesen zu und gibt eine nähere Beschreibung ihres Aussehens. Das Bild, das er dabei mit kräftigen Strichen zeichnet, gehört zum Kühnsten und Eindrucksvollsten, was die Apokalypse bietet. Dennoch hat nicht wilde Phantasie den Griffel geführt. Johannes mag die Darstellung des Schützen oder Kentauren auf alten babylonischen Grenzsteinen und in hellenistisch-römischen Sternbildern gekannt haben. Dieser Kentaur hatte das Doppelgesicht eines Menschen und Löwen, Flügel und Skorpionenschwanz. Gegen eine Abhängigkeit oder gar Entlehnung der Vision aus einem Astralmythus spricht so vieles, daß sie ausgeschlossen ist, wie Freundorfer gegen Boll überzeugend nachgewiesen

hat (a. a. O. 34–66). Zudem gibt es bis zur Gegenwart unter den Arabern Beschreibungen der Heuschrecken, in denen die Kraft und der Schrecken dieser gefürchteten Schädlinge ähnlich phantasievoll geschildert werden wie in der Apokalypse. Der Vergleich mit „Rossen, die zum Kriege gerüstet sind", klingt auch in der vielerorts üblichen Bezeichnung der Heuschrecken als „Heupferde" an. Mehrere Einzelzüge hat bereits Joel überliefert. Es wäre verkehrt, hinter jeder Angabe einen allegorischen Sinn zu suchen und dementsprechend bestimmte geschichtliche Beziehungen daraus abzuleiten. Die Bomber und Jagdflugzeuge unserer Tage darin vorgebildet zu sehen, bedeutet keine Exegese mehr. Der unheimliche Schrecken der Plage und die menschliche Hilflosigkeit ihr gegenüber sollen durch die Ausmalung des Bildes möglichst kräftig betont werden.

11 Wenn noch ein Zweifel bestände, daß keine natürlichen Heuschrecken gemeint sind, so würde der Hinweis auf ihren König ihn beheben. Es braucht keine Entsprechung in der Natur für diesen König gesucht zu werden, weil nur ein visionäres Wesen gemeint ist. Heuschrecken leben nicht unter einem König wie die Bienen unter einer Königin. Das war wohl auch Johannes nicht unbekannt; denn im Buch der Sprüche (30, 27) heißt es ausdrücklich: „Die Heuschrecken haben keinen König; dennoch zieht der Schwarm geordnet aus." Ob dem Seher sich auch dieser König in Heuschreckengestalt zeigte, wird nicht gesagt, ist auch nicht notwendig. Es scheint derselbe Engel zu sein, der den Brunnen des Abgrundes aufschloß, also der Satan, der Herrscher der Höllengeister selbst. Aber nicht diesen Namen trägt er hier, sondern den hebräischen: Abaddon. Er ist die personifizierte Unterwelt als deren Gebieter (vgl. 6, 8). Abaddon ist gleichbedeutend mit Scheol und wird in der griechischen Bibel des Alten Testamentes auch mit „Verderben" übersetzt. So kann Johannes den griechischen Namen Apollyon (= Verderber) dafür einsetzen und dadurch das schauerliche Geheimnis erhöhen, das den König der Heuschreckengeister umweht. Satans Werk bedeutet nie Aufbau oder Heil, sondern nur Zerstörung oder Verderben. Sein gebräuchlichster griechischer Name „Diabolos", von dem auch das deutsche Wort „Teufel" abgeleitet ist, bedeutet wörtlich: „Durcheinanderwerfer", „Auseinanderbringer", dann „Widersacher", „Verleumder", „Hasser". Er ist der Störenfried von Anbeginn, das Urbild und Vorbild der Denunzianten, Gottes Widerpart. Sein Name kennzeichnet sein Wesen und sein Werk und bringt ihn in unausgleichbaren Gegensatz zu Jesus. Denn Jesus bedeutet „Jahwe ist Heil", „Heiland". Er kam, um Seelen zu retten, nicht zu verderben (Luk. 9, 56 latein. Text).

Ob Johannes bei dem Namen Apollyon den Anklang an „Apollon" beabsichtigt hat, ist schwer zu sagen, aber nicht unwahrscheinlich. Hat doch schon Äschylus diesen Götternamen als „Verderber" gedeutet, wenn auch unrichtig. Apollon galt bei den Griechen nicht nur als der strahlende Sonnengott, sondern war auch als Todesgott und Pestgott gefürchtet. „Pythischer, du arger Gott" nennt ihn Kassandra. Überdies aber war er der Schutzgott des römi-

schen Kaisers und die Heuschrecke sein Tier. Es ist also nicht ausgeschlossen, daß Johannes hier in verhüllter Ironie den Kaiserkult bekämpft, indem er den „Engel des Abgrundes" mit dem Schutzgott des Kaisertums in Beziehung setzt.

12 Wie dem auch sein mag, ein anderer Gedanke von ungleich größerer Tragweite steht hinter der phantasievollen Heuschreckenvision und gibt diesem ersten Wehe seine besondere Bedeutung, macht aber auch offensichtlich, daß es erst ein Anfang ist und von dem Schrecken der beiden folgenden Wehe überboten wird. Hier tritt zum ersten Mal jene Macht der Hölle sichtbar in Erscheinung, die zwar bisher schon tätig war, jedoch weniger unmittelbar. Nun aber ist klar geworden, daß die ungezählten Dämonen eine furchtbare Wirklichkeit sind und daß sie im „Engel des Abgrundes" einen Führer über sich haben, der mit der Macht eines Königs dieses Millionenheer befehligt und einsetzt. Noch wirkt er hauptsächlich als Vollzieher der göttlichen Strafurteile an denen, die das Siegel Gottes nicht auf der Stirne tragen. Aber mehr und mehr wird sich seine Macht gerade gegen die kehren, die dieses Siegel haben, während er seinen eigenen Anhang unter den Menschen durch das Zeichen des Tieres kenntlich macht (13, 16–18), um ihn in jeder Weise zu fördern, Gottes Reich aber offen zu bekämpfen. Nicht die abstrakten Ideen Gut und Böse, nicht zwei theoretische „Weltanschauungen" stehen sich in der Apokalypse, also in der ganzen Geschichte des Gottesreiches gegenüber, sondern der persönliche Widerpart Gottes, der Versucher Christi, führt als „Fürst dieser Welt" den Kampf gegen die Kirche Christi. Wer die Apokalypse als Offenbarung ernst nimmt, kann diesen Einfluß des Teufels in der geschichtlichen Entwicklung nicht leugnen oder übersehen. Und je näher die Geschichte ihrem Ende zugeht, desto heftiger tobt der Kampf zwischen Apollyon und Jesus, zwischen dem Verderber und dem Heiland, bis zuletzt die Macht des Satans endgültig gebrochen wird.

DIE SECHSTE POSAUNE. DAS ZWEITE WEHE. Kap. 9 Vers 13—21.

(13) Und der sechste Engel stieß in die Posaune. Da hörte ich eine Stimme von den vier Hörnern des goldenen Altars her, der vor Gott steht. (14) Sie sprach zu dem sechsten Engel, der die Posaune hielt: „Laß die vier Engel los, die an dem großen Euphratstrom gefesselt sind!" (15) Und die vier Engel wurden losgebunden, die bereitstanden auf Stunde und Tag und Monat und Jahr, den dritten Teil der Menschen zu töten. (16) Und die Zahl der Reiterscharen war zwanzigtausend mal zehntausend; ich hörte ihre Zahl. (17) Und ich schaute in der Vision die Rosse und die Reiter auf ihnen also: sie hatten feuerrote, rauchblaue und schwefelgelbe Panzer: und die Köpfe der Rosse glichen Löwenköpfen, und aus ihren Mäulern geht Feuer und Rauch und Schwefel hervor. (18) Von

diesen drei Plagen wurde der dritte Teil der Menschen getötet, (nämlich) infolge des Feuers und des Rauches und des Schwefels, die aus ihren Mäulern herauskamen. (19) Denn die Kraft der Rosse liegt in ihrem Maul und in ihren Schweifen; ihre Schweife gleichen nämlich Schlangen, haben Köpfe, und damit richten sie Schaden an. (20) Und die übrigen Menschen, die durch diese Plagen nicht umkamen, bekehrten sich (trotzdem) nicht von den Werken ihrer Hände, so daß sie aufgehört hätten, die Dämonen anzubeten und die Götzenbilder aus Gold, Silber, Erz, Stein und Holz, die (doch) weder sehen noch hören noch gehen können; (21) auch bekehrten sie sich nicht von ihren Mordtaten noch von ihren Giftmischereien (Zaubereien) noch von ihrer Unzucht noch von ihren Diebereien.

Die neue Vision steigert die furchtbaren Plagen. Wir hören und sehen mit Johannes zuerst die Vorbereitung der neuen Heimsuchung (13–16). Dann wird das Aussehen der Rosse und Reiter sowie ihr entsetzliches Wüten beschrieben (17–19). Der Erfolg aber bleibt aus (20–21).

13 Laut vernehmbar erklingt eine himmlische Stimme. Wer spricht, ist nicht gesagt; aber der Sprecher besitzt so hohe Macht, daß er einem der sieben Engel mit den Posaunen eine bindende Weisung erteilen kann. Es wird also wohl Gottes Stimme sein oder die Stimme eines seiner Thronassistenten (vgl. 16, 1). Johannes hört sie von den vier „Hörnern", das heißt von den vier oberen Ecken des Altars zugleich sprechen. Es ist derselbe goldene Altar, auf dem das Weihrauchopfer für die Gebete der Heiligen dargebracht wurde und mit ihnen zu Gott emporstieg (8, 3 f.). Die Stimme gibt also eine neue Antwort der Erhörung auf das Flehen der bedrängten Christen (8, 5 f.).

14 Der sechste Engel hat sein Signal gegeben, steht aber noch da mit der Posaune in der Hand, als wisse er, daß er im Unterschied zu den übrigen nicht nur zu blasen, sondern einen bestimmten Befehl entgegenzunehmen und zu vollstrecken habe. Klar wie ein militärisches Kommando lautet dieser Befehl. Wer sind aber die vier am großen Euphratstrom gefesselten Engel, die er loslassen soll? Sind es gute oder böse Engel? Die vier an den vier Ecken der Erde harrenden Engel (7, 1–3) sind es nicht; denn diese sollen die vier gefesselten Winde loslassen, sind aber selbst nicht gefesselt. Zwar können auch gute Engel mit der Vollstreckung göttlicher Strafgerichte beauftragt werden; hier aber sind die vier Engel Anführer der dämonischen Reiterheere, also selbst ebenfalls Dämonen wie Abaddon, der König und Anführer der höllischen Heuschreckenschwärme, der Engel des Abgrundes (9, 11). In der Vierzahl drückt sich der Umfang der Plage aus. Am großen Euphratstrom sind die Engel gefesselt. Das ist die beliebte Bezeichnung des äußersten Ostens, von Palästina aus gesehen (1 Mos. 15, 18; 5 Mos. 1, 7; 11, 24; Jos. 1, 4; Offb. 16, 12). Dort liegt Babel, die Metropole aller Gottesfeinde. Dort ist deshalb auch das gewaltige Heerlager der satanischen Streitkräfte. Vom Euphrat her kamen die mächtigen Fürsten, die das alttestamentliche Gottes-

volk bedrohten, bis sie Samaria und Jerusalem eroberten. Von dorther zogen auch die gefürchteten Reiterheere der Parther gegen die Macht Roms. Es ist indes sehr unwahrscheinlich, daß Johannes durch diese Parthereinfälle zu dem kühnen Bild seiner Vision angeregt worden ist. Was er schaut, ist auch keine Entlehnung aus dem Henochbuch (56, 5–8): „In jenen Tagen werden die Engel sich versammeln und sich nach Osten hin zu den Parthern und Medern wenden, um ihre Könige anzureizen, daß ein Geist der Unruhe über sie kommt, und sie von ihren Thronen aufjagen, daß sie wie Löwen von ihren Lagern und wie hungrige Wölfe unter ihre Herde hervorbrechen. Sie werden heraufziehen und das Land seiner Auserwählten betreten, und das Land seiner Auserwählten wird vor ihnen wie eine Dreschtenne und wie ein festgetretener Pfad sein. Aber die Stadt meiner Gerechten wird ein Hindernis für ihre Rosse sein; sie werden untereinander das Morden beginnen, und ihre Rechte wird gegen sie selbst erstarken. Kein Mann wird seinen Bruder noch der Sohn seinen Vater oder seine Mutter kennen, bis ihre Leichen durch ihr Morden unzählbar geworden sind, und ihr Strafgericht wird nicht vergeblich sein. In jenen Tagen wird die Scheol ihren Rachen aufsperren; sie werden hinabsinken, und ihr Untergang wird zu Ende sein. Die Scheol wird die Sünder vor dem Angesichte der Auserwählten verschlingen" (Ausgabe G. Beer). Hier im Henochbuch richtet sich der Angriff menschlicher Herrscher des Ostens nur gegen Palästina und bricht sich an den Mauern Jerusalems in blutiger Selbstvernichtung. Johannes dagegen sieht die höllischen Reitermassen gegen die ganze Heidenwelt losbrechen. Sie erreichen ihr Ziel und vollbringen ihr Werk. Die Vision des Apostels ist also nicht zeitgeschichtlich bedingt, sondern endgeschichtlich ausgerichtet.

15 Vierfach ist die Zeit der Entfesselung bestimmt: nach Stunde, Tag, Monat und Jahr. Bis dahin müssen die Engel gleich untergeordneten Heerführern mit schlagfertigen Armeen auf den Befehl des obersten Kriegsherrn warten. Dann aber richten sie größeres Unheil an als die Dämonenheere der Heuschrecken. Diesen war es nur gestattet, fünf Monate lang die Menschen zu peinigen, ohne sie zu töten (9, 5). Jetzt aber kommt ein Drittel der Menschheit, das heißt ein Großteil der Heiden, der widerspenstigen Gottesfeinde der Endzeit, in dem Strafgericht um.

All diese Einzelheiten sind hier nicht nur Ausschmückung des Bildes, sondern wollen bei der Sinndeutung der Vision beachtet sein. Dem Allmächtigen sind alle Kräfte der Natur und alle Wesen seiner Schöpfung dienstbar, wann, wo und wie er sie braucht. Auch die gefallenen Engel bleiben gebunden, bis Gottes Zeitpunkt gekommen ist. Das furchtbare Übel des Krieges, dem ein Drittel der Menschen zum Opfer fällt, hat seine nächste Quelle im Bösen. Gottfeindliche Mächte sind hier die eigentlichen Kriegstreiber. Aber sie müssen den Wink des Ewigen abwarten, und der von ihnen entfesselte Krieg ist durch die Vorsehung von jeher nach Zeit und Umfang bestimmt. Ein guter Engel muß die vier bösen losbinden. In ihrem Wüten aber werden sie mit ihren

Massenheeren zur Gottesgeißel und Zuchtrute an ihren eigenen Gesinnungsgenossen unter den Menschen, an denen sowohl, die getötet werden, wie an jenen, die am Leben bleiben, die aber nicht einmal durch das Entsetzen des Krieges zur Bekehrung gebracht werden, vielmehr durch Verstockung in noch größere Schuld geraten und darum noch härtere Strafen zu erwarten haben. Wenn die Menschenschuld groß geworden ist im Ungehorsam gegen Gott und in der Verfolgung der Unschuld, läßt der Herr das furchtbare Strafgericht des Krieges hereinbrechen. Die Unschuldigen brauchen also nicht ihren Feinden Gleiches mit Gleichem zu vergelten, sondern nur in vertrauendem Gebet dem höchsten Richter ihre gerechte Sache zu empfehlen; der wird dann eingreifen, wenn die Stunde geschlagen hat. Die genauen Zeitangaben über die Entfesselung der gebundenen Engel sind also „nicht eine Spielerei, sondern ein Zeugnis für den Glauben daran, daß in dem scheinbaren Chaos der Endzeit nichts als Gottes Plan, und zwar Gottes ganzer und genauer Plan sich vollzieht" (Hanns Lilje 132).

16 Jetzt erst erfahren wir unvermittelt, daß die vier Racheengel nicht allein am Euphratstrom gebunden standen. Sie sind die Anführer eines Reiterheeres, wie die Welt nie eines sah. Zweihundert Millionen folgen ihnen. Das klingt so phantastisch und unglaubhaft, daß der Seher eigens versichert, er habe diese Zahl gehört, wie er 7, 4 die Zahl der Hundertvierundvierzigtausend hörte. Bei bloßem Schauen der unübersehbaren Massen wäre eine auch annähernd zutreffende Zahlangabe unmöglich gewesen. Wenn die Zahl der dämonischen Wesen hier größer ist als früher die Zahl der guten Engel (5, 11), so folgt daraus keineswegs, daß es mehr böse Geister in der Hölle als gute Engel im Himmel gebe. In keinem von beiden Fällen ist die Gesamtheit gezählt.

17 Die Beschreibung des Reiterheeres geht weniger ins Einzelne als die Schilderung der Heuschrecken in der vorigen Vision. Von den Reitern ist überhaupt weiter nicht die Rede; sie scheinen nur die Aufgabe zu haben, ihre löwenköpfigen Höllenpferde in wildem Ritt dorthin zu lenken, wohin der Wille des zürnenden Gottes sie durch ihre Heerführer ruft. Johannes hebt hervor, er habe das, was er berichtet, „in der Vision geschaut". Diese Übersetzung entspricht besser dem Zusammenhang als die an sich mögliche: „Und also sah ich die Rosse in ihrem Aussehen und ihre Reiter" (Karrer, Tillmann, Lilje). Der Nachdruck liegt nämlich auf der visionären Art der Beobachtung, wodurch die außergewöhnliche Erscheinung glaubhafter wird. Was Johannes sieht, sind überhaupt keine in ihrem Sosein existierende Wesen, sondern Symbole einer höheren Wirklichkeit. Die Farbe der Panzer entspricht dem Feuer (feuerrot), Rauch (rauchblau) und Schwefel (schwefelgelb), die aus den Mäulern oder Rachen der Pferde mit den Löwenköpfen hervorgehen. Schon darin verrät sich die Herkunft aus dem Höllenpfuhl, der von Feuer und Schwefel brennt und dem dichter Rauch entströmt (9, 2). Ob jeder einzelne Panzer in den drei unheimlichen Farben leuchtete, die keine heraldischen Farben sind,

oder ob je eine Farbe das Kennzeichen einer Heeresgruppe war, bleibt ungewiß. Feuerschnaubende Ungeheuer, bald Rosse oder Stiere, bald Krokodile oder Drachen, sind in den verschiedensten Kulturkreisen beliebte mythologische Gestalten (vgl. Job 41, 10–12; Slaw. Henoch 1, 5; Pindar, Pythia 4, 400; Xenophon, Hellēnika 7; Ovid, Metamorph. 7, 103–110).

18/19 Ein Drittel aller Ungläubigen, das heißt eine überaus hohe Zahl, fällt dem über die Erde dahinbrausenden Zweihundertmillionenheer zum Opfer. Die Gluten dieser höllischen Flammenwerfer verbrennen die Menschen, ihre Giftgasschwaden ersticken sie. Bleibt einer von dem Hauch der verderbenspeienden Rachen verschont, so droht ihm neues Unheil von der Rückseite der Plagewesen. Statt aus Haaren bestehen nämlich die Schweife der Rosse aus einem Geringel von Schlangen, deren giftiger Biß zum Tode führt. Auch hierin liegt eine Steigerung gegenüber der fünften Vision; denn die Heuschrecken-Dämonen verursachten mit dem Stachel ihrer Skorpionenschwänze nur brennenden Schmerz.

Die zeitgeschichtliche Deutung wird dem Sinn dieser Vision in keiner Weise gerecht, wenn sie in den höllischen Feuerreitern nur eine Anspielung auf die römischen Soldaten erblickt, die mit ihren Brandfackeln Jerusalem und den Tempel vernichteten. Daß auch die Beziehung auf die Einfälle der parthischen Reiterheere ins römische Reich die Plage nicht zu erklären vermag, wurde schon bemerkt. Noch viel gesuchter, völlig abwegig und dem Text widersprechend ist die kirchengeschichtliche Deutung auf die gefürchteten Einfälle der Ungarn oder Türken ins christliche Gebiet oder gar Bartholomäus Holzhausers Ansicht, der sechste Engel mit der Posaune sei Luther, der das Zeichen zum Kampf gegen die römische Kirche gegeben und ein Riesenheer zu ihrer Vernichtung aufgeboten habe. Der Angriff des Reiterheeres geht ja gegen die Heiden.

20 Auch die furchtbare Heimsuchung durch die unermeßlichen Scharen der dämonischen Reiterei hat nicht nur Strafcharakter; der gerechte Gott will dadurch die Überlebenden zur Einsicht und Umkehr bringen. Aber das Ergebnis ist ganz und gar negativ. Der Krieg ist selten eine Tugendschule. Not lehrt beten. Not lehrt aber auch fluchen, je nach der seelischen Grundhaltung der davon Betroffenen. Die vom Unheil der Reiterheere verschonten Menschen bleiben verstockt. Wiederum sind die Heiden gemeint. Sie haben schuldhaft alles in sich erstarren lassen, woran die Gnade anknüpfen könnte. Was andere erleuchtet, blendet sie; was andere erwärmt, verhärtet sie. Das schrecklichste aller Geheimnisse ist dieses Geheimnis der **Verstocktheit**.

Als schlimmstes Vergehen und größte Schuld wird an erster Stelle das Verharren im Götzendienst genannt. Gottes Ehre und Verehrung ist des Menschen oberste Pflicht, ihre Verweigerung oder gar ihre Übertragung auf Geschöpfe seine schwerste Schuld. Dem Gläubigen erscheint es als etwas Unfaßbares, daß der Mensch anbetend vor den Werken seiner eigenen Hände

niederfällt und Hilfe erfleht von Göttern, die er selbst geschaffen hat aus mehr oder weniger kostbarem Material. Dieser Gedanke kehrt im Alten Testament oft wieder (5 Mos. 4, 28; Is. 2, 8; 40, 19 ff.; 44, 12 ff.; Jer. 1, 16; 10, 3 ff.; 16, 20; 25, 6; Dan. 5, 4 23; Mich. 5, 12; Ps. 115 [113], 4–7; Weish. 13, 10 ff.; 14, 18 ff.; Apg. 7, 41). In Wirklichkeit stehen hinter dem Nichts der Götzen die Dämonen (3 Mos. 17, 7; 5 Mos. 32, 17; Ps. 106 [105], 37; 1 Kor. 10, 20). Dem Seher offenbart sich der Widersinn des Götzenkultes besonders darin, daß die Heiden gegenüber den liebevollen Heilsabsichten des wahren Gottes ihr Herz verschließen, während sie den Dämonen Anbetung zollen, obschon sie von diesen so Schlimmes zu erdulden haben.

21 Götzendienst und Verstocktheit sind der fruchtbare Mutterboden *sittlicher Laster*. Wer sich bewußt vom wahren Gott, dem Prinzip aller Ordnung und Harmonie, abkehrt, gerät bald unter die Tyrannei der niederen Triebe und entfesselten Leidenschaften. Das war schon dem Verfasser des Weisheitsbuches bekannt (12, 27 ff.). Im Römerbrief hat Paulus diesen ursächlichen Zusammenhang zwischen Götzendienerei und sittlicher Verkommenheit schonungslos aufgedeckt (1, 18 ff.). Dabei ist wohl zu beachten, daß die Heiden jener Zeit weder gottlos noch ungläubig waren, sondern nur irrgläubig. Paulus nennt die Athener in seiner Areopagrede sogar „in jeder Hinsicht überaus religiös" (Apg. 17, 22). Mit Recht bemerkt eine Dichterin unserer Tage, die selbst den Weg zum katholischen Glauben gefunden hat: „Das neue Heidentum ist eine Kriegserklärung an den einen Gott, der sich geoffenbart hat. Das alte war ein Liebesgedicht an den Gott, der sich noch verborgen hielt, dessen Nähe man ringsum fühlte." Wie sich also erst wirklicher Unglaube und überlegte Verweigerung der schuldigen Gottesverehrung im sittlichen Leben auswirken müssen, ist unschwer zu ermessen. Der von Johannes hier zusammengestellte Lasterkatalog ist viel kürzer als andere im Neuen Testament; er will gar nicht erschöpfend sein (vgl. 21, 8). Zu den Sünden gegen das fünfte, sechste und siebte Gebot des Dekalogs treten die „Giftmischereien", worunter vor allem die Bereitung von Zaubertränken und Zaubermitteln und deren Gebrauch zu verstehen sind. Man kann darum das Wort auch mit „Zaubereien" übersetzen. Daß die alt- und neutestamentliche Offenbarung die Sünden gegen die Gottesgebote der ersten Tafel als Wurzel der Übertretungen der folgenden Gebote betrachtet, ist ein überaus wichtiger Fingerzeig für die Abwehr dieser Sünden, also für das eigene Tugendstreben wie für die Seelsorge. Die Verkommenheit auf sozialem und sexualem Gebiet ist dort am schlimmsten, wo der Glaube an den ewigen Gott und die Ehrfurcht vor seinem Namen und vor dem ihm geheiligten Tag geschwunden sind. Veräußerlichte religiöse Gewohnheiten und „Übungen" dürfen nicht über das Fehlen echten Glaubensgeistes hinwegtäuschen. Also gilt es, vor allem und mit allen Mitteln zunächst diesen Glaubensgeist zu wecken und zu stärken; dann erneuert sich

alles andere von innen heraus. Andernfalls dagegen bleibt der Kampf gegen die Unmoral in Familie und Gesellschaft erfolglos. Blutkrankheiten und Zerrüttung des Organismus werden nicht durch Heilpflaster behoben.

ZWISCHENSPIEL. Kap. 10 Vers 1 bis Kap. 11 Vers 14.

DER ENGEL MIT DEM BÜCHLEIN. Kap. 10 Vers 1—11.

(1) Und ich sah einen andern gewaltigen Engel aus dem Himmel herabsteigen. Er war in eine Wolke gehüllt, der Regenbogen (stand) über seinem Haupte, und sein Antlitz war wie die Sonne, seine Beine wie Feuersäulen. (2) Und in seiner Hand hatte er ein aufgeschlagenes Büchlein. Und er setzte seinen rechten Fuß auf das Meer, den linken aber auf das Land, (3) und rief mit mächtiger Stimme, wie ein Löwe brüllt. Und als er gerufen hatte, da ließen die sieben Donner ihre Stimme erschallen. (4) Und als die sieben Donner geredet hatten, wollte ich schreiben; da hörte ich eine Stimme aus dem Himmel, die sprach: „Versiegle, was die sieben Donner geredet haben, und schreibe es nicht auf!“ (5) Und der Engel, den ich auf dem Meer und auf dem Lande stehen sah, erhob seine rechte Hand zum Himmel (6) und schwur bei dem, der da lebt von Ewigkeit zu Ewigkeit, der den Himmel schuf samt dem, was in ihm ist, und die Erde samt dem, was auf ihr ist, und das Meer samt dem, was darin ist: „Es wird keine Zeit mehr sein, (7) sondern in den Tagen der Stimme des siebten Engels, wenn er sich anschickt, die Posaune zu blasen, dann ist auch das Geheimnis Gottes vollendet, wie er es seinen Knechten, den Propheten, als Frohbotschaft verkündet hat.“ (8) Und die Stimme, die ich aus dem Himmel vernommen hatte, (hörte ich) wiederum mit mir reden und sagen: „Geh, nimm das aufgeschlagene Buch in der Hand des Engels, der auf dem Meer und auf dem Lande steht!“ (9) Da ging ich hin zu dem Engel und sagte ihm, er möge mir das Büchlein geben. Und er spricht zu mir: „Nimm und verschlinge es, und es wird deinen Magen mit Bitterkeit erfüllen, in deinem Munde aber wird es süß wie Honig sein.“ (10) Da nahm ich das Büchlein aus der Hand des Engels und verschlang es, und es war in meinem Munde süß wie Honig; doch als ich es gegessen hatte, wurde mein Magen mit Bitterkeit erfüllt. (11) Und man sagt zu mir: „Du mußt nochmals weissagen über viele Völker und Nationen und Sprachen und Könige.“

Was Johannes bisher geschaut hat, nachdem er in den Himmel entrückt worden war (4, 1 ff.), ist schon furchtbar gewesen. Aber weit Schlimmeres steht bevor, wenn die siebte Posaune erschallt. Ehe er davon berichtet, läßt er gleichsam eine Atempause eintreten durch ein Zwischenspiel. Es umfaßt zwei Akte. Im ersten spielt der Engel mit dem Büchlein die Hauptrolle (10, 1–11). Es ist eine neue Berufungsvision und steigert die Erwartung auf die weiteren

Offenbarungen. Der zweite Akt des Zwischenspiels umschließt die Doppelszene von der Messung des Tempels (11, 1–2) und von den beiden Zeugen (11, 3–14). Wir beobachten also an dieser Stelle einen ähnlichen literarischen Kunstgriff wie zwischen dem 6. und 8. Kapitel. Vor der Öffnung des siebten Siegels wurde ebenfalls ein Zwischenspiel eingeschaltet, wie jetzt vor dem Signal der siebten Posaune. Dieser planvolle Aufbau spricht für die Einheit des Ganzen.

10,1 Von der Schwelle des Himmels sieht sich der Seher wieder auf die Erde versetzt, und zwar an den Meeresstrand. Wie oft mag er dort während seiner Verbannung auf dem stillen Patmos sinnend dem Spiel des Windes und der Wellen zugeschaut und dabei über das Schicksal der Kirche nachgedacht haben! Da sieht er in einer neuen Vision, wie ein gewaltiger Engel vom Himmel herabsteigt. Daß es der Erzengel Gabriel (= Held Gottes) gewesen sei, kann nur wegen der Bedeutung dieses Namens vermutet werden. Mehrfach spricht Johannes von einem solchen Engel (5, 2; 18, 21), dessen übermenschliche Kraft und Größe er eigens hervorhebt. Er unterscheidet aber den nun auftretenden Engel als „andern" von dem früher genannten. Niemals aber ist von „Engelein" die Rede. Die Verniedlichung und Verharmlosung des Gottesbegriffes, die „bondieuserie", wie Léon Bloy sagt, hat auch die Vorstellung vom Himmel und seinen Bewohnern weithin versüßlicht. Aus den fürstlichen Thronassistenten des Weltenschöpfers und Weltenrichters, aus den Verkündern und Vollstreckern seines Willens, wie wir sie noch in der älteren sakralen Kunst sehen, sind vielfach süße Putten geworden, gut genug, um den „Weihnachtsmann" zu begleiten oder holdlächelnd eine Schäferszene zu umschweben. Die Offenbarungsschriften des Alten wie des Neuen Testamentes stellen dagegen die Engel stets als ehrfurchtgebietende Geister dar, die auch in ihrer menschlichen Erscheinungsform nie etwas Süßliches an sich haben. Im Gegenteil, die Menschen erschrecken bei ihrem Anblick. Sogar im Weihnachtsevangelium sind es „himmlische Heerscharen", und auch im Hinweis auf die Schutzengel der Kleinen (Matth. 18, 10) klingt das Motiv heiliger Scheu vernehmbar an.

In der neuen Vision entspricht die Riesengestalt des Engels der Wichtigkeit seiner Aufgabe. Wenn Gott einen Engel erscheinen läßt, geht es nie um Nichtigkeiten. Die Embleme des vom Himmel herabsteigenden Engels erinnern zwar an die Hoheitszeichen des verklärten oder zum Gericht kommenden Christus (Luk. 9, 29 34; Matth. 24, 30; 26, 64; Offb. 1, 7 15 f.); aber nicht der Menschensohn selbst erscheint in dieser Engelsgestalt, sondern nur sein Herold. Wie ein Mantel umhüllt ihn als Himmelsboten eine Wolke. Der Glanz des Jenseits erstrahlt auf seinem Antlitz (Matth. 28, 3); und es sieht so aus, als stehe er nicht auf Füßen, sondern auf zwei Feuersäulen. Über seinem Haupte ist die Iris, also der Regenbogen zu sehen, nicht nur ein Strahlenkranz wie ein Heiligenschein. Der Artikel im Griechischen fordert diese Bedeutung. Auch darin spricht sich das Hauptthema des Buches erneut

aus: die Erscheinung des gewaltigen Gottesboten ist ähnlich wie der Anblick des Allherrschers auf dem Thron und des Weltenrichters Christus (4, 3) für die Feinde Gottes ein Schrecken, ein Künder der nahenden Abrechnung, für die treue Gemeinde der Gläubigen dagegen ein Aufruf zum Vertrauen auf die göttliche Erbarmung, ein Zeichen des Bundes, den der Herr mit ihnen geschlossen hat wie einst mit Noe (1 Mos. 9, 12–17). Vielleicht sollen gerade die Ähnlichkeiten im Aussehen des Engels und des Menschensohnes in eindringlicher Bildersprache dasselbe verkünden, was nachher feierlich in Worten wiederholt wird (10, 6–7).

2 Das Büchlein in der Hand des Engels ist deutlich unterschieden von dem Buch mit sieben Siegeln (5, 1 ff.). Es ist kleiner als jenes und aufgeschlagen. Das Lamm hat ja bereits alle Siegel jenes Buches gelöst, so daß der ganze Heilsplan Gottes den Himmlischen bekannt ist, also auch jener Teil davon, den dieses Büchlein enthält. Bald sollen die Menschen erfahren, was darin steht, nachdem der Seher es sich zu eigen gemacht hat. Mit mächtigem Schritt setzt der Engel den einen Fuß aufs Meer, den andern auf das Festland. Sein Auftrag geht die ganze Erde an. Nicht bloß ein Drittel der Schöpfung wird davon betroffen wie bei den vier ersten Engeln der Posaunenvisionen (8, 7–12). Ein offensichtliches Zeichen der Steigerung!

3 Der übermenschlichen Größe des Engels entspricht seine gewaltige Stimme. Es wirkt ja störend, wenn ein riesenhafter Mensch nur mit dünner Fistelstimme zu sprechen vermag. Das Brüllen des Löwen, des Königs der Tiere, ist der Inbegriff des Lauten, Gebieterischen, Schreckhaften. Darum wird Gottes Stimme damit verglichen: „Wenn der Löwe brüllt, wer sollte da nicht in Furcht geraten? Wenn der Herr, der Allmächtige, redet, wer sollte da nicht weissagen?" (Am. 3, 8; vgl. Am. 1, 2; Joel 4, 16; Os. 11, 10.) Aber auch die Macht des Teufels wird mit dem brüllenden Löwen verglichen (1 Petr. 5, 8).

Wie ein Echo lassen nach dem Ruf des Engels „die sieben Donner" ihre Stimmen erschallen. Auch hier zeigt der Artikel, daß es sich um eine den Lesern bekannte Benennung handelt, so daß Johannes keine Deutung dazu gibt. Gottes Stimme durchdringt wie der Donner alle Sphären des Weltalls (Ps. 18 [17], 14; 29 [28], 3–9). Im Donner kündet der Herr sein Kommen zum Gericht an. Die Siebenheit bedeutet höchste Steigerung. Als auf dem Tempelplatz die Stimme des Vaters auf das Gebet des Sohnes antwortete, meinte das Volk, „es habe gedonnert; andere sagten: Ein Engel hat mit ihm gesprochen" (Joh. 12, 28 f.). Sind also die sieben Donner nicht eine Bezeichnung der Stimme Gottes selbst, so hat der Seher darin wenigstens die Stimme der Herolde des Ewigen erkannt, die sein Nahen so laut ankünden, daß niemand es überhören kann und daß namentlich seinen Feinden davon „beide Ohren gellen" (1 Sam. 3, 11; 4 Kön. 21, 12; Jer. 19, 3).

4 Johannes verstand, „was die sieben Donner redeten", als sei es in menschlicher Sprache gesprochen worden. Und weil er den Befehl erhalten hatte,

alles, was er schaute, in ein Buch zu schreiben und es an die sieben Gemeinden Asiens zu senden (1, 11 19), glaubte er im Gehorsam verpflichtet zu sein, auch das eben Vernommene aufzuzeichnen. Aber eine vom Himmel kommende Stimme verbietet es ihm. Das alles spielt sich also in der Ekstase ab, auch die Absicht, zu schreiben. Daraus darf jedoch nicht geschlossen werden, der Seher habe den Inhalt seiner Visionen überhaupt während der Ekstase niedergeschrieben, ebensowenig wie ein Schreiben im Traumerlebnis mit wirklichem Schreiben gleichgesetzt werden kann, auch wenn wir uns der Tatsache dieses Erlebnisses nach dem Erwachen deutlich erinnern. Für das Buch als Ganzes wird das Geheimhalten ausdrücklich verboten, das Bekanntmachen aber geboten (1, 11; 22, 10). Für den Inhalt dessen, was die sieben Donner verkündet haben, gilt dagegen das Umgekehrte: „versiegeln" soll der Seher diese Offenbarung, das heißt, alles unter dem Siegel strengster Verschwiegenheit bewahren (Is. 8, 16; Dan. 8, 26; 12, 4 9; vgl. „Beichtsiegel"). Auch Paulus durfte das in der Ekstase Gehörte nicht aussprechen, hätte es wahrscheinlich auch gar nicht in menschlicher Sprache vermocht (2 Kor. 12, 4). Den Lesern der Apokalypse aber gibt dieses Gebot des Geheimhaltens zu verstehen, daß der Seher mehr weiß als das, was er ihnen mitteilen darf. Das erhöht sein Ansehen. Zu den Stimmen der sieben Donner macht Robert Kübel die zeitgemäße Bemerkung: „Wie müßten diese Stimmen auf Tausende Eindruck machen! Wie würde mancher Prediger es mit Freuden begrüßen, wenn er den oft so stumpfen, für das gewöhnliche Amtswort so fast unempfänglichen Hörern mit solchen Donnern Gottes (aber ja nicht mit eigenem menschlichen Donnern und Poltern) zusetzen und einen heilsamen Schrecken einjagen dürfte! Aber nein, Johannes bekommt den Befehl, diese Reden der Donner nicht zu schreiben, sondern zu versiegeln, d. h. als Geheimnis zu belassen" (Die Offenbarung Johannis [München 1893] 143).

5 Während der Engel noch dasteht, den einen Fuß auf dem Meer, den andern auf dem Festland, und das aufgeschlagene Büchlein in der Linken hält, erhebt er feierlich die Schwurhand zum Himmel empor. Dieses Bild des schwörenden Engels und der Inhalt seines Schwurs mußte in Johannes die Erinnerung an Dan. 12, 5–7 wachrufen (vgl. 5 Mos. 32, 40 f.). Das Gebot, über das, was die Stimmen der sieben Donner verkündet hatten, strengstes Stillschweigen zu bewahren, hätte die in ihrer Bedrängnis betenden Christengemeinden bedrücken und die Angst vor der dunklen Zukunft vermehren können. Der Schwur des Engels bringt Licht in dieses beklemmende Dunkel.
6 Der ewige Gott, die Quelle des Lebens, der Schöpfer des Alls, verbürgt sich dafür: „Es wird keine Zeit mehr sein." Soll etwa der Strom der Zeit, das Nacheinander der Dinge, aufhören und in die stete Gegenwart der Ewigkeit einmünden wie die Flüsse in den Ozean? Das ist nicht der Sinn. Der Schwur besagt vielmehr: die Gnadenfrist ist abgelaufen, der Tag, an dem die Menschen zu ihrem Heile wirken können, ist zu Ende. Das Gericht duldet

keinen Aufschub mehr. „Die Nacht, in der niemand wirken kann, bricht an" (Joh. 9, 4). Dann „wird der, der da kommen soll, kommen und nicht zögern" (Hebr. 10, 37). Den Guten also winkt das Heil.

7 Wann wird das sein? Nicht jetzt im Augenblick, da Johannes das in der Vision erfährt oder da den Gläubigen die Mitteilung darüber zugeht, sondern erst „in den Tagen der Stimme des siebten Engels, wenn er sich anschickt, die Posaune zu blasen". Also eine Vielheit von Tagen, eine ganze Zeitperiode ist gemeint, nicht aber ist eine genaue Datierung des Weltendes oder seine Ansage für die allernächste Zukunft beabsichtigt. Trotzdem bleibt die aus dem Schwur gewonnene Gewißheit ein Schrecken für die Bösen, dagegen ein Trost für die Guten. Sie haben nun die eidliche Zusicherung, daß in den furchtbaren Wehen, die dem siebten Posaunensignal folgen werden, nicht die Macht des Teufels siegt, sondern „das Geheimnis Gottes vollendet ist". Gottes ewige Absichten mit dem Menschengeschlecht sind dann erfüllt. Der letzte Sinn dieses Geheimnisses Gottes ist das „Christusgeheimnis", der ewige Plan der Erlösung, der Hinordnung des Alls auf Christus, die Zusammenfassung alles dessen, was im Himmel und auf Erden ist, in ihm, dem Haupt, bis Gott ihm „alles unter seine Füße gelegt hat" (Eph. 1, 9–11 20–22; 3, 4; Kol. 1, 26; 2, 2; 4, 3). Nur durch göttliche Offenbarung erlangt der Mensch Einblick in die geheimnisvollen Pläne der Vorsehung. Seinen treuen Knechten, den Propheten, hat der Herr diesen Einblick gewährt. Durch sie haben alle seine „Heiligen", alle in Christus Auserwählten, Kenntnis davon erhalten (Am. 3, 7; Kol. 1, 26 f.). Und für sie bedeutet die Kunde davon eine wahre Frohbotschaft von der nahenden Erlösung aus aller Not und Gefahr (Luk. 21, 28).

8 Die Art, wie in dem Schwur auf das noch ausstehende Signal des siebten Engels verwiesen wird, mithin die vorausgegangenen Visionen als bekannt unterstellt sind, duldet nicht die Annahme, eine fremde Hand habe die Zwischenszenen nachträglich eingefügt und dabei eine Quelle benutzt, die nähere Auskunft über die Botschaft der sieben Donner gab. Aus dem Verbot, den Inhalt dieser Botschaft aufzuzeichnen und bekannt zu machen, hätte Johannes den Schluß ziehen können, seine prophetische Aufgabe sei erfüllt. Diesem Fehlschluß wird vorgebeugt, indem die gleiche Stimme aus dem Himmel (Vers 4) ihn auffordert, zu dem gewaltigen Engel hinzutreten und das Büchlein entgegenzunehmen, das er aufgeschlagen oder aufgerollt in der Hand hält.

9/10 Der Seher kommt der Aufforderung unverzüglich nach. Er wird wohl geglaubt haben, der Engel werde ihm das Büchlein überlassen. Es schließt sich jedoch eine Szene an, ähnlich jener, die Ezechiel einst erlebte (Ez. 2, 8 ff.). Der Befehl, das Büchlein zu verschlingen, klang also dem schriftkundigen Seher nicht so befremdend, wie es zunächst scheinen könnte. Im Gegenteil, gerade die Erinnerung an jenen Vorgang bei der Einführung des großen Propheten des Exils in sein Amt war geeignet, den ebenfalls in der Verbannung weilenden Apostel mit der frohen Gewißheit zu durchdringen,

daß nun seine Prophetenaufgabe erst recht beginne und der Herr ihm noch Größeres offenbaren wolle als bisher. Das Verschlingen des Büchleins bedeutete ja die gänzliche Aneignung des Inhaltes. Die Vorstellung, daß Bücher „verschlungen" werden, ist weit verbreitet und hat auch in unserer Sprache Ausdruck gefunden. In besonderem Maße aber gilt vom Buch der Bücher, vom Gotteswort in der Bibel: „Ich soll das Buch essen. Was unser Gott mitteilt, dabei geht es nicht schulmäßig zu, sondern es ist lauter Leben" (J. A. Bengel). Es soll uns in Fleisch und Blut übergehen und so unser Leben aufbauen.

Ein wichtiger Unterschied hebt die Vision des Apostels über die Vision Ezechiels hinaus. Für den Propheten hat das Buch nur süßen Geschmack; bei Johannes dagegen steht der Hinweis auf die zeitlich später verkostete Bitterkeit an erster Stelle. Im Dienst des Allerhöchsten zu stehen, von ihm in seine geheimsten Heilsabsichten und in das Verständnis seiner Offenbarung eingeweiht zu werden, ist für den Menschen ehrenvoll und süß wie Honig (Ps. 19 [18], 10–11; 119 [118], 103). Er darf die Süßigkeit der Gottesgeheimnisse verkosten und durch die Verkündigung der Frohbotschaft auch andere sie verkosten lassen. Aber im Tiefsten birgt der Seherberuf viel Bitternis. Wen Gott zu seinem Dolmetsch macht, der hat den Menschen nicht nur angenehme Dinge zu sagen. Er darf niemand nur nach dem Munde reden; denn er ist auch Herold der göttlichen Gerechtigkeit. Das eigene Ich muß oft schweigen, damit Gottes Botschaft nicht aus Menschenrücksichten verfälscht wird. Der Prophet steht ganz unter der „Last Gottes". Das bringt die Tragik in sein Leben. Ein Gedanke, den auch die Profanliteratur, vor allem Schiller, wiederholt mit starker Wirkung verwendet hat. Es sei nur an Kassandras Klage erinnert: „Schrecklich ist es, deiner Wahrheit — Sterbliches Gefäß zu sein." Und die Jungfrau von Orléans hadert fast mit ihrem Geschick, Künderin der Rechte Gottes zu sein: „Mußtest du ihn auf mich laden, — Diesen furchtbaren Beruf!" Früher oder später, mehr oder weniger leidet jeder Verteidiger der Ansprüche Gottes einmal unter diesem Los, mag er noch so oft dankbar verkostet haben, „daß der Herr gut ist" (1 Petr. 2, 3; Ps. 34 [33], 9). Erschütternde Bekenntnisse darüber hat Jeremias niedergeschrieben (Jer. 11, 18–23; 12, 1 ff.; 15, 10 ff.; 20, 7–18).

11 Das „Geheimnis Gottes", um das Johannes nach dem Verschlingen des Büchleins weiß, soll nicht in ihm versiegelt bleiben wie das, was die sieben Donner geredet haben. Beides liegt ihm ob: „Das Geheimnis eines Königs zu bewahren ist gut; aber Gottes Werke zu offenbaren und zu preisen, ist ehrenvoll" (Tob. 12, 7). Die Stimme aus dem Himmel, die ihm jenes gebot (Vers 4), und die Stimme des Engels, die ihm dieses auftrug durch den Befehl, das Büchlein zu verschlingen, beide zugleich sagen dem Seher, er müsse nochmals seines prophetischen Amtes walten, also gleich den alttestamentlichen Propheten den Menschen die weiteren Ratschlüsse Gottes bekanntgeben, von denen er nun Kenntnis erlangt hat. Das ist nicht in sein Belieben gestellt, mag es ihm noch so bitter werden. „Du mußt", lautet der gemessene

Befehl. Und was er zu verkünden hat, geht nicht nur einzelne Menſchen oder ein beſtimmtes Volk an. Die bisher unbelehrbaren und unbekehrbaren Gottesfeinde allenthalben auf Erden, mögen ſie auch den verſchiedenſten Raſſen und Sprachen angehören, ſollen ſamt ihren Fürſten erfahren, daß „keine Zeit mehr ſein wird", daß die große Abrechnung bevorſteht. Der Inhalt der prophetiſchen Botſchaft erſtreckt ſich demnach nicht nur auf die folgende Doppelviſion (11, 1–13), ſondern auch darüber hinaus auf das „dritte Wehe", auf die Vollendung des „ganzen Geheimniſſes Gottes in den Tagen der Stimme des ſiebten Engels" (10, 7), alſo auf alle kommenden Ereigniſſe bis zur letzten Entſcheidung (11, 14 bis 20, 15). Die Beſchränkung auf 11, 1–13 durch manche Ausleger geht von der unhaltbaren Annahme aus, der Verfaſſer oder ein ſpäterer Bearbeiter habe das Zwiſchenſtück 10, 1 bis 11, 13 aus einer fremden Quelle geſchöpft und durch die Einfügung den Zuſammenhang unterbrochen. Bei genauerem Achthaben auf die Geſamtkompoſition des Buches und die enge ſprachliche Verwandtſchaft dieſes Zwiſchenſtücks mit den übrigen Viſionen zeigt ſich deutlich, daß wir es darin mit echt johanneiſchem Gut, nicht mit einem großen Einſchub zu tun haben. Gerade in der ſtrengen Weiſung, nochmals über viele Völker und Nationen und Sprachen und Könige zu weisſagen, wird das Zwiſchenſtück als ein Vorſpiel zu den folgenden großen Viſionen vom Kampf der antichriſtlichen Mächte gegen das Gottesreich gekennzeichnet.

DIE TEMPELMESSUNG. Kap. 11 Vers 1—2.

(1) Und es wurde mir ein ſtabähnliches Rohr gegeben mit den Worten: „Mach dich auf und miß den Tempel Gottes und den Altar ſamt denen, die darin anbeten! (2) Den äußeren Vorhof des Tempels aber ſcheide aus (wörtlich: wirf hinaus) und miß ihn nicht; denn er iſt den Heidenvölkern preisgegeben worden, und ſie werden die heilige Stadt zertreten, zweiundvierzig Monate lang."

Ob wohl Friedrich Niebergall zu der Viſion von der Tempelmeſſung als „praktiſche Auslegung für Prediger und Religionslehrer" auch heute nichts als den einzigen Satz zu ſchreiben wüßte: „Mit dieſem zelotiſchen Flugblatt aus der Zeit der Belagerung Jeruſalems haben wir als Ausleger des Wortes Gottes in unſerer Zeit nichts zu ſchaffen"? Sind doch dieſe zwei Verſe von einer Lebensnähe, die man faſt unheimlich nennen möchte.

11,1 Dem Seher war eröffnet worden, er müſſe nochmals weisſagen (10, 11). In dieſem Auftrag haben wir den Beweis dafür gefunden, daß dem doppelten Zwiſchenſpiel der Kapitel 10 und 11 eine hohe Bedeutung im Rahmen des Ganzen zukommt und daß ihr Inhalt organiſch mit den voraufgehenden und nachfolgenden Viſionen verknüpft iſt. Die neue ſymboliſche Handlung, die der Seher zu vollziehen geheißen wird, iſt geheimnisvoll wie das Verſchlingen des Büchleins. Mit einem ſtabähnlichen Bambusrohr oder Schilfrohr, wie man

es damals als Maßstab benutzte, soll er den Tempel Gottes und den Altar messen, ebenso die dort weilenden Anbeter. Den äußeren Vorhof dagegen soll er nicht messen, sondern „hinauswerfen". Auch Ez. 40, 3 ff. und Zach. 2, 5 ff. ist von der Messung des Tempels und Jerusalems die Rede. Aber dort sollen wirklich Maße und Zahlen festgestellt werden, während hier das Messen einen ganz andern Sinn hat: Es geht um das Abmessen eines Schutzbezirks, um das Ziehen einer Grenzlinie, die nicht überschritten werden, wohin der verwüstende Feind nicht vordringen darf, während er außerhalb des abgemessenen Bezirks alles zerstampfen und entweihen wird. Ähnlich drohte Isaias den Edomitern Gottes Gericht im Bilde der Meßschnur an: „Pelikan und Rohrdommel nehmen davon Besitz; Uhu und Rabe hausen darin. Und Jahwe wird darüber ausspannen die Meßschnur der Öde und das Senkblei der Leere" (Is. 34, 11). Der abgemessene Raum umfaßt das eigentliche Tempelhaus, also das Allerheiligste und das Heiligtum, sowie den Altar. Damit könnte der im Heiligtum stehende goldene Rauchopferaltar gemeint sein. Weil aber der Altar neben dem Tempelhaus, dem „Schiff", genannt ist, haben wir an den im inneren Vorhof der Priester und Männer errichteten großen Brandopferaltar zu denken. Auch die im Tempel oder am Altar Anbetenden – der Urtext läßt beide Beziehungen zu – sollen „gemessen", also in den Schutzbezirk einbezogen und zur Rettung bestimmt werden. Das Bild erinnert an 2 Sam. 8, 2, wo ebenfalls durch Abmessen entschieden wird, wer zum Tode bestimmt sei und wer am Leben bleibe.

Wer den Befehl erteilt, ist nicht gesagt. Weil aber der Redende nachher von „meinen zwei Zeugen" spricht (11, 3) und diese als Gottesboten wirken, kommt nur Gott, näherhin der verklärte Christus in Betracht. Schon dieser Umstand läßt die Annahme nicht zu, es handle sich hier um eine jüdische Quelle, um Bruchstücke eines Orakels, das von einem Propheten der Zelotenpartei stamme, der es zur Ermutigung seiner Genossen geschrieben habe, nachdem die Römer im Mai des Jahres 70 n. Chr. zwar einen Teil Jerusalems besetzt hatten, aber noch nicht in den inneren Vorhof des Tempels eingedrungen waren, was ihnen erst im August jenes Jahres gelang. Dort im inneren Vorhof war während der Belagerung „das Hauptquartier der Zeloten. Sie benutzten ihn zunächst als Festung, aber wie ihre Vorgänger zur Zeit des Jeremias und zur Zeit des Sosius und Herodes klammerten sie sich zugleich an die Heiligkeit des Hauses Gottes und hielten sich dort für gefeit." Diese Deutung Wellhausens verdichtet nur das Dunkel, das über den zwei Versen 11, 1–2 liegt. Wußte der Christ – denn nur ein solcher könnte diese „Bruchstücke eines Orakels" in die Apokalypse eingefügt haben – nichts von der Prophezeiung Jesu über die völlige Zerstörung des Tempels (Mark. 13, 1–2 u. Parall.)? Dieses Bedenken gilt auch dann, wenn die Apokalypse vor dem Untergang Jerusalems geschrieben wäre. Was hätte aber später noch Beweggrund zur Aufnahme einer durch die Tatsachen widerlegten Prophezeiung von der Erhaltung des Tempels und Altars samt den dort anbetenden gläubigen

Israeliten in eine christliche Apokalypse sein können? Eine Christengemeinde von Anbetern käme nicht in Frage. Eine solche gab es im Sommer 70 gar nicht mehr im belagerten Jerusalem, da sie nach Pella ausgewandert, ins unbedrohte Gebiet „rückgeführt" war. Die zeitgeschichtliche Erklärung versagt an diesem Text vollkommen; nur die endgeschichtliche wird dem Inhalt und Zusammenhang der zwei Verse gerecht.

Tempel und Altar, der ganze geheiligte Innenbezirk, und die darin den Allerhöchsten anbeten, sind dem Seher ein Symbol der Gemeinde Christi, derer, die „den Vater im Geist und in der Wahrheit anbeten" (Joh. 4, 23). Das Bild der Kirche als Bauwerk oder Tempel war so bekannt, daß es keiner Erläuterung bedurfte (Matth. 16, 18; 1 Kor. 3, 9 ff.; 2 Kor. 6, 16; Eph. 2, 19 ff.; 1 Petr. 2, 5). Die Messung aber hat den gleichen Sinn wie die Versiegelung „der Diener unseres Gottes" (7, 3 ff.). Wie dort den Auserwählten das Siegel Gottes als Zeichen der Bewahrung aufgedrückt wurde, ehe die vier Engel an den vier Ecken der Erde die vier Winde loslassen durften, damit beim Öffnen des siebten Siegels den treuen Gläubigen kein Leid geschehe, so wird hier vor dem Erklingen der siebten Posaune durch die Grenzziehung um den Tempel und Altar den Christen das Zeichen des besonderen göttlichen Schutzes gegeben.

Dieser Sinn der symbolischen Handlung tritt noch klarer zu Tage durch den Befehl, den äußeren Vorhof des Tempels aus dem abgemessenen Bezirk „hinauszuwerfen", indem er nicht gemessen wird. Er ist dem geheiligten Schutzgebiet entzogen und den Heiden zur Verwüstung und Schändung überantwortet.

Die Wahl der Zeitform im Urtext zeigt, daß die Preisgabe des äußeren Vorhofes an die Heiden von jeher im Plane der göttlichen Vorsehung gelegen hat. Gott läßt sich von seinen Feinden weder überraschen noch zur Änderung seiner ewigen Ratschlüsse bewegen. Der starke Ausdruck: „Den äußeren Vorhof des Tempels aber wirf hinaus", ist wohl mit Bedacht verwendet. Es geht um die Randgebiete, die Außenbezirke der Kirche, nicht im räumlichen, sondern im geistigen Sinne. Machtbereiche und Einflußzonen der Kirche, die nicht zu ihrem Wesen gehören, gibt Gott preis. Mehr noch will der Satz besagen: Alle bloßen Mitläufer und Namenchristen, alle, die nur an der Oberfläche Christen sind, aber nie zum Mittelpunkt vorstießen, mag Gott nicht mehr in der Gemeinde der Seinen dulden. Er wirft sie hinaus wie schal gewordenes Salz, damit es zertreten wird (Matth. 5, 13). Sie sind ihm zuwider wie etwas Laues; darum „speit er sie aus seinem Munde aus" (Offb. 3, 16). „Die Zeiten der Heiden sind voll geworden" (Luk. 21, 24). Sie erreichen ihren Höhepunkt, wann und wie es der Allherrscher bestimmt hat. Gott duldet es, daß die Heiden die „heilige Stadt", also Jerusalem, zertreten bis hart ans Heiligtum heran. Jerusalem ist hier ebenfalls Symbol der Kirche Christi auf Erden (Dan. 8, 13; Zach. 12, 3). Johannes denkt hier noch nicht an das himmlische Jerusalem wie 21, 2 10; 22, 19; denn über dieses haben die

Feinde keine Gewalt mehr. Wenn auch das irdische Jerusalem mitsamt dem Tempel seit mehr als zwanzig Jahren in Trümmern lag, so spricht das keineswegs gegen die Wahl dieser Stadt, die wie keine andere auf Erden den Namen der „heiligen Stadt" verdiente, als Abbild und Zentrum des neutestamentlichen Gottesreiches. „Jerusalem ist als heilige Stadt, da es sich um eine Vision handelt, nicht im historisch-geographischen Sinne zu nehmen, sondern allegorisch als Kirche Gottes zu deuten. Das historische Jerusalem ist das materielle Substrat für die Bildvision" (D. Haugg, Die zwei Zeugen [Münster 1936] 137).

Ein allgemeiner Abfall lichtet die Reihen der Gläubigen. Ein Außenbezirk nach dem andern, in dem bis dahin die Kirche ihren Einfluß geltend machen konnte, wird ihr entrissen. Das Heidentum zerstampft darin alles religiöse Leben. Die grauenvolle Verwüstung herrscht an heiliger Stätte (Mark. 13, 14). Es sieht im Weinberge des Herrn aus, wie es der Psalmist vorausschaute: „Warum denn hast du seine Mauer eingerissen, so daß ein jeder ihn zerpflückt, der da vorübergeht? Ein Eber aus dem Wald hat ihn zerwühlt, ihn weidet das Getier des Feldes ab" (Ps. 80 [79], 13 f.).

Aber sogar der größte Erfolg der Heiden braucht die Christen nicht zu entmutigen. Auch in dieser Prophezeiung voll von unverblümtem Realismus bleibt die Apokalypse ein Trostbuch. Sie will keine Schönfärberei treiben, aber auch nicht grau in grau malen. Die Jesusjünger sollen wissen, was bevorsteht und wie schwer der Existenzkampf für sie sein wird. Sie sollen sich aber zunächst darauf besinnen, daß der Seher nichts Neues verkündet. Der Herr selbst hatte ja vorausgesagt: „Alsdann werden sie euch ausliefern, damit ihr gepeinigt werdet, und euch töten; und ihr werdet bei allen Völkern verhaßt sein um meines Namens willen. Dann werden viele Anstoß nehmen und einander verraten und einander hassen; und viele falsche Propheten werden auftreten und viele verführen. Und weil die Ungerechtigkeit überhandnimmt, wird die Liebe bei den meisten erkalten. Wer aber ausharrt bis zum Ende, der wird gerettet werden" (Matth. 24, 9–13).

Im Zusammenhalt mit der Lehre des heiligen Paulus wird ersichtlich, daß Johannes die künftige Zeit des Antichristen meint. Paulus hatte die Thessalonicher warnen müssen, auf Grund gefälschter Briefe zu glauben, der „Tag des Herrn", das Endgericht, stehe unmittelbar bevor. Dieser Tag bricht nicht an, „bevor der Abfall kommt und der Mensch der Gesetzlosigkeit geoffenbart wird, der Sohn des Verderbens, der Widersacher, der sich über alles erhebt, was Gott oder Gegenstand religiöser Verehrung heißt, so daß er sich in den Tempel Gottes setzt und sich selbst als Gott ausgibt. Erinnert ihr euch nicht, daß ich euch das sagte, als ich noch bei euch war?" (2 Thess. 2, 3–5.) Johannes selbst hat sich auch in seinem ersten Brief mit diesem Problem des Abfalles auseinandergesetzt. Er warnt die Seinen vor der Weltliebe; denn „wenn einer die Welt liebt, dann ist in ihm keine Liebe zum Vater" (1 Joh. 2, 15); er ist reif zum Abfall. Je näher die letzte Stunde heranrückt, desto

offensichtlicher wird die Scheidung der Geister, und desto schärfer heben sich die Fronten ab. Das Auftreten vieler Antichriste als Vorläufer des eigentlichen Widerparts Christi ist dem Apostel ein Anzeichen dafür, „daß die letzte Stunde da ist" (1 Joh. 2, 18). Diese Antichriste aber sind aus den eigenen Reihen der Christen hervorgegangen. Wie war solcher Abfall möglich? „Von uns sind sie ausgegangen, aber sie waren nicht von uns. Wären sie von uns gewesen, so wären sie bei uns geblieben. Aber es sollte sich an ihnen offenbaren, daß sie nicht alle von uns sind" (1 Joh. 2, 19). Äußerlich hatten sich diese Abtrünnigen zwar der Kirche angeschlossen; weil sie aber die Liebe zur Welt nicht aus dem Herzen verbannten, konnte die Liebe zum Vater darin nicht Wurzel fassen. Die Religion wurde in ihnen nie zur umformenden Lebenskraft. Sobald sich darum die äußeren Verhältnisse, von denen sie eine Zeit lang mitgetragen wurden, änderten, löste sich wie von selbst ihre lockere Verbindung mit der Kirche, und sie gingen zu denen über, zu denen sie innerlich stets gehört hatten. Diese Psychologie des Abfalls macht es ohne weiteres verständlich, daß fast über Nacht weite Bezirke für die Kirche verlorengehen, weil schon lange kein übernatürliches Leben mehr darin pulsiert, sondern nur äußere Bindungen den Schein erwecken, als bedeutete die Religion noch etwas. Nur die Rinde verdeckte das morsche Innere des Stammes; er war keinem Sturm mehr gewachsen, und nach seinem Sturze wundert man sich nur, daß er nicht schon früher fiel.

Nun gilt es für die wahren Christen, die mit dem Zeichen des Lammes Besiegelten, sich ihrer Berufung aus der „Welt" heraus tiefer bewußt zu werden (Joh. 15, 18 f.) und den Trennungsstrich schärfer zu ziehen. In Zeiten der Kulturseligkeit wähnen allzu viele, die Welt sei christlich geworden und die Religion forme für immer das Leben der meisten Völker. Statt dessen sehen sich in der Szene der Tempelmessung die wirklich echten Christusjünger in eine Minderheit gedrängt, die sich im Heiligtum und um den Altar anbetend zusammenschließen muß, um sich davor zu bewahren, von den Heiden ebenfalls zertreten zu werden. Wer also immer noch meint, in den Außenbezirken weilen, das heißt nur mit halbem Herzen Christ sein, daneben aber auch in den Vorhöfen der Heiden leben zu dürfen, hat den Ernst der geforderten Entscheidung nicht erfaßt. Im Endkampf zwischen Christus und dem Teufel, zu dem ja diese Vision als Zwischenspiel überleitet, gibt es keine Neutralen mehr. Alle Mittelmäßigkeit bereitet den Abfall vor. Apokalyptische Zeiten fordern Heroismus und Distanzierung gegenüber der „Welt". Wurden einst im Tempel zu Jerusalem die Heiden durch steinerne Warnungstafeln unter Androhung der Todesstrafe abgehalten, die Schranken zu überschreiten, die den Vorhof der Heiden von dem Innenbezirk des Tempels trennten, so laufen jetzt die Christen Gefahr, umzukommen, wenn sie den heiligen Bereich der Gottesnähe verlassen. Ihre Absonderung ist also unerläßlicher Selbstschutz gegen die religiöse Verflachung und gegen das Abgleiten in die Gottesferne des Heidentums, das rings um das Heiligtum und den Altar alles beherrscht

und mit Gewalt an sich reißt. Überläufer halten sich gern in den Grenzgebieten auf!

Trotz des beschämenden Versagens und des Abfalls vieler, die einst Christus die Treue geschworen haben, braucht die „kleine Herde sich nicht zu fürchten" (Luk. 12, 32). Die bis zum Ende Ausharrenden werden gerettet. Der „Vater hat beschlossen, ihnen das Reich zu geben". Ins innere Heiligtum der Kirche hinein läßt er die Heiden nicht vordringen, denn durch die Abmessung hat er es als sein ureigenstes Schutzgebiet gekennzeichnet. Da steht der Allmächtige und gebietet den Heiden Halt, die schon die heilige Stadt Jerusalem zertreten haben und in ihrem Siegestaumel glauben, nun den letzten Rest des Reiches Christi auf Erden vernichten zu können: „Bis hierher kommst du, doch nicht weiter! Hier bricht sich deiner Wogen Übermut!" (Job 38, 11.)

Noch etwas hört Johannes, was die Gemeinde der Gläubigen mit Mut zum Ausharren bis ans Ende erfüllen soll: Die Dauer der Gewalttätigkeit der Heiden gegen die Kirche und des Abfalls in den Randgebieten ist von dem himmlischen Herrn auf zweiundvierzig Monate festgesetzt. Immer wieder schlägt der Seher dieses Trostmotiv an: Alles Leid der Guten, auch das schwerste, aller Erfolg der Gottesfeinde, auch der größte, ist von jeher durch Gott selbst, nicht von seinen Gegnern zeitlich genau begrenzt. Die Dauer von zweiundvierzig Monaten oder dreieinhalb Jahren bedeutet als gebrochene Sieben ein Zeitmaß des Unheils und der Not. Der Satan vermag dem Reiche Gottes viel zu schaden, ganze Länder und Völker von ihm abzureißen, aber zerstören kann er es nicht (Matth. 16, 18). Um der Gerechten willen kürzt Gott die Tage der Leiden und Verfolgungen ab, wenn das vorausbestimmte Maß erreicht ist (Mark. 13, 20). Aus der größten Not erwächst die Erneuerung.

DIE ZWEI ZEUGEN. Kap. 11 Vers 3—14.

(3) „Und ich werde meinen zwei Zeugen (Auftrag) geben, und sie werden zwölfhundertsechzig Tage lang in Säcke gehüllt weissagen." (4) Diese sind die beiden Ölbäume und die beiden Leuchter, die vor dem Herrn der Erde stehen. (5) Und wenn jemand ihnen ein Leid antun will, so geht Feuer aus ihrem Munde aus und verzehrt ihre Feinde; ja, wenn jemand ihnen ein Leid antun wollte, so muß er auf diese Weise umkommen. (6) Diese haben die Macht, den Himmel zu verschließen, daß kein Regen fällt in den Tagen ihrer Weissagung; auch haben sie Macht über die Wasser, sie in Blut zu verwandeln und die Erde mit jeglicher Plage zu schlagen, wann immer sie wollen.

(7) Und wenn sie ihr Zeugnis vollendet haben, wird das Tier, das aus dem Abgrund heraufsteigt, mit ihnen Krieg führen und sie besiegen und sie töten. (8) Und ihr Leichnam wird auf dem Marktplatz der großen Stadt liegen bleiben, die in geistigem Sinn Sodoma und Ägypten heißt, wo auch ihr Herr gekreuzigt worden ist.

(9) Dann sehen Leute aus den Völkern und Stämmen und Sprachen und Nationen ihren Leichnam drei und einen halben Tag lang, dulden aber nicht, daß ihre Leichname in ein Grab gelegt werden. (10) Und die Bewohner der Erde freuen sich über sie und frohlocken und werden sich gegenseitig Geschenke senden, weil diese beiden Propheten die Bewohner der Erde belästigt hatten. (11) Aber nach den dreieinhalb Tagen kam Lebensgeist von Gott in sie hinein, und sie stellten sich auf ihre Füße, und große Furcht befiel die, die sie sahen. (12) Und sie vernahmen eine mächtige Stimme aus dem Himmel, die ihnen sagte: „Steigt hierher empor!“ Und sie stiegen zum Himmel empor in der Wolke, und ihre Feinde sahen sie. (13) In derselben Stunde entstand ein großes Erdbeben, und der zehnte Teil der Stadt stürzte ein, und es wurden durch das Erdbeben siebentausend Personen unter den Menschen getötet; die übrigen gerieten in Schrecken und gaben dem Gott des Himmels die Ehre.

(14) Das zweite Wehe ist vorüber; siehe, das dritte Wehe kommt rasch.

3 Die in die Minderheit gedrängten Christen wären in den Zeiten der heidnischen Vorherrschaft doppelter Gefahr ausgesetzt, wenn sie beobachten müßten, daß die Gottesfeinde ihre volle Macht entfalten und die heilige Stadt zertreten könnten, ohne daß vonseiten des Herrn entsprechende Gegenmaßnahmen zum Schutz der Kirche und zur Neubelebung des Glaubens einsetzten. Die Treugebliebenen dürfen jedoch wahrnehmen, daß Gott sich keineswegs passiv verhält und daß die Kirche nicht für immer zur Defensive gezwungen ist. Gott geht vielmehr zu einer erfolgreichen Offensive über und verbindet damit in seiner Güte einen letzten Appell an die Feinde. Er sendet zwei prophetische Männer mit dem Auftrag und der Vollmacht, zwölfhundertsechzig Tage hindurch zu weissagen.

Wer sind diese zwei „Zeugen“? Die Antwort ist nicht leicht. Ein Blick in die Kommentare zeigt, daß wir von einer einmütigen Auffassung noch weit entfernt sind. Die Art und Weise der Einführung setzt das Wissen der Leser um die Zeugen voraus, obwohl sie von Johannes bisher nie erwähnt wurden. Weil der Sprechende, also Gott oder Christus, sie „meine zwei Zeugen“ nennt, müssen sie zu ihm in einem besonderen Abhängigkeitsverhältnis stehen. Er sendet sie. Für ihn legen sie Zeugnis ab. Ihr Wirkungskreis umfaßt nicht nur den abgemessenen Schutzbezirk, sondern gilt über den Kreis der dort Anbetenden hinaus auch der „großen Stadt“ (11, 8), geht sogar alle „Bewohner der Erde“ an (11, 10), namentlich die abgefallenen und lauen Christen. Das ist bedeutsam für den Sinn der Vision: Noch einmal bietet der Herr des Himmels den Menschen auf Erden in besonderer Weise seine Gnade an, „um ihnen die Augen zu öffnen und sie von der Finsternis zum Licht zu bekehren und von der Macht des Satans zu Gott, damit sie Vergebung der

Sünden und den Anteil unter den Heiligen empfangen durch den Glauben an Christus" (Apg. 26, 18).

Die beiden Männer tragen den Titel „Zeugen" und „Propheten" (11, 10). Sie sind also von Gott beauftragt, öffentlich für die Wahrheit und die Rechte Gottes einzutreten, und zwar ohne Menschenfurcht. So ist auch hier das bei Johannes so beliebte Wort Zeuge (martys) in dem für die Apokalypse charakteristischen Sinne gebraucht. Der Zeuge ist Künder der Wahrheit, bereit, alle mit dieser Aufgabe verbundenen Leiden und Opfer auf sich zu nehmen und sein Leben dafür hinzugeben. In der Erinnerung des Sehers lebte neben Christus, dem Urbild aller Zeugen, auch die ideale Zeugengestalt des Vorläufers Johannes. „Er kam zum Zeugnis, um von dem Lichte Zeugnis zu geben, damit alle durch ihn glaubten" (Joh. 1, 7). Auch er hat sein Zeugnis mit dem Blute besiegelt.

Wie dieser Zeuge das erste Auftreten des Messias vorbereitete, so wird auch die Parusie des Weltenrichters am Ende der Zeit durch Vorläufer oder prophetische Zeugen eingeleitet. Das war seit Malachias die Erwartung Israels, die auch in den Evangelien ihren Niederschlag gefunden hat. In der alttestamentlichen Vorstellung fiel dabei das irdische Wirken des Messias mit dem Ende der Zeit zusammen. Man machte noch keinen Unterschied zwischen seiner ersten und zweiten Ankunft. Bald wurde im Hinblick auf 5 Mos. 18, 15 Moses als Vorläufer erwartet (Apg. 3, 22 f.). Vielleicht ist er auch Joh. 1, 21; 6, 14; 7, 40 als „der Prophet" gemeint. Dann wieder dachte man an Elias (Mal. 3, 1–3 23; Sir. 48, 10 f.; Mark. 6, 15; 8, 28; 9, 11; Matth. 11, 10 14 u. Parall.; Joh. 1, 21). Später wurde neben Elias vor allem Henoch genannt oder Esdras, Baruch und Jeremias. Die älteren christlichen Erklärer unserer Stelle nahmen seit Irenäus durchweg an, vor dem Endgericht würden Elias und Henoch, von deren Tod man nichts wußte, persönlich wieder auf Erden erscheinen und als Zeugen des nahenden Weltenrichters auftreten. Der im Text charakterisierten Art des Wirkens entspricht es aber mehr, an Moses und Elias zu denken. Diese beiden waren Zeugen der Verklärung Jesu auf dem Berge (Matth. 17, 3). Sie werden aber nicht selbst wiederkommen. Gott wird in der Endzeit zwei Männer erwecken und sie für ihr prophetisches Zeugenamt so ausrüsten, daß sie imstande sind, ähnliche Werke zu vollbringen wie einst Moses und Elias.

Die Dauer ihrer Tätigkeit ist der Zeit der heidnischen Herrschaft und Willkür im äußeren Vorhof gleich. Da es sich aber in beiden Angaben, den zweiundvierzig Monaten wie den zwölfhundertsechzig Tagen, nicht um eine arithmetische Abgrenzung, sondern um symbolische Maße handelt, also um längere, vermutlich ein Lebensalter überschreitende Zeitperioden, fassen manche Erklärer die zwei Zeugen nicht als zwei menschliche Persönlichkeiten auf, sondern als Kollektivwesen, als Personifikationen der „hierarchischen Funktion der Kirche" (Moses) und der „prophetischen Funktion" (Elias). In Zeiten erhöhter Gefahr werde Gott durch die ganze Geschichte der Kirche hindurch immer wieder

die geistigen Kräfte im Hirtenamt und Lehramt oder im Lehramt und Priesteramt so erneuern, daß die Kirche der Gefahr zu trotzen vermöge. Diese Annahme bloßer Personifikation ist jedoch unwahrscheinlich. Es geht in dieser Vision nicht mehr um die ganze Endzeit zwischen Christi Himmelfahrt und seiner Ankunft zum Gericht, sondern um das gewaltige Ringen vor dem nahenden Ende der Zeit. Die Messung des Tempels, die „Zeiten der Heiden", das Aufsteigen des Tieres aus dem Abgrund (11, 7) und vor allem die Erweckung der Hingemordeten und ihre Aufnahme in den Himmel fordern die Beziehung auf zwei gottgesandte Persönlichkeiten.

Ihr Erscheinen wiederholt sich also nicht in der Geschichte, etwa jedesmal, wenn die Kirche nach einer Zeit der Erschlaffung erneut erstarkt und zur Offensive gegen den Unglauben vorgeht. Bei dieser Annahme müßte der Eingang des siebten Verses den Sinn haben: „Und so oft sie ihr Zeugnis beendet haben..." Die entsprechende Lesart ist aber sehr schwach bezeugt. Der ursprüngliche Text lautet vielmehr: „Und wenn sie ihr Zeugnis vollendet haben...", also einmalig damit zu Ende gekommen sein werden.

Zuerst schaut Johannes das Wirken der Zeugen in der Kraft ihrer göttlichen Sendung (11, 3–6), dann ihre Tötung und Schändung (11, 7–10), endlich ihre Verherrlichung (11, 11–13).

3 Die Zweizahl erhöht die Glaubwürdigkeit des Zeugnisses (vgl. 5 Mos. 19, 15; Matth. 18, 16; Luk. 10, 1; 2 Kor. 13, 1). Die Zeugen treten in der Tracht der alten Propheten auf, im sackähnlichen, rauhen Bußkleid. Das ist nicht bloße Ausschmückung ihres Bildes. Hohe Gewalten sind in ihre Hände gelegt. Aber es geht ihnen nicht um Repräsentation. Die Lauheit, Genußsucht und Kulturseligkeit in den Reihen der Christen, die den Abfall vieler vorbereitet und den Erfolg der Heiden erleichtert haben, erfüllen sie mit tiefer Trauer. In strengen Bußübungen sühnen sie die Vergehen anderer und rufen dadurch zugleich den Segen Gottes auf ihre prophetische Predigt herab. Die erfolgreichsten Reformatoren innerhalb der Kirche sind stets strenge Aszeten gewesen.

4 In freier Verwendung der Weissagung des Zacharias nennt Johannes die zwei Zeugen „die beiden Ölbäume und die beiden Leuchter, die vor dem Herrn der Erde stehen" (Zach. 4, 3 11–14). Diese und die folgenden Worte sind nicht mehr von Gott oder Christus gesprochen, sondern Prophezeiung des Sehers (10, 11). Zacharias schaute in seinen Nachtgesichten einen goldenen Leuchter mit sieben Lampen zwischen zwei Ölbäumen. Der Engel des Herrn deutete ihm die Ölbäume als „die zwei Gesalbten, die als Diener vor dem Herrn der ganzen Erde stehen". Gemeint sind damit gewesen der Fürst Zorobabel und der Hohepriester Josue. Johannes ändert das Bild und macht aus dem einen Leuchter zwei. Seine zwei Zeugen sind zugleich Ölbäume und Leuchter, von Gott Gesalbte und Himmelslichter der Wahrheit. Der Ölzweig des Friedens ist in ihrer Hand und das Wort Gottes in ihrem Mund. Sie stehen

ständig in der schützenden Gegenwart des Allherrschers, nur seines Winks gewärtig. Das verleiht ihnen die ehrfurchtgebietende Würde des gottverbundenen, nicht sich selbst oder das Irdische suchenden, sondern ganz im Dienste des Allerhöchsten aufgehenden und für dessen Ehre eintretenden Menschen.

5 Gott ist mächtig genug, seine Diener zu schützen und die Immunität seiner Gesandten sicherzustellen: „Ihr dürft die mir Geweihten nicht antasten und meinen Sehern nichts zuleide tun" (Ps. 105 [104], 15). Was hier in der Apokalypse zum Schutz der zwei Zeugen verheißen wird, hat sich ähnlich in der Geschichte des Elias abgespielt, als Ochozias den Propheten wollte verhaften lassen (4 Kön. 1, 9–12). Es brauchte nicht bis zur ungerechten Tat zu kommen; die böse Absicht genügte. Fiel bei Elias das Feuer vom Himmel, öffnete sich bei der Empörung des Kore, Dathan und Abiron der Abgrund und verschlang die Aufrührer, worauf ebenfalls „ein Feuer vom Herrn ausging und die 250 Männer verzehrte, die das Räucherwerk darbringen sollten" (4 Mos. 16, 25 ff.), so wird in der Endzeit das Feuer aus dem Munde der zwei Zeugen ausgehen und ihre Feinde vernichten. Das steigert ihre Autorität und stellt sie neben den großen Propheten Jeremias. Auch ihn verlachten die ungläubigen Spötter als „windigen Schwätzer" und wünschten ihm selbst das Unheil, das er als Gottesbote ihnen androhte. Noch spürten sie ja nichts von der Erfüllung. „Darum spricht Jahwe, der Gott der Heerscharen: Weil ihr solche Rede führt, so will ich meine Worte in deinem Mund zu Feuer machen und dieses Volk zu Brennholz, auf daß es sie verzehre" (Jer. 5, 12–14). Damit nur keiner glaube, es sei eine leere Drohung, ein bloßes Schreckmittel, wiederholt Johannes die göttliche Sanktion. Der Herr wird seine Zeugen zum Werkzeug seiner strafenden Gerechtigkeit machen, wie er es in der sechsten Posaunenvision mit den Rossen des Riesenheeres tat, aus deren Rachen Feuer ausging und ein Drittel der Menschen tötete. Der Seher mag sich bei dieser Vision daran erinnert haben, wie er einst selbst mit seinem Bruder Jakobus den Herrn um die Vollmacht gebeten hatte, das ungastliche Samariterdorf in ähnlicher Weise zu strafen, wie es die zwei Zeugen tun dürfen: „Herr, willst du, daß wir sagen, es solle Feuer vom Himmel fallen und sie vernichten?" (Luk. 9, 54.) Damals hatte sich der Meister von ihnen abgewandt und sie wegen ihrer Bitte gescholten; denn sie kam aus einem Herzen voll Rachsucht und ungeläutertem Eifer.

6 Die endzeitlichen Zeugen Gottes stehen jedoch einer ganz anderen seelischen Haltung gegenüber. Nicht gegen solche, die aus Schwäche irren, sollen sie von ihrer Wundermacht Gebrauch machen, nur die Verstockten trifft ihr Strafurteil. Wie einst Elias eine Dürre von dreieinhalb Jahren über das vom Götzendienst nicht ablassende Land verhängte, so haben sie von Gott die Vollmacht, während ihrer Missionsarbeit den Himmel zu verschließen, so daß kein Regen fällt (3 Kön. 17, 1 f.; Luk. 4, 25; Jak. 5, 17). Auch vermögen sie das Wasser in Blut zu verwandeln und andere Plagen zu verhängen, wie Moses sie im Auftrag Gottes über den widerspenstigen Pharao und sein Volk

heraufbeschwor (2 Mos. 7, 14 ff.). Gerade diese Wunder sprechen dafür, in den Zeugen Nachbilder von Moses und Elias zu sehen. Obwohl sie imstande sind, Wunder zu wirken, „wann immer sie wollen", so werden sie es doch nie nach Willkür tun. Das widerspräche dem Zweck ihrer Sendung. Sie dürfen indes sicher sein, stets von Gott erhört zu werden, so daß ihre Wunderkraft nie versagt, so oft sie ihn darum bitten. Bei dem Bild vom Schließen des Himmels spricht die bei den Alten geläufige Vorstellung mit, daß der Regen ähnlich wie der Wind in Himmelskammern aufbewahrt werde. Der Schlüssel dazu liegt in Gottes Hand, der ihn seinem Bevollmächtigten aushändigt, wie er auch den Schlüssel zur Unterwelt überträgt (1, 18; 3, 7).

Die Liturgie hat mit einigen Textänderungen den Vers 4 im ersten Responsorium, und wiederum in Verbindung mit Vers 6 in der Antiphon zum Magnifikat der zweiten Vesper am Feste der heiligen Johannes und Paulus (26. Juni) verwendet. Diese beiden Brüder haben unter Julian dem Abtrünnigen ihre Glaubenstreue mit dem Tode besiegelt und sind so zu zwei Zeugen Christi geworden.

7 Menschliche Widerstände vermögen den Zeugen Gottes nichts anzuhaben. Aber gegen Ende der Heidenzeiten holt der Teufel zum entscheidenden Schlag gegen das Reich Christi aus. Er sieht, daß seine Anhänger auf Erden vergeblich den beiden Propheten zu schaden trachten. Darum schickt er einen höllischen Bundesgenossen, das „Tier aus dem Abgrund". Wie die zwei Zeugen, so ist auch dieses Tier den Lesern bekannt gewesen, und zwar aus dem Buch Daniel (7, 7 ff.). Daß es hier schon genannt wird, während erst im 13. und 17. Kapitel Näheres von ihm gesagt ist, beweist ähnlich wie die Vorwegnahme anderer Berichte, daß die Visionen der Apokalypse keine genaue chronologische Abfolge der Ereignisse enthalten, wenn auch in den Hauptzügen ein Nacheinander der endzeitlichen Entwicklung und eine Zielstrebigkeit auf das Gericht hin gewahrt ist.

Der Teufel muß mit dem Eingreifen seines Sendlings warten, bis die Zeugen „ihr Zeugnis vollendet haben". Schon darin gleichen sie ihrem göttlichen Meister, dem kein Feind etwas anhaben konnte, ehe „seine Stunde gekommen war" und er zum Vater beten durfte: „Ich habe das Werk vollendet, das du mir aufgetragen hast" (Joh. 17, 1 4). Hier klingt ein Lieblingsgedanke des vierten Evangelisten an (Joh. 7, 30; 8, 20; 12, 23 27; 13, 1; 16, 2 3 25 32). Es ist zugleich wiederum das starke apokalyptische Trostmotiv für die Gläubigen: Der Vater im Himmel hat „in seiner Macht die Zeiten und Fristen festgesetzt" (Apg. 1, 7), die Zeiten der Prüfungen wie der Triumphe seiner Kirche.

Aus dem Abgrund steigt das Tier herauf, wo die Dämonen gefesselt sind, bis Gott ihnen erlaubt, sich auf Erden zu betätigen (Offb. 9, 1 f. 11; 20, 3 8). Daß der Satan in dieser Weise gegen die Gotteszeugen vorgeht, beweist deutlicher als ihre bisherigen Erfolge ihre wahre Größe. „Niedrige Bäume werden selten vom Blitz getroffen; seichte Gewässer neigen nicht dazu,

Ländereien zu verwüsten; aus Lämmerwolken stürzen keine Ungewitter. Der Teufel bemüht sich selten um kleinliche Seelen!" (Gertrud von Le Fort.)

Der ungleiche Kampf der zwei Propheten gegen das dämonische Wesen endet mit ihrer gewaltsamen Tötung. Sie haben also auch vor dem Tier, dem Antichristen, nicht die Waffen gestreckt, sondern sind als Kämpfer gefallen. Sterbend für die Wahrheit, krönen sie ihr Zeugentum als Blutzeugen nach dem Vorbild Christi, des „wahrhaftigen und getreuen Zeugen".

8 Gott hat ihren Untergang zugelassen. Er läßt sogar die Schändung ihrer Leichen zu. Wie der Teufel nie mit ehrlichen Waffen ficht, so kennt er auch keine Rücksicht auf die Ehre der gefallenen Gegner. Das Schmachvollste, was in der Vorstellung der Alten einem Toten geschehen kann, tut er ihnen an, indem er ihre Leichen auf der Hauptstraße oder dem Marktplatz der großen Stadt liegen läßt. Diese Stadt verdient den Namen Jerusalem nicht mehr; er bleibt fortan dem himmlischen Jerusalem vorbehalten. Seitdem die Heiden von der Stadt Besitz ergriffen und bis zum äußeren Vorhof des Tempels darin alles zertreten haben, was an die gottgeweihte Vergangenheit erinnerte, ist sie auch nicht mehr die „heilige Stadt" (11, 2). Nun gebührt ihr „in geistigem Sinne", also symbolisch, der Name Sodoma und Ägypten. Sodoma ist der Typ einer von Sünde und Laster völlig beherrschten Stadt (vgl. Is. 1, 9 f.; 3, 9; Ez. 16, 44–49). Ägypten aber, das Land des Götzendienstes und der Unterdrückung Israels, wird auch Weish. 19, 13–17 neben Sodoma als abschreckendes Beispiel der Verkommenheit genannt. Bliebe noch ein Zweifel, ob Johannes unter der „großen Stadt" wirklich Jerusalem und nicht etwa Rom meint, so wird die Ortsangabe eindeutig durch den Hinweis, daß die zwei Zeugen dort umkommen und unbeerdigt auf der Straße liegen werden, „wo auch ihr Herr gekreuzigt worden ist". Diese Bemerkung ist unter den verschiedenen Hinweisen der Apokalypse auf den historischen Christus der bestimmteste. Als die Juden den Gottessohn in Jerusalem ans Kreuz geschlagen hatten, glaubten sie ebenso den endgültigen Sieg über ihren am meisten gehaßten Gegner errungen zu haben wie jetzt der Antichrist durch die Tötung und Schändung der zwei Zeugen. Der Erlösungstod Christi machte Jerusalem zugleich zur heiligsten Stätte auf Erden und zum örtlichen Inbegriff aller Gottfeindlichkeit. Deshalb lag für den Seher nichts näher, als den großen Abfall von der Kirche, die besondere göttliche Hut der Treugebliebenen sowie das Wirken und den Tod der beiden Zeugen Christi dort zu lokalisieren. „Wie ihm der Abfall innerhalb des Christentums, in die bildliche Sprache der Vision umgesetzt, eine Okkupation Jerusalems durch die Heiden ist, so vollzieht sich der Sieg des Antichristen über die Propheten innerhalb der Vision ebenfalls in Jerusalem" (Jos. Sickenberger, Erklärung der Johannesapokalypse [Bonn 1940] 109). Daß sich diese Ereignisse der Endzeit auch in ihrer geschichtlichen Wirklichkeit in der Hauptstadt Palästinas abspielen werden, ist damit keineswegs gesagt. Es ist kein Zufall, daß Johannes gerade in diesem Vers auf den „geistigen Sinn" der Namen

Sodoma und Ägypten aufmerksam macht und später hervorhebt, der Name Babylon für die Hure sei ein Geheimnis (17, 5).

9 Drei und einen halben Tag liegen die Leichen der Zeugen auf der Hauptstraße der Stadt. Auch das will bildlich im Sinne der gebrochenen Sieben als Zahl des Unheils verstanden werden, braucht also keine Anspielung auf die dreitägige Grabesruhe Christi zu sein. Jerusalem ist von den Heiden besetzt. Heiden und Völkergemisch fallen im biblischen Sprachgebrauch zusammen. So kommt es, daß „Leute aus den Völkern und Stämmen und Sprachen und Nationen" während der dreieinhalb Tage die unbeerdigten Zeugen auf der Straße liegen sehen. Ihre Gefühlsroheit, aber auch ihr Haß gegen die Gottesboten sind so abgründig, daß sie nicht nur selbst den Ermordeten den primitivsten Erweis der Menschlichkeit durch das Begräbnis versagen, sondern jene, die es tun wollen, daran hindern. Ob das treugebliebene Christen sind, die mutig aufzutreten wagen, oder aber Abgefallene, in denen noch nicht alles menschliche Gefühl erstorben ist, sagt der Seher nicht. Die Absicht der maßgebenden Kreise bei dem Verbot der Beerdigung ist unschwer zu erkennen. In den beiden Zeugen soll die Sache, der sie dienten, Christus, dem sie bis in den Tod die Treue wahrten, der Verachtung preisgegeben werden. Der heldenhafte Kampf der Lebenden hatte wohl seinen Eindruck auf jene, die noch tiefer zu denken vermochten, nicht verfehlt. Nun soll die Schande der Toten die Überlegenheit der antichristlichen Macht vor aller Welt dokumentieren. „Die totgeschlagene Wahrheit" hat man dieses Bild voll abstoßender Dämonie betitelt. Nicht ganz zutreffend! Die Zeugen der Wahrheit sind totgeschlagen. Daß die Wahrheit selber weiterlebt und ihren Hassern trotz des scheinbaren Sieges Angst einjagt, verraten sie durch ihr würdeloses Gebaren.

10 Ein weiteres psychologisches Motiv kommt hinzu und erklärt den Siegesjubel der „Bewohner der Erde". Seine Erwähnung legt aber auch für die tiefe Menschenkenntnis des Apokalyptikers Zeugnis ab. Nichts ist für Apostaten und Gottesfeinde unerträglicher als die Tatsache, daß die Wahrheit Zeugen hat, die unerschrocken vor aller Öffentlichkeit für sie eintreten. Das rüttelt ihr Gewissen wach, und sie sehen darin eine „Belästigung" oder „Quälerei" der friedliebenden „Bewohner der Erde". Nun hat, so glauben sie, diese Belästigung für immer ein Ende. Es ist nicht nötig, zu fragen, wie sich Johannes die Verbreitung der Nachricht vom Tode der zwei Zeugen innerhalb der dreieinhalb Tage auf der ganzen Welt vorgestellt habe. Bei apokalyptischen Zeitangaben sind solche Berechnungen verfehlt. Dazu kommt, daß der Ausdruck „die Bewohner der Erde" wie an anderen Stellen so auch hier mehr ein religiöser als ein geographischer Begriff ist. Er kennzeichnet jene, die auf Erden sich zu Hause fühlen, während die echten Christen als Gotteskinder im Himmel ihr „Staatswesen", ihre Heimat haben (Phil. 3, 20). Vorher war es gefährlich, sich an den Zeugen zu vergreifen, weil ihre Wunderkraft jeden menschlichen Angreifer vernichtete. Nun, da das Tier aus dem

Abgrund über sie gesiegt hat, ist der Jubel so groß, daß man sich zum Zeichen der Freude Geschenke zusendet, wie es einst die Juden machten, als Aman gestürzt und samt seinen zehn Söhnen gehängt, den Juden aber in Susa und in den Provinzen von Assuerus gestattet worden war, ungestraft an ihren Feinden Rache zu nehmen (Esth. 9, 2 ff.). Alle widergöttlichen Instinkte dürfen sich nun austoben. Es ist für den Menschen eine Lust, auf der endlich von aller „Gewissensknechtung" und jedem „kirchlichen Machtgelüste" befreiten Erde zu leben. Sie fühlen sich so sicher wie die Machthaber in Israel, als sie endlich bei Pilatus ihren Willen durchgesetzt und Christus ans Kreuz gebracht hatten, wo sie ihn dann höhnisch lästerten.

11 Aber wie damals der Haß zu früh triumphierte und schon nach einigen Stunden „das ganze Volk, das diesem Schauspiel beiwohnte und Augenzeuge der Vorgänge war, an die Brust schlug und heimkehrte" (Luk. 23, 48), so wird sich nach Ablauf der dreieinhalb Tage das Los aus tiefster Schmach zur höchsten Verherrlichung der ermordeten Zeugen wenden. Wie im Leben und Sterben, so gleichen sie auch in der wunderbaren Erweckung vom Tode ihrem göttlichen Meister. Johannes schaut das alles so real, daß ihm in echt prophetischer Perspektive die ferne Zukunft zum geschichtlichen Ereignis wird, von dem er in der Zeitform der Vergangenheit berichtet. Ähnlich wie Ezechiel Zeuge der Wiederbelebung der weithin zerstreuten Totengebeine wurde und in der Vision sah, wie Gott ihnen Geist einflößte, wie sie lebendig wurden und sich auf ihre Füße stellten (Ez. 37, 1–10), so wiederholt sich das nun vor den Augen des Sehers an den zwei Zeugen. Jäh verstummt unter den Bewohnern der Erde die laute Freude über das vermeintliche Ende der Propheten und ihrer lästigen Bußpredigten. Es gibt also doch noch eine Macht, die sogar stärker ist als der Tod und die den verfrühten Triumph des Tieres aus der Hölle in eine Niederlage verwandelt. Über diese Macht gespottet und sich am Sieg des Reiches der Finsternis gefreut zu haben, läßt die Menschen mit großer Furcht an die Folgen ihres Verhaltens denken. Viele von ihnen sind ja früher Glaubensgenossen der zwei Zeugen gewesen, haben aber keinen Bekennermut gehabt und hofften in der Abkehr von der verfemten Religion Jesu ihre Existenz zu sichern. Nun merken sie zu spät, daß ihre kluge Berechnung falsch war. Der rasche Übergang von ausgelassener Freude zu zitternder Angst erinnert an Weish. 5, 1 ff.

12 Der Auferweckung von den Toten durch den „Lebensgeist von Gott" folgt die Aufnahme der Zeugen in den Himmel. Um auch hierbei keinen Zweifel darüber zu lassen, daß sie nicht aus eigener Kraft bis zu diesem Grad Christus, dem Urzeugen, ähnlich zu werden vermochten, sondern nur durch außerordentliche Wunderzeichen und Hulderweise Gottes, erschallt vom Himmel her eine mächtige Stimme und lädt die Auferweckten ein, dorthin emporzusteigen. Die Zeugen wissen, daß nur ihnen diese Einladung gilt. Eine Wolke hatte einst den zum Himmel fahrenden Erlöser den Blicken der Jünger entzogen

(Apg. 1, 9); nun werden die erschrockenen Menschen Zeugen, wie die zwei Propheten auf einer Wolke zu Gott in den Himmel erhoben werden.

Warum haben die Zeugen nach ihrer wunderbaren Rückkehr zum Leben nicht von neuem ihre Wirksamkeit auf Erden aufgenommen? Wäre es nicht ein stolzer Triumph der Kirche über ihre gedemütigten und kleinlaut gewordenen Feinde gewesen, und hätten nicht viele sich zu ihr zurückführen lassen? Auch hierbei wiederholt sich das Leben Jesu in der Geschichte seiner Kirche. Er hat nach seiner Auferstehung nur mehr mit seinen Jüngern Verkehr gehabt. An seinen Feinden aber begann wahr zu werden, was er ihnen auf dem Laubhüttenfest angedroht hatte: „Ihr werdet mich suchen, aber nicht finden, und dahin, wo ich bin, könnt ihr nicht kommen" (Joh. 7, 34). „Gott drängt sein Wort niemandem auf. Die Menschheit wollte sie loswerden, weil ihr das Wort der Zeugen zur Qual wurde. Sie ist sie endgültig losgeworden" (W. Hadorn 123).

13 Das Verhalten der Erdbewohner und namentlich der Bewohner der „großen Stadt" gegenüber den vom Tier aus dem Abgrund getöteten Propheten war so nichtswürdig, daß es eine weitere Sühne forderte. Wie beim Tode Jesu und bei seiner Auferstehung die Erde bebte und den Menschen Schrecken einjagte (Matth. 27, 51 54; 28, 2), so sucht ein großes Erdbeben die schuldig gewordene Stadt heim. Ein Zehntel ihrer Häuser stürzt zusammen, und siebentausend Menschen finden unter den Trümmern den Tod. Das offensichtliche Strafgericht des Allmächtigen bleibt nicht ohne Eindruck auf die Überlebenden. Zum letzten Mal ist in den Visionen hier die Rede davon, daß die Menschen in sich gingen. Ob aber eine wirkliche Bekehrung daraus wurde, darf bezweifelt werden. Später wird die Verstocktheit zweimal erwähnt (16, 9 11). Furcht vor Gott, hervorgerufen durch eine verheerende Naturkatastrophe, kann mit Hilfe der Gnade zum „Anfang der Weisheit" werden (Ps. 111 [110], 10). Hier scheint es aber dem Seher weniger um ein Urteil über die Aufrichtigkeit der Bekehrung zu tun zu sein als um die Feststellung, daß Gott sich als den Stärkeren erwies und die frivolen Spötter dazu brachte, ihm die Ehre zu geben. Es geht demnach wohl zu weit, wenn aus diesem Umschwung der Stimmung geschlossen wird, auf den großen Abfall vom Glauben und auf die Zeit der heidnisch-dämonischen Übermacht werde eine allgemeine Rückkehr der Menschheit zur Kirche folgen.

14 Wäre das der Sinn des 14. Verses, so hätte Gott mit dem nun beendeten zweiten Wehe die Heimholung der Welt erreicht, und es brauchte kein drittes Wehe rasch zu folgen. Was im Bericht über dieses zweite Wehe am Auge des Sehers vorüberzog, waren die furchtbaren Plagen, die sich an das sechste Posaunensignal anschlossen (9, 13 ff.). Auch das mit 10, 1 beginnende Zwischenspiel gehört zu dem zweiten Wehe, bildet aber zugleich das Vorspiel zum gewaltigen Entscheidungskampf, der mit Kap. 12 anhebt. Kein weltfremder Optimismus soll die Christenheit über den furchtbaren Ernst der nahenden

letzten Entscheidung hinwegtäuschen. Denn ehe sie fällt, bricht die bitterste Zeit über die Kirche herein. Ihr Besitzstand geht zum weitaus größeren Teil an die Heiden verloren. Die Sittenlosigkeit in den ehedem zur Kirche gehörigen Teilen der Menschheit wird so groß, daß die Stadt Jerusalem, das Symbol der Kirche, den Namen Sodoma und Ägypten verdient. Und da das Tier aus dem Abgrund unmittelbar den Kampf gegen die unerschrockenen Zeugen Gottes aufnimmt und sie tötet, scheint das Schicksal des Gottesreiches besiegelt zu sein. Hiermit aber hat der Seher den Ereignissen vorgegriffen und schon eine Episode aus dem Endkampf selbst geschildert. Er will nämlich gerade durch den Hinweis auf den scheinbaren Sieg des Bösen und auf die danach unverhofft einsetzende Hilfe Gottes schon in dem Zwischenspiel nachdrücklich zum Vertrauen aufrufen. Wenn die Not am größten geworden ist, wird der Herr den Seinen tatsächlich am nächsten sein. Wenn die Feinde jubeln und sich beschenken, weil die Bußprediger tot sind, weht schon der Geist Gottes, der diesen neues Leben einhaucht. Wieder einmal sieht sich der Gotteshaß und Unglaube zu dem Geständnis genötigt, daß die Wahrheit gesiegt hat. So könnte man über diesen im Rahmen der Apokalypse überaus wichtigen Abschnitt 11, 1–14 den schon einmal zitierten Satz Pascals schreiben: „Es steht gut um die Kirche, wenn sie nur mehr auf Gott angewiesen ist." Zugleich ist die Perikope ein hohes Lied auf die Zeugenschaft für Christus, ganz darauf ausgerichtet, die Christen mit Todesverachtung zu durchdringen, des Wortes Christi eingedenk: „Ich sage aber zu euch, meinen Freunden: Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten und nachher nichts weiter zu tun vermögen. Ich will euch aber zeigen, wen ihr fürchten sollt: Fürchtet den, der die Macht hat, nachdem er getötet hat, in die Hölle zu stürzen. Ja, ich sage euch: den fürchtet!" (Luk. 12, 4 f.) Von diesem Geiste beseelt, dürfen die Christen getrost dem letzten Ansturm des Teufels entgegensehen. Er findet sie gerüstet.

DIE SIEBTE POSAUNE. Kap. 11 Vers 15—19.

(15) Und der siebte Engel stieß in die Posaune. Da ertönten im Himmel mächtige Stimmen und sprachen: „Nun ist das Weltkönigreich unseres Herrn und seines Gesalbten aufgerichtet, und er wird herrschen von Ewigkeit zu Ewigkeit." (16) Und die vierundzwanzig Ältesten, die vor Gott auf ihren Thronen sitzen, fielen nieder auf ihr Angesicht, beteten Gott an (17) und sprachen: „Wir sagen dir Dank, Herr, Gott, du Allherrscher, der da ist und der da war, daß du deine große Macht ergriffen und die Königsherrschaft angetreten hast. (18) Die Völker gerieten in Wut, da kam dein Zorn und der Zeitpunkt, da die Toten gerichtet werden, und der Zeitpunkt, den Lohn zu geben deinen Knechten, den Propheten und den Heiligen und denen, die deinen Namen fürchten, den Kleinen und den Großen, und Verderben zu bringen über die Verderber

der Erde.“ (19) Da tat der Tempel Gottes im Himmel sich auf, und die Lade seines Bundes wurde sichtbar in seinem Tempel, und es entstanden Blitze und Stimmen und Donnerschläge und Erdbeben und gewaltiger Hagel.

15 Ein Szenenwechsel versetzt uns mit dem Seher wieder in den Himmel. Das Zwischenspiel auf Erden ist beendet. Anknüpfend an 10, 7 berichtet nun Johannes, wie der siebte Engel sein Posaunensignal gibt. Es ist die „letzte Posaune“, wie sie in der paulinischen Apokalypse genannt wird (1 Kor. 15, 52), die „Posaune Gottes“ (1 Thess. 4, 16). Sie kündet den Zeitpunkt an, von dem es im Schwur des gewaltigen Engels hieß: „Es wird keine Zeit mehr sein.... Das Geheimnis Gottes ist vollendet“ (10, 6 f.). Der zweite Akt des Weltendramas kann beginnen. Wir erwarten, daß nach dem Signal sogleich das dritte und letzte Wehe einsetzt (9, 12). Statt dessen wird der Leser durch etwas ganz anderes überrascht, zugleich aber seelisch auf die Ereignisse vorbereitet, in denen sich die siebte Posaunenvision später als drittes Wehe entfaltet. Hier wird wiederum eines der künstlerischen Formgesetze der Apokalypse erkennbar, wonach aus dem letzten Glied einer Siebenheit wie aus einer Knospe sich eine neue Siebenheit entwickelt (vgl. Einleitung S. 10). Ehe der gigantische Endkampf geschildert wird, erklingt als Ouvertüre mit den Hauptmotiven ein zweifaches Siegeslied im Himmel, als sei bereits alles entschieden. So gelingt es dem Apokalyptiker, die Spannung der Leser zu steigern, ihnen aber auch die bange Sorge um das Endschicksal der Kirche zu nehmen, ähnlich wie er es vorhin in den Szenen von der Tempelmessung und den zwei Zeugen tat. Über alles Leid der kommenden Kampfzeit hinüber lenkt er den Blick der Christenheit zu dem Glück des auf ewig gesicherten Friedens im Gottesreich, da jede Not ein Ende haben wird (21, 3 ff.). Es ist, als könne er gar nicht oft genug einen der Leitgedanken des Buches wiederholen: Im Himmel, nicht auf Erden werden die Geschicke der Menschheit bestimmt. Dort weiß man um den Endsieg und feiert ihn, ehe noch der Kampf recht begonnen hat; denn bei dem ewigen Gott ist auch die fernste Zukunft Gegenwart.

In wuchtigen Klängen rauscht nach dem Schall der Posaune ein erstes Siegeslied durch den Himmel (Vers 15). Es wird fortgesetzt und erweitert vom Chor der vierundzwanzig Ältesten (Vers 16–18). Dann erscheint im Himmel die Bundeslade, und Naturkatastrophen leiten die Zeit der Parusie ein (Vers 19). So ist die Szene übersichtlich gegliedert, nach vorwärts und rückwärts im Gesamtplan verankert.

Ein unsichtbarer Chor himmlischer Geister singt das erste Lied. Von der Vernichtung der Feinde wird darin nichts erwähnt. Sie ist ja selbstverständliche Voraussetzung, da nun endlich die Herrschaft Gottes und seines Gesalbten, des Messias, aufgerichtet ist. Und zwar ist es die Weltherrschaft, das Königreich über die ganze Schöpfung. Sie gehörte von jeher dem mit

Gott zur unlösbaren Einheit verbundenen Christus, dessen Name hier noch als Amtstitel, nicht als Eigenname verwendet ist, ebenso 12, 10. Aber auch der Gebrauch als Eigenname ist der Apokalypse nicht fremd (20, 4 6). Erst am Ende unseres Äons wird also die Königsherrschaft Christi über diese Welt vollendet und für die ganze Ewigkeit gesichert sein. Bis dahin wirft Christus absichtlich den „Fürsten dieser Welt" nicht endgültig hinaus (Joh. 12, 31). Es ist darum kein Zufall, wenn an den beiden einzigen Stellen, an denen der Ausdruck „Königreich der Welt" (Offb. 11, 15) und „Königreiche der Welt" (Matth. 4, 8) vorkommt, das eine Mal vom Teufelsreich die Rede ist, das andere Mal aber vom eschatologischen Weltreich Christi. Wer das bedenkt, wird nicht erwarten, daß die Kirche als das Reich Christi auf Erden je die ganze Welt beherrschen oder verchristlichen werde, ehe der Herr zum Gericht erscheint. Nicht einmal während der Fesselung des Teufels auf tausend Jahre, wenn er die Völker nicht mehr verführen kann und die Kirche Frieden und Freiheit genießt, werden alle Völker der Erde zu ihr gehören; denn „an den vier Ecken der Erde" wohnen dann noch die unbekehrten Stämme Gog und Magog, an die sich der Teufel nach seiner Freilassung wendet und die ihm zum letzten Kampfe folgen (20, 2 3 8). Wenn bei diesem Ausblick in die Zukunft nichts von der Seligkeit der Einzelseele gesagt, sondern lediglich die Errichtung des Weltkönigreichs Gottes und Christi gefeiert wird, so beweist das nicht, daß zu der urchristlichen Jenseitshoffnung nicht auch die individuelle Beseligung gehört habe. Sie kommt nachher ebenfalls zur Geltung (11, 18; 21, 3 f.; 22, 4). Aber die Sehnsucht nach dem Kommen des Reiches stand im Vordergrund. So entspricht es der Ordnung der Bitten im Herrngebet (Matth. 6, 10).

16 Ohne daß jemand auf das Lied des unsichtbaren Himmelschores mit „Amen" geantwortet hätte, wie es in der Vulgata steht, setzt der Chor der vierundzwanzig Ältesten das Siegeslied fort, erweitert es und gestaltet es zu einem Dankeshymnus. Und weil dieser Chor sichtbar ist, verbindet sich mit dem Gesang eine liturgisch bewegte Huldigungszeremonie vor dem Thron des Allherrschers, wie wir sie aus 4, 10; 5, 8 und 5, 14 kennen, und wie sie sich 19, 4 wiederholt.

17 Es bedarf keiner Bitte mehr. Die Zeit der Not ist ja ein für allemal vorbei. Das Motiv: „Wir sagen dir Dank", verstummt auch in der Liturgie der streitenden Kirche nie. Im Gloria und in der Präfation ist der Anklang an den Hymnus der Ältesten deutlich vernehmbar. In der bekannten Dreiheit der Aussagen über den ewigen Gott fehlt hier die dritte: „der da kommt". Mit Bedacht ist sie fortgelassen; denn der Allherrscher ist bereits da, das Gericht ist vorüber. Das haben der Übersetzer ins Lateinische und einige Abschreiber des Urtextes nicht beachtet, als sie schematisch auch hier dieses dritte Glied beifügten.

Weil der Hymnus der geschichtlichen Entwicklung voraneilt und die Vollendung der Dinge vorwegnimmt, stehen die Zeitformen in der Vergangenheit:

Gott „hat seine große Macht ergriffen und die Königsherrschaft angetreten". Die Zeit ist vorüber, in der Gott als der große Schweigsame sich verborgen hielt und scheinbar die Macht des Bösen auf Erden gewähren ließ, ohne mit starker Hand einzugreifen. Das schuf den Kleingläubigen Zweifel an der Vorsehung oder gar am Dasein Gottes und reizte die Ungläubigen zur spöttischen Frage: „Wo ist nun ihr Gott?" (Ps. 79 [78], 10.) Der Tor sprach sogar in seinem Herzen: „Es gibt keinen Gott" (Ps. 14 [13], 1). Er konnte es in seinem eigenen Geltungsdrang und Stolz nicht fassen, daß ein höchster Herr im Himmel wohne, der so wenig aus sich selber mache. Langmütig hat der Allmächtige „vom Himmel hernieder auf die Menschenkinder geschaut und wollte sehen, ob es einen Vernünftigen gäbe, nämlich einen, der nach Gott noch frage. Doch alle sind sie abgewichen, allesamt entartet" (Ps. 14 [13], 2 f.).

18 Als dann aber Gottes Langmut zu Ende war und er seine Herrschaft antrat – es ist immer noch prophetische Vergangenheit, nicht geschichtliche –, fingen die Völker vor Zorn zu toben an, als greife einer in ihre Rechte ein. Sie hatten geglaubt, ihn ungestraft ignorieren oder verspotten zu dürfen. Doch das Toben beschleunigt nur ihren Untergang; denn nun entbrennt der Grimm des Herrn gegen die Aufrührer (Ps. 2, 1 ff.; 99 [98], 1). Der Zeitpunkt der großen Abrechnung ist da. Das Gericht über die Toten beginnt in seiner Doppelfunktion als Belohnung der Guten und Bestrafung der Bösen. Die Martyrerseelen sehen nun ihr Gebet erhört (6, 9–11). Vier Gruppen von solchen, die Lohn empfangen, werden genannt, wenn nicht der erste Ausdruck „deinen Knechten" alle folgenden zusammenfaßt oder zu den Propheten zu ziehen ist wie 10, 7. Propheten sind die vom Gottesgeist erfüllten, für seine Sache eifernden Künder der Wahrheit im Alten wie im Neuen Bund. Heilige heißen, wie schon oft erwähnt wurde, die Christen als Auserwählte und Gottgeweihte. Unter denen, die den Namen Gottes fürchten, sind hier nicht die Proselyten Israels aus dem Heidentum zu verstehen, die noch nicht ganz übergetreten waren. Sollte Johannes damit die Taufbewerber meinen, so wäre das ein neues Zeugnis für das Bewußtsein der Urkirche, als neutestamentliches Gottesvolk in die Rechte Israels eingetreten zu sein. Vielleicht sind aber auch jene hinzuzurechnen, die ohne ihre Schuld nicht zur vollen Erkenntnis der Wahrheit und zum Glauben an Christus gelangen, jedoch ernstlich die Wahrheit suchen und Gott dienen, so gut sie es vermögen. Keiner wird bei der Zuteilung des Lohnes vergessen, auch jene nicht, die hienieden still und unbekannt ihren Dienst taten. Bei dem höchsten Richter gilt kein Ansehen der Person. Ob einer fünf Talente empfangen hat oder nur eines, gibt nicht den Ausschlag, sondern ob er ein guter und getreuer Knecht gewesen ist. Diesen Glücklichen sind jene gegenübergestellt, die „Verderber der Erde" waren. Dazu gehören alle, die von der ersten Sünde an die Erde mit Fluch beladen und die Schöpfung zu eigensüchtigen Zwecken mißbraucht, sie also von

ihrer Wesensbestimmung, Gott zu verherrlichen, weggezogen haben: die gefallenen Engel wie die verdorbenen Menschen. Ihre Sünde hat die Völker mit Schmach bedeckt (Spr. 14, 34). Nun wird der Richter den Verderbern der Erde Gleiches mit Gleichem vergelten und sie selbst verderben (vgl. Matth. 21, 41). Wie der göttliche Zorn sich auswirkt und das Gericht an den Bösen vollstreckt wird, berichtet der Seher später (19, 17 ff.; 20, 4 ff.). Fast unmerklich ist er im zweiten Teil des 18. Verses wieder zur Zeitform der Gegenwart übergegangen. Noch weilen ja in Wirklichkeit die Gottesfürchtigen auf Erden, und noch dauert die verderbliche Macht der Gottesverächter an.

19 Was die Himmelsstimmen (Vers 15) und der Ältestenchor (Vers 16–18) in ihren Sieges- und Dankeshymnen dem Ohr verkündeten, das darf nun Johannes in einem symbolischen Vorgang schauen. Die Pforten und Vorhänge des himmlischen Tempels öffnen sich weit und geben den Blick frei bis ins Allerheiligste. Die Bundeslade, seit der Zerstörung des Salomonischen Tempels verloren, aber allzeit das Symbol der besonderen Gottesnähe und darum Gegenstand der eschatologischen Erwartung Israels (2 Makk. 2, 4 ff.; Apok. Baruch 6, 5 ff.), wird sichtbar. Nie durfte im Tempel jemand sie sehen außer dem Hohenpriester, wenn er einmal im Jahre am großen Versöhnungstag das Allerheiligste betrat. War schon beim Tode des Erlösers der Vorhang, der sie den Blicken entzog, solange sie noch da war, von oben bis unten zerrissen (Mark. 15, 38 u. Parall.), so steht nun die Bundeslade allen Himmelsbewohnern sichtbar da. Gottes Bund mit der Menschheit tritt voll in Kraft. Einen „neuen Bund" hat ihn Christus genannt (Luk. 22, 20; 1 Kor. 11, 25). Als „neuen und ewigen Bund" bezeichnet ihn die Meßliturgie in den Wandlungsworten im Anschluß an Hebr. 13, 20. Alles Trennende zwischen Gott und seinen Seligen ist gefallen; sie sind daheim im Tempel Gottes, dem himmlischen Vaterhaus. Später geht der Seher näher auf die Beschreibung dieses ewigen Glücks der Gottesgegenwart ein (21, 1 ff.). Hier ist die Erscheinung ein vorweggenommenes Trost- und Ermutigungsmotiv. Denn ehe die selige Vollendung wirklich da ist, hat die Menschheit und namentlich die Christenheit noch Schweres zu bestehen. Noch ist der Teufel nicht gestürzt; und er gibt seine Herrschaft als Fürst dieser Welt nicht kampflos auf. Wie in einem unheimlichen Wetterleuchten kündet sich ein verheerender Gewittersturm an, bei dem die Erde bebt. Die „Götterdämmerung" bricht an, in der Satan mit seinem ganzen Anhang gestürzt wird. Dieser letzte Teil der grandiosen Vision ist gleichsam das Amen der Natur auf die Siegeslieder der beiden Himmelschöre. Wenn der Allherrscher zum Gerichte naht, hält sich die Schöpfung bereit, das Urteil seines gerechten Zornes an denen zu vollstrecken, die sie durch die Sünde ins Verderben hineingezogen haben. „Die ganze Welt zieht mit ihm in den Kampf gegen die Toren" (Weish. 5, 20).

ZWEITER AKT: DER ENTSCHEIDUNGSKAMPF. Kap. 12 Vers 1 bis Kap. 20 Vers 15.

DER ANSTURM DER ANTICHRISTLICHEN MÄCHTE. Kap. 12 Vers 1 bis Kap. 14 Vers 20.

DIE HIMMLISCHE FRAU UND DER DRACHE. Kap. 12 Vers 1—17.

DIE GEBURT DES KINDES. Kap. 12 Vers 1—6.

(1) Und es erschien am Himmel ein großes Zeichen: eine Frau, umkleidet mit der Sonne, der Mond unter ihren Füßen und auf ihrem Haupte ein Kranz von zwölf Sternen; (2) und sie ist gesegneten Leibes und schreit in Wehen und Geburtsnöten. (3) Und ein anderes Zeichen erschien am Himmel, und sieh: ein feuerroter, großer Drache; der hatte sieben Köpfe und zehn Hörner und auf seinen Köpfen sieben Kronen; (4) und sein Schwanz fegte ein Drittel der Sterne des Himmels hinweg und warf sie auf die Erde. Und der Drache steht vor der Frau, die gebären sollte, um, sobald sie geboren hätte, ihr Kind zu verschlingen. (5) Und sie gebar einen Sohn, ein männliches Kind, das alle Völker mit eisernem Stabe weiden soll; und ihr Kind wurde entrückt zu Gott und zu seinem Thron. (6) Die Frau aber floh in die Wüste, wo sie eine vonseiten Gottes bereitete Stätte hat, damit man sie dort ernähre zwölfhundertsechzig Tage lang.

Über die Leiden der Kampfzeit hinweg hat der Seher den Blick auf die Siegesfeier und das ewige, friedvolle Beisammensein Gottes und seiner Getreuen im Himmel gelenkt. Nun wird im zweiten Akt des Dramas der Entscheidungskampf geschildert. Aber warum muß überhaupt der furchtbare Kampf durchgefochten werden? Wer stört ständig den Frieden und bringt so viel Leid in die Schöpfung, die doch nach Gottes eigenem Urteil im Anfang gut war? Die beiden wichtigen Kapitel 12 und 13 geben die Antwort: Weil dem Gottesreich des Guten eine gewaltige Feindesmacht gegenübersteht, das Teufelsreich des Bösen. Schon im Zwischenspiel ist es kurz in Erscheinung getreten (11, 7). Nun läßt der Feind gleichsam das Visier fallen und gibt sich in seiner Satansnatur zu erkennen. Aber auch das Gottesreich erscheint in überirdischer Hoheit und Herrlichkeit. Die Bilder, die sich da enthüllen, gehören zum Wuchtigsten, was je in menschlicher Sprache geschrieben wurde. Auch inhaltlich zählen diese Kapitel zu den aufschlußreichsten der Offenbarung. Die Frage nach dem Ursprung des Bösen, nach dem Grund der gestörten Weltordnung findet hier eine visionäre Antwort. Zeiten optimistischen Glaubens an steten Kulturfortschritt wußten darum nie etwas Rechtes mit diesen Texten anzufangen.

Für das Verständnis des 12. Kapitels, das im Angelpunkt der ganzen Apokalypse steht, ist es wichtig, auf die Eigenart der prophetischen Vision zu

achten. Wenn die Prophetie in der Regel Zukünftiges betrifft, so doch nicht ausschließlich. Es geht dem Propheten nicht so sehr um Auskunft über das zeitliche Nacheinander der Dinge als um Aufdeckung der inneren Zusammenhänge, um den Hinweis auf die treibenden Kräfte der Entwicklung; nicht um das Vordergründige, sondern um das Hintergründige. So fließen in dieser Vision der beiden Zeichen am Himmel Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zu einem der gewaltigsten Bilder der Apokalypse zusammen. Die Geburt des Messias, der Kampf Satans gegen ihn und seine Entrückung bei der Himmelfahrt, also geschichtliche Ereignisse, sind zusammengeschaut mit künftigen Verfolgungen der Kirche und ihrer Rettung in einer Vision, in der es sich um die Vorbereitung zum Endkampf handelt, um die Existenz und letzte Vollendung des Messiasreiches. Die Kampffronten heben sich ab. Dem Himmelsweib stellt sich der Höllendrache gegenüber (1–6). Michael stürzt als Heerführer der guten Engel den Drachen mit seinem Anhang gefallener Geister, und der Himmel feiert jubelnd den Sieg (7–12). Aber der Drache verlegt den Kampfplatz auf die Erde und führt dort den Krieg gegen die Frau und ihre Nachkommen weiter (13–17).

12,1 Der Standort des Sehers ist wieder die Erde. Was er schaut, spielt sich nicht im Himmel, sondern am Himmel und auf der Erde ab. Zweimal sieht er ein „Zeichen", ein sēmeion, ein eigentliches, aber geheimnisvolles Wahrzeichen von symbolischer Bedeutung. In beiden Fällen ist es kein bloß gegenständliches Zeichen wie etwa „das Zeichen des Menschensohnes" beim Erscheinen des Weltenrichters (Matth. 24, 30), wenn damit das Kreuz Christi und nicht der Richter auf den Wolken selbst gemeint ist. Johannes schaut zwei Gestalten, eine Frau und den Satan als Drachen. So schauderhaft das zweite, so herrlich ist das erste Zeichen. Alle Lichtfülle ist über diese himmlische Frauengestalt ausgegossen. Sie ist in einen Glanz getaucht, als habe sie die Sonne wie einen Mantel um die Schultern gelegt. Unter ihren Füßen leuchtet wie in dienender Stellung der Mond. Um ihr Haupt funkelt als Diadem ein Lichtkranz von zwölf Sternen. Eine wahrhaft königliche Erscheinung, die Himmelskönigin!

2 Aber nicht um ihrer selbst willen ist sie so herrlich ausgestattet. Neues Leben will aus ihrem Schoß hervorgehen, und auch sie steht unter dem Schicksalsspruch, den der Schöpfer nach dem Sündenfall über alle Mütter getan hat: „Viele Beschwerden will ich dir auferlegen, wenn du Mutter wirst; mit Schmerzen sollst du Kinder gebären (1 Mos. 3, 16). Diese Wehen gelten in der Bibel als Inbegriff der größten Schmerzen (Mich. 4, 9–10; Os. 13, 12–13; Is. 26, 17; 66, 7 ff.; Joh. 16, 21; Gal. 4, 19). Namentlich symbolisieren die Schmerzen der Gebärenden in dem Werden neuen Lebens den Anbruch einer Zeitenwende, die Geburtswehen einer neuen Zeit, die Verwirklichung großer Heilspläne Gottes. Wen Gott zum Werkzeug seiner Vorsehung macht, der hat kein leichtes Dasein. Leid und Schmerz gleich den Wehen einer Mutter sind sein Anteil. Bei der Frau, die Johannes am

Himmel sieht, sind die Schmerzen so groß, daß ihr Notschrei das All durchdringt und von dem Seher auf Erden vernommen wird. Es muß sich also bei ihr und ihrem Kinde um Außerordentliches handeln.

Damit erhebt sich von selbst die Frage: *Wer ist diese Frau?* Wen stellt sie als himmlisches Wahrzeichen dar? Wir brauchen uns nicht auseinanderzusetzen mit der Ansicht, es handle sich in dieser Vision lediglich astrologisch um das Sternbild der Jungfrau im Tierkreis des Himmels und um jenes der Hydra, das darunter steht, mythologisch weiterentwickelt im ägyptischen Mythus von Isis, Horus und Typhon. Man müßte dem Text und Zusammenhang Gewalt antun, um diesen Sinn darin zu finden, ganz abgesehen vom Zweck der Apokalypse überhaupt. Mögen zeitgenössische Motive der hellenistischen Umwelt den aufgeschlossenen Sinn des Sehers angeregt und seine Phantasie befruchtet haben, so ist von diesen äußeren Formelementen doch nichts in den Inhalt seiner Visionen eingedrungen (vgl. Einleitung S. 12).

Viele Exegeten haben in der apokalyptischen Frauengestalt am Himmel *Maria, die Mutter des Erlösers*, gesehen und diese Deutung als eigentlichen Wortsinn des Textes aufgefaßt. Die lateinische Lesart von 1 Mos. 3, 15 regte dazu an. Vom frühen Mittelalter her sind christliche Künstler, darunter ganz große, wie Dürer und Murillo, nicht müde geworden, das Bild der „Himmelskönigin" oder der „Unbefleckt Empfangenen" so zu zeichnen, wie Johannes das große Zeichen am Himmel schaute. Auf steiler Höhe ragt über Trier die „Marienſäule" empor als ein Wahrzeichen der ältesten Stadt Deutschlands. Die Marienstatue, die sie krönt, ist ebenfalls die Madonna mit dem Sternenkranz um das Haupt und dem Mond zu Füßen. Wenn dann die Sonne am westlichen Himmel steht und das Marienbild ganz in ein goldenes Strahlenkleid hüllt, ist es, als erneuere sich die apokalyptische Vision. Den Malern und Bildhauern schließen sich die Dichter in der Verherrlichung des großen Zeichens am Himmel an. Auch die *Liturgie* preist Maria mit den Worten des ersten Verses unseres Kapitels im sechsten Responsorium der Metten am Feste der Unbefleckten Empfängnis und am Rosenkranzfest, an letzterem auch in der fünften Antiphon der Laudes. Am Feste der Erscheinung der Unbefleckten Jungfrau zu Lourdes (11. Februar) wird derselbe Vers als zweite Antiphon in den Vespern und Laudes herangezogen und aus Offb. 11, 19; 12, 1 10 die Epistellesung gebildet. So ist eine schöne Verknüpfung der im Himmel sichtbar gewordenen Bundeslade mit der Frau am Himmel, der „Arche des Bundes", hergestellt. Als 1904 der fünfzigste Jahrestag der feierlichen Verkündigung des Dogmas der Unbefleckten Empfängnis Mariä begangen wurde, führte Pius X. in seinem Rundschreiben „Ad diem illum" auch Offb. 12, 1 an und fügte hinzu: „Jeder weiß, daß jene Frau die Jungfrau Maria bedeutet, die unversehrt unser Haupt (Christus) geboren hat." In der Tat bietet der Text mehr als einen Anhaltspunkt zur Beziehung auf Maria. In ihr durfte Johannes, dem der sterbende Erlöser die Mutter anvertraut hatte, das Idealbild der Frau überhaupt erblicken. Wie keine

andere ist sie voll der Gnade, eine Lichtgestalt ohne Schatten. Gott selber hat sie zum Kampfzeichen bestimmt, als er zwischen dem Weibe, ihrem Kinde und der höllischen Schlange Feindschaft setzte (1 Mos. 3, 15). Auf sie hat Isaias den zagenden König Achaz hingewiesen, als er ihn vergeblich aufforderte, „von Gott ein Zeichen in der Tiefe drunten oder in der Höhe droben zu verlangen" (Is. 7, 10 ff.).

Trotzdem muß betont werden, daß die Beziehung des großen Wahrzeichens am Himmel auf Maria nicht dem Wortsinn des Textes entspricht, so sehr sie auch im übertragenen oder angewandten Sinne berechtigt ist. Nicht bloß die Lichtgestalt in ihrer makellosen Reinheit, sondern auch die Not der Gebärenden gehört zum Wesen dieser Vision. Maria aber hat ihr Kind ohne Schmerzen geboren. Zudem spielt sich der Inhalt der Vision in aller Öffentlichkeit ab. Der Schmerzensschrei der Kreißenden durchdringt das All. Das hat der Gestalter des Offiziums vom 11. Februar beachtet und darum den zweiten Vers aus der Epistel fortgelassen. Ginge aber der Wortsinn des Textes auf Maria, so wäre es unstatthaft, einen wesentlichen Bestandteil daraus zu streichen. M. Scheeben bemerkt vom Standpunkt des Dogmatikers: „Das große Zeichen am Himmel bezieht sich zwar direkt auf die Kirche, aber so, daß die Züge des Bildes von Maria entlehnt und Maria selbst nicht bloß irgendwie als Vorbild, genauer Urbild der Kirche, sondern als ein mit der Kirche organisch verbundenes, wurzelhaft dieselbe in sich befassendes und repräsentierendes, sowie in derselben und durch dieselbe wirkendes Urbild gedacht ist" (Dogmatik III 460).

Daß in dem Kind der Messias zu sehen ist, unterliegt keinem Zweifel und wird sogar von denen zugegeben, die in der Vision nur eine freie Gestaltung der weitverbreiteten Erlösermythen bis hinauf zur vierten Ekloge Vergils erblicken. Die Anwendung des Christkönigspsalms (2, 9) auf das Kind (Vers 5) ist eindeutig. Die Geburt des Messias aus Maria wird als geschichtliches Ereignis vorausgesetzt und so in die Vision einbezogen. Die Mutter als himmlisches Wahrzeichen in ihrer Herrlichkeit, aber auch in ihren Wehen ist keine historische Einzelperson, sondern eine allegorische Gestalt, das Symbol des Gottesvolkes, aus dem der Messias geboren wurde, also zunächst „Israel dem Fleische nach". Seine eigentliche Bestimmung war es, der Menschheit den Erlöser zu schenken, und dieser Beruf hat ihm Leid und Not gebracht, so groß wie die Wehen einer Mutter. Gott hat dieses Volk in das Sonnenlicht seiner Offenbarung hineingestellt wie kein anderes, es mit unverdienter Ehre und Herrlichkeit geschmückt. Der Sternenkranz um das Haupt der Erscheinung läßt sich ungezwungen als Symbol der zwölf Stämme Israels verstehen. Das Volk oder Jerusalem als dessen Metropole in der Gestalt einer Frau darzustellen, entspricht durchaus der biblischen Bildersprache. Besonders deutlich ist das Pauluswort: „Das Jerusalem aber, das droben ist, ist frei; das ist unsere Mutter" (Gal. 4, 26).

Wie aber im vorigen Kapitel Jerusalem und der Tempel nicht bloß das alttestamentliche Israel abbildeten, sondern vor allem das neutestamentliche Gottesvolk, so ist die Frau am Himmel nicht nur als Erscheinung Israels, sondern auch als Symbol der Kirche, der Rechtsnachfolgerin Israels, zu betrachten. Gewiß wird die Kirche in neuer Anwendung des Frauensymbols später als die Braut des Lammes, also Christi, dargestellt (19, 7; 21, 2 9; 22, 17). Dem widerspricht es aber keineswegs, daß die Kirche hier als Mutter des Messias geschaut wird. Auch Christus erscheint bald als der Menschensohn, bald als das Lamm, bald als Reiter auf weißem Roß. In der alttestamentlichen Allegorie ist Israels Verhältnis zu Jahwe nicht nur als Rechtsbund und Ehebund, sondern auch als Sohnschaft aufgefaßt. Für die Vision nämlich trifft ebenfalls zu, was Guardini vom Traum sagt: „Für den Traum gilt die auseinanderreißende Logik des Wachseins, in der es heißt: Das oder das, nicht mehr. Hier kann eines sein und das andere zugleich." Zudem geht es im 12. Kapitel um das alt- und neutestamentliche Gottesvolk im Zustande der Bedrängnis, um das hoffende Israel und die streitende Kirche, später aber beim Brautsymbol um die triumphierende Kirche in ihrer jenseitigen Vollendung.

Um den Symbolismus der Frauengestalt am Himmel richtig zu verstehen, „gilt es, auf die Zusammengehörigkeit der heiligen Gemeinde in den vormessianischen Epochen und in den messianischen Zeiten zu achten: Es gibt nur eine einzige Kirche durch alle Zeitalter hindurch" (A. Gelin, Apocalypse: La Sainte Bible Bd. XII [Paris 1938] 629). Als werdende Mutter stellt die himmlische Frau Israel dar, als Fliehende und Verfolgte das Gottesvolk des Neuen Bundes. Wenn darum auch die Geburt des Messias aus der Verborgenheit von Bethlehem herausgehoben und in ihre übergeschichtliche Öffentlichkeit hineingestellt ist, so ist sie dennoch als geschichtliche Tatsache, als Beginn der Endzeit unterstellt und nicht als Ereignis aufzufassen, das erst am Zeitenende sich vollzieht. Von einer „eschatologischen Geburt" des Messias weiß die Apokalypse nichts. Es braucht auch nicht eine fortdauernde, bloß geistige Geburt Christi aus der Kirche angenommen zu werden, wie Beda Venerabilis es tut, noch weniger eine mystische Geburt der Christen in der Taufe. Diese spiritualisierende Erklärung verrät am besten, wie wenig Beda und die früheren Ausleger daran dachten, die himmlische Frau ohne weiteres als Erscheinung der Gottesmutter Maria aufzufassen. Darum hat auch die alte Kunst die von der Sonne umkleidete und vom Teufel bedrohte Frau, die später zu einem Hauptmotiv aus der Apokalypse geworden ist, noch nicht als Maria dargestellt.

3 Mit starker Kontrastwirkung erscheint ein zweites Zeichen am Himmel, ein feuerroter, großer Drache. Seine Deutung macht wenig Schwierigkeiten, zumal sie nachher vom Seher selbst gegeben wird (Vers 9). Ist die Frau das geheimnisvolle Wahrzeichen des Heils, so enthüllt sich in dem höllischen Drachen das schauerliche Geheimnis der Bosheit. Ob es im Tierreich tat-

sächlich Drachen gibt, ist für die Echtheit des visionären Bildes belanglos. In der Vorstellungswelt vieler Völker wird die gottfeindliche Macht der Urzeit und der Endzeit als Drache, als mehrköpfiges Schlangenungeheuer dargestellt. In der Apokalypse ist der Drache der geläufigste, dreizehnmal gebrauchte Titel für den Teufel. Die feuerrote Farbe weist hin auf seinen Sitz im Höllenfeuer, aber auch auf die Blutgier des „Menschenmörders von Anbeginn" (Joh. 8, 44; 1 Joh. 3, 12). Nie vermag er Leben zu schaffen, denn alles Leben ist aus Gott; er kann nur vernichten. Die sieben Köpfe mit sieben Kronen stellen ihn als den großsprecherischen Fürsten dieser Welt dar. Die Zahl der Hörner ist wohl an Dan. 7, 7 angelehnt. Wie die Hörner sich auf die Köpfe verteilten, wird nicht gesagt (vgl. 13, 1). Es fehlt in der Erscheinung jede Symmetrie, die als Zeichen der Ordnung dem Störenfried aller Ordnung fremd ist. Aber um jeden Preis sucht der Teufel als „Affe Gottes" die Hoheitszeichen des Lammes und des himmlischen Christkönigs nachzumachen und zu überbieten; denn das Lamm hat nur sieben Hörner (5, 6), der Himmelskönig aber trägt auf seinem Haupte nur eine aus vielen Diademen übereinander gebildete, der Tiara ähnliche Krone (19, 12).

4 Die Kräfte scheinen sehr ungleich verteilt zu sein, und zwar zu Gunsten des Drachen. Was will die hilflose Frau in ihrer Not gegen das lauernde Ungeheuer ausrichten! Aufgereckt zum Angriff wie eine Riesenschlange steht es vor ihr, um das Kind zu verschlingen, sobald es geboren ist. Ein Augenblick voll unheimlicher Spannung! Satans Sieg scheint ganz sicher zu sein. Als wollte er im Übermut seine unwiderstehliche Kraft durch eine sensationelle Rekordleistung beweisen, schlägt der Drache mit dem Schwanz um sich, fegt dabei ein Drittel der Sterne vom Firmament hinweg und schleudert sie auf die Erde (vgl. Dan. 8, 10 und Erklärung zu Offb. 6, 13). Sterne sind ihm verhaßt, weil sie Licht spenden und Wahrzeichen der kosmischen Ordnung sind; Satan aber liebt die Finsternis und das Chaos. Es geht hier um die bildhafte Schilderung der Wut und scheinbaren Übermacht des Teufels, wie er sie mehr als einmal im Laufe der Geschichte des Gottesreiches darzutun versuchte. Vielleicht hat aber dieser Einzelzug im Bilde über die nächste Bedeutung hinaus einen tieferen allegorischen Sinn, der sehr gut in den Zusammenhang paßt, während der Wechsel der Zeitform im Text kein ernstes Bedenken weckt: Einst war der Drache als Luzifer einer der leuchtendsten Sterne im Reiche der Geister. Sein Stolz brachte nicht nur ihn selbst zu Fall, sondern zog mit ihm einen großen Teil der Engel in den Abgrund (vgl. die Erklärung zu 9, 1). Dieser Fall der Engel wird schon im Paradiesesbericht vorausgesetzt, aber nirgendwo in der Bibel ausdrücklich erwähnt. Auch ist es gerade für die Einbeziehung in die Vision von der Geburt des Messias wichtig, daß viele Theologen die Sünde der gefallenen Engel in deren Auflehnung gegen den göttlichen Plan der Menschwerdung des Sohnes Gottes erblicken. So wäre der Ingrimm des Drachen gegen die Mutter des Messias und ihr Kind doppelt begreiflich. Jetzt, da geschichtliche Wirklichkeit werden

soll, was ihn damals mit seinem Anhang als etwas Zukünftiges zur Empörung getrieben und zu Fall gebracht hat, will er um jeden Preis den Heilsplan Gottes durchkreuzen und das Messiaskind vernichten, sobald es ans Licht tritt. Das wäre seine Rache für den Sturz aus dem Himmel und die Sicherung seiner Machtstellung für immer; denn er weiß, daß der Messias geboren wird, um die Menschen aus der Knechtschaft Satans zu befreien und ihn zu vernichten (Joh. 12, 31; Hebr. 2, 14).

Die Dinge nehmen aber einen ganz anderen Verlauf, als die wahrnehmbare Verteilung der Kräfte es befürchten ließ. Gott offenbart in majestätischer Ruhe, daß er der Stärkere ist und alles lenkt, wie er will. Das Kind kommt zur Welt. Nachdrücklich wird betont, daß es „ein Sohn, ein männliches Kind" ist. Nur ein solches konnte kraft der göttlichen Verheißungen Träger der Messiaswürde sein. Das Zitat aus dem Christkönigspsalm (2, 9) weist ihn als den ersehnten Herrscher über alle Völker aus. Ehe der Drache ihm ein Leid antun kann, wird das Kind zu Gott entrückt, wo sein Thron bereitsteht. Diese Entrückung wird als etwas Vergangenes erzählt. Sie hat sich geschichtlich in der Himmelfahrt Christi vollzogen. Vom Erdenleben Jesu wird hier nur die Geburt und Rückkehr zu Gott erwähnt, weil es dem Seher darum geht, von höchster Warte aus kurz darzustellen, wie der Teufel über Christus gar keine Gewalt gewann, nicht einmal über das wehrlose neugeborene Kind. Mit der Himmelfahrt aber ist ihm jede direkte Angriffsmöglichkeit entzogen worden. Vom Kindermord in Bethlehem, von der Versuchung in der Wüste, vom Verrat des Judas, in den der Teufel einfuhr (Joh. 13, 27), um sich seiner zum letzten, entscheidenden Schlag gegen den Messias zu bedienen, brauchte nichts gesagt zu werden. Alles spielt sich in übergeschichtlicher Perspektive ab. „Nicht einmal, daß das Kind auf der Erde geboren und von der Erde zum Himmel entrückt wird, ist deutlich ausgesprochen. Zweier Welten Schlachtgebiet schaut Johannes in unbegrenzter Weite. Die Urmächte der Höhe und der Tiefe ringen im unendlichen Raum um die Herrschaft in letzter Entscheidung. *Gottes* Sieg gegen den furchtbaren Ansturm des Satans ist das, was gezeigt und gewiß gemacht werden soll. *Sein* Triumph ist, daß der Weltvollender erschienen und an das ihm von Gott gesetzte Ziel gelangt ist allem Widerstand des Feindes zum Trotz" (J. Behm, Die Offenbarung des Johannes [Göttingen 1935] 66 f.). Davon die Christenheit vor Beginn des Ansturms der antichristlichen Mächte ganz tief zu überzeugen, ist der Zweck dieses Vorspiels. Hiermit erweist sich die Apokalypse erneut als Theologie der Geschichte, als geoffenbarte Widerlegung aller bloß materialistischen Auffassung des Weltgeschehens.

Was der Seher als die beiden „großen Zeichen am Himmel" schaute, lehrt uns die Menschwerdung des Gottessohnes in ihrer zentralen Bedeutung verstehen: das Hineingestelltsein Christi in den gesamten Kosmos, so daß Sonne, Mond und Sterne ihm in seiner Mutter dienen. Es lehrt aber auch im Kontrastbild des Drachen achthaben auf die Tatsache, daß er in seiner Person

und seiner Kirche von Anfang an ein „Zeichen des Widerspruchs" ist, angefeindet und bedroht durch den Gegenspieler aus dem Abgrund, der um jeden Preis Gottes Heilspläne zunichte machen will.

6 Wird nun die schutzlose Mutter dem Drachen zum Opfer fallen, da sie nicht mit ihrem Kind entrückt worden ist? Der Seher begnügt sich mit einer knappen und nur vorläufigen Antwort auf diese naheliegende Frage, weil er nachher darauf zurückkommen will (Vers 13–16). Es gelingt der Frau, in die Wüste zu fliehen. Sie ist also aus der Verklärung am Himmel in die rauhe Wirklichkeit des Erdendaseins zurückversetzt; aber nach wie vor steht sie in Gottes besonderer Hut. Das ist für die Deutung der Vision wichtig. In der Wüste hätte sie elend umkommen müssen, wenn nicht die Vorsehung ihr dort ein Asyl bereitet und für ihre Ernährung Sorge getragen hätte. Die Dauer des Wüstenaufenthaltes entspricht der Notzeit der Kirche unter der Heidenherrschaft im äußeren Vorhof, während die Gemeinde Gottes im schützenden Bereich des abgegrenzten Heiligtums und des Altars geborgen ist (11, 1 f.). So wird unvermerkt die Frau zum Symbol der verfolgten, aber von Gott behüteten Kirche. Nicht an den Auszug der kleinen Christenschar aus Jerusalem nach Pella vor der Umzingelung der Stadt durch die Römer ist hier gedacht; denn Pella liegt nicht in der Wüste. Aber auch nicht die Zerstreuung Israels in alle Welt nach dem Verlust der nationalen Selbständigkeit meint Johannes mit der Entrückung der Frau in die Wüste. Israel hatte sich seiner Würde als Gottesvolk selbst begeben und verdiente nicht mehr einen solchen Schutz. Seine Zerstreuung bedeutete ja Strafe, die Entrückung der Frau dagegen bezeugt Gottes Wohlgefallen. Was hätte zudem der Drache noch für einen Grund gehabt, das Stammvolk des Messias weiter zu verfolgen, nachdem es ihm in den amtlichen Vertretern Handlangerdienste beim Messiasmord geleistet hatte und der eigenen Berufung untreu geworden war? Da gilt Pascals Wort: „Der Teufel hat vor Christus gegen den Eifer der Juden gewirkt, weil er ihnen zum Heile geworden wäre, nicht aber nachher."

MICHAEL BESIEGT DEN DRACHEN. Kap. 12 Vers 7—12.

(7) Und es entbrannte ein Krieg im Himmel. Michael und seine Engel (erhoben sich), um Krieg zu führen mit dem Drachen, auch der Drache und seine Engel kämpften. (8) Aber sie vermochten nicht (standzuhalten), und es wurde im Himmel kein Platz mehr für sie gefunden. (9) Und gestürzt wurde der große Drache, die alte Schlange, die der Teufel heißt und der Satan, der die ganze Welt verführt; gestürzt wurde er auf die Erde, und seine Engel wurden mit ihm gestürzt.

(10) Und ich hörte eine mächtige Stimme im Himmel rufen: „Nun ist das Heil und die Kraft und das Reich unseres Gottes und die Macht seines Gesalbten angebrochen; denn gestürzt wurde der Ankläger unserer Brüder, der sie vor unserem Gott Tag und Nacht

verklagt. (11) Und sie haben ihn besiegt kraft des Blutes des Lammes und kraft des Wortes ihres Zeugnisses, und sie haben ihr Leben nicht lieb gehabt bis in den Tod. (12) Darum jauchzet, ihr Himmel und die darin ihr Wohnzelt haben! Wehe der Erde und dem Meer! Denn der Teufel ist zu euch hinabgestiegen mit grimmem Zorn, weil er weiß, daß er (nur noch) kurze Zeit hat.

Das geschichtliche Werk der Erlösung, kurz umrissen in der Erwähnung der Geburt und Himmelfahrt des Messias, hat der Höllendrache nicht zu verhindern vermocht. Das wußten die Christen. Sie wußten aber auch, daß trotz der Erlösung die Macht des Teufels noch nicht ganz gebrochen war, so daß er auf Erden noch viel Unheil anrichten und die Menschen quälen konnte. Dennoch bedeutete die Erlösung einen eigentlichen Sturz Satans, wenn auch noch nicht seine Fesselung (20, 1–6) und endgültige Überwindung (20, 10). Das schaut der Seher im Bilde des Kampfes im Himmel. Diese Vision ist also eine apokalyptische Darstellung dessen, was Jesus seinen Jüngern mit den Worten verkündete: „Ich sah den Satan wie einen Blitz vom Himmel fallen" (Luk. 10, 18). Die Verbindung zwischen dem Erlösungstod und dem Sturz des Drachen hat Christus in der Leidenswoche auf dem Tempelplatz angedeutet, als er sprach: „Nun wird der Fürst dieser Welt hinausgeworfen werden" (Joh. 12, 31). Am Vorabend des Leidens kam er auf den gleichen Gedanken zurück. Das geschah wie Luk. 10, 18 und Offb. 12, 9 in der Zeitform der Vergangenheit: „Der Fürst dieser Welt ist gerichtet" (Joh. 16, 11). In prophetischer Schau ist die Zukunft so sicher und unabänderlich, als gehörte sie bereits der Geschichte an. Das zu beachten ist wichtig, weil die Vision 12, 7–9 nicht selten aufgefaßt wird als eine Schilderung des Abfalls Luzifers mit seinen Engeln und ihres Sturzes, ihrer Verwandlung aus guten Geistern in Teufel. Darum geht es hier nicht. Das wird vielmehr von Johannes vorausgesetzt und durch die Ausdrucksweise dem Leser in die Erinnerung gerufen. Die Drachennatur ist ja dem Gegner beim Ausbruch des Kampfes schon eigen.

7 Wie kommt aber der Drache mit seinen Engeln in den Himmel, wenn es sich nicht um ihren ersten Sturz handelt? Zunächst ließe sich der Text so deuten, daß der Kampfplatz nicht im Himmel zu suchen wäre, sondern am Himmel, wo vorhin Johannes die beiden Wahrzeichen erblickte. Die Ortsangabe ist jedesmal dieselbe (12, 1 3 7 8). Daß die bösen Geister „in den Himmelshöhen" ihren Sitz haben, wird auch von Paulus angenommen (Eph. 6, 12). Die Alten unterschieden mehrere Himmelsregionen und glaubten, in der untersten hielten sich die Dämonengeister auf. Als ihre gewöhnliche Wohnstätte nimmt die Apokalypse den Abgrund an (9, 2–11; 11, 7 u. ö.), aber das Ringen um die Macht spielt sich nicht drunten ab. Die Entscheidung fällt im Himmel oder am Himmel. Der folgende Hymnus (10–12) geht überdies von der biblischen Vorstellung aus, es sei dem Satan erlaubt, vor Gott im Himmel die Menschen zu verklagen und sein Recht auf sie geltend zu machen, da sie sich ja in der Sünde tatsächlich zu seinen Hörigen erniedrigt haben

(Job 1, 6 ff.; Zach. 3, 1 ff.; 1 Chron. 21, 1; Luk. 22, 31). Diese Vorstellung ist ein Versuch, den unleugbaren Einfluß des Teufels mit der göttlichen Vorsehung und Gerechtigkeit in Einklang zu bringen.

In seiner Wut über den mißlungenen Anschlag gegen das Messiaskind unternimmt nun der Drache einen Ansturm gegen den Himmel selbst. Sein ganzer Troß ist aufgeboten. Im Himmel soll erreicht werden, was draußen fehlschlug. Gottes Pläne sollen um jeden Preis durchkreuzt und vereitelt werden. Hier ist mit dem Glauben an die Wirklichkeit der satanischen Macht, geführt von einem persönlichen Erbfeind Gottes, voller Ernst gemacht. Da kämpfen nicht bloße Ideen oder „Weltanschauungen", sondern die dahinterstehenden persönlichen Geister miteinander. Es ist ein eigentlicher Krieg, ein polemos, ein Kampf der Geister von gigantischem Ausmaß. Es geht um letzte Entscheidungen, um Sein oder Nichtsein des Reiches Gottes. Heerführer der guten Engel ist Michael. Sein Name ist eine Parole gegen die Himmelsstürmer, die Gott gleich sein wollen; er bedeutet: „Wer ist wie Gott?" Der Schutzgeist Israels (Dan. 10, 13 21; 12, 1) ist zum Schirmer der Kirche geworden. Die Szene hat in der abendländischen Geschichte ihre Spuren hinterlassen. „Konstantin ließ nach Abschluß der Kämpfe an der Ostgrenze des Reiches eine Michaelstatue in Konstantinopel setzen. Seit der Schlacht auf dem Lechfeld (955), in der deutsche Heere das Abendland gegen den Ansturm aus dem Osten retteten, wehte sein Bild in den Bannern der deutschen Heere" (H. Lilje 159). Verteidiger des christlichen Glaubens zu sein, galt jahrhundertelang den deutschen Kriegern als höchste Ehre. Beachtenswert ist, daß der zu seinem Thron entrückte Messias (Vers 5) nicht persönlich in den Kampf eingreift. Was sich in dem Ringen der guten Engel mit dem Drachen und seinem Anhang abspielt, ist ja nur die visionäre Darstellung des Sieges, den der Erlöser am Kreuze bereits errungen hat.

8 Darum kann der Ausgang des Kampfes nicht zweifelhaft sein, und der Seher verzichtet auf eine nähere Schilderung der Himmelsschlacht. Ihm genügt der Hinweis, daß die Gottesfeinde nichts ausrichteten und endgültig ihre Stellung im Himmel räumen mußten. In diesem kurzen Kriegsbericht: „Aber sie vermochten nicht (standzuhalten)", liegt mehr Ermutigung zum unentwegten Durchhalten für die auf Erden ringenden Gottesstreiter als in langen Ermahnungen. Wir sind berufen, als „Überwinder" einst den Platz der gestürzten Engel im Himmel einzunehmen.

Aus den Versen 7 und 8 formt die Liturgie das erste Responsorium, das Capitulum der Non und die Antiphon zum Benedictus am Feste des heiligen Erzengels Michael.

9 Kräftig betont der 9. Vers die Größe des Sieges Michaels und der hoffnungslosen Niederlage Satans. Dreimal steht darin das wuchtige Ergebnis: „Es wurde gestürzt", eigentlich: „Es wurde geworfen." Das war kein bloßes Fallen, noch weniger ein ehrenvolles Unterliegen gegenüber dem Stärkeren. Gottesfeinde fallen nicht in heldischem Kampf; sie werden von der

angemaßten Höhe hinabgeworfen, sobald die Geduld Gottes erschöpft ist und er seine Heerscharen aufbietet. Nicht minder geht die Bedeutung des beendeten Kampfes aus den gehäuften Titeln hervor, mit denen der große Drache charakterisiert wird. Er hat als „die alte Schlange" alles Unheil über die Menschen gebracht durch die Verführung der Stammeltern im Paradiese (1 Mos. 3, 1 ff.; Weish. 2, 24; 2 Kor. 11, 3). Teufel ist sein gewöhnlicher Name (vgl. die Erklärung zu 9, 11). Nichts ist ihm so zuwider wie Ordnung und Eintracht, da er den Zwiespalt des Apostaten im eigenen Wesen trägt. Das hebräische Wort „satan" oder aramäisch „satanas" ist in der griechischen Bibel mit „diabolos" übersetzt; „Widersacher, „Verleumder", eigentlich „Durcheinanderwerfer" ist, wie schon gesagt, der Wortsinn. Der Satan ist Gottes Gegenspieler, sucht um jeden Preis Gottes Heilsabsichten zu vereiteln. Indem er den freien Willen des Menschen in die verkehrte Richtung lockt, wird er zum Verführer der ganzen Welt, bis zuletzt seine Macht völlig ausgeschaltet wird (20, 10). Die sich von ihm irreführen ließen, werden dann zu spät erkennen, wo der Weg endet (Weish. 2, 1 ff.).

10 Was Johannes in der Vision geschaut hat, wird von einer Himmelsstimme feierlich besungen. Das läßt die Bedeutung des von Michael errungenen Sieges noch besser erkennen. Wer das Jubellied anstimmt, ist nicht gesagt. Es wird nicht eine Einzelstimme, sondern der ganze Chor der Seligen gemeint sein (vgl. 11, 15–18). Solange der Teufel Gelegenheit hatte, die auf Erden lebenden „Brüder" der Seligen, also die Mitglieder der streitenden Kirche, ohne Unterlaß vor Gott anzuklagen und sie dann mit Gottes Zulassung zu quälen und in Versuchung zu führen, war das Heil vieler noch gefährdet; die Macht Gottes schien beschränkt, sein Reich noch nicht vollendet und die Gewalt Christi gemindert. Mit der Erlösung aber ist das anders geworden. Den Anspruch Satans auf die sündige Menschheit hat Christus durch Hingabe seines Blutes beseitigt. Im eigentlichen Bereich des Gewissens der Erlösten hat der Satan jede unmittelbare Gewalt eingebüßt. Darum „ist nun das Heil und die Kraft und das Reich unseres Gottes und die Macht seines Gesalbten angebrochen". Einen Erlösten vermag der Satan nicht mehr vor Gott zu verklagen. Der Christ darf, solange er in der gnadenvollen Gemeinschaft mit Christus steht, auch von sich sagen: „Der Fürst über die Welt kommt, aber er hat kein Anrecht auf mich" (Joh. 14, 30). Hiermit berührt die Apokalypse einen der schwierigsten Gedanken des Hebräerbriefes, der von einer Reinigung der himmlischen Dinge durch den Hohenpriester Christus spricht: „Es ist also eine Notwendigkeit, daß die Abbilder der himmlischen Dinge durch solche (Blutopfer) gereinigt werden, die himmlischen Dinge dagegen selbst durch bessere Opfer als diese" (9, 23). Durch die Sünden des Volkes Israel dachte man sich auch das Heiligtum und Allerheiligste des irdischen Tempels verunreinigt. Darum war eine Reinigung und Entsühnung durch den Hohenpriester am großen Versöhnungstage nötig (3 Mos. 16, 16 ff.). Die Ausübung der Vollmacht Satans, als Ankläger der Menschen vor Gott hin-

zutreten, war gleichsam eine Verunreinigung des himmlischen Heiligtums. Christus hat dem ein Ende gemacht, indem er am Kreuze sein Blut vergoß und „eine ewige Erlösung bewirkte" (Hebr. 9, 12). Dadurch hat er das Reich Gottes in den Seelen begründet und den Satan hinausgeworfen. Der Unreine hat keinen Zutritt mehr ins Heiligtum. „Wer wird Auserwählte Gottes verklagen?" (Röm. 8, 33.) Diese Auserwählten sind ja keine Erdbewohner im eigentlichen Sinne, sondern Pilger und Fremdlinge hienieden. Als Gotteskinder sind sie „Mitbürger der Heiligen und Hausgenossen Gottes" (Eph. 2, 19). Die streitende und die triumphierende Kirche bilden zusammen das eine Reich Gottes, und die Seligen nehmen Anteil an dem Wohl und Wehe ihrer Brüder auf Erden. Darum ihre Freude darüber, daß nun den verleumderischen Anklagen des Teufels ein Ende gemacht ist. Gerade zur Zeit Domitians, unter dem die Apokalypse geschrieben wurde, blühte das Denunziantentum und forderte seine Opfer unter den Christen. Ob freilich Johannes deshalb den Teufel als den „Ankläger der Brüder" bezeichnet, ist fraglich.

11 In kühnem Gedankenflug stellt die Himmelsstimme fest, daß die „Brüder", also die vom Satan bislang Verklagten, ihn bereits selbst besiegt haben. Dem prophetischen Blick ist die Zukunft wiederum so gewiß, als sei sie schon Vergangenheit. Nicht aus eigenem Können, sondern „kraft des Blutes des Lammes" wird der Sieg der Brüder erkämpft. Das Erlöserblut Christi macht sie zu Überwindern aller teuflischen Ränke. Aber sie haben die Ehre, auch selbst zu diesem herrlichen Sieg beizutragen durch „das Wort ihres Zeugnisses". Sie haben vor aller Welt ein mutiges Bekenntnis ihres Glaubens an Christus und sein Evangelium abgelegt. Dabei waren sie sich bewußt, daß der Satan über ihr leibliches Leben immer noch Macht besitze und es ihnen unter mancherlei Qualen zu nehmen imstande sei. Aber was hatte der Verlust aller irdischen Güter und selbst des Lebens zu bedeuten, nachdem die Erlösung durch Christi Blut dem Tod seine Schrecken genommen hatte! (Vgl. Matth. 10, 28.) Der rettet am sichersten sein Leben, der es für Christus verliert (Joh. 12, 25). Die himmlische Stimme, die Johannes nach dem Sturz des Drachen vernimmt, preist also den Martyrergeist als eine der herrlichsten Folgen dieses entscheidenden Wendepunktes in der Geschichte des Gottesreiches. Das mußte die Christengemeinde aufhorchen lassen und mit unerschrockenem Bekennermut erfüllen. Christi Sieg ist ihr Sieg geworden.

12 Das ist etwas so Herrliches, daß der ganze Himmel mit seinen Bewohnern jauchzend in das Siegeslied einstimmen soll. Aber die Freude der himmlischen Siegesfeier läßt den Sprechenden nicht das Schicksal der Erde vergessen. Noch ist ja der Satan nicht in dem Feuerpfuhl der Hölle für immer eingeschlossen und zur völligen Ohnmacht verdammt (20, 10). Vielmehr wurde er auf die Erde gestürzt (12, 9), wo er nun sein Schreckensregiment über die Menschen führen wird, mögen sie auf dem Festland wohnen oder sich auf dem Meere aufhalten. Die Gegensätze sind unüberbrückbar geworden. An die Himmel ergeht der Aufruf: „Jauchzet!", der Erde gilt das furchtbare

„Wehe!" Der schmachvolle Sturz hat nämlich den Teufel in rasenden Zorn versetzt. Zudem ist er sich klar darüber, daß es mit seiner Macht bald ganz zu Ende ist, auch auf der Erde. Schreckliches steht bis dahin den Menschen bevor. So leitet der 12. Vers zum folgenden Bild über, lenkt den Blick auf das dritte Wehe und gibt doch den Getreuen Christi Mut und Zuversicht vor dem Ausbruch des Endkampfes. Nur „kurze Zeit" währt das Ringen; aber diese Dauer ist mit dem Maßstab des Ewigen gemessen, bei dem tausend Jahre wie ein Tag sind. Fast zwei Jahrtausende tobt schon der Kampf, und niemand kennt sein Ende außer Gott (vgl. 1, 1 3; 22, 6 f.).

DER DRACHE VERFOLGT DIE FRAU. Kap. 12 Vers 13—17.

(13) Und als der Drache sah, daß er auf die Erde geworfen war, verfolgte er die Frau, die den Knaben geboren hatte. (14) Da wurden der Frau die zwei Flügel des großen Adlers gegeben, damit sie in die Wüste flöge an ihre Stätte, wo sie eine Zeit und (zwei) Zeiten und eine halbe Zeit ernährt wird, fern vom Angesicht der Schlange. (15) Und die Schlange spie aus ihrem Maul hinter der Frau her Wasser gleich einem Strom, damit sie von dem Strom fortgerissen werde. (16) Aber die Erde kam der Frau zu Hilfe, und die Erde öffnete ihren Mund und verschlang den Strom, den der Drache aus seinem Maul ausgespien hatte. (17) Und der Drache ergrimmte wider die Frau und ging hin, um Krieg zu führen mit den übrigen ihrer Nachkommenschaft, mit denen, die die Gebote Gottes beobachten und am Zeugnis Jesu festhalten.

13 An das zum Himmel entrückte Messiaskind kommt der Drache nicht mehr heran. Auch die Flucht der Mutter hat der Seher schon kurz erwähnt (12, 6). Nun greift er darauf zurück. Das Schicksal der Kirche, deren Symbol die Frau ist, ging ja die Leser besonders an. Wie wird es ihr ergehen, da fortan der Drache seine ganze Wut gegen sie kehrt? „Er verfolgte sie", heißt es in vielsagender Kürze. Diese Verfolgungen hatte Christus den Seinen wiederholt vorausgesagt, sie aber um derentwillen auch seliggepriesen (Matth. 5, 11 f.; 10, 16 ff.; 23, 34 ff.; Joh. 15, 18 ff.; 16, 20). Die Vision des Sehers deckt die Hintergründe der Verfolgungen auf. Der Drache ist die treibende Kraft. Und zwar wendet sich seine Wut gegen die Frau, weil sie den Messias geboren hat. Nur die wahre Kirche ist das Ziel der Angriffe Satans. Häresien und Sekten belästigt er nicht, sondern bedient sich ihrer zur Verfolgung der Kirche. Je toller er sich gebärdet, desto mehr verrät er, daß er selbst nicht mehr an seinen Sieg glaubt. Aber er will noch zerstören, was ihm erreichbar ist, als könnte er so wenigstens die Siegesfreude des Himmels im Anblick der Ruinen mindern. Alles ist ihm in seiner teuflischen Bosheit recht, wenn es nur der Gemeinde Gottes schadet. In ihr haßt und bekämpft er mittelbar Christus; sie ist ja der mystische Christus. Dadurch werden aber auch die Leiden der Christen zu einer Teilnahme an den Leiden

Christi, ja der Christ „ergänzt an seinem Fleische das, was an den Drangsalen Christi noch fehlt zu Gunsten seines Leibes, nämlich der Kirche" (vgl. die Erklärung zu Kol. 1, 24: Bd. XV S. 153 ff.).

14 Fällt schon aus dem Bewußtsein der Leidensgemeinschaft mit Christus ein verklärendes Licht auf die Leiden des Christen, so stärkt ihn überdies die Gewißheit, daß der Allmächtige den Seinen besonderen Schutz gewährt. Der scheinbar rettungslos dem wütenden Drachen ausgelieferten Mutter des Messias kommt Gott durch ein Wunder zu Hilfe. Hatte einst David in seiner Not auf der Flucht vor Saul den Herrn angefleht: „Im Schatten deiner Flügel laß mich Zuflucht finden, bis das Verderben sich verzieht" (Ps. 57 [56], 2), so wurden der bedrängten Frau sogar „die zwei Flügel des großen Adlers gegeben, damit sie in die Wüste flöge". Dort hat ihr die Vorsehung eine Zufluchtsstätte bereitet und sorgt für sie, bis die dreieinhalb Notzeiten vorüber sind. Es ist die gleiche Dauer wie die zwölfhundertsechzig Tage (11, 3; 12, 6) und die zweiundvierzig Monate der Heidenherrschaft über die Heilige Stadt (11, 2), wie die dreieinhalb Zeiten der Tyrannei des Antiochus Epiphanes (Dan. 7, 25). Die Bestimmtheit, mit welcher der Adler ohne nähere Erklärung hier erwähnt wird, spricht dafür, daß die ersten Leser besser verstanden als wir, was damit gemeint sei. Die Beziehung auf den 8, 13 erwähnten Adler bringt uns dem Verständnis nicht näher. Da aber die Messiasmutter das Gottesvolk des Alten und des Neuen Bundes versinnbildet, so liefert uns die Geschichte Israels die Unterlagen der visionären Bilder: Gott hat sein Volk wunderbar aus der Verfolgung des Pharao, des „großen Krokodils" (Ez. 29, 3), gerettet und es im Schutz der Wüste mit Manna genährt. Am Sinai aber ließ er ihm durch Moses sagen: „Ihr habt selbst gesehen, was ich an den Ägyptern getan und wie ich euch auf Adlerflügeln getragen und euch hierher zu mir gebracht habe" (2 Mos. 19, 4). Die Sicherheit und Schnelligkeit der Rettung wird durch dieses Bild der Flügel veranschaulicht. Es liegt gar kein Grund vor, die Vision in sachliche Abhängigkeit von dem Mythus der Errettung Letos, der Mutter des Apollo, aus der Gewalt des Drachen Python zu bringen. Leto wird von Zeus nicht durch Adlerflügel, sondern durch den Nordwind in den Schutz Poseidons gerettet. Sie bringt ihr Kind erst nach der Flucht zur Welt, dann tötet der vier Tage alte Apollo den Drachen. In der Apokalypse aber verfolgt der Drache die Mutter erst nach seinem Sturz, weil er ihr Kind nicht erreichen kann. Noch geringer sind die Berührungen mit dem ägyptischen Mythus von der Flucht der Isis vor dem Ungeheuer Typhon, ehe sie den Horus zur Welt bringt. In der Wüste fand auch Elias Schutz vor den Nachstellungen Jezabels (3 Kön. 19, 1 ff.), und als Mathathias den Glauben der Väter retten wollte, zog er sich mit den Seinen in die Wüste zurück (1 Makk. 2, 28 ff.). Johannes konnte mithin mehrfache Anregung zum Bildgut seiner Vision aus den alttestamentlichen Offenbarungsschriften schöpfen. Dabei dürfen wir es als möglich gelten lassen, daß ihm „irgend eine bildliche Darstellung der Flucht der Leto vor dem

Drachen Python bekannt war, und daß diese in seiner Vision sich mit anderen Zügen verband, die ihm aus Bibel und Apokalyptik vertraut waren" (J. Freundorfer 142).

15 Der Drache, als Seeungeheuer gedacht, vermag der in die Wüste entfliehenden Frau nicht zu folgen, will sie aber auch nicht ungestört entkommen lassen. Darum sucht er sie zu vernichten, ehe sie die Wüste erreicht, wie der Pharao Israel nach dem Auszug aus Ägypten vernichten wollte. Er speit ihr einen Wasserstrom nach, der sie ertränken soll. In den aus Drachenhöhlen hervorfließenden Bächen wirkt das Bild in der Sage weiter, und das symbolfrohe Mittelalter hat den Teufelsdrachen als Wasserspeiern an den Kathedralen ihren dienenden Posten angewiesen.

16 Wo Menschen nicht mehr helfen können, verbündet sich die unbeseelte Natur mit den Auserwählten Gottes und schützt sie vor den Nachstellungen des Bösen. Wie vorhin der Himmel half, so hilft nun die Erde. Sie tut sich auf, und der gefährliche Wasserstrom des Drachen verschwindet in der Tiefe, ehe er die Frau erreichen kann. Die kühnen Bilder dieser Vision wollen den Gedanken, der auch in der Szene von der Messung des Tempels Ausdruck gefunden hat, vertiefen und dem Bewußtsein der Christen unvergeßlich einprägen: Während der Endzeit hat die Kirche Christi auf Erden kein friedliches, geruhsames Dasein. Der Teufel tut, was er nur kann, um sie zu vernichten. Aber Gottes schützende Hand waltet über ihr. Wenn nötig, greift Gott wunderbar ein, um die Seinen vor dem Drachen zu retten. Er nimmt sie nicht aus der Welt fort (Joh. 17, 15). Auch die Wüste liegt auf Erden. Das innerste Leben der Kirche aber vermag der Teufel mit seinen Helfershelfern nicht zu zerstören, soviel er sie auch von außen plagen und schädigen kann. Sogar in der Wüste
17 sorgt der Herr dafür, daß sein Volk am Leben bleibt. Das offensichtliche Walten der Vorsehung darf aber die Kinder der Kirche nicht in den Irrtum fallen lassen, als bedeute die Auserwählung einen Freibrief gegen die Nachstellungen des Teufels. Im Gegenteil! Weil der Drache weder dem Erlöser, dem Erstgeborenen Israels, noch der himmlischen Frau (= Israel) etwas anhaben konnte, richtet er seinen ganzen Grimm gegen „die übrigen ihrer Nachkommenschaft". Damit sind die auf Erden lebenden Kinder der Kirche gemeint, aber nur jene, die wirklich Ernst machen mit ihrem Christentum, nicht bloß äußerlich zur Kirche gehören. Sie befolgen treu Gottes Gebote und halten unentwegt fest am Zeugnis Jesu, bekennen sich also zu seinem Wort und richten ihr ganzes Leben danach ein. Solche Bekenner und Tatchristen bekommen ständig den Haß des Teufels zu spüren; feige Verleugner und Namenchristen läßt er in Ruhe, denn an ihnen hat er nichts zu bekämpfen. Im Lichtkegel dieser Vision leuchtet die für das Schicksal der Kirche und des Einzelchristen maßgebende Wahrheit auf: Unangefochten zu bleiben, ist kein Grund zur Beruhigung, sondern mahnt zur Gewissenserforschung darüber, wie es mit der Beobachtung der Gebote Gottes und mit dem Festhalten an der Lehre Jesu steht. Jeder echte Christ teilt Christi Los, ein Zeichen

zu sein, dem widersprochen wird (Luk. 2, 34). Die Christen sind hier als Nachkommen der himmlischen Frau bezeichnet. Da nun diese Frau nur im übertragenen oder angewandten Sinne, nicht aber im eigentlichen Wortsinne Maria, die Mutter Jesu, darstellt, so läßt sich aus dieser Bezeichnung der Christen kein strenger Schriftbeweis für die wahre geistige Mutterschaft Mariens gegenüber allen Gläubigen erbringen (vgl. M. Scheeben, Dogmatik III 616 f.).

Sicher wäre es verkehrt, für alles Widrige, das den Christusgläubigen hienieden widerfährt, nur den Teufel als Ursache anzunehmen; aber das Wehe, das wegen seiner Wut nach dem Sturz vom Himmel über die Erde und das Meer ausgerufen wird, verbietet ebensosehr die Unterschätzung der teuflischen Macht und ihres Einsatzes gegen das Reich Christi (vgl. S. 24 f.). Diese Macht wächst in dem Maße, wie das Leben der Völker sich vom Gottesglauben und von der Bindung an das unabänderliche Gottesgesetz löst. Nicht ein Theologe, sondern ein führender Volkswirtschaftler bemerkt dazu: „Nur wer an die Macht des Teufels glaubt, kann verstehen, was sich in den letzten anderthalb Jahrhunderten in Westeuropa und Amerika zugetragen hat. Denn nur als Teufelswerk kann gedeutet werden, was wir erlebt haben. Deutlich lassen sich die Wege verfolgen, auf denen Satan die Menschen auf seine Bahnen gelockt hat: er hat in immer weiteren Kreisen den Glauben an eine jenseitige Welt zerstört und hat damit die Menschen mit aller Wucht in die Verlorenheit der Diesseitigkeit geworfen. Er hat die eitlen Menschen bei ihrem Wahn der Gottähnlichkeit gepackt — eritis sicut Deus — und hat ihnen die Überzeugung beigebracht, daß jeder einzelne genug Vernunft besitze, um durch sein willkürliches Handeln das Wohlergehen der Gesamtheit herbeizuführen und das Zusammenleben sinnvoll zu gestalten. Rausch der ‚Freiheit'! Ideologie des Liberalismus!" (Werner Sombart, Deutscher Sozialismus [Charlottenburg 1934] 3.)

DIE ZWEI TIERE. Kap. 12 Vers 18 bis Kap. 13 Vers 18.

DAS ERSTE TIER. Kap. 12 Vers 18 bis Kap. 13 Vers 10.

(12, 18) Und er trat an den Strand des Meeres. (13, 1) Da sah ich aus dem Meere ein Tier auftauchen; das hatte zehn Hörner und sieben Köpfe und auf seinen Hörnern zehn Kronen und auf seinen Köpfen Lästernamen. (2) Und das Tier, das ich sah, glich einem Panther; seine Füße waren wie Bärenfüße und sein Maul wie ein Löwenmaul. Und der Drache verlieh ihm seine Macht und seinen Thron und große Gewalt. (3) Und einen seiner Köpfe (sah ich) wie zum Tode geschlachtet; aber seine Todeswunde wurde geheilt. Und die ganze Welt staunte hinter dem Tier her. (4) Und sie beteten den Drachen an, weil er dem Tier die Gewalt gegeben hatte, und sie beteten das Tier an, indem sie sprachen: „Wer ist

dem Tier gleich, und wer vermag mit ihm zu kämpfen?“ (5) Und es ward ihm ein Maul gegeben, um prahlerische und lästerliche Reden zu führen, und es ward ihm die Vollmacht gegeben, es zweiundvierzig Monate lang (so) zu treiben. (6) Und es tat sein Maul auf zu Lästerungen wider Gott, um seinen Namen zu lästern und sein Zelt, (das heißt die,) die im Himmel ihr Wohnzelt haben. (7) Auch wurde ihm (Erlaubnis) gegeben, mit den Heiligen Krieg zu führen und sie zu besiegen, ja es wurde ihm Macht gegeben über jeden Stamm, jedes Volk, jede Sprache und Nation. (8) Und alle, die auf der Erde wohnen, werden ihn anbeten, alle, deren Name nicht im Lebensbuch des geschlachteten Lammes geschrieben steht von Grundlegung der Welt an. (9) Wenn einer ein Ohr hat, soll er hören! (10) Wenn einer für die Gefangenschaft (bestimmt ist), so geht er in Gefangenschaft; wenn einer mit dem Schwerte getötet werden soll, so muß er mit dem Schwerte getötet werden. Hier ist die geduldige Ausdauer und der Glaube der Heiligen (notwendig).

12, 18 Die Überleitung zur Doppelvision von den zwei Tieren ist textlich unsicher überliefert. Von einem einzigen zugefügten oder fortgelassenen Buchstaben (estáthē oder estáthēn) hängt es ab, ob der Seher berichtet, er selbst oder aber der Drache sei an den Strand — wörtlich: „auf den Sand“ — des Meeres getreten. Dem Zusammenhang scheint es besser zu entsprechen, daß vom Drachen die Rede ist. So ist es auch in den älteren Textzeugen zu lesen. Er pflanzt sich am Gestade des Meeres auf, mimt also den Engel mit dem Büchlein (10, 1 ff.). Der Kampf gegen die Nachkommenschaft der Frau soll nun beginnen, und aus den Meerestiefen erwartet der Drache, der ja eben selbst als wasserspeiendes Seeungeheuer auftrat, seinen ersten mächtigen Genossen.

13, 1 Der Seher wird in prophetischer Vision Zeuge, wie aus dem Meere ein Tier heraufsteigt, das an Schreckhaftigkeit des Aussehens alles bisher Geschaute überbietet, sogar den Drachen. Zuerst sieht Johannes zehn Hörner aus den Fluten auftauchen, ein Zeichen der fast unwiderstehlichen Kraft und unheimlichen Angriffslust des Trägers. Dann zeigen sich sieben Köpfe, auf denen zehn Hörner sitzen. Dürer und Fugel verteilen die Hörner so, daß die drei mittleren Köpfe je zwei Hörner tragen, die vier äußeren je eines. Auf jedem Horn glänzt eine Krone. Das Ganze ist eine widerliche Häufung von Sinnbildern der dämonischen Macht, die von keiner Selbstzucht geordnet und gezügelt wird, sondern um jeden Preis sich durchsetzen will und alles vernichtet, was ihr in den Weg tritt. Die Herrschsucht und der Machthunger in höchster Potenz! Das bezeugen auch die Lästernamen auf den Köpfen. Sie waren wohl auf den Stirnbändern der Kronen zu lesen: ein vom Größenwahn zeugendes Zerrbild des Stirnreifs des Hohenpriesters und des göttlichen Logos auf dem weißen Roß, der „viele Diademe trägt und einen Namen geschrieben, den niemand kennt als er selbst“ (19, 12). In den gotteslästerlichen Namen beanspruchte das Tier wohl Eigenschaften und Titel, die nur dem Allherrscher

auf dem Himmelsthron und dem Lamme zustehen: „Ich wie Gott" ist die Parole des Tieres.

2 Nachdem das Ungeheuer ganz aus den Wogen aufgetaucht war und der Seher es genauer anschauen konnte, stellte er fest, daß der Leib dem eines Panthers oder Leoparden glich. Im übrigen aber fehlte die wohlgeformte Einheitlichkeit dieses Raubtieres; denn die Füße waren wie die eines Bären und das Maul wie ein Löwenmaul. Unverkennbar ist in dieser Beschreibung die Anlehnung an die Vision Daniels „im ersten Jahre der Regierung Belsazars, des Königs von Babylon" (Dan. 7, 1 ff.). Dort wie hier ist die Rede vom Aufsteigen aus dem Meere, von zehn Hörnern, von Panther, Bär und Löwe, vom großsprecherischen Maul (Dan. 7, 8; Offb. 13, 5), vom Krieg mit den Heiligen (Dan. 7, 21; Offb. 13, 7). Auch die Siebenzahl der Köpfe ergibt sich durch Zusammenrechnen bei Daniel, wo die drei ersten Tiere je einen Kopf haben, das vierte aber vier Köpfe. Was dagegen der alttestamentliche Apokalyptiker von vier verschiedenen Tieren aussagt, das hat Johannes auf ein einziges vereinigt und so dessen Furchtbarkeit gesteigert. In der Endzeit konzentrieren sich die gottesfeindlichen Mächte, um ihre Schlagkraft zu erhöhen. Die Wildheit und Verschlagenheit des flinken Leoparden, die schwerfällige Gefräßigkeit des Bären, der in der danielischen Vision drei Rippen zwischen den Zähnen hält und den Befehl bekommt: „Auf, friß viel Fleisch!", sowie die Raubgier des Löwen, des Beherrschers der Wüste, all das verbindet sich zur erschreckenden Einheit in dem Tier, das aus dem Meere emporsteigt. In den Tiefen des Meeres halten sich nach den Vorstellungen der meisten Völker die furchtbarsten Wesen auf (vgl. Schillers Ballade „Der Taucher").

Auch wenn es nicht eigens gesagt wäre, daß der Drache dem Tier „seine Macht und seinen Thron und große Gewalt verlieh", so ergäbe sich der dämonische Charakter des Tieres schon aus seiner Beschreibung. Wie das Lamm den Thron des Allherrschers bestiegen hat (5, 7), wie ihm Gott Macht und Gewalt verliehen (5, 12), so äfft nun der Drache das nach, indem er das Tier inthronisiert. Vergeblich hatte er einst in der Wüste den Messias zu bewegen versucht, die Herrschergewalt über die Erde aus seiner Hand entgegenzunehmen (Luk. 4, 6–7).

3 Das Zerrbild weist weitere Züge des himmlischen Urbildes auf. Wie das Lamm auf dem Thron noch die Schlachtwunde trug (5, 6), wie der verklärte Christus ein Toter geworden und doch in alle Ewigkeit lebt (1, 18), so bemerkt Johannes an dem Tier, daß „einer der Köpfe wie zum Tode geschlachtet war, aber seine Wunde wurde wieder geheilt". Die Parodie auf das Lamm fordert, daß diese Wunde wirklich zum Tode geführt hatte, wenigstens zum Scheintod. Es war eine „Todeswunde" (13, 12), eine „Schwertwunde" (13, 14). Also ist auch die Auferstehung Christi in der Erscheinung des Tieres nachgeäfft. Vergeblich haben sich alle, die den Kampf mit dem Tier mutig aufgenommen hatten, über die Todeswunde gefreut, die sie einem der sieben Köpfe und damit dem ganzen Ungeheuer beigebracht hatten. Es starb wirklich

daran, ging aber nicht für immer zu Grunde; denn es lebte wieder auf (vgl. die Erklärung zu 1, 18). Gibt es noch etwas, was ihm unmöglich ist, wenn es sogar zum Todesüberwinder ward? Daß die Menschen „staunen" sollten, war die Absicht des himmlischen Vaters, da er dem Sohne größere Werke zu tun verlieh, als er selber sie tut. Und gerade in der Totenerweckung und Lebendigmachung offenbarte sich diese Macht (Joh. 5, 20 f.). Was Wunder, daß nun die ganze Welt hinter dem Tiere herläuft und es anstaunt? Wahres Staunen ist etwas Großes, Ausdruck des Ergriffenseins vom Wunderbaren und Unfaßlichen, wenn sich der Mensch dem Göttlichen gegenübergestellt sieht. Seit Homers und Hesiods Zeiten kennzeichnete der Grieche diese Seelenhaltung mit dem Worte „thaumazein", staunen. Nach Plato gibt es keine vorzüglichere und notwendigere Seelenstimmung für den Philosophen als das Staunen (Theaet. 155). Die Jünger Jesu staunten, als der Auferstandene ihnen erschien (Luk. 24, 41). Hat aber der Mensch das kindlich gläubige Staunen vor dem Göttlichen verlernt, so läuft er in kindisch urteilslosem Staunen hinter dem Teufel oder jedem Gaukler her und hält dessen Scheinwunder für Offenbarungen wahrer Größe.

4 Beim bloßen Staunen bleibt es nicht, und der Drache erreicht, was er von jeher erstrebte, nämlich knechtische Unterwürfigkeit und sogar Anbetung seitens der Menschen, die er zum Abfall von Gott gebracht hat, indem er Gottes Wundermacht durch Blendwerke zu überbieten schien. Vor dem Stärkeren will ja der Mensch das Knie beugen. Die Sünde hat nun auf Erden ihren Gipfel oder besser ihren äußersten Tiefstand erreicht: Abkehr von Gott, Hinwendung zur Kreatur, Anbetung der Kreatur, Anbetung des Teufels, das sind die Stufen, die in diesen schauerlichen Abgrund führen. Hatte Christus einst erklärt, der Vater habe das ganze Gericht dem Sohne übertragen, damit alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren (Joh. 5, 22), so kann jetzt der Satan mit Genugtuung feststellen, daß ihm auch hierin die Parodie gelungen ist. Nicht nur den Drachen beten die Menschen an, sondern auch das Tier. Ihm hat ja der Drache seine Gewalt übertragen. So erscheint also das Tier als eine Inkarnation Satans, als sein Ebenbild, „das Gegenstück zur Menschwerdung des Sohnes Gottes" (W. Hadorn 138). In der huldigenden Frage der Drachen- und Tieranbeter: „Wer ist dem Tiere gleich?" klingt etwas mit wie eine höhnende Wiederholung des Lobpreises der wahren Gottesverehrer und des in dem Namen Michael enthaltenen Kampfrufes der guten Engel: „Wer ist wie Gott?" (2 Mos. 15, 11; Ps. 89 [88], 7 9; 113 [112], 5.) Die Hölle scheint über den Himmel gesiegt zu haben und die Herrschaft über die Erde endgültig an den Teufel gefallen zu sein.

5 Das Geheimnis der Bosheit wirkt sich weiter aus, und zwar unter Zulassung und nach dem Willen Gottes, wie es in dem zweimaligen „Es wurde ihm gegeben" gesagt ist. Gott ist als der Gebende gemeint. Der Drache hätte seinem Helfershelfer zwar das Lästermaul geben können, aber nicht die Dauer des blasphemischen Treibens zu bestimmen vermocht. Wieder ist

es die gleiche Zeit wie 11, 2 3; 12, 6; die gleiche auch wie bei Dan. 7, 8 25, wo von dem „kleinen Horn", das heißt von Antiochus Epiphanes gesagt wird, er habe ein Lästermaul und werde vermessene Reden gegen den Allerhöchsten führen und die Heiligen des Allerhöchsten mißhandeln eine Zeit und zwei Zeiten und eine halbe Zeit. Daß nichts anderes die Aufgabe des Tieres ist, hat der Seher schon in der kurzen vorläufigen Erwähnung (11, 7) bemerkt. Um den mächtigen Einfluß zu überwinden, den das Wort und die Wunderzeichen der zwei Zeugen ausüben, scheut das Tier vor keiner großsprecherischen Lüge und keiner Gotteslästerung zurück. Im Kampfe gegen Gott und sein Reich hat es keine positiven Argumente, noch weniger moralisch einwandfreie Leistungen aufzuweisen. Aber weil es keinen Widerspruch duldet, kann es die Lüge und Lästerung zum Grundsatz erheben und hemmungslos davon Gebrauch machen, überzeugt, daß „immer etwas davon hangen bleibt". Die Lüge ist seine ureigenste Domäne. „Wahrheit ist überhaupt nicht in ihm. Wenn er die Lüge redet, so redet er aus seinem Wesen heraus, denn er ist ein Lügner und der Vater der Lüge" (Joh. 8, 44). Während dieser Herrschaft der Lüge ist die Wahrheit mundtot gemacht oder vermag sich nicht mehr durchzusetzen. Es geht ihr, wie es im Volksmund heißt: Ehe die Wahrheit die Stiefel angezogen hat, ist die Lüge schon dreimal um die Welt gelaufen.

Durch die Lästerreden des Tieres wird in den Menschen jene seelische Haltung erschüttert, die stets sich als aufbauende Kraft in der Geschichte erwiesen hat: die aus dem rechten Staunen geborene Ehrfurcht. Max Wundt hat in seiner Schrift „Aufstieg und Niedergang der Völker" (München 1940) vom Standpunkt des Philosophen dargetan, wie die Gefährdung und der Verfall der Blütezeiten der Völker in ursächlichem Zusammenhang mit dem Schwinden der Ehrfurcht stehen. Ist ein Volk dahin gekommen, daß es keine Ehrfurcht mehr aufbringt vor dem Walten überweltlicher Kräfte, so ist es am Ende seiner schöpferischen Periode angelangt. Je höher die Technik steigt, um so tiefer sinkt das gläubige Staunen, das „thaumazein". Schon die Jugend kann sich nicht mehr wundern und damit bald auch nicht mehr „begeistern" in des Wortes ursprünglicher Bedeutung: sich erfassen und hinreißen lassen vom Wehen des Geistes, der über den Menschengeist Macht hat. „Je mehr", schreibt Wundt, „der Mensch die Bedingungen seines Daseins in den Griff bekommt, um so mehr fühlt er sich als ihren Herrn und glaubt, ihnen keine Ehrfurcht mehr schuldig zu sein. In einer entgötterten Welt haben Gefahren nichts Schicksalhaftes mehr und wecken keinen Glauben, sondern höchstens Aberglauben. Wie viele Kraftfahrer mögen ihre Seele wohl Gott befehlen? Aber das Glücksmännchen baumelt hinten am Wagen."

Ist diese Geisteshaltung in einer Zeit vorherrschend geworden, dann braucht der Antichrist kaum noch Widerstände bei der Masse zu befürchten.

6 Der Erfolg steigert seine Frechheit. Wer grundsätzlich lügt, kann keine Ehrfurcht vor Gott haben, der die Lüge verabscheut, weil er die Wahrheit selber ist. Nichts ist ihm heilig, weder Gott noch Gottes heiliger Name, das heißt

wohl Gottes heilige Offenbarung, weder der Himmel, das Wohnzelt Gottes, noch die Engel und Seligen, die darin ihre ewige Heimat gefunden haben. Das Tier weiß, daß der Jenseitsglaube viele Menschen an Gott bindet. Diesen Glauben als leeren Wahn lächerlich zu machen, läßt es sich besonders angelegen sein. Sind nämlich die Menschen einmal so weit, daß sie um jeden Preis sich das Erdenleben schön machen, während sie mit dem frivolen Heinrich Heine erklären: „Den Himmel überlassen wir den Engeln und den Spatzen", dann hat der Teufel keine Last mehr mit ihnen. Das gilt auch, wenn wir den Ausdruck „die im Himmel ihr Wohnzelt haben" nicht auf die Engel und Seligen im Jenseits beziehen, sondern auf die Christen hienieden, da sie ihre wahre Heimat im Himmel haben (Phil. 3, 20; Hebr. 13, 14; 1 Petr. 1, 1). So ständen sie auch hier im Gegensatz zu „denen, die auf Erden wohnen" (vgl. 6, 10).

7 Gibt es während dieser Herrschaft des Tieres überhaupt noch treue Gottesverehrer auf Erden? Oder beugen alle ihr Knie vor Satans Statthalter? Die Antwort des 7. Verses auf diese Frage ist erhebend und niederschmetternd zugleich: Auch in dieser Zeit, wo Lüge und Gotteslästerung Triumphe feiern, gibt es unter den Menschen noch „Heilige", das heißt nach biblischem Sprachgebrauch wahre Christusjünger, von ihm auserwählt aus der „massa damnata" (Augustinus) und geheiligt durch seine Gnade. Und diese aufrechten Christen sind nicht gesonnen, kampflos das Feld zu räumen. Die Großtuerei und die Lästerungen, die sie jedesmal zu hören bekommen, wenn das Tier „sein Maul auftut", verfangen bei ihnen nicht. Darum sieht sich das Tier genötigt, „mit den Heiligen Krieg zu führen". Zweimal steht wieder da wie im 5. Vers, daß „es ihm gegeben wurde", so zu tun. Also Gott weiß um diesen Krieg des Tieres und läßt ihn zu. Er weiß auch um die geringen Kräfte der christlichen Minderheit, wenn sie auf sich selbst angewiesen bleibt. „Es ist ja kein anderer, der für uns streitet, als du, unser Gott." Aber dieser einzige Bundesgenosse scheint die Seinen im Stiche zu lassen in einem Kampfe, den sie doch bloß seinetwegen führen. Er selbst fügt es, daß sie dem Tier unterliegen, sei es, daß sie im Martyrium ihr Leben lassen, sei es, daß manche von ihnen schwach werden und sich vor der Gewalt beugen. Damit ist das Tier zum Weltbeherrscher aufgestiegen. Das Reich Gottes ist aus der Öffentlichkeit verschwunden. Die himmlische Frau, das Volk Gottes, sitzt in der Wüste (12, 6 14), das Heiligtum ist rings umlagert von den Heiden (11, 2). Die vier Ausdrücke, mit denen 5, 9 und 7, 9 die Universalität des dem Lamme zugehörigen Volkes gekennzeichnet wurde, dienen nun zur Umschreibung der Weltmacht Satans. Die Zeugen Gottes sind tot, und die Völker jubeln über ihre Freiheit von jeder moralischen Bindung (vgl. 11, 9 f.).

8 Nicht nur Herrscher des neuen Weltreiches ist das Tier, sondern auch sein Gott. Ohne Kult mag ein Volk nicht sein. Betet es den wahren Gott nicht an, so hebt es einen Götzen, das heißt den Satan, auf die Altäre (Ps. 96 [95], 5; 1 Kor. 10, 20; Offb. 9, 20). Alle, die auf Erden wohnen, werden

„ihn" anbeten, heißt es jetzt, während bisher von dem Tier die Rede war. Es steht also eine persönliche Macht hinter dem Tier, nämlich der Höllendrache, der es berufen und auf den eigenen Thron erhoben hat. Und das Tier selbst ist eine Person, kein Kollektivwesen.

Ist es ein Lichtblick, wenn nun gesagt wird, daß all diese Teufelsanbeter seit Erschaffung der Welt zu den Verworfenen gezählt sind? Oder wird das Geheimnis der Bosheit durch diesen Hinweis nur noch dunkler? Dem Geist der Apokalypse entspricht es mehr, aus der Erwähnung des Lebensbuches ein Trostmotiv für die Christen zu vernehmen. So niederschmetternd auch das vorausgesagte Ergebnis der geschichtlichen Entwicklung für sie sein mag, so sollen sie doch nie vergessen, daß auch dieser Ausgang nicht von ungefähr kommt. Der Name keines einzigen von denen, die das Tier anbeten, stand je in dem Lebensbuch des geschlachteten Lammes, also in der Bürgerliste des himmlischen Reiches (vgl. die Erklärung zu 3, 5). Nie zählten sie zu denen, die der Erlöser als die Seinen anerkannte. Für sie ist durch eigene Schuld, nicht durch absolute Vorherbestimmung das sündentilgende Blut des Lammes umsonst geflossen. Die Zeitangabe „von Grundlegung der Welt an" ist also auf die erfolgte oder unterbliebene Eintragung der Namen im Lebensbuch des Lammes zu beziehen. Die falsche Verbindung: „des Lammes, das von Grundlegung der Welt an geschlachtet ist", hat Anlaß zu theologischen Spekulationen über das Kreuzesopfer Christi gegeben, die im richtig verstandenen Text keine Stütze haben. So erklärt Thomas von Aquin unter Hinweis auf diese Stelle: „Man konnte sagen, Christus werde auch in den Vorbildern des Alten Testamentes geopfert" (S. theol. III, q. 83, a. 1). Bei all seiner Macht auf Erden vermag der Satan nicht einen einzigen Namen der standhaften Bekenner aus diesem Lebensbuch des Lammes zu tilgen; denn das Buch wird im Himmel aufbewahrt. Dort aber hat der Drache mit seinem Anhang seit dem Siege Michaels (12, 7–9) nicht mehr den geringsten Einfluß, mag er auf Erden seinen Grimm noch so wild austoben lassen. Sein Wüten ist letztlich nur ein Eingeständnis seiner Schwäche, weil er weiß, daß ihm nur kurze Zeit gegönnt ist (12, 12).

9 Nach diesem überaus traurigen Bild von der Weltherrschaft des Satans hat der Seher den Christen etwas ganz Wichtiges zu sagen. Wie in den Gemeindebriefen ruft er zum Achthaben auf diese Botschaft auf, und wir können uns leicht vorstellen, wie die Teilnehmer am urkirchlichen Gottesdienst aufhorchten, als der Vorleser zu dieser Stelle kam. Für uns ist der folgende Vers nicht minder bedeutsam.

10 Schon im 8. Vers klang leise die Mahnung an die Christusjünger mit, dem Sieg des Tierdämons nicht mit hoffnungslosem Pessimismus gegenüberzustehen. Keiner soll mit dem zweifelnden Job fragen: „Was ist der Allmächtige, daß wir ihm dienen sollten? Und was nützt es uns, daß wir ihn anrufen?" (Job 21, 15.) Wird nun Johannes den Christen raten, weniger unnachgiebig zu sein, sondern den neuen Verhältnissen Rechnung zu tragen und

mit dem Machthaber, der nun einmal gesiegt hat, Kompromisse zu schließen? Solche „Klugheit" wird nirgendwo im Neuen Testament empfohlen, am wenigsten in der Apokalypse, dem Buch, das zum Martyrium erziehen will. Oder weist Johannes prophetisch darauf hin, daß den übermütigen Verfolger der Kirche einst das gleiche Los treffen wird, das er jetzt über die wehrlosen Jünger Jesu verhängt? Das Blatt wird sich einmal wenden. Dann wird der Allherrscher im Himmel vor aller Welt dartun, daß er nicht auf ewig seiner spotten, noch ungestraft die Seinen ungerecht verfolgen läßt. Dann wird jeder ins Gefängnis wandern, der jetzt andere hineinführt; und jeder wird mit dem Schwert getötet werden, der es jetzt gegen die schuldlosen Gottesverehrer zieht. So deuten manche den Text; denn sie lesen: „Wenn einer in Gefangenschaft führt, so geht er in Gefangenschaft; wenn einer mit dem Schwerte tötet, so muß er mit dem Schwert getötet werden." Das wäre ein Hinweis auf Gottes ausgleichende Gerechtigkeit, ein Gedanke, dem Laktantius um 314 beredten Ausdruck gab in seiner berühmt gewordenen Schrift „De mortibus persecutorum". Andere deuten den gleichen Text als Warnung vor aktivem Widerstand der Christen gegen ihre Verfolger, also im Sinne von Matth. 26, 52. Was hätten die Christen dadurch anderes erreicht als noch grausamere Maßnahmen der Gewalthaber, abgesehen davon, daß sie in ihrer Lage gar nicht imstande waren, ihre Feinde in Gefangenschaft zu führen?

Ein viel tieferer und zu der Schlußmahnung im Nachsatz passenderer Sinn ergibt sich aus der in der Übersetzung gewählten Lesart: „Wenn einer für die Gefangenschaft (bestimmt ist), so geht er in Gefangenschaft; wenn einer mit dem Schwerte getötet werden soll, so muß er mit dem Schwerte getötet werden." Die prophetische Mahnung ist dann eine verkürzte und den veränderten Verhältnissen entsprechende Anlehnung an Jer. 15, 2. Dort gibt der Herr dem Propheten die Weisung: „Wenn sie dich fragen: Wohin sollen wir gehen?, so antworte ihnen: Zum Tode gehe, wer für den Tod bestimmt ist; zum Schwerte, wer für das Schwert; zum Hunger, wer für den Hunger; und zur Gefangenschaft, wer für die Gefangenschaft bestimmt ist." Die Christen sollen sich also nicht gegen ihre Verfolger wehren. Sie sind dem Tier unterlegen. Das Los der Besiegten wartet ihrer, also entweder Gefangenschaft oder Tod. Aber auch darin sollen sie kein blindes Schicksal sehen. Derselbe, der die Namen ihrer Feinde und der Abtrünnigen seit Erschaffung der Welt nicht ins Lebensbuch des Lammes hat aufnehmen lassen und sie so verworfen hat, der hat auch den Seinen von jeher das schwere Los der Gefangenen oder um ihres Glaubens willen Getöteten zugedacht. Mutig sollen sie sich dieser Entscheidung beugen, überzeugt, daß es ihnen zum ewigen Heile gereichen wird (vgl. Röm. 8, 28). Nicht: Selbsthilfe durch Vergeltung des Bösen mit Bösem, lautet die Parole der verfolgten Kirche, sondern: Geduldige Ausdauer und Glaube der Heiligen! In straffer Selbstzucht sollen sie alles vermeiden, was die Liebe verletzt. Ihr ganzes Vertrauen sollen sie auf den Herrn setzen. Ähnlich hatte bereits Isaias dem widerstrebenden Volke im Auftrag Gottes

zugerufen, als es von kriegerischer Rüstung das Heil erwartete: „Im Stillehalten und Vertrauen liegt eure Kraft!" (Is. 30, 15.) Die schwersten Krisen und Notzeiten hat die Kirche stets dadurch überwunden, daß sie das Glaubensleben vertiefte, ihre innersten Kräfte sammelte und sie auf das Wesentliche hinordnete, auf die Verherrlichung Gottes und die Umgestaltung in Christus. „Denn alles, was aus Gott geboren ist, überwindet die Welt; und das ist der Sieg, der die Welt überwunden hat: unser Glaube" (1 Joh. 5, 4).

Mit Absicht beschränkte sich unsere Erklärung der Vision vom Tier aus dem Meere bisher auf das, was der Text zunächst besagt. Nun aber erhebt sich die für das Verständnis des Ganzen wie der wichtigsten Einzelheiten unumgängliche Frage: Was bedeutet dieses Tier, wen stellt es dar? Ist es eine bloße Allegorie, oder verkörpert sich in ihm symbolhaft ein bestimmtes, persönliches Wesen? Die lange Skala der Deutungsversuche von den Väterzeiten her bis in die Gegenwart kann hier nicht besprochen werden. Die verschiedenen Systeme der religionsgeschichtlichen, zeitgeschichtlichen, kirchengeschichtlichen und endgeschichtlichen Erklärung der Apokalypse prägen sich beim 13. Kapitel besonders deutlich aus.

Die unleugbare Anlehnung des Sehers an die Tiervision Daniels darf auch bei der Frage, wen das Tier aus dem Meere darstellt, nicht außer Betracht gelassen werden. Nun deutet aber Daniel die vier Tiere auf die großen heidnischen, also dem wahren Gott feindlichen Weltreiche: der Löwe versinnbildet Babylon, der Bär Medien, der Panther Persien. Das vierte und schrecklichste Tier stellt das griechisch-syrische Weltreich Alexanders und seiner Diadochen dar; in dem kleinen Horn dieses Tieres erscheint Israels schlimmster Feind und Bedrücker Antiochus IV. Epiphanes. Weil nun in der spätjüdischen rabbinischen Literatur dieses vierte Tier der danielischen Vision auf das römische Weltreich bezogen wurde und weil Johannes die Attribute der vier Tiergestalten in dem einen Tier vereinigt, das aus dem Meere heraufsteigt, so ist es üblich geworden, in diesem Tier eine Darstellung des römischen Weltreiches zur Zeit des Apokalyptikers zu sehen. Diese Auffassung scheint aber verkehrt zu sein. Gewiß hätte der letzte Apostel mancherlei Gründe gehabt, in Rom, das allen Göttern Heimatrechte gab, nur dem Gott der Christen nicht, das die Christen verfolgte und seine Kaiser vergötterte, ein Werkzeug des Satans zu erblicken. Die blutigen Verfolgungen vermochten indes die Gewissenhaftigkeit und Treue der Christen gegenüber der staatlichen Obrigkeit nicht zu erschüttern. In der Mahnung zur Geduld und zum Glauben (13, 10) wirkt immer noch die gleiche innere Haltung gegenüber der Autorität nach, wie sie Paulus und Petrus nach dem Vorbild Christi (Matth. 22, 21 u. Parall.) von den Christen gefordert hatten (Röm. 13, 1 ff.; Tit. 3, 1; 1 Petr. 2, 13 f.). Daß Johannes darüber nicht anders dachte, beweist das von ihm überlieferte Gespräch zwischen Christus und Pilatus (Joh. 19, 11).

Auf das heidnische Römerreich scheinen außerdem viele Einzelheiten der Vision zu passen. Von Kleinasien her gesehen, war die italische Halbinsel wie aus dem Meere aufgetaucht. Die Zusammensetzung des Reiches aus den heterogenen Völkermassen entspräche dem Aussehen des Tieres. Die sieben Köpfe wären auf die römischen Kaiser zu beziehen. Besonders für die gotteslästerlichen Namen ließe sich das Gegenbild in den Titeln finden, mit denen die Cäsaren ihre Göttlichkeit dartun wollten. Nicht nur die Titel „Divus Augustus", der „Göttlich Erhabene", und „Kyrios" gehören dazu, sondern noch anspruchsvollere wie „Gott", „Gottes Sohn", „Erlöser", „Unser Herr und Gott". Darin mußten die Christen teuflischen Hochmut bei den Herrschern und Götzendienst bei ihren Untertanen sehen. Bedenklich aber wird die Beziehung des tödlich verwundeten und neubelebten Kopfes des Tieres auf Nero. Daß der inspirierte Seher den Sagen vom Weiterleben und Wiederkommen dieses wahnsinnigen Tyrannen Glauben geschenkt und sie im Bild der Todeswunde in die Vision einbezogen habe, ist mehr als unwahrscheinlich. Gegen die Gleichsetzung des Tieres mit dem Römerreiche spricht aber vor allem, daß man nicht ein Reich, sondern einen Herrscher auf den Thron erhebt, wie es der Drache mit dem Tiere tut. Auch läßt sich nicht ein Reich anbeten, sondern nur eine Persönlichkeit, und nur eine solche kann großspurige und lästerliche Reden führen und ein Reich begründen.

Daraus folgt, daß in dem Tier aus dem Meere weder das römische noch ein anderes gottfeindliches Weltreich dargestellt ist, sondern ein Herrscher der Endzeit, der mit einer bis dahin noch nicht dagewesenen Macht und Brutalität den Kampf gegen „die Nachkommenschaft der Frau", also gegen die Christen, führt und zum Begründer eines alle Völker der Erde umspannenden Reiches wird, worin jede Äußerung der Gottesverehrung unterdrückt, dem Herrscher selbst aber göttliche Ehre erwiesen wird. Dann erfüllt sich die Voraussage Christi: „Man wird euch der Drangsal ausliefern und euch töten, und ihr werdet um meines Namens willen von allen Völkern gehaßt werden" (Matth. 24, 9). Da nun der Satan selbst diesem Herrscher seine Gewalt überträgt und ihn auf seinen Thron erhebt, da ferner in dem Bilde des Tieres eine bewußte Karikatur Christi gegeben ist, so ist es der Antichrist, der in ihm erscheint. Antichrist bedeutet ja nicht bloß Gegner, Feind Christi, sondern auch Gegenbild, Nachäffung Christi. Ehe der eigentliche Antichrist wie ein inkarnierter Satan und doch nicht Satan selbst vor dem Ende der Zeiten auftritt und die Herrschaft auf Erden an sich reißt, sind ihm viele Antichriste vorausgegangen, gleichsam seine Vorläufer als Widersacher Christi. Darum kann Johannes von vielen Antichristen, aber auch von dem einen Antichrist sprechen (1 Joh. 2, 18 22; 4, 3; 2 Joh. 7). Wie herrlich aber erscheinen die Gestalt und das Wirken des wahren Christus, wenn sogar der Antichrist nur dadurch etwas gegen ihn auszurichten vermag, daß er sich mit Christusähnlichkeit umgibt, um so die Menschheit an sich zu ziehen!

Mit dem in der Tiervision unseres Kapitels vom Antichrist Ausgesagten deckt sich das Bild der paulinischen Apokalypse. Um den falschen Parusieerwartungen der Thessalonicher entgegenzutreten, weist Paulus sie auf die Tatsache hin, daß der „Tag des Herrn", das Endgericht, nicht kommt, ehe der Antichrist auf Erden erschienen ist: „Denn es geschieht nicht, ohne daß vorher der Abfall kommt und der Mensch der Gesetzlosigkeit offenbar wird, der Sohn des Verderbens, der Widersacher, der sich über alles erhebt, was Gott oder Heiligtum heißt, so daß er sich sogar in den Tempel Gottes setzt und von sich selbst behauptet, er sei Gott." Wenn einmal „das Geheimnis der Gesetzlosigkeit am Werke ist", also die Menschen sich um Gott und sein Gesetz nicht mehr kümmern, naht die Zeit des Antichristen. „Seine Ankunft vollzieht sich unter Wirksamkeit des Satans mit allerlei Macht und trügerischen Zeichen und Scheinwundern, mit jeder Art ungerechter Verführung für jene, die verlorengehen, zur Vergeltung dafür, daß sie die Liebe zur Wahrheit verschmähten, durch die sie gerettet worden wären. Deshalb schickt ihnen Gott einen starken Irrwahn, damit sie der Lüge Glauben schenken" (2 Thess. 2, 3 ff.). Der Antichrist wird demnach kein Kollektivwesen sein, keine bloße gottlose und gottfeindliche Geistesrichtung oder öffentliche Meinung, sondern eine Despotenpersönlichkeit im unmittelbaren Dienste Satans gegen Gott und Gottes Reich auf Erden. Er „ist eine menschliche Gestalt, die den Christus nachahmt, nur nicht in seinem Leiden und Sterben, nicht in seiner Liebe" (Phil. Dessauer 108).

Wenn also Johannes bei der Zeichnung des Antichristen im Bilde des Tieres aus dem Meere die Farben zwar aus den damaligen Verhältnissen im Römerreich entnommen hat, so wollte er doch weder dieses Weltreich noch einen seiner Imperatoren als das aus dem Meere aufsteigende Tier darstellen. Weil auch die Vertreter der Staatsgewalt das gemerkt hätten, würde der Seher mit seiner visionären Allegorie den Christengemeinden mehr geschadet als genützt haben. Anderseits tat es not, niemand in Zweifel darüber zu lassen, was es mit der Benennung der Kaiser mit göttlichen Titeln, mit der ihnen gezollten Anbetung und mit dem von ihnen geführten Vernichtungskrieg gegen die Christen in Wahrheit für eine Bewandtnis habe. Das ist, aus übergeschichtlicher Sicht geschaut und beurteilt, Teufelswerk und Teufelskult. Dem darf sich ein Jünger Jesu niemals beugen, auch dann nicht, wenn „alle, die auf der Erde wohnen", es tun. Denn diese alle gehören zu den von jeher im Urteil Gottes Verworfenen (vgl. die Erklärung zu Kap. 17).

Warum aber schaute Johannes den Antichristen in dieser furchtbaren Tiergestalt und nicht als einen Menschen, der Schrecken um sich verbreitet? „Es ist die alte Wahrheit, daß Humanität ohne Divinität zur Bestialität entartet.... Erst im Reiche Gottes kommt das wirkliche, das heißt das gottebenbildliche Menschentum zur Erscheinung und zur Geltung. Der König des Reiches Gottes ist ‚der Menschensohn'. Der letzte und machtvollste Herrscher des Weltreiches aber ist ‚das Tier'. Er ist alles wahrhaft und gottebenbildlich Menschlichen ganz verlustig gegangen. Sein ganzes Wesen ist im

eigentlichsten Sinne tierisch geworden" (B. Keller, Die Offenbarung des Johannes 235). Nietzsches Wort von der „blonden Bestie" kennzeichnet das Ideal derer, die das Tier aus dem Meere anbeten, weil sie nicht wollen, daß „dieser (Christus) als König über sie herrsche" (Luk. 19, 14). Es geht also auch in dieser Vision um letzte Triebkräfte der geschichtlichen Entwicklung. In ihren äußeren Belangen wird die Kirche stets der widergöttlichen Gewalt unterliegen, sobald diese in totalitärem Machtanspruch sich selbst an Gottes Stelle setzt. Die Kirche kann und darf nicht mit unmoralischen Waffen kämpfen. Die Massen aber werden begeistert stets den Erfolg anbeten. Trotzdem waltet über allem eine andere Macht, die warten kann, weil ihr Ewigkeiten zur Verfügung stehen. Und dieses Wartenkönnen in fester Entschlossenheit aus Glaubensüberzeugung ohne jede Illusion wird den „Heiligen" als stärkste Waffe empfohlen. Auch hier besagt also die geduldige Ausdauer, die „hypomonē", alles andere als ein resigniertes, tatenloses Verzichten auf jeden Widerstand oder ein grundsatzloses Gutheißen bedenklicher Kompromisse. Es ist vielmehr die innere Wahrhaftigkeit des eindeutigen Neinsagens zu allem, was Gottes Rechte verletzt, und des tapferen Jasagens zu dem, was an Leid und Not daraus folgt. Wer das vermag, hat die stärkste Kraftprobe bestanden; denn er beweist Martyrergeist. An dieser granitenen Festigkeit eines gläubigen Gewissens zersplittern alle Drohungen äußerer Übermacht. Da geht es im eigentlichen Sinne hart auf hart.

DAS ZWEITE TIER. Kap. 13 Vers 11—18.

(11) Und ich sah ein anderes Tier aufsteigen aus der Erde; das hatte zwei Hörner, einem Lamme ähnlich, aber es redete wie ein Drache. (12) Und es übt die ganze Gewalt des ersten Tieres vor dessen Augen aus. Und es bringt die Erde und ihre Bewohner dahin, daß sie das erste Tier anbeten, dessen Todeswunde geheilt wurde. (13) Und es wirkt große Zeichen, so daß es sogar Feuer vom Himmel herabfallen läßt vor den Augen der Menschen. (14) Und es verführt die Bewohner der Erde wegen der Zeichen, die vor den Augen des Tieres zu wirken ihm verliehen wurde; es beredet die Bewohner der Erde, ein Bild anzufertigen für das Tier, das (wörtlich: der) die Schwertwunde trägt und (wieder) zum Leben kam. (15) Und es wurde ihm (die Macht) gegeben, dem Bild des Tieres Lebensodem zu verleihen, damit das Bild des Tieres sogar rede und bewirke, daß alle getötet würden, die etwa das Bild des Tieres nicht anbeteten. (16) Und es bringt es fertig, daß alle, die Kleinen und die Großen, die Reichen und die Armen, die Freien und die Sklaven, sich ein Malzeichen auf ihrer rechten Hand oder auf ihrer Stirn anbringen, (17) und daß niemand kaufen oder verkaufen kann, wenn er nicht das Malzeichen, (nämlich) den Namen des Tieres oder die Zahl seines Namens hat. (18) Hier ist die Weisheit (vonnöten). Wer Verstand hat, rechne die Zahl des Tieres aus!

Es ist nämlich die Zahl eines Menschen. Und seine Zahl ist sechshundertsechsundsechzig.

11 Zwei Ungeheuer spielten in der jüdischen Apokalyptik eine besondere Rolle: Leviathan und Behemoth, jenes aus der Meerestiefe, dieses vom Festlande kommend. So sieht auch Johannes nach der Vision des Tieres aus dem Meere ein anderes Tier aus der Erde emporsteigen. Es genügt, dabei an den Erdboden der Insel Patmos zu denken. Wie hätte der Seher von der Insel aus an einem Tier, das an der Küste Kleinasiens aufstieg, noch Hörner wie bei einem Lamme und eine Stimme wie bei einem Drachen unterscheiden können? Eine besondere Beziehung dieses Tieres zum kleinasiatischen Festland liegt also nicht vor, und die Deutung als Symbol der dortigen Priesterschaft des Kaiserkultes oder des kaiserlichen Statthalters hat im Text keine Stütze. So oft Johannes fortan das zweite Tier erwähnt, nennt er es den „Lügenpropheten" (16, 13; 19, 20; 20, 10), während das Tier aus dem Meere schlechthin „das Tier" heißt. Stellt also das erste Tier den Antichristen als einen endzeitlichen Herrscher dar, die dämonische Verkörperung, den Träger aller gottesfeindlichen Staatsgewalt, den teuflischsten aller Verfolger des Gottesreiches, so gesellt sich in dem Tier aus der Erde eine Prophetengestalt hinzu, eine Persönlichkeit, die der Inbegriff, der dämonische Repräsentant der widergöttlichen und christushassenden Geisteskultur, Künder einer nicht mehr an einen persönlichen Gott gebundenen, sondern ausschließlich dem Antichristen dienenden Staatsreligion ist. Jesus hatte von einer Vielheit von falschen Christussen und falschen Propheten gesprochen (Mark. 13, 22). Wie nun im Antichristen die Attribute der verschiedenen voraufgegangenen trügerischen Erlösergestalten und Feindmächte sich vereinen, so in diesem Tier aus der Erde die Kennzeichen der falschen Propheten. Nach außen gleicht es einem Lamme, täuscht also die Gestalt des Gotteslammes vor. Tut es aber den Mund auf, so wird seine wahre Gesinnung offenbar, denn „es redet wie ein Drache". Der Anklang an die Warnung des Herrn vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern auftreten, innen aber reißende Wölfe sind, ist deutlich. Schein und Sein stehen im Widerspruch. Unwahrhaftigkeit ist sein Wesenszug. So verrät es seine Verwandtschaft mit dem teuflischen Drachen, dem Vater der Lüge. Jung-Stilling hat diese drei, den Drachen, das Tier aus dem Meere und das Tier aus der Erde, die „satanische Dreieinigkeit" genannt. In ihnen erreicht die Nachäffung des Göttlichen und Christlichen den Höhepunkt. Nach außen werden die Formen der Religion Christi beibehalten, aber sie sind ihres echten Gehaltes entleert und mit dem Geist des Drachen gefüllt. Die christlichen Worte werden weiter gebraucht, aber diese Worte haben ihre ursprüngliche Bedeutung gewechselt. Das geschieht bewußt; denn so gelingt das Wegziehen der Menschen von der Wahrheit zur Lüge, ohne daß die Mehrheit etwas davon merkt.

12 Indem nun Johannes die Tätigkeit des zweiten Tieres schildert, entnimmt er, ähnlich wie beim ersten, die Farben des Bildes aus seiner Umwelt. Aber

der Sinn der Vision erschöpft sich nicht im Zeitgeschichtlichen, geht vielmehr aufs Endgeschichtliche. Der Lügenprophet hat seine eigentliche Aufgabe in der Werbetätigkeit für den Antichristen. Wie der Drache diesem seine Gewalt übertragen hat (13, 2 4), so geht sie nun auf den Lügenpropheten über. Und er weiß von dieser Vollmacht so erfolgreich Gebrauch zu machen, daß „die Erde und ihre Bewohner", also wiederum alle, die als Erdenpilger nicht im Himmel ihre Heimstätte haben, dem ersten Tier göttliche Verehrung erweisen. Die geheilte Todeswunde wird besonders erwähnt. Niemand soll darum je glauben, das Böse sei endgültig überwunden und der Böse für immer aus der Welt verjagt, wenn einmal dem Guten zeitweise eine größere Entfaltungsmöglichkeit belassen ist. Solange diese Weltzeit dauert, muß mit den Intrigen des Teufels gerechnet werden. Wer nicht damit rechnet, erweist seinem Propheten den größten Gefallen. Nur während der tausendjährigen Fesselung des Drachen ist dessen verführerische Tätigkeit unterbrochen (20, 3).

13 „Mächtig in Wort und Werk" werden Moses und Christus als Propheten genannt (Luk. 24, 19; Apg. 7, 22). Auch die Werbetätigkeit des Lügenpropheten für den Antichristen beschränkt sich nicht aufs Lehren. Er wirkt „große Zeichen", so daß in Erfüllung geht, was Jesus von den falschen Propheten allgemein und Paulus vom Antichristen im besonderen vorausgesagt hatten (Mark. 13, 22; 2 Thess. 2, 9 f.). Die Masse ist stets wunderfüchtig und will ihre Sensation haben. Jesus hat die Forderung von bloßen Schauwundern abgelehnt, nicht nur gegenüber dem Versucher in der Wüste (Matth. 4, 1–11; Luk. 4, 1–13), sondern auch im öffentlichen Leben bis ans Kreuz (Matth. 12, 38 f.; 16, 1 ff.; Luk. 23, 8; Mark. 15, 29 ff.). Dem Lügenpropheten dagegen sind die Blendwunder ein Hauptpropagandamittel. Darum hütet er sich, wie es kleinere Geister als er gerne machen, den Wunderglauben mit billigem Spott abzutun; er mißbraucht ihn vielmehr zu seinen Zwecken. Ähnlich wie Elias (3 Kön. 18, 38; 4 Kön. 1, 10) läßt er sogar Feuer vom Himmel fallen, wobei ihm wohl die Kenntnis verborgener Naturkräfte zugute kommt. So stellt er scheinbar „das Recht seiner Herrschaft und die Wahrheit seiner Botschaft fest. Wer kann noch an ihnen zweifeln, wenn sogar das himmlische Feuer, der Blitz, seinem Wort gehorcht? Die Christenheit, für die kein Blitz vom Himmel fällt, die vielmehr wehrlos leidet und hilflos stirbt, scheint widerlegt zu sein" (A. Schlatter 99).

14 Der Eindruck der Scheinwunder auf die leichtgläubige und kritiklose Menge ist um so größer, weil sie „vor den Augen des Tieres", also des Antichristen, gewirkt werden. Die Warnung des wahren und größten Wundertäters: „Seht euch vor, daß euch niemand verführe (Mark. 13, 5), bleibt unbeachtet. Die Verführten lassen sich sogar bereden, ein Kultbild für das Tier anzufertigen und aufzustellen. Dabei werden sich viele beeilt haben, durch besondere Willfährigkeit und tatkräftige Förderung des vom Lügenpropheten angeregten Planes bei diesem und beim Antichristen sich in empfehlende Erinnerung zu bringen. Ist das Tier aus dem Meere mit seiner geheilten Todeswunde nicht

selber ein lebendiges Wunder? Diese Schwertwunde wird als charakteristisches Merkmal an dem Kultbild deutlich in Erscheinung getreten sein. Das wäre dann nicht nur eine Nachahmung der Schlachtwunde des Lammes Gottes, sondern auch eine Karikatur der glorreichen Wundmale des auferstandenen Erlösers. Die auffällige Verwendung des männlichen statt des sächlichen Fürwortes nach „Tier" verstärkt diese Vermutung. Die rasche Verführung der Menge zur Herstellung des Kultbildes erklärt sich aus der Beliebtheit des Bilderdienstes im Orient. In der apokryphen „Himmelfahrt des Isaias" heißt es vom Antichristen ebenfalls: „Er wird sein Bild vor sich aufstellen in allen Städten" (4, 6). Aus Daniel (3, 1 ff.) war den Lesern der Apokalypse die riesenhafte Götzenbildsäule Nabuchodonosors bekannt; und die Städte Kleinasiens überboten sich in der Errichtung von Kaiserstandbildern. Das erste Gebot des Dekalogs ließ keinen Zweifel über die Sündhaftigkeit solchen Treibens zu.

15 Die Aufstellung des Tierbildes mit der geheilten Schwertwunde ist dem schlau berechnenden Lügenpropheten nicht Selbstzweck; ein Wahrzeichen der Macht und Gegenwart des Herrschers war dadurch geschaffen. Wie zum Dank dafür verleiht der Antichrist seinem eifrigen Helfer die Macht, das Bild sogar lebendig zu machen, so daß es zu reden beginnt. Oder sollte auch hier Gott selbst als der Geber dieser Macht gemeint sein? Ohne seine Zulassung konnte es nicht geschehen. Ist das wirklich der Sinn, so gibt der Satz von neuem den Christen zu bedenken, daß der Herr im Himmel um alle Erfolge seiner Feinde auf Erden weiß und sie in die ewigen Pläne seiner Vorsehung einbezogen hat. In dem Blendwerk des redenden Bildes will der Lügenprophet wohl die Erschaffung des ersten Menschen nachahmen. An wirkliche Belebung brauchen wir nicht zu denken. Berichte über ähnliche Erscheinungen im Altertum sind häufig. Da die nicht steinernen Statuen hohl waren, konnte sich jemand darin verbergen und reden, wenn nicht Bauchreden eines Danebenstehenden in Frage kommt. Bei der berühmten „klagenden Statue des Memnon" in Oberägypten handelte es sich wahrscheinlich nur um Schwingungen des Steins unter Einwirkung der Sonne (vgl. Ketter, Im Lande der Offenbarung [2. Aufl. Trier 1931] 233 f.). Die von dem „Wunder" begeisterten Menschen huldigen anbetend dem redenden Bild. Jene aber, die ihm die Anbetung verweigern, werden getötet. Der Befehl dazu wird wohl von dem sprechenden Bild erteilt, die Vollstreckung jedoch durch die öffentliche Gewalt besorgt. Sie glaubt, dazu berechtigt zu sein. Was wollen denn diese Widerspenstigen und Unbelehrbaren noch mehr? Sie sehen doch mit eigenen Augen in dem redenden Kultbild des Tieres die Widerlegung dessen, was sie in ihren Gottesdiensten so oft behaupten. Wenn nämlich die Heiden höhnend fragen: „Wo bleibt denn ihr Gott?", geben sie zur Antwort: „Unser Gott, der ist im Himmel, er kann alles, was er will, vollbringen. Ihre Götzen aber sind von Silber und von Gold, Gebilde nur von Menschenhänden. Sie haben einen Mund und reden nicht..., sie geben keinen Laut mit ihrer Kehle" (Ps. 115

[113b], 2 ff.). Aber der im Himmel wohnende Gott greift nicht ein, um die Seinen zu retten. Wie viele trotzdem standhaft die Anbetung des Tierbildes verweigern und ihre Treue mit dem Leben besiegeln, sagt der Seher nicht. Obgleich keiner begnadigt wird, folgt aus dem Satz nicht die völlige Austilgung des christlichen Bekenntnisses durch das Martyrium aller Christen in der Endzeit. Viele werden den Häschern entgangen sein. Der Kampf geht ja im Folgenden weiter (14, 1 ff.; 16, 16; 17, 6 14; 19, 5; 20, 9). Schonend erwähnt der Seher nichts von den Abtrünnigen. Daß es deren aber viele geben wird, hat Jesus selbst vorausgesagt (Matth. 24, 5). Und wie es bald nach der Abfassung der Apokalypse gerade in den kleinasiatischen Christengemeinden um den Bekennermut stand, bezeugt der Statthalter Plinius in seinem Bericht an Kaiser Trajan aus dem Jahre 112: „Es ist eine anonyme Anklageschrift vorgelegt worden, die die Namen vieler Personen enthielt. Die, welche leugneten, Christen zu sein oder gewesen zu sein, glaubte ich freilassen zu sollen, wenn sie, meinem Beispiel folgend, die Götter anriefen und deinem Bilde, das ich zu diesem Zwecke mit den Götterbildern herbeischaffen ließ, Weihrauch und Wein opferten und überdies Christus lästerten, lauter Dinge, die man von echten Christen, wie man sagt, nicht soll erzwingen können. Andere, von einem Angeber als Christen angezeigt, bekannten, sie seien Christen, leugneten es aber nachher wieder ab; sie seien zwar Christen gewesen, aber wieder davon abgekommen, einige vor drei, andere vor mehr, mancher sogar vor zwanzig Jahren. Alle beteten dein Bild und die Bilder der Götter an und verfluchten Christus."

16 Trajan hat zwar in der Antwort an seinen Statthalter in Bithynien verordnet: „Anonyme Anzeigen dürfen bei keinem Verbrechen berücksichtigt werden, denn das gibt ein sehr schlechtes Beispiel und ist mit dem Geiste unserer Zeit unvereinbar." Aber bis in die Tage des Antichristen wird es feige Denunzianten geben. Darum scheint es den Menschen aus allen Altersstufen, Klassen und Ständen ratsam, dem dahin gehenden Drängen des Lügenpropheten nachzukommen und durch ein äußeres Zeichen offen sich zu den Anbetern des Tieres zu bekennen. Sie bringen sich ein entsprechendes Zeichen auf der rechten Hand oder auf der Stirn an. Aus 20, 4 darf gefolgert werden, daß die Übereifrigen das Zeichen sogar auf der Stirn und auf der rechten Hand zugleich haben. Ein in die Haut eingebranntes oder eingeritztes Kennzeichen, ein charagma, wie es auch Johannes nennt, pflegten damals nicht nur die Sklaven zu tragen, um als Eigentum ihres Herrn erkannt zu werden, sondern auch Soldaten als Angehörige einer bestimmten Truppe und die Verehrer einer Gottheit, die kein Hehl aus ihrer gänzlichen Hingabe und Weihe an diesen Gott machen wollten. Dem Lügenpropheten geht es aber um mehr als um ein harmloses Abzeichen. Wie Gottes Engel die Auserwählten des Lammes mit dem Siegel gekennzeichnet haben (7, 2 ff.), so will auch er dartun, daß er Ähnliches zu schaffen imstande ist und daß die Zahl derer, die sich öffentlich zum Kulte des Tieres bekennen und sich ihm völlig zu eigen verschrieben haben, größer ge-

worden ist als die Zahl der Träger des Gottessiegels. Auf beiden Seiten ist also klares Bekenntnis gefordert. Es geht um die letzte Entscheidung. Neutralität oder Kompromiß gibt es nicht mehr. Weder Alter noch Besitz noch Stand sichert fürderhin eine Ausnahme. Wer das Zeichen des Tieres nicht trägt, kann nicht mehr in der Masse untertauchen oder ihr ausweichen; er verrät sich selbst als solchen, der sich außerhalb der totalitären Staatsreligion und der antichristlichen Gemeinschaft gestellt hat, indem er am alten Glauben festhält. Die Folgen muß er tragen.

17 Hatte die Siegelung der Hundertvierundvierzigtausend rein religiösen Sinn, so soll das Zeichen des Tieres nicht nur ein Bekenntnis zur Religion des Tieres sein. Wo der Lügenprophet weder mit seiner Redekunst noch mit den Scheinwundern zum Ziele kommt, wo nicht einmal die Androhung der Todesstrafe ausreicht, um einen zum Abfall von Christus zu bewegen, da steht ihm ein viertes Zwangsmittel zu Gebote: der wirtschaftliche Boykott. Der zermürbt auf die Dauer mehr als alles andere. Mancher wird sich das rettende Zeichen auf Stirn und Hand anbringen lassen, um endlich von diesen Quälereien verschont zu bleiben. Sie treffen ja nicht nur seine Person. Das würde er ertragen. Aber die Seinen in Not zu sehen und dem sicheren Ruin auszuliefern, das bringt er nicht über sich. Das macht ihn schwach. Er kann ja nicht einmal den täglichen Lebensbedarf kaufen oder etwas verkaufen.

Jeder, der das, was Johannes hier schreibt, liest oder hört, wird fragen: Was ist das für ein Zeichen? Zunächst heißt es allgemein, es sei „der Name des Tieres oder die Zahl seines Namens". Die Buchstaben des Alphabetes hatten im Griechischen wie im Semitischen Zahlenwert. Sieben Buchstaben des Lateinischen dienen uns heute noch als Ziffern. Erst unter Papst Silvester II. (999–1003) wurde das indisch-arabische Zahlensystem im Abendland eingeführt. Die Addition des Zahlenwertes der Buchstaben eines Namens ergibt die Zahl dieses Namens, ist also leicht zu errechnen. Umgekehrt aber kann eine bestimmte Zahl aus der Addition sehr verschiedener Einheiten entstehen oder aus der Multiplikation und Division, so daß es schwierig ist, aus der Zahl einen bestimmten Namen herauszufinden. Damit ist ein einfaches und damals beliebtes Mittel zur Geheimhaltung eines Namens oder Kennwortes gegeben. Nur wem der Schlüssel bekannt ist, weiß um das Geheimnis. So hat ein römischer Soldat auf eine Wand in Pompeji gekritzelt: „Ich liebe die, deren Zahl 545 ist." Nur die beiden Liebenden, oder wem sie es verrieten, verstanden, wer gemeint sei. Diese Art der Zahlenverwendung hieß Gematrie. Daneben wurde zu ähnlichen Zwecken das System der Dreieckszahl angewandt: Addiert man die Reihe der Einheiten bis zu einer bestimmten Zahl, so ergibt sich daraus die Dreieckszahl. 10 z. B. ist die Dreieckszahl von 4 ($1 + 2 + 3 + 4 = 10$). In der kabbalistischen Geheimlehre hat später das Spielen mit Buchstaben und Zahlen den Höhepunkt erreicht.

18 Dem Seher geht es nicht um eine Spielerei. Er will seinen Lesern Antwort geben auf die Frage nach dem Namen des Tieres aus dem Meere, aber

so, daß ihnen und ihm daraus keine neuen Gefahren entstehen. „Die Weisheit" ist vonnöten, um hinter das Geheimnis zu kommen; nicht Spitzfindigkeit oder irgendwelche Weisheit, sondern jene des gläubigen, von Gott erleuchteten Menschen, „die Weisheit, die von oben kommt" (Jak. 3, 17). Wer sie besitzt und seine natürliche Verstandeskraft gebraucht, versteht, was gemeint ist. Er vermag die Zahl des Tieres zu errechnen. „Die Gottlosen werden es alle nicht verstehen. Die Frommen aber werden es verstehen" (Dan. 12, 10). Zur Erleichterung und Vermeidung falscher Berechnungen gibt Johannes zwei wichtige Anhaltspunkte: Es handelt sich um die Zahl eines Menschen, und die Zahl lautet 666. Also kommt für das Tier kein Tiername in Betracht, der Antichrist ist vielmehr ein Mensch, eine dämonische Inkarnation; „Mensch der Sünde" nennt ihn Paulus (2 Thess. 2, 3).

Wie aber heißt nun der Name? Die ersten Leser besaßen noch den Schlüssel zu diesem Geheimnis. Ein Menschenalter später war er verloren gegangen; denn bereits Irenäus kennt den Namen nicht mehr (Adv. haer. 5, 30, 3). Es wäre darum vergebliche Mühe, das Rätselraten fortzusetzen, nachdem in den verschiedensten Perioden der Geschichte eifrige Rechenkünstler bald diesen, bald jenen Namen eines berühmten oder auch berüchtigten Verfolgers der Kirche in der Zahl 666 entdeckt zu haben glaubten. Im Kampf gegen das Papsttum wurde sogar die Fabel verbreitet, die apokalyptische Zahl stehe auf der Tiara des Stellvertreters Christi. Am beliebtesten ist die Deutung auf Nero. In der Tat ergibt sich aus der Zusammenzählung des Zahlenwertes der hebräisch geschriebenen Worte Neron Qesar (Kaiser Nero) die Summe 666. Aber ist es wahrscheinlich, daß Johannes gegenüber den kleinasiatischen Christen, von denen höchstens einzelne Hebräisch verstanden, diese Schreibung des Doppelwortes verwendete, wobei übrigens noch der Buchstabe Jod in Kaisar fortfallen muß, wenn die Zahl 666 herauskommen soll? Indes wäre dieses Fortfallen nicht ohne Beispiel. Schon früh ist, wie ebenfalls Irenäus meldet, 666 in 616 umgeändert worden, weil dies die Zahl für den Namen Gajus Kaisar = Caligula ist. Für den Namen dieses Wüstlings schien die Tatsache zu sprechen, daß er sein Standbild im Tempel zu Jerusalem aufstellen und anbeten lassen wollte. Der Plan kam aber nicht zur Ausführung. Vers 14 ist darum auf Caligula nicht anwendbar.

Am besten dürfte es sein, mit Irenäus zu gestehen: „Doch wir wollen uns weder in die Gefahr begeben, noch den Anschein erwecken, als ob wir über den Namen des Antichristen etwas Bestimmtes wüßten." Anders steht es um die Symbolik der geheimnisvollen Zahl mit der dreifachen Sechs. Die Zahl 6 ist die verminderte Sieben oder die halbierte Vollkommenheitszahl 12. Sie gilt deshalb als Sinnbild des Mangelhaften, Schlechten. Auf die Schöpfungswoche bezogen, fehlt zu sechs Tagen der gottgeweihte Sabbat. Ein Schöpfungswerk ohne Gott, eine Welt ohne Religion! Das entspricht ganz dem Antichristen und seinem Reich. Schon Irenäus hat in ähnlichem Sinne auf die Symbolik der Zahl 666 aufmerksam gemacht. Seine Ausführungen sind

in mehrfacher Hinsicht besonderer Beachtung wert. Er verzichtet bewußt auf die Ermittlung des Namens des Antichristen mit Hilfe der Zahl dieses Namens. Er lehnt sodann die Versuche der Häretiker ab, die Zahl des Namens Jesus, nämlich die der Zahl 666 ähnliche Zahl 888, als Symbol der Fülle, des göttlichen Pleroma nachzuweisen. Irenäus vermag in dem Zahlenwert 888 = Jesus kein Walten der Vorsehung zu erkennen und verurteilt die entsprechenden Berechnungen als „schamlose Klügelei" (Adv. haer. 2, 24, 1–2). Bei 666 als Zahl des Antichristen liegt dagegen Offenbarung, also kein Zufall vor. Was aber besonders wichtig ist zur Beurteilung seiner symbolischen Auslegung, ist die Berufung des Irenäus auf das Zeugnis derer, die den Verfasser der Apokalypse noch persönlich gekannt haben. Ob diese Berufung auch für die Einzelheiten der Erklärung gilt, ist nicht von Belang. Auch wenn die erste Sechs keine Beziehung zu den sechshundert Jahren Noes vor der Sintflut hat, die zweite Sechs nicht auf die sechzig Ellen hohe und die dritte Sechs nicht auf die sechs Ellen breite Götzenstatue Nabuchodonosors hinweist, bleibt das Resultat doch richtig, daß nämlich 666 die Namenszahl dessen ist, in dem alle Apostasie, Ungerechtigkeit, Bosheit, Pseudoprophetie und List rekapituliert wird, die es je auf Erden gab und geben wird, bis „die Feuerflut hereinbrechen wird". Dann fährt Irenäus fort: „So also verhält sich die Sache, und in allen bewährten und alten Handschriften findet sich diese Zahl; und die, welche Johannes von Angesicht zu Angesicht gesehen haben, bezeugen es, und die Rechnung lehrt es, daß die Namenszahl des Tieres nach griechischer Zählung in den einzelnen Buchstaben die Zahl 666 ergibt, in der die Zehner gleich den Hunderten und die Hunderte gleich den Einern sind. Die Zahl 6 dreimal wiederholt stellt die Rekapitulation der gesamten Apostasie im Anfang, in den mittleren Zeiten und am Ende dar" (Adv. haer. 5, 29, 2 bis 5, 30, 1: Ausg. Kösel II 229 f.). Auf diese Tatsache, daß „der Zahl 666 ein symbolischer Charakter, und zwar ein schlechter, anhaftet" (J. Sickenberger 131), zu achten, dürfte für uns wichtiger sein, als die vergeblichen Versuche fortzusetzen, einen bestimmten Namen herauszurechnen.

DAS LAMM SCHÜTZT DIE SEINEN. Kap. 14 Vers 1—20.

DAS LAMM UND SEIN GEFOLGE. Kap. 14 Vers 1—5.

(1) Und ich schaute, und siehe da: das Lamm stand auf dem Berge Sion und mit ihm hundertvierundvierzigtausend, die seinen Namen und den Namen seines Vaters auf ihren Stirnen geschrieben trugen. (2) Und ich hörte eine Stimme aus dem Himmel gleich dem Tosen vieler Wasser und gleich dem Rollen gewaltigen Donners, und die Stimme, die ich hörte, klang, wie wenn Harfenspieler ihre Harfen schlagen. (3) Und sie singen, als wäre es ein neues Lied, vor dem Thron und vor den vier Wesen und den Ältesten; und niemand konnte das Lied lernen außer den Hundertvierundvierzig-

tausend, die losgekauft sind von der Erde. (4) Das sind die, die sich mit Weibern nicht befleckten; denn sie sind jungfräuliche Menschen. Das sind die, die dem Lamme folgen, wohin immer es geht. Das sind die, die erkauft sind aus den Menschen als Erstlingsgabe für Gott und das Lamm. (5) Und in ihrem Munde ward keine Lüge gefunden; ohne Makel sind sie.

Die drei Kapitel 11–13 bilden nicht bloß zahlenmäßig das Mittelstück der Apokalypse, in ihnen hat auch der gedankliche Aufbau einen Höhepunkt erreicht. Die Hintergründe der gesamten geschichtlichen Entwicklung sind in überraschenden Durchblicken erkennbar geworden, und der Ausgang des Weltendramas hebt sich wie ein ragender Gipfel in der Ferne aus der Wirrnis der Einzelszenen ab. Mit brutaler Macht treten der Satansdrache und seine beiden Kreaturen, das Tier aus dem Meere und das Tier vom Lande, der Antichrist und der Lügenprophet, auf. Der Sieg dieser satanischen Trias scheint endgültig (13, 7 14 ff.). Die Menschheit liegt vor dem Tier und seinem Bild auf den Knieen und betet den scheinbar totalen Erfolg an (13, 8 15). In Wirklichkeit aber ist Satan mit seinen Trabanten schon besiegt, ehe er in den Kampf eintritt. Nur Scheinerfolge hat er errungen. Das wird nun offenbar, indem die Heerschau Christi, des Lammes, zeigt, wo die wahre Macht steht, die den Endsieg erringt.

14,1 Wie 7, 1 leitet der Satz: „Und ich schaute, und siehe da", eine neue Vision ein. Sie ist grundverschieden von den vorausgehenden und doch zuinnerst mit ihnen verbunden. Hat in den letzten Szenen eine tiefe Besorgnis und Trauer um das leidvolle Geschick der Kirche den Leser erfüllt, so bricht nun wieder das Trostmotiv freudig und zuversichtweckend durch. Die Bedrohung der Gläubigen ist zwar ernst, aber es geht durch Kampf zum glorreichen Sieg. Der zum Hauptschlag ausholende Herrscher der Finsternis wird das Reich des Lichtes gerüstet finden. Ignatius von Loyola hat in einer der wichtigsten Betrachtungen seiner „Geistlichen Übungen" nach dem Vorbild des Apokalyptikers die „zwei Fahnen" oder Heerlager in markanten Kontrastbildern gegenübergestellt. So zwingt er zur Entscheidung für oder gegen Christus. Im Ringen der Einzelseele um ihr Lebensziel wiederholt sich ja im Kleinen, was der Seher vom Kampf des Drachen und vom Sieg des Lammes auf der Bühne der Menschheitsgeschichte schaute. Jeder der beiden Heerführer, Christus und der Antichrist, wirbt für seine Fahne. Die Art, wie sie es tun, bekundet auf der einen Seite liebende Hingabe zur Rettung, auf der andern haßerfüllte Machtgier zur Vernichtung. Auch der Erfolg der Werbung ist bezeichnend: der Antichrist gewinnt die Massen, weil er an die niederen Triebe appelliert, dem Lamme folgen nur Auserwählte. Vom Kampf wird später berichtet (17, 14; 19, 17 ff.; 20, 8 ff.); hier werden nur die Fronten gezeigt.

Aufgerichtet sieht Johannes das Lamm auf dem Berge Sion stehen, während seine Gegner, die zwei Tiere, aus der Tiefe kamen. Noch ist der heilige Berg von den Heiden umlagert (11, 1–2). Sah es aber vorher aus,

als sei die im Heiligtum und um den Altar eingeschlossene Kirche verlassen und hilflos, so wird nun offenbar, daß sie in der starken Hut des Lammes geborgen ist. Christus herrscht als unbesiegter König auf dem heiligen Berge der Gottesnähe inmitten seiner Getreuen (Ps. 2, 6; 48 [47], 2 ff.; 110 [109], 2 f.). „Rettung soll sein auf dem Berge Sion, in Jerusalem, wie Jahwe es verheißen hat. Und zu den Entronnenen zählt, wen Jahwe beruft" (Joel 3, 5; vgl. Matth. 18, 20; 28, 20; Joh. 14, 18). Die jüdische Eschatologie und Messiaserwartung trennte dieses Erscheinen Christi zum Endkampf meist nicht von seinem ersten Kommen. Bald ist es der Sion, auf dem er sein friedliches Heer um sich sammelt (4 Esdr. 2, 42; 13, 35 ff.), bald die Zinne des Tempels, von der herab er die Befreiung Israels verkündet (Jalkut zu Is. 60, 1). Diese Erwartung hat der Teufel bei der Versuchung Jesu auf der Tempelzinne auszunutzen gesucht (vgl. P. Ketter, Die Versuchung Jesu [Münster 1918] 127).

Die Szene 14, 1–5 spielt sich also *nicht im Himmel, sondern auf Erden* ab. Der irdische Sion ist als Gegenbild des Berges von Mageddon (16, 16) die symbolische Stätte der streitenden Kirche, ähnlich wie 11, 1 ff. Der Kampf Satans gegen die Kirche ist ein Kampf gegen Christus (Apg. 9, 4–5). Das Lamm ist hier nicht von den Seligen des Himmels umgeben. Für das Verständnis der Vision ist das wesentlich. Die Schar der Hundertvierundvierzigtausend ist nicht identisch mit der gleichen Zahl der Besiegelten aus den zwölf Stämmen Israels (7, 4 ff.), weil ein Hinweis auf diese den Artikel fordern würde. Sie bildet das Heer des Lammes in dem Kampf zwischen dem Drachen und der Nachkommenschaft der himmlischen Frau (12, 17). Kampffeld ist die Erde, nicht der Himmel (12, 12). Trotz aller Machenschaften Satans und seiner Gehilfen, des Antichristen und des Lügenpropheten, hat also Christus doch noch eine große Zahl Getreuer hienieden. Sie alle tragen als Zeichen ihrer gänzlichen Zugehörigkeit zu Gott und dem Lamme deren Namen auf ihren Stirnen. Der Name des Lammes ist zuerst genannt, weil Christus der Menschensohn ist, der Mittler des Heils und der Führer zum Vater. Niemand hat ihnen dieses Zeichen mit Gewalt und Drohung aufgenötigt wie beim Zeichen des Tieres. In freier Selbstentscheidung haben sie sich mutig auf die Seite des Lammes gestellt, während „die Erde und alle, die auf ihr wohnen", das Tier anbeteten. Die Bestimmtheit der mystischen Zahl hundertvierundvierzigtausend gibt zu verstehen, daß Gott sie festgelegt hat und daß es der Getreuen nicht nur wenige sind. Die Zahl ist darum nicht mathematisch genau zu nehmen. Zwölf, die Zahl der Fülle, ist mit sich selbst und dazu noch mit tausend vervielfältigt.

2 Wird das Gefolge des Lammes sich gegen die Übermacht auffeiten des Drachen halten können? Die Ruhe im Heerlager auf dem Sion zeugt von innerer Entschlossenheit und hebt sich wohltuend ab von dem prahlerischen Geschrei im Lager der Tieranbeter (13, 4). Aber während die Getreuen des Lammes selber schweigen, hört der Seher aus dem Himmel einen *Chor*,

der die Kraft tosender Wasserfluten und rollender Donnerschläge mit der An-
3 mut des Harfenspiels harmonisch in sich vereint. Mit Johannes vernehmen die Hundertvierundvierzigtausend auf dem Sion diesen Himmelschor. Und zwar sind nur sie imstande, den Inhalt des Liedes und die Melodie zu verstehen und zu lernen. Das ist Gnade. Die „Bewohner der Erde", die Tieranbeter, haben keinen Sinn dafür. Kein Mensch vermag sich selbst das Ohr zu erschließen, daß es schon auf Erden den überirdischen Klängen und Harmonien lauscht, während die Sirenenklänge der Erde keine verführerische Macht mehr ausüben, wie Raffael es im Bilde der heiligen Cäcilia dargestellt hat (vgl. 1 Kor. 2, 9). Die Erlösung durch Christus hat die Kämpfer dazu befähigt. Noch leben sie auf der Erde, gehören ihr aber nicht mehr an; denn „sie sind losgekauft von der Erde" und dadurch ganz zum Eigentum Gottes geworden (vgl. 1 Kor. 7, 29–31). Zwar sind die Sänger nicht genannt, aber es sind Himmelsbewohner, wohl die bereits zur Vollendung gelangten Gläubigen im Verein mit den Chören der Engel. „Sie singen, als wäre es ein neues Lied", heißt es in wichtigen Textzeugen, in anderen einfach: „Sie singen ein neues Lied." Sein Inhalt hat sich eben erst erfüllt. Darum weckt es die Begeisterung eines neuen Liedes, mit dessen Text und Melodie alle den Gefühlen ihres Herzens freudig Ausdruck geben können. Für die auf dem Sion um das Lamm Gescharten aber bedeutet dieses vom Himmel herab erklingende Lied Hoffnung und Zuversicht; denn es ist, dem Zusammenhang entsprechend, wohl ein Kampf- und Siegeslied: die triumphierende Kirche, dargestellt in dem himmlischen Chor, ermutigt die streitende Kirche, vertreten in den Kampfgenossen des Lammes auf Sion.

Der lateinische Text hat Anlaß zu der irrigen Auffassung gegeben, die um das Lamm gescharten Hundertvierundvierzigtausend sängen das neue Lied. Danach hieße es: „Und niemand konnte das Lied singen (dicere) als die Hundertvierundvierzigtausend." Der Urtext dagegen spricht vom Erlernen des Liedes, dessen Sänger die Harfenspieler und die „Stimme", das heißt der Chor im Himmel, sind. Die Singenden sind also von denen, die das Lied hören und es dadurch erst lernen, zu unterscheiden. Wahrscheinlich hat ein alter Schreibfehler den heutigen lateinischen Text geschaffen, indem aus dem ursprünglichen discere (lernen) die Lesart dicere (singen) wurde. Der vor der Revision des lateinischen Textes durch Hieronymus liegende lateinische Text des Tychonius, wie ihn Beatus von Liébana überliefert hat, lautet nämlich genau dem griechischen Urtext entsprechend: „Und niemand konnte das Lied lernen (discere) als die Hundertvierundvierzigtausend." Das Achthaben auf diesen ältesten Textbefund ist wichtig wegen der Folgerungen, die aus dem späteren lateinischen Wortlaut besonders für die Lehre von der Aureole der Jungfrauen im Himmel gezogen worden sind.

4 In vierfacher Weise gibt nun der Seher nähere Auskunft über die hundertvierundvierzigtausend Losgekauften, die allein imstande sind, das neue Lied zu lernen. Dabei verwendet er wirkungsvoll dreimal die gleiche feierliche Ein-

führungsformel: „Das sind die, die..." Zunächst werden sie als jungfräulich keusche Menschen bezeichnet, und zwar, wie der griechische Text besagt, als jungfräuliche Männer. Weder darin noch in dem realistischen Ausdruck: „die sich mit Weibern nicht befleckten", liegt eine Minderbewertung des Frauengeschlechtes. Dieser Ausdruck ist nämlich nicht vom gottgewollten Verkehr in der Ehe, sondern von Unzuchtssünden mit verheirateten oder unverheirateten Frauen zu verstehen. Davor sich zu bewahren, forderte wegen der sehr laxen Geschlechtsmoral des damaligen Heidentums ein hohes Maß von Selbstbeherrschung. Aber weit darüber hinaus haben die hundertvierundvierzigtausend Getreuen des Lammes in gänzlicher Hingabe ihres Leibes und ihrer Seele an Gott auf jegliche Aktivierung der geschlechtlichen Anlage freiwillig verzichtet. Sie tragen also auch als Männer den Titel „Jungfrauen" im ehrenvollsten religiösen Sinne des Wortes. Ohne Opfer und lebenslängliche Selbstzucht bewahrt keiner dieses Ideal. Es fordert Heroismus der Gesinnung und der Tat; Schwächlinge taugen nicht dazu. Darum sind gerade diese jungfräulichen Helden würdig befunden worden, die Leibgarde des Lammes, die Kerntruppe seiner Krieger zu bilden. Es entspricht also durchaus dem Bildganzen, wenn hier im Kriegslager auf Sion nur Männer erwähnt sind. Wie groß die Schar der „Jungfrauen" weiblichen Geschlechtes in der Kirche der Endzeit sein wird, steht in dieser Vision gar nicht zur Frage.

Ein anderer Gesichtspunkt läßt den Sinn der jungfräulichen Unversehrtheit der hundertvierundvierzigtausend Kämpfer noch tiefer verstehen. Bei manchen Völkern war es Brauch, daß sich die Männer des geschlechtlichen Verkehrs enthielten, wenn sie ein Heiligtum besuchten oder in den heiligen Krieg zogen (vgl. 1 Sam. 21, 6; 2 Sam. 11, 11; 5 Mos. 23, 10–12). Die Bewohner des Hindukusch enthalten sich während der ganzen Kriegszeit des geschlechtlichen Umgangs. Bei ihnen gilt der Satz: „Der Sieg gehört den Keuschesten." Während er seinem Gotte dient, lebt der Kekchi-Indianer vierzig Tage enthaltsam. Den Mohammedanern ist während der Wallfahrt nach Mekka unter allen Umständen Enthaltsamkeit geboten (Eugen Fehrle, Die kultische Keuschheit im Altertum [Gießen 1910] 31 f.). Nun stehen aber die Hundertvierundvierzigtausend nicht nur vorübergehend im Kriegsdienst für die heiligsten Güter, für das Gotteslamm und sein Reich auf Erden; sie haben sich dieser Aufgabe ganz und für immer geweiht. Darum ist stete jungfräuliche Reinheit für sie Ehrensache. Keine noch so edle Sorge um Weib und Kind, erst recht kein unmännliches Nachgeben gegenüber den Regungen sinnenhaften Triebleben soll ihre Kampfkraft schwächen oder ihr Wesen teilen zwischen dem Lamm und einem geliebten Menschen. Daß die Kirche von ihren Priestern, die doch die Kerntruppe des Christkönigs sein sollen, seit langem den Zölibat verlangt, wird im Offenbarungslicht dieser Vision als folgerichtig erkannt, nicht als aufgenötigtes Müssen, sondern als freies und befreiendes Verzichtleisten in der Ganzheit mannhafter Gefolgschaft Christi.

Der biblische Sprachgebrauch hat schon früh eine andere Deutung des wichtigen Verses nahegelegt. Das Verhältnis Gottes zu seinem Volke wird gern als Ehebund, als bräutliche Liebe dargestellt. Rein und jungfräulich wird in diesem Sinne genannt, wer Gott die Treue wahrt; wer jedoch den Götzen dient, treibt Unzucht und ist ein Ehebrecher, ganz abgesehen davon, daß der Götzendienst oft mit sexualen Ausschweifungen verbunden war. Die Hundertvierundvierzigtausend im Gefolge des Lammes sind aber gerade jene, die den Lockungen und Drohungen, dem wirtschaftlichen Boykott und allen Verfolgungen zum Trotz dem Lamme treu geblieben sind und das Tier oder sein Bild nicht angebetet haben. Sie sind das, was Paulus aus der Gemeinde von Korinth zu machen bestrebt war: „Ich bin nämlich eifersüchtig auf euch mit Gottes Eifersucht; denn ich habe euch einem einzigen Manne verlobt, um euch als eine reine Jungfrau Christus zuzuführen" (2 Kor. 11, 2). Ein nicht belangloses Bedenken gegen die Beziehung des 4. Verses auf die Sünde des Götzendienstes liegt jedoch darin, daß die Bibel in der Regel diese Sünde dann als Ehebruch bezeichnet, wenn es sich um eine Gemeinschaft, um das ganze Volk oder eine Gemeinde handelt. In der Vision auf dem Sion aber werden die einzelnen Getreuen gelobt, weil sie die jungfräuliche Keuschheit bewahrt haben. Es dürfte demnach richtiger sein, an wirklich jungfräuliche Menschen zu denken.

Zum Lohn für ihre Treue in Reinheit und Jungfräulichkeit dürfen nun die Hundertvierundvierzigtausend „dem Lamme folgen, wohin immer es geht". Dieser Satz wird heute durchweg auf die himmlische Seligkeit bezogen, auf ein beglückendes Wandern der heiligen Jungfrauen durch die wonnigen Gefilde des Himmels als eine Art Hofstaat des Lammes, wobei sie Palmen in den Händen halten, weiße Festkleider tragen und das Jubellied singen, das sonst niemand singen kann. Unvermerkt werden aber dabei die verschiedenen Visionen 7, 9–17 und 14, 1–5 ineinandergeschoben. In der Liturgie des Allerheiligenfestes ist das in der Antiphon zum Magnifikat der zweiten Vesper wirklich geschehen, indem nicht bloß die Jungfrauen, sondern alle Heiligen einbegriffen werden: „O wie herrlich ist das Reich, in dem mit Christus alle Heiligen sich freuen. Angetan mit weißen Gewändern, folgen sie dem Lamme, wohin immer es geht." Auch am Feste der Unschuldigen Kinder wird das jenseitige Glück der jugendlichen Martyrer durch vereinigte Texte aus den beiden eben erwähnten Visionen beschrieben. Daß in der Liturgie nicht der nächste Sinn der Vision festgelegt werden soll, ergibt sich schon aus der Zahl der Getreuen bei dem Lamme auf dem Sion, verglichen mit der Zahl der ermordeten Knäblein von Bethlehem und Umgebung, deren es etwa 70–80 gewesen sein mögen.

Der unechte Zusatz „vor dem Throne Gottes" am Schluß der Perikope hat die liturgische Verwendung und die Deutung auf die Seligen des Himmels mitbestimmt. Aber die Beziehung auf die triumphierende Kirche des Himmels entspricht nicht dem eigentlichen Sinn der Nachfolge des Lammes;

die Worte besagen vielmehr in apokalyptischer Prägung, daß die Hundertvierundvierzigtausend, die Johannes auf dem Sion bei dem Lamme schaut, während ihres Erdenlebens vollen Ernst machen mit dem Worte Christi: „Wenn jemand mir nachfolgen will, so verleugne er sich selbst, nehme täglich sein Kreuz auf sich und folge mir. Denn wer sein Leben retten will, wird es verlieren, wer aber sein Leben verliert um meinetwillen, wird es retten" (Luk. 9, 23 f.). Statt des bequemen Lebens der Tieranbeter haben diese Helden in letzter Opferbereitschaft den Kreuzweg ihres göttlichen Vorbildes beschritten. Noch immer wandeln sie darauf, wie das Präsens „sie folgen" es anzeigt. Ihr Vertrauen zu ihrem Anführer, dem Lamm, ist so groß, daß sie ihn allein bestimmen lassen, wohin der Weg gehen soll. Sie folgen einfach in heiliger Bereitschaft. Ihr Eifer für die Sache Christi überschreitet alles Mittelmäßige, bloß Pflichtgemäße. Sie bilden die Armee der Freiwilligen und schrecken vor keinem Opfer zurück. So hat, wie es der Brief der Gemeinden von Vienne und Lyon beweist, die Martyrerkirche des 2. Jahrhunderts die Nachfolge des Lammes aufgefaßt. Da wird von Vettius Epagathus berichtet, er habe unerschrocken seinen Glauben bekannt und sei bereit gewesen, zur Verteidigung seiner Brüder das Leben zu opfern: „Er war und ist ein echter Christusjünger, der dem Lamme folgt, wohin immer es geht" (Eusebius, Kirchengeschichte 5, 1). Nicht anders hat ein Menschenalter später Origenes über die Nachfolge des Lammes gedacht. Wem echter Bekennermut und Martyrergeist fehlt, taugt nicht zu dieser Nachfolge. Darum vermochte Petrus am Abend vor dem Leiden trotz der prahlerischen Beteuerungen seinem Meister noch nicht zu folgen (Joh. 13, 36 ff.). Später aber erging an ihn die Aufforderung zur Gefolgschaft bis ins Martyrium (Joh. 21, 18 ff.).

Es ist nicht Schicksal, wenn einer für Christus kämpfen, leiden und sterben muß. Nur Begnadete und Auserwählte bilden die Streitmacht des Lammes. Das wird nochmals hervorgehoben, nachdem schon in den Namen des Lammes und seines Vaters auf ihren Stirnen darauf hingewiesen wurde. Wie wertvollste Edelauslese sind sie aus den Menschen erkauft und als Erstlingsgabe Gott und dem Lamme geweiht worden. Nicht daß weitere Gaben folgen müßten, besagt hier dieser Ausdruck, sondern daß die Blüte der Menschheit zu den Hundertvierundvierzigtausend gehört.

5 Wie im Gefolge des Lammes nur reine und edle Menschen Platz haben, so auch nur wahrhaftige. Lüge in jeder Form eignet dem Satan und seinen Helfershelfern. Verschlagenheit, Hinterlist, Doppelzüngigkeit und Heuchelei sind so im Schwang bei ihnen, daß einer dem andern nicht traut. Christus dagegen hat die reinen Herzen seliggepriesen. Das sind im Sinne der Bergpredigt die einfachen, geraden, treuen Menschen, die nichts zu verbergen haben, sich ehrlich geben, wie sie sind, und zu ihrem Worte stehen. Wahrheitsliebe und Keuschheit sind Schwestern. Nur wahrhaftige und keusche Menschen sind innerlich, geistig gesund. Der Unzüchtige dagegen will anders scheinen, als er ist, es sei denn, daß er schon jedes Schamgefühl verloren hat. Er ist geistig, im

Wesenskern morsch und krank. Die Kriegerschar des Lammes auf dem Sion erfüllt also die Forderung des alttestamentlichen Prozessionsliedes beim Einzug des Königs:

„Wer darf den Berg des Herrn besteigen,
wer darf an seiner heiligen Stätte stehen?
Wer reine Hände hat und lautern Herzens ist,
wer sein Begehren nicht auf Eitles richtet
und keinen Eid zum Truge leistet" (Ps. 24 [23], 3–4).

Wie das Gotteslamm selbst ohne Makel ist (Is. 53, 9; Hebr. 9, 14; 1 Petr. 1, 19), so wird auch von seiner Umgebung die Makellosigkeit rühmend ausgesagt, wenn auch nicht im absoluten Sinne, weil kein Geschöpf die Vollkommenheit des Gottmenschen zu erreichen vermag. Darüber hat gerade Johannes keinen Zweifel gelassen (Joh. 8, 46; 1 Joh. 1, 8). Die Vulgata hat den letzten Satz: „Ohne Makel sind sie nämlich", erweitert durch die Worte: „vor dem Throne Gottes". Der Zusatz gehört nicht zum Urtext, hat aber viel zu der irrtümlichen Auffassung der ganzen Vision beigetragen, als spiele sie sich im Himmel ab und schildere das jenseitige Glück der heiligen Jungfrauen. Darum wundert es uns nicht, daß wir den Zusatz im lateinischen Kommentar des Bischofs Primasius von Hadrumet in Afrika (6. Jahrh.) nicht finden. Er hat nämlich die Hundertvierundvierzigtausend richtig als Kampftruppe des Lammes aufgefaßt und den Zweck der Vision im Rahmen des Ganzen klar erkannt. Ebenso fehlt der Zusatz im Text des Tychonius (vor 380) und Cyprian. Primasius bemerkt zu der Stelle: „Nachdem das Bild gezeigt worden ist, dem die Gegnerschaft Verehrung zollt und dem sie sich ähnlich macht, das Bild des Tieres, mußte auch das unbesiegte Heerlager der Kirche dargestellt werden, damit nicht etwa ein schwaches Gemüt annähme, eben diese Kirche sei einem so heftigen Ansturm der Verfolgung unterlegen oder sei untergegangen. Und damit keiner glaube, aus der Zahl der Auserwählten sei einer verloren gegangen, wollte er jene erwähnen, die sich entschlossen haben, den Pfad des strengeren Lebens und den schmaleren Weg zu beschreiten." Ein Schriftbeweis für die besondere Aureole der Jungfrauen in der himmlischen Seligkeit ist mithin aus Offb. 14, 1–5 nicht zu entnehmen. Die Stelle ist ein herrlicher Lobpreis auf den Heroismus jungfräulicher Nachfolger Christi auf Erden.

ENGELRUFE KÜNDEN DAS GERICHT AN. Kap. 14 Vers 6—13.

(6) Und ich sah einen andern Engel mitten durch den Himmelsraum fliegen; der hatte eine ewige Heilsbotschaft an die Bewohner der Erde zu verkünden, und zwar an alle Völker und Stämme und Sprachen und Nationen. (7) Er rief mit mächtiger Stimme: „Fürchtet Gott und gebt ihm die Ehre, denn die Stunde seines Gerichtes

ist gekommen, und betet den an, der den Himmel und die Erde und das Meer und die Wasserquellen erschaffen hat.“ (8) Und ein anderer, ein zweiter Engel folgte und rief: „Gefallen, gefallen ist Babylon das Große, das mit dem Zornwein seiner Unzucht alle Völker trunken gemacht hat.“ (9) Und ein anderer, ein dritter Engel folgte ihnen und rief mit mächtiger Stimme: „Wenn jemand das Tier und sein Bild anbetet und das Malzeichen annimmt auf seiner Stirne oder auf seiner Hand, (10) so soll er auch trinken vom Zornwein Gottes, der ungemischt eingeschenkt ist im Becher seines Zornes; und er soll gepeinigt werden mit Feuer und Schwefel vor den heiligen Engeln und vor dem Lamme. (11) Und der Qualm ihrer Qual steigt auf von Ewigkeit zu Ewigkeit; und keine Ruhe haben sie Tag und Nacht, die das Tier anbeten und sein Bild, ebenso jeder, der das Malzeichen seines Namens annimmt.“ (12) Hier ist (erforderlich) die geduldige Ausdauer der Heiligen, die die Gebote Gottes und den Glauben an Jesus bewahren. (13) Und ich hörte eine Stimme aus dem Himmel sagen: „Schreibe: Selig sind die Toten, die von nun an im Herrn sterben. Wahrlich, so spricht der Geist, sie sollen ausruhen von ihren Mühsalen; denn ihre Werke folgen ihnen nach.“

6 Die Offenbarung ist an einem Wendepunkt angelangt. Auf der einen Seite stehen die Streitkräfte des Drachen, auf der andern die des Lammes bereit. Aber ehe die Entscheidung fällt, bietet Gott nochmals Gnade und Erbarmen all denen an, die guten Willens sind. Hoch oben im Zenit des Himmelsgewölbes, wo früher der Adler das dreimalige Wehe ausrief (8, 13), sieht Johannes nun einen „andern Engel“, das heißt, noch einen Engel, wieder einen Engel, dahinfliegen, verschieden von den bisher erschienenen Gottesboten (5, 2; 10, 1). Seine Aufgabe ist es, den Menschen auf der ganzen weiten Erde, die als Scheibe und von der Halbkugel des Himmels überwölbt gedacht ist, „eine ewige Heilsbotschaft“, ein „ewiges Evangelium“ zu verkünden. Nur hier verwendet Johannes dieses sonst im Neuen Testament so häufige Wort. Von Ewigkeit her ist das Evangelium im Ratschluß Gottes festgelegt und für alle Ewigkeit gültig. Es richtet sich also nicht nach den wechselnden „Weltanschauungen“ der Menschen; diese haben sich vielmehr an seiner unabänderlichen Wahrheit zu orientieren. Keine Nation oder Rasse, keine völkische oder sprachliche Gemeinschaft ist davon ausgeschlossen (5, 9; 7, 9; 11, 9; 13, 7; 17, 15). Es erfüllt sich also, was Jesus in der synoptischen Apokalypse vorausgesagt hat (Matth. 24, 14; Mark. 13, 10). Niemand auf Erden wird sagen können, ihm sei von Gottes Heilsplan und Gnadenangebot nichts bekannt geworden. Ob die Erdbewohner gerade hier mit Absicht als „die auf der Erde Sitzenden“ bezeichnet sind, als solche, die sich auf Erden behaglich niedergelassen und darüber bisher den Himmel vergessen oder verschmäht haben? Dem Zusammenhang entspricht das durchaus.

7 Den Inhalt der ewigen Heilsbotschaft bilden die Grundwahrheiten des ersten Glaubensartikels und des ersten Gebotes im Dekalog. Ohne sie gibt es keinen Zugang zu Gott (Hebr. 11, 6). Daran schließt sich der Hinweis auf das bevorstehende Endgericht. Die Entscheidung vollzieht sich durch die ersten Wahrheiten des Glaubens: Die Furcht und Ehrfurcht vor Gott, dem Allheiligen und Allgerechten, die Anerkennung seiner unumschränkten Oberhoheit wird gefordert, und zwar von den Menschen aller Zeiten und aller Länder (vgl. Apg. 10, 35; 14, 15–17; 17, 24–31; Offb. 4, 11). Vor ihm, dem Schöpfer des Alls, muß jeder in Anbetung das Knie beugen, sonst wird er im nahen Gericht nicht bestehen. Was der alttestamentliche Prediger als „Summe des Ganzen", als „Schlußwort" zu hören befiehlt, ist auch der Inhalt der ewigen Heilsbotschaft des apokalyptischen Engels: „Fürchte Gott! Halte seine Gebote! Das gilt für jeden; denn mit allem Tun wird Gott ins Gericht gehen, ja mit allem, auch mit dem Verborgenen, mag es gut sein oder böse" (Pred. 12, 13 f.). Wer bisher das Tier und sein Bild angebetet hat, wird gemahnt, sich zu bekehren und dem einzig wahren Gott zu huldigen. Gottes Langmut ist erschöpft.

Kann aber diese Botschaft des Engels ein „ewiges Evangelium", also eine „ewige Frohbotschaft" genannt werden? Für die geplagten und verfolgten Christusjünger ist es sicher eine frohe Kunde, eine „gute Mär", wie unsere Vorfahren das Evangelium nannten. Sie haben das Gericht nicht zu fürchten. Die andern aber mögen wissen, daß es allzeit etwas bitter Ernstes um das Evangelium ist. Es geht darin um letzte Entscheidungen, um Bekehrung und Buße, um das „metanoein", das gänzliche Umdenken des dem Ich und der Welt verhafteten Menschen. Nichts anderes haben Jesus und sein Vorläufer gemeint, als sie auftraten und begannen, die „Frohbotschaft von der Königsherrschaft Gottes" zu verkünden und reuige Umkehr zu fordern (Matth. 3, 2; 4, 17 23; Mark. 1, 14 f.).

Die Liturgie hat aus den Versen 6 und 7, verbunden mit 5, 11, das fünfte Responsorium am dritten Sonntag nach Ostern geformt. Im dritten Responsorium ist Vers 2 verwendet. Anlaß dazu gab wohl der Preis der Schöpfermacht Gottes im Introitus und die Aufforderung der Epistel: „Fürchtet Gott!" (1 Petr. 2, 17.) Ferner werden Teile der Verse 6 und 7 im zweiten Responsorium am Feste der heiligen Martyrer Johannes und Paulus und im vierten Responsorium des Gemeinschaftsoffiziums der Apostel gebraucht.

8 Ein zweiter Engel meldet, ebenfalls vom Zenit herab, der ganzen Welt, daß Gottes Gericht bereits begonnen hat, und zwar an Babylon. In prophetischer Schau wird hier das Ergebnis als schon eingetreten verkündet, während später erst der Verlauf geschildert wird (Kap. 17–18): „Gefallen, gefallen ist Babylon das Große!" Die Wiederholung soll keinen Zweifel an der Tatsache aufkommen lassen und die völlige Vernichtung anzeigen (vgl. Is. 21, 9). Dem Israeliten war Babylon am Euphrat der Inbegriff, der Typ der gottlosen,

götzendienerischen Weltmacht, Israels Todfeind in politischer und mehr noch in religiöser Beziehung. Dort hatte schon in der Urzeit die menschliche Hybris sich ihr Denkmal errichtet im „Babylonischen Turm" (1 Mos. 11, 1–9). Immer wieder hatte Gott den Titanenstolz dieser Stadt gedemütigt (Is. 13–14; Jer. 50–51; Dan. 2, 31 ff.). Übermütig hatte Nabuchodonosor seine Residenz als „Babylon das Große" oder „Groß-Babylon" bezeichnet und wurde sofort vom Himmel her dafür bestraft (Dan. 4, 27 ff.). Längst lag dieses geschichtliche Babylon in Trümmern, aber es war weiter Symbol einer gottlosen und sittenlosen Weltstadt geblieben, so daß von Juden und Christen Rom als Babylon bezeichnet wurde, wie heute Paris als „Seine-Babel", London als „Themse-Babel" gilt (1 Petr. 5, 13; Sibyll. 5, 143 159; Tertullian, Adv. Marc. 3, 13 u. ö.). Um diese Benennung Roms hat Johannes ohne Zweifel gewußt. Damit ist aber nicht gesagt, daß in seiner endzeitlichen Vision der Untergang der Stadt Rom vorausverkündet werde. Babylon ist vielmehr der konkrete, typische Name für die Hauptstadt im Weltreiche des Antichristen, für den Mittelpunkt aller Gottlosigkeit und Sittenlosigkeit, für den Ausgangspunkt aller Feindschaft gegen das Reich Christi. Babylon ist also das Gegenstück zum Sion. Wie eine Dirne hat es allen Völkern den „Zornwein seiner Unzucht" kredenzt. Nur zu bereitwillig haben die Völker alle Schlechtigkeiten seiner entnervten Überkultur in sich aufgenommen, und namentlich auf dem Sexualgebiet war der Einfluß Babylons so verheerend, daß die Triebe bis zur sinnlosen Raserei eines Trunkenen entfesselt wurden. Zornwein wird die Unzucht aber auch deshalb genannt, weil Babylon dadurch die Völker dem Zorn der göttlichen Gerechtigkeit ausliefert, oder weil in der unwürdigen Versklavung durch die Leidenschaften eine Strafe für den Abfall von Gott liegt, wie es Paulus im Römerbrief dartut (1, 18 ff.).

9/10 Wenn alle Völker dem wahren Gott untreu werden und am Unzuchtsbecher Babylons sich berauschen, ist jeder einzelne mitverantwortlich. „Gesamtschuld ist nie ohne Einzelschuld" (J. Behm 84). Das bringt die Botschaft des dritten Engels laut und eindringlich allen und jedem zum Bewußtsein. Sollte noch ein Christ schwanken, ob er den Lockungen und Drohungen des Lügenpropheten nachgeben, das Tier und sein Bild anbeten und sein Malzeichen annehmen dürfe, um endlich in Ruhe leben zu können, so muß er wissen, daß ihn wie jeden im Lager der Gottesfeinde die gerechte Vergeltung treffen wird. Wie er sündigte, wird er gestraft. Er hat den verbotenen Becher der Lust sich von Babylon reichen lassen und ist ein Höriger des Tieres geworden; dafür muß er nun den Zornwein Gottes trinken, dessen Wirkungen furchtbar sind (Is. 51, 17 22; Jer. 25, 15 f.). „Gemischt ungemischt" wird dieser Trank wörtlich genannt. Die starken orientalischen Weine werden in der Regel beim Einschenken mit Wasser gemischt. „Mischen" nimmt darum oft die Bedeutung „darreichen", „kredenzen" an. Häufig werden Gewürze beigemischt, um die berauschende Kraft zu erhöhen (Mark. 15, 23). Nichts dagegen mildert mehr den Zorn Gottes gegen die Abtrünnigen. Die Zeit der Gnade ist vorüber.

„Über die Gottlosen kommt der erbarmungslose Zorn bis ans Ende" (Weish. 19, 1; vgl. Jak. 2, 13). Um nur ja den Leiden und Drangsalen der Gläubigen hienieden aus dem Wege zu gehen, haben sie das Tier angebetet und sein Zeichen getragen. Dafür wird ihnen jetzt die Pein im Abgrund zuteil, wo das Tier samt dem Lügenpropheten seinen Aufenthaltsort hat (20, 10 15). Die Strafmittel, die einst gegen Sodoma und Gomorrha angewandt wurden: Feuer und Schwefel, dienen auch zu ihrer Züchtigung. Wie im Gleichnis vom Prasser ist die Lage des Peinigungsortes so gedacht, daß von dort der Blick zum Himmel möglich ist und umgekehrt (Luk. 16, 23). Die Engel und das Lamm sind Zeugen der Qual. Das erhöht die Strafe, weil es dauernd Gewissensbisse über mißbrauchte und abgelehnte Gnaden weckt. Die Engel nehmen ebenso Anteil an der Freude über die Bekehrung eines Sünders und die Ehrung eines Bekenners (Luk. 12, 8; 15, 10). Der Hinweis auf die ewige Pein der Bösen soll nicht Schadenfreude bei den verfolgten Christen wecken; aber die Gewißheit einer gerechten Vergeltung im andern Leben erleichtert ihnen das Ertragen der Ungerechtigkeiten während des Erdenlebens.

11 Das Schrecklichste an den Peinen der Tieranbeter im Jenseits ist die Ewigkeit. Schauerlich ist das Bild vom endlos aufsteigenden Qualm ihrer Qualen. Wie ein ewig nicht erlöschender Schmelzofen ist der Ort ihrer Verdammung (9, 2). Auch hier wirkt der Bericht über den Untergang von Sodoma und Gomorrha auf die Darstellung ein. Dort sah Abraham, „wie ein Qualm von der Erde aufstieg gleich dem Qualm eines Schmelzofens" (1 Mos. 19, 28; vgl. Is. 34, 10). An Ruhe ist in diesem ewigen Zuchthaus Gottes nicht zu denken. Auch von den vier Wesen vor Gottes Thron hieß es, sie hätten Tag und Nacht keine Ruhe (4, 8); das ist aber die beglückende Unruhe der zum Lobpreis Gottes drängenden, nimmermüden Liebe. Bei den Verdammten dagegen ist es die Unrast des folternden Gewissens und des glühenden Hasses; „denn ihr Wurm wird nicht sterben, und ihr Feuer wird nicht erlöschen" (Is. 66, 24).

Es geht also in der Botschaft des dritten Gerichtsengels um nichts anderes als um die Ankündigung *ewiger Höllenstrafe* für die Gottesfeinde und Tieranbeter. Keiner wird hineingezwungen. Wer aber, wenn er vor die Wahl gestellt wird, aus Feigheit oder Bosheit Christus verleugnet und dem Antichristen sich anschließt, hat auch die Folgen seiner Wahl zu tragen (Matth. 10, 33; 2 Tim. 2, 12). Was Moses im Auftrag Gottes zu Israel sprach, hat ebenso für jeden einzelnen Geltung und bringt ihm die letzte Verantwortlichkeit seiner sittlichen Entscheidungen zum Bewußtsein: „Ich rufe heute den Himmel und die Erde zu Zeugen gegen euch an: das Leben und den Tod habe ich euch vorgelegt, den Segen und den Fluch. So wähle denn das Leben, damit du am Leben bleibst, du und deine Nachkommen, indem du den Herrn, deinen Gott, liebst und seinen Weisungen gehorchst und an ihm festhältst; denn davon hängt dein Leben ab und die Dauer deiner Tage" (5 Mos. 30, 19 f.).

Es gibt eine ewige Hölle, weil es einen ewigen, gerechten Gott gibt, der seiner nicht spotten läßt. Daran ändert die Abneigung eines ebenso empfindsamen wie leichtfertigen Geschlechtes gegen diese unbequeme Wahrheit der Offenbarung nichts. Abscheu vor der Sünde zu wecken und dadurch den Sünder zu retten, ist der nächste Zweck dieser Offenbarung, also ist sie zuerst ein Zeugnis für die barmherzige Liebe Gottes. Es heißt menschliche Vorurteile zum Kriterium der göttlichen Offenbarung machen und damit der christlichen Wahrheit jede Verbindlichkeit und absolute, von Zeitströmungen unabhängige Geltung nehmen, wenn zu unserem Vers bemerkt wird: „Wir wären dankbar, wenn die alten Christen diese grausame Vorstellung aus dem Judentum nicht übernommen hätten. Sie ziert unser Buch nicht und ist leider nicht das einzige Denkmal fanatischen Hasses gegen Heidentum und Ketzer, das die Geschichte des Christentums kennt. Unser heutiges religiöses Empfinden hat diese Vorstellungen abgestoßen. Wir ertragen sie nicht mehr. Der Gedanke der Verdammnis ist uns nur noch in der Form der völligen Vernichtung faßbar. Das Gericht kann für unsere Vorstellung nur darin bestehen, daß der dem höheren Leben innerlich Entfremdete in Gottes Nähe nicht mehr leben kann. Sein Licht erlischt in Himmelsluft" (Joh. Weiß, Die Schriften des Neuen Testamentes II 663). Hier scheiden sich die Geister und ihre Maßstäbe für die Lebenswerte der Heiligen Schrift.

12 Das geschaute Zukunftsbild ist erschreckend ernst. Es soll auch erschüttern und heilsame Furcht einflößen. Darum kommt nach dem Propheten der Seelsorger in Johannes zum Wort. Er weiß, daß einstweilen der Antichrist mit seinen Anhängern noch die Macht auf Erden ausübt und sie rücksichtslos gegen jeden anwendet, der nicht sein Zeichen trägt. Demgegenüber haben die „Heiligen", das heißt die Christen, nur die Waffe des stillen, aber starken Duldens (13, 10). Nachdem sie aus Gnade zur Nachfolge des Lammes auserwählt wurden, dürfen sie sich durch nichts von der Beobachtung der Gebote Gottes und vom Feststehen im Glauben an Jesus abbringen lassen. Mögen diese Gebote von ihren Verfolgern mißachtet und die Verordnungen des römischen Kaisers als „göttliche Gebote" hingestellt werden (Inschrift von Skaptopare), so können die Christen dennoch sprechen: „Aus diesem Grunde leide ich all das; aber ich schäme mich nicht; denn ich weiß, wem ich geglaubt habe, und ich bin gewiß, daß er die Macht hat, das mir anvertraute Pfand zu bewahren bis auf den Jüngsten Tag" (2 Tim. 1, 12).

13 Der geduldigen Ausdauer, der Beobachtung der Gottesgebote und der Treue im Christusglauben winkt der herrlichste Lohn (vgl. 2 Tim. 4, 8). Ihn verheißt nicht ein menschlicher Trostspruch des Sehers; eine Stimme aus dem Himmel verbürgt seine Gewißheit. Zwölfmal steht dieser Befehl „Schreibe!" in der Apokalypse. Hier diktiert die Himmelsstimme dem Seher eine Seligpreisung der Toten, die von nun an sterben. So ist die Zeitangabe „von nun an" zu verbinden, nicht wie im lateinischen Text mit dem folgenden Satz. Möglich und sinnvoll ist auch die Verbindung: „Selig sind von nun an die

Toten, die im Herrn sterben." Für die ganze Endzeit gilt, daß alle, nicht nur die Martyrer, selig sind, die im Herrn sterben, das heißt in der Liebe Christi, mit ihm durch die Gnade der Erlösung zu innigster Lebenseinheit verbunden, eingegliedert in seinen mystischen Leib (1 Kor. 15, 18; 1 Thess. 4, 14 16). Sie bleiben nicht verschont von den Leiden des Erdenlebens; aber nach ihrem Hinscheiden dürfen sie gleich in die Seligkeit des Himmels eingehen und brauchen nicht zu warten bis zum allgemeinen Gericht. Wäre das nicht der Sinn der Worte der himmlischen Stimme, bedeuteten sie vielmehr nur eine Zusicherung der Seligkeit nach dem Endgericht, so müßte dieses Warten eher ein Fegfeuer als ein Ausruhen von den Mühsalen genannt werden. Das Los der Toten nach der Erlösung, soweit sie nicht das Martyrium erlitten haben, wäre demjenigen der Gerechten des Alten Bundes in der Vorhölle gleich, würde aber keine Seligkeit derer bedeuten, „die von nun an im Herrn sterben".

Weil so viel von der Zuverlässigkeit dieser Verheißung für den Sinn des ganzen Lebens abhängt, wird sie noch feierlicher bestätigt. Es spricht der Geist der Wahrheit, also die höchste Autorität, die in den sieben Briefen zu den Gemeinden gesprochen hat und am Schluß des Buches zusammen mit der Braut die Bitte aussprechen wird: „Komm!"

Als Inbegriff der Seligkeit des Himmels wird hier das Ausruhen von den Mühsalen des Erdenlebens verheißen. Das ist gewiß nicht alles, nicht einmal das Höchste im Glück des Himmels. Aber für hart geplagte, von Leid und Not bedrückte, ungerecht verfolgte Menschen, wie es die ersten Leser der Apokalypse waren, ist es das Nächstliegende und Trostvollste. Und bis heute erflehen wir unsern Toten diese „ewige Ruhe". Es ist nicht die Ruhe des Nichtstuns; eine „Sabbatruhe" nennt sie sinnvoll der Hebräerbrief (4, 9), also ein Freisein von aller Arbeitslast, um sich ganz dem beseligenden Lobpreis Gottes und dem Genuß seiner Liebe hingeben zu können. Dann hat das Gehetztsein und die Unrast des Lebens ein Ende. Ein steter Feiertag, ewige Ferien sind angebrochen, wie Augustinus sagt, in denen wir ohne Ermüden tun dürfen, was uns die meiste Freude macht (vgl. Erklärung zu 22, 5).

Das Glück wird dadurch erhöht, daß die Seligen jetzt den Wert ihrer Mühen und Arbeiten für den Himmel erkennen. „Ihre Werke nämlich folgen ihnen nach", eigentlich: „folgen mit ihnen" wie treue Weggenossen ins andere Leben. Hienieden wurden sie von den übermütigen Tieranbetern wie Parias behandelt und ihr Tun für nutzlos angesehen. Nun empfangen sie als getreue Knechte den Lohn. Also ist es erlaubt und angebracht, gute Werke zu tun, um dieser Verheißung teilhaftig zu werden. Gott selber schenkt diesen Werken die Verdienstlichkeit, nicht wir. Der Glaube, daß jeder nach dem Tode seinen Werken entsprechend Lohn oder Strafe empfängt, ist zu tief in der Offenbarung begründet, als daß er als unchristliche „Lohnmoral" beurteilt werden dürfte. Sogar im Heidentum ist er weit verbreitet. Die Voraussetzung unserer Seligkeit ist das „Sterben im Herrn", die gläubige Verbundenheit mit Chri-

stus bis zum Tode und darüber hinaus; aber der Grad unserer Seligkeit wird durch unsere Werke mitbestimmt.

Mit diesem unerschöpflichen Trostspruch über die Toten hat die Apokalypse einen ihrer Gipfelpunkte erreicht, von wo der Blick ins Unendliche geht, in die selige Ewigkeit. Darum konnte die Kirche keine passendere Lesung finden als den Vers 13, um in der Totenmesse die Hinterbliebenen über das Geschick ihrer lieben Verstorbenen zu belehren und zu trösten, sie aber auch durch den Hinweis auf die nachfolgenden Werke zu gewissenhafter Benutzung der Lebenszeit auf Erden zu mahnen. Die Kernworte werden auch in den Laudes und der Vesper des Totenoffiziums als Versikel verwendet.

BEGINN DES GERICHTES. Kap. 14 Vers 14–20.

(14) Und ich schaute, und siehe, da war eine weiße Wolke, und auf der Wolke saß einer, der glich einem Menschensohn. Er hatte auf seinem Haupt einen goldenen Kranz und in seiner Hand eine scharfe Sichel. (15) Und ein anderer Engel trat aus dem Tempel heraus und rief mit mächtiger Stimme dem zu, der auf der Wolke saß: „Sende deine Sichel aus und halte Ernte; denn die Stunde zum Ernten ist da, weil die Ernte der Erde überreif geworden ist.“ (16) Und der auf der Wolke saß, warf seine Sichel auf die Erde, und die Erde wurde abgeerntet.

(17) Und ein anderer Engel trat aus dem Tempel, der im Himmel ist; der trug auch eine scharfe Sichel.

(18) Und noch ein Engel kam vom Altare her; der hatte Macht über das Feuer; und er rief mit mächtiger Stimme dem zu, der die scharfe Sichel trug, und sagte: „Sende deine scharfe Sichel aus und ernte die Trauben vom Weinstock der Erde; denn seine Beeren sind reif.“ (19) Da warf der Engel seine scharfe Sichel auf die Erde und erntete den Weinstock der Erde ab und warf die Trauben in die große Zornkelter Gottes. (20) Und die Kelter wurde getreten außerhalb der Stadt, und Blut quoll aus der Kelter bis an die Zügel der Pferde, sechzehnhundert Stadien weit.

Die Vision 14, 14–20 ist ähnlich wie jene vom Falle Babylons (14, 8) und von den Höllenqualen der Verdammten (14, 9–11) eine dem geschichtlichen Ablauf der Dinge vorauseilende Schau auf das Ende hin. Später kommt der Seher darauf zurück (19, 17 ff.; 20, 7 ff.). Die geduldige Ausdauer der Heiligen, ihre Beobachtung der Gebote Gottes und ihr Beharren im Glauben an Jesus (14, 12) will Johannes erleichtern, indem er den Schleier der Zukunft ein wenig lüftet und den Blick aufs Ende freigibt. So erfüllt sich in prophetischer Tröstung der Wunsch der Bedrückten und Verfolgten: Wenn man nur wüßte, wie alles ausgeht, wäre es weniger schwer, durchzuhalten. Die Bilder sind in der Linienführung klar wie Holzschnitte. Die Sprache ist voll Einfachheit und Wucht. Die johanneische Färbung ist unverkennbar. Eine fremde Quelle kommt nicht in Betracht.

14 Drei Engel haben soeben ihre Botschaft über das Gericht vom Zenit herab verkündet, drei weitere folgen gleich (14, 15–20). Dazwischen erscheint als beherrschender Mittelpunkt „einer gleich einem Menschensohn". Sein Thron ist eine leuchtendweiße Wolke. So hat Daniel den Messias vorausgesehen (7, 13). So hat auch Christus sein Kommen zum Gericht vorhergesagt (Mark. 13, 26; 14, 62) und den Jüngern bei der Himmelfahrt es in Erinnerung rufen lassen (Apg. 1, 9 11). Es besteht darum kein berechtigter Zweifel, daß der auf der Wolke Thronende Christus ist. Die goldene Krone oder der goldene Kranz ist das Zeichen seiner Königsmacht. Die scharfe Sichel in seiner Hand weist auf das Gericht hin. Noch hat es nicht begonnen; aber es naht, denn der Richter wird erst sichtbar für den Seher, noch nicht für alle Menschen. Das Gericht spielt sich in der Vision als Doppelernte ab, als Weizenernte und als Traubenlese, ähnlich wie bei Joel (14, 13). Der Vorläufer hatte schon den Messias mit der Wurfschaufel in der Hand als Richter dargestellt, ein Bild der abschließenden Weizenernte (Matth. 3, 12).

15 Es könnte auffallen, daß der Menschensohn nicht aus eigener Initiative zu ernten beginnt; aber gerade dieser Zug verrät, wie Johannes im Geiste der Lehre Jesu schreibt. Oft hat Christus erklärt, er handle nicht nach eigenem Ermessen; vielmehr sei der Wille des Vaters für sein Tun und Lassen maßgebend (Matth. 26, 45; Joh. 2, 4; 5, 19 30; 6, 38; 7, 30; 8, 20; 12, 31; 13, 1; 17, 1). Auch den Zeitpunkt des Gerichtes bestimmt der Vater, nicht der Sohn (Matth. 24, 36; Apg. 1, 7). So wartet denn auch hier Christus, auf der Wolke thronend, den Befehl des Vaters ab. Er wird ihm durch einen Engel erteilt, der aus dem Tempel kommt, wo Gott zugegen ist (7, 15; 11, 19). Das widerspricht nicht der Erklärung zu 6, 1–2; dort ist die Situation ganz verschieden. Als Zeichen des Erntebeginns soll der Menschensohn „die Sichel aussenden". Das gleiche Bild findet sich öfter (Joel 4, 13; Is. 17, 5; Mark. 4, 29). Wo die Dreifelderwirtschaft noch besteht, darf bis zur Gegenwart das Mähen des Getreides erst beginnen, wenn das Betreten der Felder freigegeben wird. Keiner darf nach Belieben mit der Ernte beginnen. Noch strenger ist es mit der „Öffnung" der Weinberge zur Lese. Während die Trauben ausreifen, ist „der Wingert geschlossen". Auch der Besitzer darf ihn nicht betreten, es sei denn, daß er an keinen andern grenzt. Überreif, wörtlich: „vertrocknet", wird die Ernte der Erde genannt. Kein Leben ist mehr in den dürren Halmen, die Körner sind voll entwickelt, das Schneiden duldet keinen Aufschub mehr.

16 Der Thronende steigt nicht selbst zur Erntearbeit auf die Erde hinab. Er wirft nur seine Sichel als Signal hinunter. Wer erntet, das wird nicht mitgeteilt, ist aber im Gleichnis vom Lolch unter dem Weizen gesagt: „Die Ernte ist die Vollendung der Zeit, die Schnitter sind Engel" (Matth. 13, 39). In der Knappheit der Darstellung erhöht sich die Wirkung der Vision. Von einer Vernichtung des geschnittenen Weizens ist keine Rede. Unkraut erwähnt das apokalyptische Erntebild gar nicht. Im Gegensatz zur folgenden Trauben-

lese geht es um das Schicksal der Guten; sie werden heimgeholt in die himmlischen Scheunen. Gottes Engel „werden seine Auserwählten sammeln von den vier Winden her, von einem Ende des Himmels bis zum andern Ende hin" (Matth. 24, 31). So wird „die Erde abgeerntet".

17 Das zweite Gerichtsbild ist keine bloße Wiederholung des ersten. Dafür sind die Unterschiede zu groß. Wieder tritt ein Engel aus dem Tempel heraus. Auch er trägt wie vorhin der Menschensohn eine scharfe Sichel; es ist das einer Sichel ähnliche krumme Winzermesser, wie es bei der Lese gebraucht
18 wird. Auch an ihn ergeht durch einen andern Engel der Befehl, die scharfe Sichel auszusenden und Ernte zu halten. Dennoch ist er dem Menschensohn an Rang nicht ebenbürtig, wie aus dem Verlauf der Ernte erhellt. Die Herkunft des Befehls ist genauer vermerkt, wie überhaupt das Bild der zweiten Gerichtsszene mehr Einzelheiten aufweist. Der befehlende Engel hat Macht über das Feuer wie ein später genannter über das Wasser (16, 5) und früher erschienene über den Wind (7, 1). Am Opferaltar ist sein Platz. Unter diesem Altar haben die Martyrerseelen um das Gericht über ihre Verfolger gefleht (6, 9 f.). Von dort sind die Gebete der auf Erden leidenden Christen zu Gott emporgestiegen (8, 3 5). Auch das Zeichen zum Loslassen der vier Engel und ihrer Reiterscharen kam von diesem Altar (9, 13).

19 Dem Befehl des Feuerengels gehorchend, wirft der Engel seine scharfe Sichel auf die Erde hinab. Aber anders als der Menschensohn, hält er auch selber die Ernte. Der Weinstock scheint die ganze Erde zu bedecken, wenn der Zusatz „der Erde" nicht gleichbedeutend ist mit „irdisch". Dadurch unterscheidet er sich vom „wahrhaftigen Weinstock", wie Israel im Alten Testament genannt wird (Jer. 2, 21; vgl. Ez. 15, 1 ff.; 19, 10 ff.; Os. 10, 1; Ps. 80 [79], 9 ff.). Und wie der Ehrentitel „Volk Gottes" auf die Kirche übergegangen ist, so hat Christus auch sich und die in innigster Lebensgemeinschaft mit ihm stehenden Gläubigen als den „wahrhaftigen Weinstock" bezeichnet (Joh. 15, 1 ff.). Der „Weinstock der Erde" dagegen ist die Anhängerschaft des Tieres auf Erden. Seine Beeren sind nun reif. Gott hat ebenso wie beim Weizen die Entwicklung zum Ende gelangen und alles „wachsen lassen bis zur Ernte" (Matth. 13, 30). Mit all ihrem Wüten konnten die Verfolger das Ausreifen der Guten nicht verhindern, aber auch nicht ihr eigenes Reifwerden für das Gericht verzögern. Im Himmel wird die Stunde der Ernte bestimmt. Alle abgeschnittenen Trauben wirft der Ernteengel in die große Zornkelter Gottes (Is. 63, 2 f.; Klagel. 1, 15; Joel 4, 13; Offb. 19, 15).

20 Die Kelteranlage befand sich damals meist im Weinberg selbst, ähnlich wie die Tenne auf dem Felde (Is. 5, 2; Matth. 21, 33). Zuweilen wurde sogar die Kelter auch zum Reinigen des Weizens benutzt (Richt. 6, 11). Im Felsboden war eine „obere Kelter", eine Grube, durch eine Rinne mit einer tiefergelegenen „unteren Kelter" verbunden. Die Trauben wurden in die obere Grube geschüttet und mit den Füßen darin zertreten. Der Most floß dann durch die Rinne in die untere Grube, wo er in Schläuche gefüllt und heim-

geschafft wurde (Abbildung einer solchen Kelteranlage in: P. Ketter, Im Lande der Offenbarung 2. Aufl. S. 161; vgl. S. 42 f.). Die Kelter hieß auch einfach „Tretplatz". Bei Isaias (63, 2 f.) ist es der Messias selbst, der in seinem Grimme die Kelter tritt, ebenso Offb. 19, 15. Christus als Keltertreter ist eine beliebte symbolische Gestalt der christlichen Kunst. Die Vorstellung vom Richter ist darin mit der vom Erlöser verbunden.

Nun geht das Bild von der Kelter ins Bild des Kampfplatzes über. Das Traubenblut wird Sinnbild des strömenden Menschenblutes (5 Mos. 32, 41 ff.; Is. 34, 3 6 f.; Offb. 17, 6). Außerhalb der Stadt spielt sich das Treten der Kelter als grauenvolles Blutbad unter den Gottesfeinden ab. Das Heiligtum auf dem Sion innerhalb der Stadt Jerusalem ist ja das Heerlager des Lammes und der Seinen (14, 1), weil es die symbolische Stätte der Kirche ist (11, 1 f.). Vor den Mauern, im Tale Josaphat (Joel 4, 12) und auf dem Ölberg (Zach. 14, 3 f.), am Fuße des Sion (4 Esdr. 13, 35), werden die Frevler gerichtet und niedergemacht. Ihr Übermut im Hinschlachten der Martyrer (6, 10; 11, 8; 16, 6; 17, 6; 18, 24; 19, 2) findet nun seine Vergeltung. Ein Blutstrom so tief, daß er den Pferden bis an die Zügel reicht, ergießt sich 1600 Stadien, mehr als 300 Kilometer weit über die sündige Erde. Das Henochbuch kennt ebenfalls dieses Bild des Grauens vom Endgericht (100, 1 ff.). Wohl aus 40×40 oder $4 \times 4 \times 100$ entstanden, sind die 1600 Stadien Symbol des Unübersehbaren. Keiner von den Tieranbetern und Christusgegnern entgeht dem Gericht. Der „Tag des Zornes" ist angebrochen.

DIE SIEBEN SCHALEN. Kap. 15 Vers 1 bis Kap. 16 Vers 21.

VORBEREITUNG DER PLAGEN. Kap. 15 Vers 1—8.

(1) Und ich sah ein anderes Zeichen am Himmel, groß und wunderbar: Sieben Engel hatten sieben Plagen, und zwar die letzten, denn in ihnen wurde der Zorn Gottes vollendet.

(2) Und ich sah (etwas) wie ein gläsernes Meer, mit Feuer vermischt, und die Sieger über das Tier und über sein Bild und über die Zahl seines Namens standen auf dem gläsernen Meer mit Harfen Gottes. (3) Und sie singen das Lied des Moses, des Knechtes Gottes, und das Lied des Lammes mit den Worten: „Groß und wunderbar sind deine Werke, Herr, Gott, du Allherrscher! Gerecht und wahrhaftig sind deine Wege, du König der Völker (Ewigkeiten?)! (4) Wer sollte dich (sich?) nicht fürchten, Herr, und deinen Namen nicht preisen? Denn du allein bist heilig, denn alle Völker werden kommen und vor dir anbeten; denn dein gerechtes Walten ist offenbar geworden."

(5) Und danach hatte ich ein Gesicht: und es tat sich der Tempel der Stiftshütte im Himmel auf. (6) Und aus dem Tempel traten die

sieben Engel, die die sieben Plagen hatten, heraus, in reines, glänzendes Linnen gekleidet, und um die Brust gegürtet mit goldenen Gürteln. (7) Und eines von den vier Wesen reichte den sieben Engeln sieben goldene Schalen, gefüllt mit dem Zorne Gottes, der da lebt von Ewigkeit zu Ewigkeit. (8) Da füllte sich der Tempel mit Rauch von der Herrlichkeit Gottes und von seiner Macht, und niemand konnte in den Tempel hineingehen, bis die sieben Plagen der sieben Engel ihr Ende erreicht hätten.

15, 1 Was den Treuen und den Abtrünnigen bevorsteht, hat die doppelte Erntevision aufgezeigt. Solange aber noch Menschen auf Erden leben, sucht der barmherzige Gott sie immer wieder in der Absicht heim, sie zu bekehren, ehe es zu spät ist. So sendet er nun, bevor er als Richter erscheint, neue Zuchtmittel, Plagen genannt, sieben an der Zahl. Sieben Engel führen sie im Dienste Gottes herbei. Neben den sieben Siegeln und sieben Posaunen bilden sie die dritte große Siebenheit des prophetischen Teils der Apokalypse. Sie sind so gewaltig, daß der Seher diese Engel mit den sieben Plagen als „anderes Zeichen am Himmel" schaut (vgl. 12, 1 ff.). Er nennt es groß und wunderbar; die Naturgesetze reichen zur Erklärung nicht aus. Sogar seine Wundermacht stellt der gerechte, aber immer noch zum Verzeihen bereite Gott in den Dienst der Bekehrung der Sünder. Lassen sie jedoch auch diese Gnade unbenutzt, so wird ihnen keine weitere mehr angeboten; das Maß der göttlichen Langmut ist dann voll. Es sind die letzten Plagen; Gottes Zorn zieht den Schlußstrich im Endgericht. Wie sehr die Bewohner der Erde bisher schon schuldig geworden sind, haben die Visionen der Kapitel 11–14 dargetan. In der letzten Siebenergruppe von Heimsuchungen wird Gottes Zorn seinen Höhepunkt erreichen. Er „wurde vollendet", heißt es in der Zeitform prophetischer Schau. Darum sind die Schrecken der Plagen gesteigert. Den Erfolg oder Mißerfolg berichtet der Seher später (16, 9 11 21).

2 Wie vor den Posaunenvisionen, die mit der Öffnung des siebten Siegels einsetzten, ein Blick in den Himmel die Guten auf Erden ermutigte, so schaltet sich auch hier vor der Übergabe der neuen Strafmittel an die sieben Engel ein erhebendes Vorspiel ein: der himmlische Chor der Überwinder (2–4). Er erinnert an 7, 9–17, hat auch im Rahmen des Ganzen einen ähnlichen Zweck. Schauplatz ist der Himmelssaal. Aber der kristallene Glanz des Bodens, einem gläsernen Meere gleich (4, 6), ist nun mit Feuer gemischt. Wie Wetterleuchten das nahende Gewitter, so kündet dieses Feuer das bevorstehende Gericht an. „Durch meinen Zorn ist ein Feuer entbrannt und lodert wider euch" (Jer. 15, 14; vgl. 5 Mos. 32, 22). Zugleich ist es Symbol des gegenwärtigen Gottes, der sich im Feuer offenbarte (2 Mos. 3, 2; 13, 21; 19, 18).

Auf der weiten Meeresfläche des Thronsaales sieht Johannes im Schein des Feuers die Überwinder oder Sieger stehen, nicht „an dem Meer", da dieses den ganzen Raum bedeckt. Weniger ausführlich als 7, 9 ff. wird nun eine himmlische Siegesfeier geschildert. Weiße Gewänder brauchen nicht

eigens erwähnt zu werden, denn sie sind in dem Begriff „Sieger" mitgenannt. Statt der Palmen tragen die Sieger Harfen wie die vierundzwanzig Ältesten (5, 8). Instrumente von solcher Schönheit und Größe gibt es nicht auf Erden. Sie erklingen ausschließlich zum Preise des Allerhöchsten, darum heißen sie „Harfen Gottes" (vgl. 1 Thess. 4, 16; 2 Sam. 23, 20; Ps. 36 [35], 7; 80 [79], 11). Einen dreifachen Sieg dürfen sie feiern. Einst schien es, der Antichrist habe die Heiligen alle überwunden (13, 7). Aber nur jene vermag er zu besiegen, die sich von ihm einschüchtern und zur Glaubensverleugnung verführen lassen, indem sie ihn oder sein Bild anbeten und durch Annahme seines Malzeichens sich ihm ganz zu eigen verschreiben. Die andern bleiben standhaft und werden zu Siegern, indem sie dem Lamme die Treue wahren. In der Wortform „die Siegenden" oder „die Überwindenden" kommt fein zum Ausdruck, daß der Kampf weitergeht, weil Satan erst endgültig überwunden wird, „wenn der Stärkere über ihn kommt, ihn besiegt und ihm seine Waffenrüstung abnimmt, auf die er sich verließ" (Luk. 11, 22).

3 Zum Klang ihrer Gottesharfen stimmen nun die Sieger im Himmel einen Hymnus an. „Lied des Moses, des Knechtes Gottes, und Lied des Lammes" ist sein Titel, der einzigartig den Anfang der Geschichte Israels mit der endzeitlichen Vollendung des neutestamentlichen Gottesvolkes verknüpft. Moses ist der Retter Israels aus der ägyptischen Knechtschaft, das Lamm vollbrachte das noch größere Rettungswerk der Erlösung der Menschheit aus der Sklaverei der Sünde. Zum Dank für die Rettung stimmte Moses mit seinem Volke nach dem Durchzug durchs Rote Meer das herrliche Lied an, das als Typ der alttestamentlichen Siegeslieder gelten kann (2 Mos. 15, 1–18). Das von den Siegern gesungene Lied des Lammes folgt entweder auf das Lied des Moses oder ist ihm nachgebildet. Es ist aufgebaut aus dem Gedankengut der vorchristlichen Offenbarung (2 Mos. 15, 6 11 18; 34, 10; 5 Mos. 32, 4; Ps. 111 [110], 2; 139 [138], 14; 145 [144], 17; Jer. 10, 6 f. u. ö.). So bezeugt dieses Lied ebenso wie das Magnifikat der Gottesmutter die hohe Wertschätzung der alttestamentlichen Gesänge. Diese genügten aber nicht mehr; die Christen bereicherten ihren Liederschatz um Oden und Hymnen auf das Lamm Gottes, den verklärten Erlöser. In Eph. 5, 14; 1 Tim. 3, 16 und wohl auch 2 Tim. 2, 11–13 sind uns ehrwürdige Reste dieser urchristlichen Christuslieder erhalten. Der Himmelschor Offb. 5, 9–13 hat bereits ein herrliches Lied des Lammes gesungen. Ein Unterschied in den beiden Titeln ist zu beachten: Moses stimmt selbst das Lied an, das Lamm nicht. Gepriesen aber wird jedesmal der ewige Gott, der im Alten Testament durch Moses, im Neuen Bunde durch das Lamm seinem Volke Erlösung, seinen Feinden aber Untergang gebracht hat. Die Erlösergestalt und das Erlösungswerk des Alten Testamentes sind nur schwache Vorbilder dessen, was das Lamm durch seinen Opfertod vollbracht hat.

Was dieses Lied ebenso wie die übrigen Lieder der Apokalypse und der Bibel überhaupt auszeichnet, ist der hohe Ernst und die gedankliche Tiefe.

Die Gottestitel sind erhaben; nichts Süßliches, Sentimentales ist darin, auch kein bloßes Spekulieren oder Moralisieren wie in manchen Kirchenliedern aus neuerer Zeit. Die Sieger „preisen Gottes Werke und Wege, nicht sich selbst, nicht ihre Treue, nicht ihre Opfer, nicht ihren Sieg. Das wäre nicht mehr Jesu Lied, auch nicht Moses' Lied, kein Lied, das am himmlischen Ort gesungen werden kann. In der Liebe Gottes, nicht zu ihrer eigenen Verherrlichung kämpft und stirbt die Christenheit. Wer sie nicht hat, wird nicht überwinden, sondern geht zur großen Schar des Widerchrists hinüber. Überwinden wird nur der, der auf Gottes Werk seine Hoffnung setzt und nach Gottes Herrschaft und Gerechtigkeit verlangt. Darum verkündet das Lied der Sieger einzig Gottes Größe" (A. Schlatter 115). Im Lichte der Glorie haben die Überwinder tieferen Einblick in Gottes Fügungen und Führungen, in seine Werke und Wege, die stets gerecht sind und gerade wie die Wahrheit. „König der Völker" oder nach der wohl besseren Lesart „König der Ewigkeiten" wird Gott genannt. Seinem Willen müssen sich einmal alle beugen, und sein Thron ist der einzige, der niemals gestürzt werden kann.

4 Die Sänger des Liedes können nicht verstehen, wie die Menschen auf Erden die Drohungen des Tieres mehr fürchten als den gerechten Gott und den Versprechen des Lügenpropheten mehr Glauben schenken als den Verheißungen des Herrn. Wenn schon jede Auswirkung des göttlichen Zornes das Geschöpf mit heilsamer Furcht erfüllen muß, wie wird dann erst der vollendete Grimm des Allmächtigen zu ertragen sein? Will also einer den warnenden Herrn nicht fürchten und seinen Namen nicht preisen, so wird er vor dem strafenden Richter zittern müssen. Gottes Name ist der Ausdruck seines Wesens, sein Wesen aber ist Heiligkeit. Darum gibt es keinen neben ihm, dem solche Heiligkeit eigen wäre. Der Mensch dagegen wird in Sünde geboren, und schuldbefleckt empfing ihn seine Mutter (Ps. 51 [50], 7). Diese wesenhafte Heiligkeit ist der erste Grund zur Gottesfurcht, die im Himmel sich in liebender, dankbarer Ehrfurcht und ständigem Lobpreis äußert. Wie ein Echo der drei ersten Vaterunserbitten klingt es, wenn nach diesem Hinweis auf die Heiligkeit Gottes zwei weitere Gründe mit „denn" eingeleitet werden: Gottes Reich wird kommen, und die nahenden Strafgerichte werden allen Völkern die Augen öffnen. Sie werden einsehen, wo die Schuld und wo die Unschuld, wo wahre Größe und wo nur Großsprecherei ist (13, 5). Haben sie bisher das Tier und sein Bild angebetet, so werden sie nun dem Herrn des Himmels die schuldige Ehre erweisen. Niemand wird mehr leugnen können, daß in allem sich zuletzt doch der gerechte Wille Gottes erfüllt und daß die Pläne der Vorsehung von keiner Macht vereitelt werden können. Vor dem Erscheinen des Richters wird also in diesem Siegeslied eine neue Blütezeit für das Gottesreich vorausverkündet, eine Bekehrung der Völker zum wahren Glauben. Das setzt eine geraume Zeitdauer voraus, wenn auch der Begriff „alle Völker" nicht absolut zu nehmen ist.

5 Die Vision der Himmelsliturgie hat die Herzen des Sehers und der Leser zuversichtlich gemacht. Nun mögen die letzten Plagen der sieben Engel beginnen. Sind sie einmal überstanden, dann werden alle Überwinder ebenso wie die eben geschauten im himmlischen Thronsaal das Lied des Moses und das Lied des Lammes mitsingen dürfen. Eine neue Vision bereitet die letzten Plagen vor (5–8). Auch sie kommen aus dem Himmel. Das soll niemand vergessen. Die Szenerie wechselt. Der glänzende Thronsaal wird zum „Tempel des Zeltes des Zeugnisses", wie der Text wörtlich lautet. Das irdische Bundeszelt oder die Stiftshütte war nach dem Vorbild des himmlischen gestaltet worden (2 Mos. 25, 9 40; Hebr. 8, 5). Es war für Israel die Stätte der Gegenwart Gottes, wo Jahwe seinem Bundesvolk immer wieder Beweise seines machtvollen Eingreifens gab und so sich selbst bezeugte. Seinem neuen Bundesvolk will er sich nun noch herrlicher offenbaren.

6 Der Seher durfte schon einmal in den offenstehenden Tempel des Himmels schauen (11, 19). Jetzt sieht er, wie der Tempel sich auftut und wie sieben Engel heraustreten. Der Herr hat sie zu Vollstreckern der kommenden sieben Plagen erwählt. Darum darf es jetzt schon heißen: „die die sieben Plagen hatten", obgleich ihnen die Schalen nachher erst überreicht werden. Die Herkunft der Plagen wird dadurch kräftig betont. Im heiligen Zelt des Himmels gibt es keine Schergen; nur Priester dürfen darin walten. So erscheinen denn auch die mit dem Strafvollzug beauftragten Engel im priesterlichen Linnenkleid; die Gürtel aber sind golden und um die Brust gelegt, wie Könige den Gürtel tragen (1, 13).

7 Als die sieben Engel die sieben Posaunen erhielten, wurde nicht gesagt, wer sie ihnen reichte (8, 2). Jetzt ist es eines von den vier Wesen, also von den höchsten Thronassistenten Gottes (4, 6), das jedem Engel eine goldene Schale aushändigt. Das Bild vom Becher des Zornweines Gottes (14, 10) verbindet sich mit dem der Opferschale (8, 5). Darum sind es goldene Schalen, der himmlischen Herrlichkeit entsprechend. Randvoll sind sie mit dem Zorne Gottes gefüllt; denn in diesen Plagen wurde dieser Zorn vollendet (15, 1). Lange hat der Herr scheinbar untätig zugesehen. Als der Ewige konnte er abwarten (Ps. 14 [13], 2), bis das Maß der Frevler voll war. Er überlebt alle seine Feinde. Nun aber sollen sie erfahren, daß es „schrecklich ist, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen" (Hebr. 10, 31).

8 Dieser „Gott ist ein verzehrendes Feuer" (Hebr. 12, 29). Als er im Feuer auf den Sinai herabstieg, wurde der Berg ganz in Rauch gehüllt, und das Volk durfte sich ihm nicht nahen. Es blieb in der Ferne stehen, während Moses an das dunkle Gewölk herantrat, in dem Gott war (2 Mos. 19, 18 ff.; 20, 21). Als aber das Bundeszelt fertiggestellt war, konnte nicht einmal Moses hineingehen; „denn die Wolke hatte sich darauf niedergelassen, und die Herrlichkeit des Herrn erfüllte die Wohnstätte" (2 Mos. 40, 34 f.). Ähnliches wiederholte sich bei der Einweihung des Salomonischen Tempels (3 Kön. 8, 10 f.). Auch den himmlischen Tempel sah Isaias mit Rauch gefüllt (Is.

6, 4). Wenn beim feierlichen Gottesdienst der ganze Altar in Weihrauchwolken gehüllt wird, so soll das ebenfalls die Ehrfurcht vor der unnahbaren und unsichtbaren göttlichen Majestät erhöhen. Aus diesen biblischen Parallelen ergibt sich der Sinn des geheimnisvollen Vorgangs nach der Überreichung der Schalen an die sieben Engel: Solange die sieben Plagen dauern, ist Gott unzugänglich, niemand darf vor sein Angesicht treten, bis sein Zorn vorüber ist. In das mit diesen Plagen eingeleitete Gerichtsverfahren duldet der Richter keinen Eingriff mehr, auch nicht zur Versöhnung. Hat die Sünde jenen Grad der Bosheit erreicht, daß sie „Sünde zum Tode" ist, dann ist sogar das fürsprechende Gebet für die Glaubensverleugner und Gotteshasser umsonst (1 Joh. 5, 16 f.). Die Gerechtigkeit nimmt ihren Lauf (vgl. Jer. 14, 11–12; 15, 1–4).

DAS AUSGIESSEN DER SCHALEN. Kap. 16 Vers 1—21.

(1) Und ich hörte eine mächtige Stimme aus dem Tempel den sieben Engeln sagen: „Gehet hin und gießet die sieben Schalen des Zornes Gottes auf die Erde aus!'

(2) Und es ging der erste weg und goß seine Schale auf die Erde aus; da entstand ein böses und schmerzhaftes Geschwür an den Menschen, die das Malzeichen des Tieres hatten und die sein Bild anbeteten. (3) Und der zweite goß seine Schale auf das Meer aus; da wurde es zu Blut wie von einem Toten, und jedes Lebewesen starb, alles, was im Meere ist. (4) Und der dritte goß seine Schale aus über die Flüsse und die Wasserquellen; da wurde Blut daraus. (5) Und ich hörte den Engel der Gewässer sagen: „Gerecht bist du, der da ist und der da war, du Heiliger, weil du so Gericht gehalten hast; (6) denn Blut von Heiligen und Propheten haben sie vergossen; nun hast du ihnen Blut zu trinken gegeben; sie verdienen es." (7) Und ich hörte den Altar sprechen: „Ja, Herr, Gott, du Allherrscher, wahrhaft und gerecht sind deine Gerichte!" (8) Und der vierte goß seine Schale über die Sonne aus; da wurde ihr gegeben, die Menschen mit Glut zu versengen. (9) Und die Menschen wurden von großer Glut versengt, und sie lästerten den Namen Gottes, der die Macht über diese Plagen hat, aber sie bekehrten sich nicht dazu, ihm Ehre zu zollen. (10) Und der fünfte goß seine Schale aus über den Thron des Tieres; da wurde dessen Reich verfinstert, und sie zerbissen sich die Zungen vor Pein, (11) und sie lästerten den Gott des Himmels ob ihrer Peinen und ob ihrer Geschwüre, aber sie bekehrten sich nicht von ihren Werken. (12) Und der sechste goß seine Schale aus über den großen Euphratstrom; da vertrocknete dessen Wasser, damit der Weg gebahnt würde für die Könige vom Sonnenaufgang her. (13) Und ich sah aus dem Maul des Drachen und aus dem Maul des Tieres und aus dem Maul des Lügenpropheten drei unreine Geister wie Frösche (hervorgehen); (14) das sind nämlich Dämonengeister, die Wunderzeichen wirken, die ausziehen zu den Königen der ganzen Welt, um sie

zum Krieg zu sammeln für den großen Tag Gottes, des Allherrschers. (15) Siehe, ich komme wie ein Dieb; selig, wer wacht und seine Kleider bewahrt, damit er nicht nackt umherzugehen braucht und man seine Scham sieht. (16) Und sie versammelten (oder: „er versammelte") sie an dem Ort, der auf hebräisch Harmagedon heißt. (17) Und der siebte goß seine Schale in die Luft aus; da kam eine mächtige Stimme aus dem Tempel vom Throne her, die rief: „Es ist geschehen!" (18) Und es entstanden Blitze und Getöse und Donner, und es entstand ein großes Erdbeben, derart, wie noch keines entstanden ist, seit es Menschen auf Erden gibt, ein so gewaltiges Erdbeben, so groß! (19) Und die große Stadt fiel auseinander in drei Stücke, und die Städte der Heiden stürzten ein. Und Babylons des Großen wurde vor Gott gedacht, um ihm den Becher des Weines seines grimmen Zornes zu reichen. (20) Und jede Insel verschwand, und keine Berge waren mehr zu finden. (21) Und ein gewaltiger Hagel, so schwer wie ein Zentner, geht vom Himmel auf die Menschen nieder. Die Menschen aber lästerten Gott wegen der Hagelplage, weil seine Plage über die Maßen groß ist.

Die große Schalenvision hat auffallende Ähnlichkeit mit der Posaunenvision (8, 7 ff.). Beide greifen zurück auf das alttestamentliche Gegenstück der ägyptischen Plagen. Aber weder inhaltlich noch formal sind die Plagen der sieben Schalen eine bloße Wiederholung, nicht einmal die vier ersten, die mit den Plagen der vier ersten Posaunen größere Ähnlichkeit aufweisen als die drei letzten. Viel stärker als früher tritt jetzt die wachsende Schuld der verstockten Sünder hervor. Schlagartig, ohne lange Pausen folgen die Katastrophen aufeinander, fast wie ein Trommelfeuer, das den Fall Babylons einleitet, wie rollende Angriffswellen auf die Metropole des Satansreiches. Der gesamte Kosmos ist in den Angriff einbezogen. Das Gericht nimmt seinen Anfang, wenn auch noch eine Möglichkeit zur Bekehrung bleibt. Der Seher berichtet nur, wie die Bösen von diesen Plagen betroffen werden und wie sie darauf antworten; an die Guten richtet sich bloß eine Mahnung zur Wachsamkeit (Vers 15). Dem ganzen Kapitel könnten als Motto die Worte des Weisheitsbuches vorangestellt werden: „Er wird seinen Zorneseifer als Rüstung anlegen und die ganze Schöpfung bewaffnen zur Bestrafung seiner Feinde. Als Harnisch wird er die Gerechtigkeit anziehen und als Helm aufsetzen ein unabweisbares Gericht. Als unüberwindlichen Schild wird er seine Heiligkeit ergreifen und grimmen Zorn zum Schwerte schärfen. Die ganze Welt zieht mit ihm aus zum Kampfe gegen die Toren" (Weish. 5, 17–20). Toren heißen die Gottesleugner und Gottesfeinde.

1 Feierlich ergeht aus dem unnahbar gewordenen Tempel an die sieben Engel der gemessene Befehl, die sieben Zornesschalen Gottes auf die Erde auszugießen. Nur Gott selbst oder eines der vier Wesen, das im Auftrag Gottes spräche, kommt als Befehlender in Frage. Wie in vielen andern Fällen, so ist auch in der Form dieses Befehls die Bibel sprachschöpferisch geworden:

„Die Schale seines Zornes ausgießen", ist als bildhafte Redewendung allgemein üblich.

2 Der Reihe nach gehorchen die Engel der göttlichen Weisung. Der erste schüttet den Inhalt seiner Schale auf das Festland der Erde aus. Die Wirkung gleicht der sechsten ägyptischen Plage (2 Mos. 9, 8 ff.), übertrifft sie aber weit an Schrecken. Es geht nicht mehr bloß um die Züchtigung eines verstockten Herrschers und seiner Untertanen wie dort; die ganze sündige Menschheit wird von dem Strafgericht getroffen. Also wird auch die erste Posaunenplage überboten, die nur ein Drittel der Erde erfaßte. Eine Seuche sucht die Menschen heim, indem sich ebenso bösartige wie schmerzhafte Geschwüre an all denen bilden, die das Zeichen des Tieres trugen und dessen Bild anbeteten. Weil nur sie davon befallen werden, ist keine natürliche Erklärung möglich. Darum steht aber auch die Heilkunst, mag sie noch so weit in der Seuchenbekämpfung fortgeschritten sein, der Plage hilflos gegenüber. Nun sind sie doppelt gezeichnet, die sich auf Stirn oder Hand oder als Übereifrige gar auf beiden das erfolgverheißende Malzeichen des Tieres hatten anbringen lassen (13, 16 f.; 14, 9 11; 19, 20; 20, 4). Es erfüllt sich, was der Herr den Übertretern seiner Gebote im Alten Testament angedroht hat: „Der Herr wird dich schlagen mit dem ägyptischen Geschwür, mit Beulen, Aussatz und Grind, wovon du nicht mehr geheilt werden kannst. — Und schlagen wird dich der Herr mit bösen Geschwüren an den Knieen und Schenkeln, so daß nichts an dir heil bleibt von der Fußsohle bis zum Scheitel" (5 Mos. 28, 27 35). Bei den Philistern hatte eine ähnliche Plage Erfolg; sie gingen in sich und sandten die erbeutete Bundeslade zurück (1 Sam. 5, 9 ff.). Bei den Tieranbetern bleibt ebenso wie bei den Ägyptern die Bekehrung aus. Aber die Begeisterung für das Tier und seinen Lügenpropheten dürfte bei den Betroffenen etwas gedämpft worden sein.

3 Nach dem Festland werden durch die zweite und dritte Plage die Gewässer heimgesucht, und zwar zuerst das Meer, dann die Flüsse und Quellen. Die Beziehung zur zweiten und dritten Posaunenplage (8, 8–11) sowie zur ersten ägyptischen Plage ist unleugbar; aber die Beschränkung des Umfangs auf ein Drittel fällt fort, und die Wirkung ist schlimmer. Das Weltmeer mit frischem, rotem Blut gefüllt zu sehen, wäre schon ein entsetzlicher Anblick. Nun aber gleicht es einem einzigen großen Leichnam; denn das Meer wurde „zu Blut wie von einem Toten". An dem Leichengift kommen alle Lebewesen
4 im Meere um; keines bleibt verschont. Das Unheil, das die dritte Schale am Wasser der Flüsse und Quellen anrichtet, ist weniger groß. Sonst hätten auch alle Menschen an dem Genuß sterben müssen; sie bleiben aber am Leben, wie die folgenden Plagen zeigen.

5/6 Man sollte glauben, die Verwandlung des Wassers in Blut hätte den Engel, dem der Schöpfer dieses lebenswichtige Element anvertraut hatte, den „Engel der Gewässer", zu wehmütiger Klage veranlaßt. Während die Windengel (7, 1 f.) und der Feuerengel (8, 5; 14, 18) aktiv ihre Elemente in den

Dienst des Allherrschers einschalten durften, muß der Engel der Gewässer zusehen, wie alles verdirbt, was er zu behüten hat. Aber er weiß, daß es so gerade den Absichten Gottes dient und zum Strafwerkzeug wird. Darum preist er den Allheiligen und Allgerechten, der da ist und der da war. Wie 11, 17 braucht der dritte Gottestitel „der da kommt" hier nicht beigefügt zu werden, denn Gott ist als Richter schon am Werk. Blutschuld wird durch Blutstrafe vergolten. In ihrem Wüten gegen die eifrigen Christen, die Heiligen, und gegen die Glaubensboten und Zeugen der Wahrheit, die Propheten nicht nur des Alten, sondern auch des Neuen Testamentes, haben diese gänzlich verderbten Menschen Blut vergossen und die Sünde getrunken wie Wasser (Job 15, 16). Jetzt müssen sie mit Blut ihren Durst stillen, um nicht zu verschmachten. Mit besonderem Nachdruck stellt der Engel fest, daß diese Menschen eine so außerordentliche Strafe verdienen. Während dem Gefolge des Lammes das Zeugnis ausgestellt werden konnte: „Sie sind ohne Makel" (14, 5), setzt sich der Anhang des Drachen aus Verbrechern zusammen, denen die schlimmsten Strafen gebühren.

Die Art, wie hier vom „Engel der Gewässer" als von einer den Lesern bekannten Erscheinung gesprochen wird, ist neben der früheren Erwähnung der Windengel und des Feuerengels ein beachtenswertes Zeugnis für den Engelsglauben der Urkirche. Die heidnischen Vorstellungen von Gottheiten der Haine, Quellen und Flüsse, von Najaden, Nixen und Nymphen hatten sich im Spätjudentum wohl unter persischem Einfluß dahin umgebildet und erweitert, daß im Midrasch der Satz aufgestellt wird: „Du findest, daß über jedes Ding ein Engel gesetzt ist" (Strack-Billerbeck III 818). Das Gute und Richtige an diesem alten Volksglauben ist vom Christentum der bloß mythologischen Zutaten entkleidet und mit der Offenbarung in Einklang gebracht worden. Auch die unbelebte Natur ist in das Erlösungswerk einbezogen. Schillers Klage in den „Göttern Griechenlands", daß „die schöne Welt" durch den einen Gott der Christen „seelenlos" geworden sei, ist unbegründet. Seine Sehnsucht nach dem „holden Blütenalter der Natur" übersieht die wehmütige Tragik, die das Leben der Hellenen überschattete, während er etwa in den „Fioretti" eines heiligen Franz von Assisi hätte lernen können, wie ein echter Christusjünger die Natur erlebt.

Der Abschnitt 15, 1 bis 16, 6 wird am Donnerstag in der dritten Woche nach der Osteroktav als Schriftlesung des Breviers in der ersten Nokturn verwendet.

7 Was der Engel der Gewässer zum Preise des gerechten Richters gesagt hat, wird durch eine Stimme bekräftigt, die so klingt, als spräche der Altar im himmlischen Tempel selbst. Es sind aber die Martyrerseelen unter dem Altar (6, 9 f.). Sie haben gefleht, der Heilige und Wahrhaftige möge ihr Blut an den Bewohnern der Erde rächen. Nun ist es geschehen. Dafür loben sie den Allherrscher, nicht weil ihr Rachedurst gestillt, sondern weil Gottes Gerechtigkeit vor aller Welt offenbar geworden ist. Das setzt voraus, daß nun die Zahl

der Blutzeugen voll geworden ist; denn bis dahin sollten sie sich gedulden (6, 11).

8/9 Beim Klang der vierten Posaune war das Licht der Sonne um ein Drittel vermindert worden (8, 12). Das Ausgießen der vierten Schale dagegen steigert die Glut der Sonnenstrahlen, die vom Lichte nicht zu trennen ist. Überall, nicht nur im wasserarmen und schattenarmen Orient, wo der Sonnenstich keine Seltenheit ist, brennt dann die Sonne wie ein versengendes Feuer auf die Menschen herab. Das Wortspiel des Urtextes ließe sich etwa so wiedergeben: „Und die Menschen wurden geglüht mit großer Glut." Sie wissen, woher diese Prüfung kommt, und können nicht leugnen, daß der Allmächtige sie zur Strafe über sie verhängt. Sie müssen mit David gestehen: „Bei Tag und Nacht lag deine Hand gar schwer auf mir, und meine Lebenskraft verdorrte wie durch Sommergluten" (Ps. 32 [31], 4). Aber statt wie David reumütig ihre Schuld zu gestehen und Gott die gebührende Ehre zu zollen, lästern sie in frechem Trotz den Namen des Herrn, der ihnen die Plagen sendet. Wie ein Refrain wiederholt sich diese Feststellung der Verstocktheit bei der fünften und siebten Plage. Die Menschen sind so weit gekommen, daß in ihnen die seelische Eigenschaft erstorben ist, an der die Gnade Gottes eine Anknüpfungsmöglichkeit fände: der schlimmste Zustand, den es gibt. Schon im Klemensbrief heißt es davon: „Frechheit, Übermut und Vermessenheit eignen denen, die von Gott verdammt sind; Milde, Demut und Sanftmut denen, die von Gott gesegnet sind" (1 Klem. 30, 8). Hat der Unglaube diesen Grad erreicht, dann gilt Jesu Wort: „Wer nicht glaubt, ist schon gerichtet" (Joh. 3, 18).

10/11 In der Siebenerreihe der Schalenvisionen tritt die Auflösung in eine Vierer- und eine Dreiergruppe weniger hervor als bei den Siegel- und Posaunenvisionen. Immerhin bleibt auch diesmal das bisherige Formgesetz nicht unbeachtet, weil bei den vier ersten Schalen die Parallele zu den vier ersten Posaunen deutlicher wahrzunehmen ist als bei den drei letzten. Daß sich die vier ersten Plagen gegen die Natur, die drei letzten unmittelbar gegen die Menschen richten, ist im Text nicht ersichtlich. Natur und Menschheit sind zugleich in die Strafurteile und Heimsuchungen einbezogen. Alle sieben Schalen bilden ein letztes Menetekel an die sündigen Menschen. Der Thron des Tieres wird von der fünften Schale getroffen. Gemeint ist damit weder Pergamon noch Rom. In Pergamon steht zwar der Thron Satans (2, 13), und der Drache hat dem Tier seinen Thron abgetreten (13, 2); aber die Beschränkung auf Pergamon verengt das Blickfeld zu sehr. Nicht einmal Rom und das Römerreich geben einen Rahmen ab, der weit genug wäre. Die geschichtlichen Maße sind in diesen Schalenvisionen gesprengt, es geht um die Welt und die Menschheit. Wie bei der neunten ägyptischen Plage (2 Mos. 10, 21 ff.) entsteht eine unheimliche Finsternis. Sie macht die Peinen der Geschwüre, an denen die Gottesfeinde noch leiden, so unerträglich, daß sie sich in wahnsinniger Hilflosigkeit und Wut die Zungen zerbeißen. Die Kraft zum geduldigen, mann-

haften Ertragen und Durchhalten, die von den leidenden Christen immer wieder geforderte „hypomonē, fehlt ihnen. Ihr Zustand wird in Wahrheit ein verbissenes Leiden. Darum erreicht die Plage nicht ihren letzten Zweck, die Bekehrung. Statt sich von ihren gottlosen Werken, der Ursache ihrer Qualen, abzuwenden, bieten die Sünder dem „Gott des Himmels", dem höchsten Herrn und gerechten Vergelter von Gut und Bös, frech die Stirn und ergehen sich in Lästerungen gegen ihn. Geradezu kindisch mutet dieses Aufbegehren gegen den Allmächtigen an; es fehlt ihm sogar das Tragische des Titanenstolzes eines gefesselten Prometheus.

12 Eingehender als die bisherigen Plagen schildert der Seher die sechste Plage, die den Euphratstrom zum Austrocknen bringt. Von dort sind die vier Dämonen mit dem Zweihundertmillionenheer gekommen, als der sechste Engel die Posaune blies (9, 13 ff.). Bildete der breite Strom bisher einen natürlichen Grenzschutz des Mittelmeerraumes nach Osten hin, wo man sich das unheimliche Reich des Bösen dachte, so wird nun der Weg nach Westen für die Könige des Ostens frei. Die gefürchteten Einfälle der Parther ins Römerreich mögen das Bild mitveranlaßt haben. Sein Sinn aber ist endgeschichtlich, nicht zeitgeschichtlich.

13 Wer die treibende Kraft ist und wer die Könige des Ostens, aber nicht nur sie, in den Krieg hetzt, wird nun klar. Die teuflische Trias: der Drache, das Tier (der Antichrist) und der Lügenprophet, tritt wieder auf den Plan, hier zum ersten Mal unmittelbar nebeneinander genannt. Die drei schaffen sich eine neue Trias von Gehilfen in Gestalt dreier Frösche, die aus ihrem Maul hervorgehen. Ein widerlicher Anblick! Wenn das den Menschen gemein macht, was von innen herauskommt (Mark. 7, 21), und wenn der Mund von dem überläuft, wovon das Herz voll ist, wie muß es im Innern der teuflischen Dreiheit aussehen, da solche Wesen aus ihr hervorgehen, die im Sumpfe geboren werden und im Sumpfe leben! Der Frosch und die Kröte galten bei den Persern als Geschöpfe des bösen Gottes Ahriman. Die zweite ägyptische Plage (2 Mos. 8, 1 ff.) ist hier in der Zahl der Frösche zwar verringert, in ihrer Wirkung aber gewaltig gesteigert. Zugleich ist die Großmauligkeit, Aufgeblasenheit und Verkommenheit der drei Helfershelfer des Teufels in dem Bild trefflich charakterisiert.

14 Diesen Dämonengeistern in Froschgestalt wird Wunderkraft verliehen, wie sie das Tier und der Lügenprophet vom Drachen empfangen haben. Die Wunderzeichen dienen als Hauptpropagandamittel in der Kriegstreiberei, zu der die drei Dämonengeister ausziehen. Ihre Froschkantaten allein hätten wohl ohne Blendwunder geringen Erfolg gehabt. Sie wenden sich an die Könige der ganzen Welt, nicht an die Völker, die gewöhnlich sich nicht unmittelbar in den Krieg hetzen lassen, wenn ihre Herrscher ihn nicht wollen. Es gelingt, alle Erdenkönige zu einem Kriegsbündnis zusammenzubringen. Ein bemerkenswerter Kontrast verdient hierbei unsere Beachtung: Christus sendet in der

synoptischen Apokalypse seine Engel aus, um die Seinen aus aller Welt zu sammeln (Mark. 13, 27); der Teufel schickt in der Johannesapokalypse Froschdämonen hinaus, um Bundesgenossen zu werben.

Die Verbündeten scheinen ihres Sieges ganz gewiß zu sein. Wie soll die verhältnismäßig kleine Zahl der treugebliebenen Christen dieser geschlossenen Weltfront des Bösen erfolgreichen Widerstand leisten? Aber geheimnisvoll verheißend klingt die Andeutung, daß die Könige der ganzen Welt sich sammeln „für den großen Tag Gottes, des Allherrschers". Die Leser wußten aus der Bibel, was dieser große Tag bedeutete (Joel 2, 11; 3, 4; Soph. 1, 14; Jud. 6). Also nicht der Weltbund der Dämonie, durch Teufelshetze zusammengebracht und durch Gotteshaß zusammengehalten, wird in dem bevorstehenden Entscheidungskampf seinen „großen Tag" feiern, sondern der allmächtige Gott. Das Motiv des 2. Psalmes ist hier zur Dominante geworden, wie es eines von den Leitmotiven der ganzen Apokalypse ist. Den ewigen Plan Gottes, das All in Christus zur Einheit zusammenzufassen (Eph. 1, 10; Kol. 1, 16 f.), sucht der Teufel von jeher zu durchkreuzen und statt dessen sein antichristliches Weltreich aufzurichten. „Daß es zu diesem Zwecke einer dämonischen Kraft bedarf, die Stimmung macht, Könige und Staatsmänner beeinflußt und gleichzeitig um die Seelen der Völker wirbt, die die Atmosphäre mit Haß und Verleumdung schwängert, so daß alle vernünftigen und ethischen Erwägungen ausgeschaltet werden, ist eine tiefe Tatsache. Diese Tendenz ist der abgefallenen Menschheit immanent und tritt im Verlaufe der Menschheitsgeschichte immer deutlicher hervor" (W. Hadorn 166).

15 Wann wird dieser große Tag der Entscheidung kommen? Darüber Auskunft zu erhalten, gelüstete schon die Jünger zu Lebzeiten Jesu. Aber nach dem Vorbild des Meisters will auch Johannes nicht menschliche Neugierde befriedigen. Das Wissen um den Tag könnte den bisher Eifrigen sogar zur Gefahr werden und sie lässig machen. So läßt denn Johannes den Herrn selbst auftreten und ähnlich wie 3, 3 sein Wort wiederholen: „Siehe, ich komme wie ein Dieb" (Matth. 24, 42 ff.; Mark. 13, 33 ff.; Luk. 12, 35 ff.). Auch Paulus hat dieses wichtige Herrnwort gekannt und ausgenutzt (1 Thess. 5, 2). Jedes Geschlecht muß mit der Möglichkeit der Überraschung rechnen und deshalb wachsam sein. Wer stets gerüstet ist wie einer, der nicht einmal beim Ruhen die Kleider ablegt, um jeden Augenblick den Herrn empfangen zu können, dem gilt die Verheißung: „Selig die Knechte, die der Herr bei seiner Ankunft wachend findet" (Luk. 12, 37). Die andern dagegen werden nicht einmal mehr Zeit haben, sich anzukleiden. Vor aller Welt sind sie beschämt und im ureigensten Sinne des Wortes „bloßgestellt". Ein echter Christ muß also stets zu den Wachen zählen, nicht zu den Schläfrigen. Die Mahnung, für das Kleid zu sorgen, erinnert zudem die Gläubigen an das Kleid der Seele, die Gnade Gottes, deren sie keinen Augenblick entbehren dürfen (3, 17 f.).

Die eingeschaltete Mahnung zur Wachsamkeit paßt also sehr gut in den Zusammenhang und ist kein späteres Einschiebsel. Sie läßt uns in dem prophetischen Seher zugleich den apostolischen Seelsorger erkennen, beweist aber auch, daß Johannes das Geschaute erst nach den Visionen, nicht während derselben zum Besten der Gemeinden aufgezeichnet hat. Überdies bleibt durch Vers 15 die bisherige Ordnung gewahrt, wonach zwischen dem sechsten und siebten Glied der Siebenerreihen eine Unterbrechung eintritt.

16 Nun fährt der Seher im Bericht über die Ausgießung der Schalen fort. Er tut es in der Zeitform der Vergangenheit, weil die künftige Entwicklung so fest steht wie etwas geschichtlich Vollendetes. Der lateinische Übersetzer hat statt dessen die Form der Zukunft gewählt, und zwar in der Einzahl, als sei es Gott selbst, der die Könige versammelt. Auch manche griechische Textzeugen haben die Einzahl: „er versammelte". In Wirklichkeit dienen ja die Froschdämonen den Absichten Gottes und sind wider Willen dessen Werkzeuge, indem sie die aus allen Reichen der Welt aufgebotenen Truppenmassen bei Harmagedon zusammenziehen. Johannes gibt keine Deutung zu diesem hebräischen Ortsnamen, wie er früher den Lesern den Namen Abaddon erklärte (9, 11). So bleibt das Geheimnis größer, und das Ereignis ist doch lokal bestimmt. Harmagedon bedeutet „Gebirge von Magedon". Magedon ist das alte Megiddon oder Megiddo, heute das Ruinenfeld Tell el-Mutesellim, in der Esdrelonebene an den südöstlichen Ausläufern des Karmelgebirges gelegen. Wie bei anderen symbolischen Namen hat die heilige Geschichte Anlaß zur Benennung des endgeschichtlichen Kampfplatzes gegeben: Bei Megiddo wurden einst unter Gottes offensichtlichem Beistand die Könige Kanaans vernichtend geschlagen durch Debora und Barak (Richt. 4, 4 ff.; 5, 19 f.). Dort ist später Ochozias tödlich verwundet worden, ebenso Josias (4 Kön. 9, 27; 23, 29 f.). Megiddo konnte mithin als Typ einer Stätte gelten, an der Könige besiegt werden und umkommen. In der apokalyptischen Vision ist überdies das Gebirge von Megiddo das Gegenbild zum Gottesberge Sion, dem Standort des Lammes und seiner Streiter (14, 1). Wie einst „an den Wassern von Megiddo", am „Kison, dem alten Schlachtenbach", der Herr sein Volk rettete, wobei „die Sterne vom Himmel her mitkämpften, aus ihrer Bahn stritten gegen Sisara", der „alle seine Wagen, neunhundert eiserne Kampfwagen und sein ganzes Kriegsvolk aufbot gegen Israel" (Richt. 5, 20; 4, 13), so wird auch die vereinte Streitmacht aller Könige der Welt nichts ausrichten gegen Gott, den Allherrscher, und seine Getreuen. Der Name Harmagedon besagt also nicht geographisch, der Entscheidungskampf werde dereinst am Fuße des Karmel bei Megiddo ausgetragen werden, vielmehr verbürgt er als Symbol von vornherein den Untergang der Gottesfeinde im Endkampf. Sie werden ein Harmagedon erleben, gegenüber dem der Untergang der Könige Kanaans ein Kinderspiel war. Die prophetischen Schlußworte des Siegesliedes, das Debora nach jener Schlacht sang, werden dann ihre letzte Erfüllung finden:

„So müssen zu Grunde gehen, Herr,
Deine Feinde allzumal.
Doch die ihn lieben,
Sind wie die Sonne,
Wenn sie aufgeht in ihrer Pracht" (Richt. 5, 31).

Was die „Ernsten Bibelforscher" und andere adventistische Schwarmgeister von Harmagedon zu sagen wissen, gehört ins Reich der ungezügelten Phantasie und des wilden kommunistischen Klassenhasses.

17/18 Das Ausgießen der letzten Schale in die Luft ruft Wirkungen hervor, die der siebten ägyptischen Plage (2 Mos. 9, 13 ff.) und der siebten Posaunenplage (11, 19) gleichen; sie sind aber universaler und furchtbarer. Es gibt kein Zurück mehr. Die Würfel sind gefallen. Das bestätigt laut und feierlich eine Stimme aus dem Tempel vom Throne her. Die Bilder vom Thronsaal und Tempel des Himmels fließen ineinander. Es wird wohl dieselbe Stimme sein, die den sieben Engeln den Befehl zum Ausgießen der Schalen gegeben hat (16, 1). Gottes Zorn hat seinen Höhepunkt erreicht. Das Wort: „Es ist geschehen" (vgl. 21, 6), stellt einen Abschluß und eine Wende fest wie jener laute Ruf des Erlösers am Kreuze: „Es ist vollbracht!" Und wie damals die Erde erbebte und die Felsen zerbarsten, so brechen jetzt Naturkatastrophen los, als wollte alles aus den Fugen gehen. Die Schrecken aller Erdbeben, seitdem es Menschen auf Erden gibt, werden in den Schatten gestellt (vgl. Dan. 12, 1). „Blickt er die Erde an, so fängt sie an zu beben; rührt er die Berge an, so stehen sie in Rauch" (Ps. 104 [103], 32).

19 Die Schrecken eines Erdbebens sind am schlimmsten in den Städten. Darum berichtet der Seher zunächst die Verheerung in der „großen Stadt". Damit ist hier nicht wie 11, 8 Jerusalem gemeint, auch nicht Rom, sondern die Hauptstadt des antichristlichen Reiches der Endzeit. Durch Bodensenkungen und Erdrisse verlieren die Straßen den Zusammenhang, und die ganze Stadt klafft in drei Teile auseinander. Von den Städten der Heiden bleiben nur Trümmerfelder übrig. Darunter dürften die Städte der Könige aus aller Welt zu verstehen sein, die sich mit dem Antichristen gegen Gott verbündet haben. Am meisten bekommt Babylon, das wohl mit der „großen Stadt" identisch ist, es zu spüren, daß Gott nun gründlich Abrechnung hält, nachdem er lange dem sündhaften Treiben der frivolen Spötter schweigend zugesehen hat, als kümmere es ihn nicht. Wie einem zum Tode Verurteilten der Giftbecher gereicht wird, so muß jetzt das stolze Babylon den Becher des grimmen Zornweines Gottes bis zur Hefe leeren, nachdem es den Völkern den Becher der sündigen Lust kredenzt hat. Das Nähere darüber berichten die zwei folgenden Kapitel. Aber schon diese kurze Vorschau gibt den Gläubigen eine prophetische Antwort auf die quälende Frage nach der Vergeltung von Gut und Bös. Nur wenn das Endgericht als letzte Phase alles Geschehens auf der

sündigen Erde einbezogen wird, gilt der Satz: „Die Weltgeschichte ist das Weltgericht."

20 Als wollte der Schöpfer den Bauplatz einebnen, ehe er den neuen Himmel und die neue Erde baut (21, 1), so räumt das Erdbeben mit allem auf, was emporragt, mit den Inseln im Meer und mit den Bergen auf dem Festland. Kein entlegener Zufluchtsort und kein unzugänglicher Schlupfwinkel bleibt den Sündern, wo sie sich vor dem Angesicht des zürnenden Gottes und des Lammes verbergen könnten (Ps. 139 [138], 7 ff.; Offb. 6, 16 f.).

21 Doch die Hilflosigkeit der Menschen wird noch größer. Ein Hagel geht nieder mit Schloßen von Zentnergewicht, wörtlich: „so schwer wie ein Talent". Das attische Talent wog 36,4 Kilogramm, das äginetische 43,7 Kilogramm. Nach römischem Maß entsprachen 125 Pfund einem Talent. Als schätzungsweise Angabe entspricht der Ausdruck also etwa einem Zentner. Wie sich die Menschen auf der eingeebneten Erde vor diesem Trommelfeuer zu schützen vermögen, läßt die knappe Schilderung unerwähnt. Es geht dem Seher um die moralische Wirkung. Die Menschen wissen, woher die Hagelplage kommt. Aber obwohl sie „über die Maßen groß ist", ist die menschliche Bosheit noch größer: Die Sünder bekehren sich auch jetzt noch nicht; sie lästern vielmehr Gott und trotzen ihm ins Angesicht, machen ihm Vorwürfe, daß er eine so fürchterliche Plage über sie verhängt. Nicht einmal in den Schrecken einer Naturkatastrophe läßt der Verstockte von der Sünde ab.

DER FALL BABYLONS. Kap. 17 Vers 1 bis Kap. 19 Vers 10.

DIE GROSSE HURE. Kap. 17 Vers 1—18.

DAS BILD. Kap. 17 Vers 1—6.

(1) Und einer von den sieben Engeln, die die sieben Schalen hatten, kam und redete mit mir also: „Komm, ich will dir das Gericht über die große Hure zeigen, die an vielen Wassern sitzt! (2) Die Könige der Erde haben mit ihr Unzucht getrieben, und die Bewohner der Erde sind trunken geworden vom Weine ihrer Unzucht." (3) Und er entrückte mich im Geiste in eine Wüste. Da sah ich ein Weib auf einem scharlachroten Tiere sitzen; das Tier war ganz voll von lästerlichen Namen und hatte sieben Köpfe und zehn Hörner. (4) Und das Weib war in Purpur und Scharlach gehüllt und überladen mit Schmuck aus Gold und Edelgestein und Perlen; es hielt einen goldenen Becher in seiner Hand, ganz voll von Abscheulichkeiten und von dem Unrat seiner Unzucht. (5) Und auf seiner Stirne stand ein Name geschrieben, ein Geheimnis: „Babylon das Große, die Mutter der Huren und der Abscheulichkeiten der Erde." (6) Und ich sah das Weib trunken vom Blute der Heiligen

und vom Blute der Zeugen Jesu. Und mein Staunen bei seinem Anblick war gar groß.

Daß die große Abrechnung mit der gottfeindlichen Metropole Babylon nicht mehr lange auf sich warten lasse, hat die Bemerkung zur Plage der siebten Schale in Aussicht gestellt: „Und Babylons des Großen wurde vor Gott gedacht, um ihm den Becher des Weines seines grimmen Zornes zu reichen" (16, 19). Der Bericht darüber reicht bis zum Erscheinen des göttlichen Logos auf weißem Roß zur Vernichtung seiner Feinde (17, 1 bis 19, 10). Zuerst schaut Johannes Babylon in Gestalt der großen Hure (17, 1–6) und erfährt durch einen der Schalenengel die Bedeutung dieser Erscheinung (17, 7–18). Dann wird feierlich der Untergang Babylons angekündigt (18, 1–20) und symbolisch die Vernichtung vollzogen (18, 21–24). Lauter Jubel bricht im Himmel darüber aus (19, 1–10). Mit dem Erscheinen des Logosreiters setzt dann das Gericht über den Antichristen und den Lügenpropheten ein (19, 11–21). Zuletzt wird der Höllendrache gestürzt (20, 1–10), worauf das Weltgericht stattfindet (20, 11–15). Die Vernichtung der Gottesfeinde vollzieht sich also in der umgekehrten Reihenfolge ihres Eintritts in den Kampf.

Die Bilder des folgenden Abschnittes sind Meisterwerke in der Kühnheit ihrer Motive, in der Farbenpracht ihrer Einzelszenen und in der Geschlossenheit ihrer Komposition. Die alttestamentlichen Propheten haben nichts Ebenbürtiges aufzuweisen. Der Erklärer sieht sich namentlich im 17. Kapitel vor nicht geringe Schwierigkeiten gestellt.

Die Vision des 17. Kapitels wird ebenso wie die des 13. von fast allen neueren Auslegern *zeitgeschichtlich* erklärt. Das Tier mit den sieben Köpfen stellt römische Kaiser, die große Hure Rom dar. Aber dieser Deutung stehen ernste Bedenken entgegen, die sich nur dadurch beheben lassen, daß auch hier die *endgeschichtliche* Auslegung angewendet wird, obschon das „gegen den Strom schwimmen" heißt (J. Sickenberger).

Johannes hat die Gefahr des Kaiserkultes nicht unterschätzt und gleich Paulus unerschrocken dagegen gekämpft, indem er Christus als den einzigen Kyrios verkündete, dem Anbetung gebührt. Da gab es keinen Kompromiß. Johannes hatte auch selbst schwer unter der Verfolgung Domitians zu leiden und kannte die Not der um ihres Glaubens willen bedrängten Christengemeinden. Daß er aber in dieser Vision das römische Imperium als eine Ausgeburt des Abgrundes und seine Kaiser als Köpfe des Höllentieres gekennzeichnet haben soll, ist schwer begreiflich. Das wäre den Christen zum Verhängnis geworden, denn die Apokalypse war keine Geheimschrift. Es hätte Johannes mit der Mahnung des Herrn (Matth. 5, 44; Luk. 6, 27) und mit sich selbst in Widerspruch gebracht (Joh. 19, 11). Worauf aber wohl zu wenig geachtet wird, ist gerade eine Tatsache der Zeitgeschichte, die sich mit der zeitgeschichtlichen Auffassung der Vision von dem Tier und der großen Hure schwer in Einklang bringen läßt, nämlich die einmütige Haltung der

urkirchlichen Zeugen in dieser Frage. Fast zur gleichen Zeit wie die Apokalypse, vielleicht im selben Jahre, wurde der erste Brief des römischen Bischofs, des Papstes Klemens, an die Christen von Korinth geschrieben (95–96). Damals forderte die Christenverfolgung in Rom namhafte Opfer aus der kaiserlichen Familie selbst. So wurde der Vetter des Kaisers, Titus Flavius Klemens, nach Niederlegung des Konsulats im Jahre 95 hingerichtet, seine Gattin Domitilla verbannt. Andere traf dasselbe Los. Trotzdem weist der Klemensbrief keine Spur von Haß oder mangelnder Achtung gegenüber der römischen Staatsleitung auf. Im Gegenteil! Im 61. Kapitel wird ein herrliches Gebet überliefert, das beim christlichen Gemeindegottesdienst für die staatliche Obrigkeit verrichtet wurde: „Laß uns deinem allmächtigen und erhabenen Namen und unsern Herrschern und Fürsten auf Erden gehorsam sein. Du, Herr, hast ihnen kraft deiner übergroßen und unaussprechlichen Macht die Königsgewalt verliehen, damit wir der Herrlichkeit und Ehre, die du ihnen gegeben hast, innewerden und uns ihnen unterordnen, ohne irgendwie deinem Willen zu widersprechen. Herr, gib ihnen Gesundheit, Frieden, Eintracht, Beständigkeit, auf daß sie die von dir verliehene Herrschaft ohne Tadel führen. Denn du, himmlischer Herr, König der Weltzeiten, gibst den Menschensöhnen Herrlichkeit und Ehre und Gewalt über alles, was auf Erden ist. Lenke du, Herr, ihren Sinn nach dem, was gut und wohlgefällig ist vor dir, auf daß sie in Frieden und Sanftmut gottesfürchtig die Herrschaft führen, die du ihnen verliehen hast, und deines Erbarmens teilhaftig werden. Der du allein imstande bist, dies und noch viel mehr Gutes an uns zu tun, dich preisen wir durch den Hohenpriester und Schutzherrn unserer Seelen, Jesus Christus, durch den dir sei die Herrlichkeit und Majestät, jetzt und von Geschlecht zu Geschlecht und von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen."

Hieße es nicht, den dritten Nachfolger des Apostels Petrus zu Rom und den letzten überlebenden Apostel in der Ostkirche in einen schroffen und unüberbrückbaren Gegensatz zueinander bringen, wenn wir annähmen, daß Johannes gleichzeitig auf Grund der Aussagen eines Gottesengels (17, 7) die römischen Kaiser als Köpfe des Dämons aus dem Abgrund bezeichnet habe, während die am meisten von der Verfolgung dieser Kaiser betroffene römische Christengemeinde beim Gottesdienst Gottes Gnade auf sie herabruft? Dieses Bedenken wiegt um so schwerer, weil der Klemensbrief ein fast kanonisches Ansehen erlangt hat. Ostkirche und Westkirche waren und blieben jedoch nach Ausweis vieler Zeugnisse in der Ehrfurcht vor der weltlichen Obrigkeit so einig wie Petrus und Paulus. Etwa fünfzehn Jahre nach Abfassung der Apokalypse schreibt Polykarp von Smyrna, selbst ein begeisterter Schüler und Verehrer des Apostels Johannes, den Christen von Philippi: „Betet auch für die Könige (= Kaiser), Gewalthaber und Fürsten, auch für die, die euch verfolgen und hassen, und für die Feinde des Kreuzes, auf daß eure Frucht unter allen offenbar werde, damit ihr vollkommen seid in ihm" (An die Philipper 12, 3). Polykarp hat überdies den Klemensbrief gekannt und ausgiebig be-

nutzt. Noch in der Arena gesteht der sechsundachtzigjährige Bischof von Smyrna im Angesichte des Pöbels, der seinen Tod fordert, dem römischen Prokonsul: „Dich habe ich einer Erklärung für würdig erachtet; denn wir sind gelehrt worden, den von Gott gesetzten Obrigkeiten und Gewalten die gebührende Ehre zu erweisen, wenn das uns (unserem Gewissen) keinen Schaden bringt; jene aber (den Pöbel) halte ich nicht für wert, mich vor ihnen zu verteidigen" (Martyrium des Polykarp 10). Als Schüler des Apostels wird Polykarp diese Belehrung von Johannes selbst empfangen haben. Ähnlich lauten die Äußerungen Justins des Martyrers, des Theophilus von Antiochien, Melito von Sardes, Irenäus von Lyon, der scilitanischen Martyrin Donata und des Martyrers Apollonius, der unter Commodus (180–192) sich weigert, dem Kaiserbild zu opfern, aber bereit ist zu schwören, daß die Christen für den Kaiser beten und ihn ehren, wie Christus es gelehrt habe.

Die Christen der ersten Jahrhundertwende und des ganzen zweiten Jahrhunderts befolgten also getreu die Mahnung des Herrn (Matth. 5, 44; Luk. 6, 27 f.) und seiner Apostel (Apg. 23, 5; Röm. 12, 14; 13, 1 ff.; 1 Kor. 4, 12; 1 Tim. 2, 1 f.; 1 Petr. 2, 13 ff.). Diese Grundhaltung der Urkirche darf bei der Erklärung des 17. Kapitels der Apokalypse nicht unbeachtet bleiben. Mit ihr fällt aber die zeitgeschichtliche Deutung der Vision. Äußerungen anderer Art über Rom in der rabbinischen Literatur sind keine Gegeninstanz (vgl. P. Ketter, Der römische Staat in der Apokalypse, in: Trierer Theol. Studien I [1941] 70–93). Gewiß hat der Apostel Petrus für Rom den Namen Babylon gebraucht, wie bereits erwähnt wurde (Erklärung zu 14, 8). Darin lag aber kein Mangel an Ehrfurcht gegen den römischen Staat und seine Kaiser; die Sittenlosigkeit Roms ist von vielen zeitgenössischen römischen Schriftstellern angeprangert worden: „Von überallher fließt dort alle Grausamkeit und aller Schmutz zusammen und wird verherrlicht" (Tacitus, Annalen 15, 44).

Es hieße nur alte Wunden aufreißen, wenn wir näher auf den traurigen Mißbrauch der Vision von dem Tier und der großen Hure im Kampf der Reformatoren gegen die katholische Kirche eingingen. Im Papste das Tier, den Antichrist, in der Hure das päpstliche Rom zu sehen, war keine Auslegung des Wortes Gottes mehr. Leider ist diese Deutung auch noch in einzelnen Kommentaren der Gegenwart zu finden, ganz zu schweigen von den haßerfüllten, unsachlichen Auslassungen adventistischer Traktätchen. Wenn schon vor der Reformation um das Wohl der Kirche besorgte Männer Rom als die babylonische Hure bezeichneten, so gaben die damaligen Zustände in Rom Anlaß dazu, aber die Kritik war ernst und sachlich.

17, 1 Einer aus der Gruppe der sieben Schalenengel übernimmt die Führung bei der neuen Vision, dem Hinweis auf den Engeldienst zu Beginn des Buches entsprechend (1, 1). Derselbe Engel tritt später wieder als Zeichendeuter auf (21, 9 f.; 22, 1 6 8). Um alles genau beobachten zu können, soll Johannes sich ihm anschließen. Wie in einer Überschrift gibt der Engel „das Gericht über die

große Hure", d. h. Gottes gerechtes Strafurteil in der Vernichtung der gottfeindlichen Welthauptstadt der Endzeit, als Hauptinhalt des folgenden Gesichtes an. Zugleich kennzeichnet er kurz diese Weltstadt im Bilde eines lasterhaften Weibes. Aus den Einzelzügen ergibt sich, daß weder auf das alte Babylon noch auf Rom noch auf eine andere geschichtliche Stadt alles zutrifft, daß vielmehr, ganz der visionären Schau entsprechend, Merkmale Babylons und Roms und wohl auch von Ephesus verwendet sind, um das Bild der endzeitlichen Metropole der Macht und weltlichen Kultur, aber auch der Gottlosigkeit und Lasterhaftigkeit zu zeichnen. Die Sittenlosigkeit auf dem Sexualgebiet beherrscht so das Ganze, daß die Stadt einfach „die große Hure" genannt wird. Wenn darin auch die Note des Götzendienstes nach biblischem Sprachgebrauch anklingt (Is. 23, 15 f.; Nah. 3, 4), und wenn auch jede Weltstadt die Massen anlockt, an sich fesselt und ausbeutet wie eine Buhlerin, so ist hier doch in erster Linie die eigentliche Sünde der Unzucht gemeint und keine bloß bildliche Ausdrucksweise anzunehmen. Als „Stadt, die an großen Wassern wohnt", bezeichnet Jeremias (51, 13) Babylon. Für Rom trifft das nicht zu; der Tiber ist kein großes Wasser, das Meer aber bleibt 21 Kilometer von Rom entfernt.

2 Die Verführungskünste der Hure ziehen zunächst die Könige der Erde in ihre Netze. Diese verlieren ihr gegenüber jede Selbstachtung, so wie auch das Weib jedes Schamgefühl abgeworfen hat. Dem Vorbild der Fürsten folgen bereitwilligst die Untertanen. Die Verderbnis geht von oben nach unten. Die Massen schwelgen so in der sündigen Lust, daß sie sich nicht mehr wie vernünftige Menschen gebärden, sondern wie sinnlos Betrunkene im Laster dahintaumeln. Was der Chorus in Auerbachs Keller singt, macht auch ihren Lebensgenuß aus: „Uns ist ganz kannibalisch wohl, — Als wie fünfhundert Säuen." Hält sich die Unzucht der Könige wenigstens nach außen hin noch an verfeinerte Formen, so tritt sie bei der Menge in grobsinnlicher Gestalt auf. Die Weltstadt gibt den Ton an; in den Provinzen wird das Lied weitergesungen wie ein Gassenhauer.

3 Nach der Mitteilung über das, was er ihm zeigen will, versetzt der Engel den Seher in Ekstase (1, 10; 4, 2). Was dieser nun schaut, ist also nicht das Produkt menschlicher Phantasie; Gott selber gibt durch seinen Engel der menschlichen Wahrnehmungskraft neue, außernatürliche Fähigkeit. Johannes sieht sich „im Geiste" in die Wüste entrückt. Sie ist hier nicht die Stätte der Geborgenheit im Schutze des Allerhöchsten (12, 6 14), auch nicht der Ort der inneren Sammlung und des Gebetes (Matth. 4, 1; Luk. 1, 80; 5, 16; Gal. 1, 17). Nach Babylon hin breitet sich die Wüste aus, „das furchtbare Land" (Is. 21, 1). Strabo wendet ein Dichterwort auf Babylon an: „Die große Stadt ist zu einer großen Wüste geworden." In der Wüste hausen die wilden Tiere (Mark. 1, 13), aber auch die Dämonen (Tob. 8, 3; Luk. 11, 24).

Es ist weniger die Örtlichkeit, die sofort die ganze Aufmerksamkeit des Sehers auf sich lenkt, obgleich „viele Wasser" in der Wüste (Vers 1 u. 15) eine

paradoxe Erscheinung sind und an eine Fata Morgana erinnern. Vielleicht wirkt die Bezeichnung „Meereswüste" für Babylon nach (Is. 21, 1). Johannes erblickt ein Weib, auf einem scharlachroten Tier sitzend. Ähnliche Bilder von reitenden Göttern oder Göttinnen mag der Apostel im hellenistischen Kulturraum öfter gesehen haben. Aber keines kommt als Vorlage für diese Vision in Frage. Das schreiende Scharlachrot des Tieres ist der Feuerfarbe des Höllendrachen ähnlich, der die Frau am Himmel bekämpfte (12, 3). An den sieben Köpfen und zehn Hörnern ist ohne weiteres das aus dem Abgrund des Meeres aufgetauchte Ungeheuer zu erkennen, jener Dämon also, dem der Drache seine Macht verliehen hat, der Antichrist (13, 1 ff.). Die Kronen oder Diademe auf den Hörnern fehlen. Die gotteslästerlichen Namen aber bedecken das ganze Tier, während Johannes sie früher nur an den Köpfen beobachtet hat (13, 1). Inzwischen ist nämlich der freche Gotteshaß des Antichristen durch die errungenen Erfolge gewachsen. Wichtig ist vor allem, daß das Weib auf diesem Tiere sitzt, von ihm getragen wird. Beide stehen also im Bunde, wenigstens jetzt noch. Bosheit ist das einende Band.

4 Nach der kurzen Beschreibung des Tieres wendet sich die Aufmerksamkeit des Sehers von neuem dem Weibe zu. Vier Frauengestalten sind in die Bildstreifen der Apokalypse eingefügt. Es lohnt sich, gerade nach Erwähnung der großen Hure sie nebeneinanderzustellen; denn alle vier sind Symbolgestalten, auch über den nächsten Sinn hinaus Symbole des Frauentums, die zu ernstem Nachdenken zwingen. Daß nur eine davon eine geschichtliche Persönlichkeit ist, tut der Symbolkraft keinen Eintrag, steigert sie vielmehr, weil die drei andern Frauenbilder bloß um ihrer symbolischen Bedeutung willen gezeichnet sind. Zwei sind nur kurz angedeutet, die beiden andern ausführlicher behandelt. Je zwei gehören innerlich zusammen, die erste (2, 20–23) und die dritte (17, 1 ff.), die zweite (12, 1 ff.) und die vierte (19, 7–9; 21, 2 9; 22, 17). Jene beiden sind Verführerinnen: Jezabel ist im Begriff, eine Christengemeinde von Gott loszureißen und die Diener Gottes zu Thyatira zu verleiten, Unzucht zu treiben und Götzenopferfleisch zu essen; die große Hure macht die Könige und Völker der Erde trunken mit dem Wein ihrer Unzucht. Die als „großes Zeichen" am Himmel erscheinende Frau ist das Symbol des Gottesvolkes auf Erden. Sie ist die Mutter des Messias und aller, „die Gottes Gebote beobachten und am Zeugnis Jesu festhalten" (12, 17). Als von Gott gesegnete Mutter, verklärt vom Lichte der Übernatur, wird sie vom Satan gehaßt und verfolgt. Die Braut des Lammes aber, das Symbol des himmlischen Jerusalem, der verklärten und triumphierenden Gottesgemeinde, feiert mit dem Lamme die ewige Hochzeit der Seligen. In schärfstem Kontrast zur Frauenerscheinung am Himmel und zur Braut des Lammes ist die große Hure nur Weib im niedrigsten Sinne, ganz den Trieben ausgeliefert, käuflicher Gegenstand der Fleischeslust. Ist bei Jezabel noch von Kindern die Rede (2, 23), so ist bei der Hure alles Frauliche und Mütterliche zum Gemeinen und Dirnenhaften abgesunken. Sie ist das abschreckende

Sinnbild des von Gott gelösten, darum seinem Wurzelgrund entrissenen und ins Dämonische verkehrten Frauentums, während in der Messiasmutter am Himmel und erst recht in der Braut des Lammes die Frau durch ihre mütterliche und bräutliche Gottverbundenheit zur höchsten Würde erhoben ist. Der von Gott begnadeten, vom Teufel gehaßten Jungfrau und Mutter steht das von dem antichristlichen Tier getragene, aber nachher auch von ihm ausgeplünderte, verzehrte und verbrannte Weib gegenüber.

Das Kleid der Hure gleicht in seinen aufdringlichen Farben der scharlachroten Schabracke des Tieres, auf dem sie sitzt. Rot als Farbe der ungezügelten Leidenschaft und der Revolution beherrscht das Bild. Mit Schmuck ist das Weib so überladen, daß der Text wörtlich sagt, es sei „vergoldet mit Gold, Edelgestein und Perlen". Auch darin weiß die Hure kein Maß zu halten und sucht um jeden Preis die Blicke auf sich zu ziehen, mag die Häufung des Schmuckes noch so geschmacklos sein. Wie vornehm heben sich daneben das Kleid aus „glänzend reiner Leinwand" und der kostbare Schmuck der Braut des Lammes ab (19, 8; 21, 2 10)! Dem Bild der „vergoldeten" Hure möchte man als Unterschrift das kräftige Wort aus dem Buch der Sprüche beigeben: „Ein goldener Ring am Rüssel einer Sau, so ist ein Weib, das schön ist, aber schamlos" (Spr. 11, 22). Auch im Purpurgewand wird aus der Dirne keine Königin. Frech kredenzt sie einen goldenen Becher, das Sinnbild der Lust, aber auch das Gleichnis ihrer selbst: nach außen gleißend, innen aber „ganz voll von Abscheulichkeiten und von dem Unrat ihrer Unzucht" (vgl. Jer. 51, 7; Matth. 23, 25). Bild und Wirklichkeit fließen ineinander; das Widerliche des Inhalts spiegelt sich in den sprachlichen Unebenheiten des Urtextes ab.

5 Die Frauen pflegten damals als Kopfschmuck eine Stirnbinde zu tragen. Von römischen Dirnen berichten Seneca und Juvenal, daß auf dieser Binde ihr Name zu lesen war. So boten sie sich öffentlich feil. Johannes sieht auf der Stirn der Hure ebenfalls einen Namen geschrieben, der aber mehr besagt und Tieferes, als was sein nächster Sinn ist; denn es ist ein allegorischer Name und bedeutet ein Geheimnis. Das Weib stellt also nicht das geschichtliche Babylon am Euphrat dar. Wie 14, 8 und 18, 2 ist sein Name als Symbol auf die Hauptstadt im Weltreich des Antichristen übertragen. Sie ist „die Mutter der Huren und der Abscheulichkeiten der Erde". Von ihr geht alle Schamlosigkeit aus, wie alle Unwahrhaftigkeit vom Teufel, „dem Vater der Lüge", herkommt (Joh. 8, 44). Unzucht und Lüge sind verwandt wie Geschwister.

6 Ist in einer Frau das Mütterliche erstickt und das Verlangen nach dem Kinde in maßloser Sinnenlust zum Schweigen gebracht, dann wird sie, die Lebensspenderin und Lebenshüterin sein soll, zur schlimmsten Lebensvernichterin. Die Sünde hat ihr Wesen umgekehrt. Im Blutrausch verliert sie die letzten Hemmungen. Die Straßen von Paris lieferten 1789 grauenvolle Beweise dafür. Daß sich der Vernichtungstrieb der Hure gegen die gläubigen Anhänger

Jesu richtet, entspricht der Dämonie ihrer Lasterhaftigkeit. Die Zahl derer, die in den Verfolgungen für Christus ihr Blut vergießen, ist groß; denn das Weib ist trunken vom Blute der hingemordeten Christen: ein bildhafter Ausdruck, der die Maßlosigkeit ihres unmenschlichen Wütens dartut. Neben den „Heiligen" sind eigens die „Zeugen Jesu" genannt, jene unerschrockenen Verkünder des Glaubens, die nicht nur deshalb ihr Leben verlieren, weil sie sich zu Jesus bekennen wie alle treuen Christen, sondern auch, weil sie durch ihr apostolisches Wirken andere für Christus zu gewinnen und von der Anbetung des Tieres abzubringen bemüht sind wie die „zwei Zeugen" (11, 3 ff.). Ihre Tätigkeit und wohl auch ihr Erfolg hat die Verfolgungswut des Weibes am meisten aufgestachelt. Zudem ist das keusche Leben der Christen ein unerträglicher Vorwurf gegen das schamlose Treiben der Hure (vgl. Weish. 2, 6 ff.).

Einem solchen Abgrund von Schlechtigkeit und völliger Entartung fraulichen Wesens gegenüber ist das große Staunen des Sehers leicht begreiflich. Nicht als ob dieses Staunen als gefährliche Vorstufe zur Verehrung und Anbetung des Tieres ihm auch nur wie eine leise Welle der Versuchung über den Sinn hingegangen wäre (Hanns Lilje 190)! Nein, der Apostel kann das abschreckende Geheimnis der Bosheit, das sich da seinem Auge in der Ekstase bietet, nicht verstehen, es geht über die menschliche Fassungskraft.

DIE DEUTUNG DES BILDES. Kap. 17 Vers 7—18.

(7) Und der Engel sprach zu mir: „Warum bist du erstaunt? Ich will dir Aufschluß geben über das Geheimnis des Weibes und des Tieres, das es trägt, das die sieben Köpfe und die zehn Hörner hat. (8) Das Tier, das du sahst, war und ist nicht und wird aus dem Abgrund emporsteigen und geht (dann) ins Verderben; und staunen werden die Bewohner der Erde, deren Name nicht in das Buch des Lebens geschrieben ist seit Grundlegung der Welt, wenn sie das Tier sehen, das war und nicht ist und wieder da sein wird. (9) Hier heißt es den Verstand gebrauchen, der Weisheit besitzt! Die sieben Köpfe sind sieben Berge, auf denen das Weib sitzt. Und es sind sieben Könige; (10) die fünf sind gefallen, der eine ist da, der andere ist noch nicht gekommen, und wenn er kommt, muß er kurze Zeit bleiben. (11) Und das Tier, das war und nicht ist, ist auch selbst der achte und gehört zu den sieben und geht ins Verderben. (12) Und die zehn Hörner, die du sahst, sind zehn Könige, die noch nicht die Herrschaft empfangen haben; vielmehr empfangen sie Macht wie Könige, eine Stunde lang zusammen mit dem Tier. (13) Diese sind eines Sinnes und geben ihre Kraft und Macht dem Tier. (14) Diese werden mit dem Lamme Krieg führen, aber das Lamm wird sie besiegen, denn es ist der Herr der Herren und der König der Könige, und sein Gefolge sind Berufene, Auserwählte und Getreue." (15) Und er spricht zu mir: „Die Wasser, die du sahst, wo die Hure sitzt, sind Völker und Horden und Nationen und Sprachen. (16) Und die zehn Hörner, die du sahst, und das Tier,

sie werden die Hure hassen und werden sie bis zur Nacktheit ausplündern und ihr Fleisch verzehren und sie im Feuer verbrennen. (17) Denn Gott hat ihnen ins Herz gegeben, seinen Plan zu vollziehen und nach einheitlichem Plan zu handeln und ihre Herrschaft dem Tier zu geben, bis die Worte Gottes erfüllt sein werden. (18) Und das Weib, das du sahst, ist die große Stadt, die über die Könige der Erde die Herrschaft hat."

7 Nun erklärt sich der Engel bereit, die Deutung des Geheimnisses der beiden Gestalten zu geben, des Weibes und des Tieres, auf dem es sitzt, das die
8 sieben Köpfe und die zehn Hörner hat. Diese Deutung ist aber für uns immer noch verschleiert. Gleich die erste Auskunft über das Tier birgt ein Geheimnis. Wie kann das Tier, das Johannes sah, gewesen sein und jetzt nicht sein und später aus dem Abgrund emporsteigen? Der Anklang der dreiteiligen Aussage an den Gottestitel: „der da war und der da ist und der da kommt", ist unleugbar. Aber der Dämon Antichrist, den das Tier darstellt, kann sich nicht mit Gott messen, dem das ewige unveränderte Sein wesenhaft ist. Das Tier war. Es hat in der Vergangenheit eine gewaltige Macht besessen, wie sie in der Vision Daniels geschildert ist (Dan. 7, 1 ff.). Dann aber wurde es für eine Zeit zur Ohnmacht verurteilt, so daß es jetzt, wo Johannes die Deutung von dem Engel empfängt, in den Abgrund zurückgestoßen ist. Im Kampf der guten gegen die bösen Engel oder bei anderer Gelegenheit hat der Tierdämon eine Todeswunde erhalten, als er mit seinem Anführer, dem Drachen, vom Himmel gestürzt wurde. Herrschaft, Ehre und Reich wurden dem Menschensohn verliehen (Dan. 7, 14). Aber noch ist das Tier nicht für immer beseitigt. Es wird ein letztes Mal aus dem Abgrund emporsteigen und versuchen, die Weltherrschaft an sich zu reißen. Eine Zeit lang wird es ihm auch gelingen. Dann aber wird seine Stunde für immer schlagen, und es geht ins ewige Verderben. Das Tier samt dem Lügenpropheten wird lebendig in den Feuerpfuhl geworfen werden, der von Schwefel brennt (19, 20). Der Antichrist wird demnach auch darin den wahren Christus nachäffen, daß er zuerst auf Erden weilt, dann verschwindet und am Ende eine Parusie feiert. Während aber die Parusie Christi dessen höchste Verherrlichung einleitet, ist die Parusie des Antichristen nur das Vorspiel zu seiner endgültigen Niederlage. Es kann ihm nichts nützen, daß ihn die Erdbewohner ob seiner Wiederkehr nach Heilung seiner Todeswunde (13, 3) anstaunen, ihm zu Willen sind und ihm anbetend huldigen (13, 4 ff.). Sie erbringen durch ihr würdeloses und gottfeindliches Verhalten nur den Beweis, daß sie nie zu den Auserwählten gehörten, deren Namen von jeher in die Bürgerlisten der Gottesstadt eingetragen waren (13, 8).

9 Wie es in ähnlichem Zusammenhang früher geschehen ist (13, 18), so wird auch hier daran erinnert, daß zum rechten Verständnis des Geschauten und Gehörten eine höhere als bloß alltägliche und menschliche Weisheit vonnöten ist. Den Seinen schenkt Gott diese Einsicht. Nun gibt der Engel eine zwei-

fache Deutung der sieben Köpfe des Tieres: „Es sind sieben Berge, auf denen das Weib sitzt. Und es sind sieben Könige." In der Vision ist eine mehrfache Sinngebung möglich. Weil Rom damals schon „die Stadt der sieben Hügel" oder Berge hieß, ist die Beziehung auf Rom von selbst gegeben. Aber wie das auf Babylon am Euphrat hinweisende Kennzeichen: „die an vielen Wassern sitzt" (17, 1) uns nicht zu der Behauptung berechtigt, Johannes meine mit der großen Hure das alttestamentliche Babel, ebensowenig begründet die Nennung der sieben Berge hier die Gleichsetzung Babels mit Rom im geschichtlichen Sinne. Das eine Merkmal entnimmt der Seher dem Bilde der sittenlosen heidnischen Weltstadt der Vergangenheit, dem Euphrat-Babel, das andere dem der Gegenwart, dem Tiber-Babel, um mit beiden seinen Lesern eine Vorstellung von dem endzeitlichen Zentrum der Lasterhaftigkeit und Gottlosigkeit, dem Antichrist-Babel, zu vermitteln. Die sieben Könige sind darum ebenfalls endzeitliche Herrscher, nicht in der Zeit des Apostels zu suchende römische Kaiser.

10 Damit fällt die bisher ungelöste Schwierigkeit fort, aus den römischen Kaisern jene fünf zu nennen, die schon „gefallen" sind. Fallen heißt nicht, eines natürlichen Todes sterben, sondern gestürzt werden, zusammenbrechen unter einer höheren Macht. Das trifft aber nicht für alle Kaiser Roms zu, die bis zur Abfassungszeit der Apokalypse regiert haben. Sie starben auf ganz verschiedene Weise, teils friedlich, teils gewaltsam. Wenn der sechste, der „da ist", Domitian wäre, der siebte also Nerva, so träfe zwar zu, daß „er kurze Zeit bleiben muß". Nerva regierte nur zwei Jahre (96–98) wie auch Titus (79–81), den manche Erklärer als den siebten bezeichnen, indem sie die drei Revolutionskaiser Galba, Otho und Vitellius ausschalten. Dann müßte die Vision aber schon in die Zeit Vespasians fallen (69–79). Hier eine frühere und eine spätere schriftliche Quelle zu unterscheiden, vermehrt die Bedenken, statt sie zu beheben.

11 In unlösbare Widersprüche verwickelt sich die zeitgeschichtliche Erklärung bei der weiteren Auskunft des Engels, das Tier, das war und nicht ist, sei auch selbst der achte König, gehöre zu den sieben und gehe ins Verderben. Der Anklang an Vers 8 ist nicht zu bestreiten. Der Antichrist wird also persönlich die Macht in der Welt an sich nehmen als höchster Exponent der sieben vorausgegangenen Herrscher des antichristlichen Reiches, zu denen er gehört. Es heißt nicht, mit dem achten König werde eine neue Reihe eröffnet, wie in der Musik mit der Oktav eine neue Tonleiter beginnt (Allo 261). „Das Tier" bedeutet auch keinen Sammelnamen, so daß die Zahl 8 symbolisch eine Fülle von Cäsaren einschlösse (J. Schäfer 147). Auch der achte und letzte König ist ein Einzelwesen wie die sieben anderen. Wäre damit Nero gemeint, dessen Wiederkunft man damals erwartete, so hätte der Engel dem Seher eine Auskunft über „das Geheimnis des Tieres" gegeben, die sich schon im nächsten Jahrzehnt als falsch herausstellen mußte. Es sind ja noch sehr viele römische Kaiser auf Nerva gefolgt. Drastisch bemerkt darum J. L. Füller:

„Die Tinte wäre noch nicht trocken gewesen, mit welcher Johannes seine Offenbarung geschrieben, und seine Weissagung wäre schon widerlegt." Was konnten aber die verfolgten Christen noch für einen Trost aus einem Buche schöpfen, das in einem für sie so wichtigen Punkte einen offensichtlichen Irrtum enthielt? Diesen Irrtum geben viele Vertreter der zeitgeschichtlichen Deutung auf Rom unumwunden zu. „Daß sich Johannes in der Annahme der Wiederkehr Neros nach Ablauf der Regierung des siebenten Kaisers getäuscht hat, so gut wie in seiner Erwartung der nahen Zerstörung Roms und überhaupt in der Erwartung der unmittelbar bevorstehenden Wiederkunft Jesu, ist eines der schwersten Probleme, die uns die neutestamentliche Eschatologie bietet. Es muß aber theologisch gelöst werden" (W. Hadorn 176). Ist ein historischer Irrtum theologisch aus der Welt zu schaffen? Nicht Johannes hat sich getäuscht, sondern die zeitgeschichtliche Deutung ist unhaltbar. Die ganze Siebenzahl von Königen wird erst vor dem Erscheinen des Antichristen, also in der Zukunft, regieren; der Tierdämon selbst wird der achte und letzte sein. Die Vision ist ebenso wie jene des 13. Kapitels prophetische Schau der dem Ende unmittelbar voraufgehenden Zeit. Nur so lösen sich die Rätsel des Textes ohne Künstelei. Kleine Unebenheiten wie die, daß einer der Köpfe als König „da ist", während das Tier selbst „war und nicht ist", sind aus der Eigenart apokalyptischer Bilder zu erklären, in denen nicht jeder Einzelzug aus dem Ganzen gelöst und für sich genommen werden darf. Das Tier „lebt unter dem einen Gesichtspunkt, es ist tot unter einem andern" (Allo 249), wie die Köpfe in dem einen Bilde sieben Könige bedeuten, in dem andern sieben Berge.

12 Wie in der Vision Daniels (7, 24) werden die zehn Hörner auf den sieben Köpfen des Tieres als zehn Könige gedeutet. Es sind aber nicht selbständige Herrscher wie die sieben Kopfkönige, von denen eben die Rede war. Noch ist keiner von ihnen zur Königsherrschaft gelangt. Auch werden sie nicht nacheinander regieren. Sie sind also bloße Vasallen des Tieres in den verschiedenen Teilen des antichristlichen Weltreiches, und zwar „eine Stunde lang mit dem Tier". Die Dauer ihres unselbständigen Königtums ist also kurz und durch einen andern bemessen. Die Übersetzung „zur selben Stunde wie das Tier"
13 ist unrichtig, wenn auch die Regierungszeit in die des Tieres fällt. Überhaupt sind sie in jeder Hinsicht von dem Antichristen abhängig und diesem zu Willen mit ihrer ganzen Kraft und Macht. Nicht einmal als Könige gönnen sie sich den Luxus einer eigenen Meinung; die Angleichung auf allen Gebieten ist vollkommen.

14 Dem Tierdämon steht also eine an äußerem Umfang und innerer Geschlossenheit schier unüberwindliche und unbeschränkte Machtfülle zu Gebote (vgl. 13, 4). Gegen wen er diese Macht einsetzen will, ist schon mehrfach angedeutet worden (11, 7; 13, 7; 16, 14 16). Zuerst gilt der Kampf den zwei Zeugen (11, 7) und den „Heiligen", den treuen Verehrern des Lammes. Sie unterliegen nach Gottes Zulassung. Dann nimmt das Tier samt seinen Bundes-

königen den Entscheidungskampf mit dem Lamme selbst auf. Er ist unvermeidlich. Verhandlungen zwischen beiden gibt es nicht. Der Kontrast ist kaum noch zu überbieten. Auf der einen Seite das furchtbare, aus der Tiefe emporgestiegene Ungeheuer (13, 1–3), der Antichrist mit zehn Verbündeten, den „Königen der ganzen Welt" (16, 14); auf der andern Seite „das Lamm, wie geschlachtet" (5, 6), mit seinen hundertvierundvierzigtausend Getreuen (14, 1). Ganz unkriegerisch scheint das Lamm zu sein, Symbol der Unschuld, Sanftmut und selbstlosen Hingabe. Seine Armee sind jungfräuliche Menschen, bewußt verzichtend auf jede Lügenpropaganda und alle unlauteren Kampfmethoden (14, 4 f.). Und dennoch wird der Sieg dem Lamme zufallen. Trotz der anscheinenden Machtlosigkeit ist es „der Herr aller Herren und der König aller Könige". Ihm allein gebührt in Wahrheit dieser alte Titel des babylonischen Großkönigs, der ägyptischen Pharaonen, der Perserkönige, der Diadochen und Cäsaren (vgl. 2 Makk. 13, 4; Eph. 1, 21; Phil. 2, 9 ff.; 1 Tim. 6, 15; Offb. 19, 16). Das Lamm ist also auch Herr und König über den mächtigen Kaiser des römischen Weltreiches. So schwingt hier ein Protest gegen den Kaiserkult mit. Dieser Protest bewegt sich aber auf einer ganz andern Linie als die Beziehung der Tiervision auf Rom. Auch Paulus hat den Kyriostitel für Christus allein gelten lassen (1 Kor. 8, 5 f.), und Johannes berichtet am ursprünglichen Schluß seines Evangeliums das feierliche Thomasbekenntnis: „Mein Herr und mein Gott!" (Joh. 20, 28.) Daß auch darin eine polemische Note anklingt, ist um so wahrscheinlicher, als gerade Domitian sich „unser Herr und Gott" nennen ließ (Sueton, Domitian 13).

Das Lamm vermöchte zwar den Sieg durch ein Wort seiner Allmacht zu erringen; aber es will den Seinen die Ehre und Freude lassen, mit ihm zusammen über den gemeinsamen Feind zu triumphieren. Sie sind erwählt und berufen (Röm. 8, 28; 1 Kor. 1, 2; Kol. 3, 12) aus unverdienbarer Gnade. Sie sind aber dem Rufe gefolgt und haben sich in Treue der Auserwählung würdig erwiesen. Wie ein Fanfarenstoß schmettert dieser Satz des Engels das Trostmotiv der Siegesgewißheit und das Gerichtsmotiv der einstigen Vergeltung hinein in das prahlerische Getue des Tieres und seines Anhangs (13, 5; 16, 13 f.; vgl. 19, 15).

Zuversichtliches Vertrauen auf die Macht des himmlischen Herrn will die Liturgie wecken, wenn sie am Christkönigsfest die Verse 12 und 14 im achten Responsorium der Metten verwendet.

15 Noch ist die Stunde des Endkampfes zwischen dem Tier und dem Lamme nicht gekommen. Zuvor wird die Hure ihrem Schicksal überliefert werden. Die Dinge nehmen einen ganz unerwarteten Fortgang. Indem der Engel sich von neuem der Deutung einzelner Merkmale zuwendet, belehrt er den Seher darüber, daß die vielen Wasser, an denen er das Weib sitzen sah, ein Symbol des bunten Völkergemisches aus aller Welt sind, das der Hure huldigt, weil es ihrem verführerischen Einfluß erlegen ist. Es ist sicher kein Zufall, daß in

den üblichen vier Ausdrücken zur Bezeichnung großer Volksmengen diesmal an Stelle der „Stämme", also der blutmäßig zusammengehörigen Menschen, die „Horden" oder „Massen" getreten sind. Was sie bindet, ist weder die Einheit im Glauben noch im Brauchtum noch in der Sprache; nur die von dem Weibe geweckten Leidenschaften treiben sie wahllos zusammen. Es sind die von Masseninstinkten beherrschten, in keinem Heimatboden verwurzelten Mitläufer. Aber gerade der wachsende Zulauf der Massen wird dem Weibe zum Verhängnis; denn er weckt die Eifersucht des Tieres, auf dem es bisher thronte. Die Frivolität und der Blutrausch der Hure waren dem Antichristen nur Mittel zum Zweck, nur Köder, um die Menschen von Gott fortzulocken. Nun aber, da die Buhlerin zur Nebenbuhlerin zu werden beginnt, schlägt sein Gefühl in tödlichen Haß um. Sein Herrschaftsanspruch duldet niemand neben sich. Vielleicht griff auch Unzufriedenheit mit dem Regiment des Antichristen
16 um sich. Mit seinen zehn Vasallen, den Hornkönigen, plündert er die Hure so gründlich aus, daß ihr weder von ihrem prunkenden Schmuck noch von den Prachtgewändern etwas übrigbleibt (17, 4). Damit nicht zufrieden, verzehren die bisherigen Freunde und Gönner ihr Fleisch und verbrennen ihre Gebeine, als fürchteten sie, sogar die Ausgeplünderte könnte ihnen noch entgegenarbeiten. Die Raubtiernatur des Antichristen und seiner Verbündeten kommt in diesem realistischen Bild zum Ausdruck. Es lehnt sich an alttestamentliche Vorbilder an (Os. 2, 3; Mich. 3, 2 f.; Ez. 23, 29). Die zeitgeschichtliche Beziehung auf den von Nero (= Tier) verursachten Brand Roms (= Hure) trägt fremde Gedanken in den Text. Nero handelte aus Größenwahn, nicht aus Haß gegen Rom. Seine Tat gehörte bereits der Vergangenheit an; in der Vision dagegen ist von künftigen Ereignissen die Rede.

17 Mit der Vernichtung der Buhlerin hat das Tier den Gipfel seiner Macht erstiegen. Nun ist auch die beseitigt, die gleichsam die Inkarnation seines eigenen gottfeindlichen Systems war, ihm aber im Wege stand. Dennoch führt er auch diesen Schlag nur scheinbar aus eigenem Entschluß; in Wirklichkeit ist er mit seinen Bundesgenossen das Werkzeug eines Höheren; er wird zum unbewußten Vollstrecker göttlicher Pläne. Kaum irgendwo in der Apokalypse tritt die Theologie der Geschichte, die Allherrschaft des im Himmel Thronenden so greifbar in Erscheinung wie in diesem Kampf des Antichristen gegen die Hure Babylon. Man möchte es eine blutige Ironie nennen, daß der Widerpart des Lammes seine eigene Hauptstadt zerstört, um seinen Haß an ihr zu befriedigen, daß er jedoch wider Willen dadurch die Sache Gottes fördert. Die Geschlossenheit im Lager der Gottesfeinde infolge der Abtretung aller Macht der zehn Könige an das Tier ist scheinbar wohlüberlegte Strategie im Kampfe gegen das Lamm, tatsächlich aber nur Auswirkung göttlicher Eingebung, hingeordnet auf die restlose Erfüllung des „Geheimnisses Gottes", wie es die Propheten vorausverkündet haben (10, 7). So waren einst auch Pilatus und die Juden Werkzeuge Gottes im Erlösungsplan, jedoch nicht ohne eigene Schuld (Joh. 19, 11).

18 Nochmals greift der Engel auf das zurück, was er zu Beginn der Vision über das Weib gesagt hat, und verdeutlicht es. Dort war es wie eine Überschrift über seinen Erklärungen; hier ist es die Unterschrift unter dem Gemälde und zugleich die Überleitung zur folgenden Vision, in der ausführlich von dem Sturz des großen und üppigen Babylon und von der Enttäuschung der Könige, die ihm dienten, die Rede ist. Der frivole Übermut des Weibes ist zuletzt so groß geworden, daß man glauben könnte, Reinheit und keusche Sitte, demütige Gläubigkeit und hingebende Treue seien auf Erden völlig ausgestorben. Wo sind die Getreuen des Lammes? Sie warten und halten in starker Selbstbeherrschung und Abwehr des verführerischen Beispiels aus. Um sie her rührt das Böse die Werbetrommel. „Im Schweigen und Hoffen liegt die Kraft" der Guten (Is. 30, 15). Warten können bedeutet nicht nur höchste Weisheit, es bezeugt auch stärkste Widerstandskraft und zuversichtliche Siegesgewißheit. So bereitet sich still das Gericht über Babylon vor, das in Vers 16 im voraus erwähnt wurde, nun aber in Kapitel 18 dramatisch angekündigt wird. Der Ausgang ist nach 17, 16 nicht mehr zweifelhaft.

ANKÜNDIGUNG DES GERICHTES ÜBER BABYLON. Kap. 18 Vers 1—24.

DER ERSTE RUF. Kap. 18 Vers 1—3.

(1) Danach sah ich einen andern Engel vom Himmel herabsteigen. Der hatte große Macht, und von seinem Lichtglanz wurde die Erde erleuchtet. (2) Und er rief mit starker Stimme: „Gefallen, gefallen ist Babylon das Große, und es ist geworden zur Behausung der Dämonen, zum Schlupfwinkel für allerlei unreine Geister, zum Schlupfwinkel für allerlei unreine und abscheuliche Vögel. (3) Denn vom Zornwein seiner Unzucht haben alle Völker getrunken, und die Könige der Erde haben mit ihm Unzucht getrieben, und die Kaufleute der Erde sind an seiner maßlosen Üppigkeit reich geworden."

Der Offenbarungsengel hat zu Beginn des 17. Kapitels kurz das Endgericht über Babylon angekündigt. Nachdem dann der Seher Auskunft über „das Geheimnis des Weibes und des Tieres, das es trägt", erhalten hat, wird ihm nach einer Pause in einer neuen Vision der Untergang der Stadt durch die Botschaft dreier Engel offenbart. Der erste ist Künder des göttlichen Strafurteils (18, 1–3). Der zweite fordert die Gläubigen auf, die Stätte des Unheils rechtzeitig zu verlassen (4–5), erteilt den Vollstreckern des Urteils den Auftrag des Richters (6–8) und schildert in drei Liedern die Wehklagen der Könige, Kaufleute und Seefahrer (9–19). An die Getreuen Gottes dagegen richtet er einen Aufruf zur Freude (20). Der dritte Engel bekräftigt seine Gerichtsankündigung durch eine symbolische Handlung, schildert die Wirkung des Gerichtes und nennt die Schuldtitel (21–24).

18,1 Im Himmel ist das Schicksal der gottfeindlichen Weltstadt entschieden worden. Nun wird der unwiderrufliche Beschluß feierlich proklamiert. Der Herold Gottes ist mit außerordentlicher Macht ausgerüstet. Ein Glanz strahlt von ihm aus, daß die Erde davon erleuchtet wird, ein Widerschein der göttlichen Lichtfülle (Ez. 43, 2; Luk. 2, 9; 1 Tim. 6, 16; 1 Joh. 1, 5). Der Kontrast zu dem düsteren Bild der folgenden Vernichtung Babylons ist außerordentlich stark. Überhaupt erhebt sich die Darstellung zu bedeutender künstlerischer Höhe. Keine gruselige Ausmalung der Schrecken einer geschauten Untergangsszene wird geboten, sondern ein packender Hörbericht, wie ihn die drei Engel geben.

2 Zwar liegt alles noch in unbestimmter Zukunft, was über Babylon hereinbricht; aber die Strafe kommt so sicher, daß der Engel sie als bereits vollzogen meldet, wie es auch 14, 8 ein anderer Engel tat und wie es der prophetischen Schau eigen ist (Is. 21, 9). In der Ausführung des Bildes sind wieder alttestamentliche Farben reichlich verwendet, aber nichts wird bloß kopiert (Is. 13, 20 f.; 34, 11 ff.; Jer. 50, 39; Bar. 4, 35; Soph. 2, 14; Tob. 8, 3; Ps. 102 [101], 7). Aus der üppigen, mit einem die Jahrtausende überdauernden Wohlstand rechnenden Großstadt wird plötzlich ein Trümmerhaufen, ein ödes Ruinenfeld, worin nicht mehr übermütige Menschen wohnen, sondern Dämonen hausen, wo unreine Geister und schreckhafte Vögel aller Art ihre Schlupfwinkel haben. Als unrein galten neben andern Vögeln auch das gern in altem Gemäuer nistende Käuzlein, der Uhu, die Eule und die zu den Vögeln gerechnete Fledermaus (3 Mos. 11, 13–19; 5 Mos. 14, 12–18). Daß in den Ruinen, wo einst Sünde und Laster herrschten, böse Geister und Gespenster ihr Unwesen treiben, ist alter Volksglaube. Eine ähnliche Stätte des Schreckens ist die durch die Sünde den Dämonen verfallene Seele (Matth. 12, 43–45).

3 Was über Babylon hereinbricht, ist die wohlverdiente Strafe für das gewaltige Schuldkonto der Stadt. Unzucht und Götzendienst blieben nicht innerhalb ihrer Mauern, alle Heidenvölker berauschten sich mit dem von ihr kredenzten Becher sündiger Lust und verfielen dadurch dem Zorne Gottes; die Könige der Erde buhlten mit ihr, und den Kaufleuten flossen aus dem vom Luxus der Weltstadt angeregten internationalen Handel unermeßliche Reichtümer zu. Die Bibel urteilt anders über derartige Gewinne als ein kapitalistischer Wirtschaftstheoretiker. Man denkt bei der Feststellung der Riesengewinne aus Babylons maßloser Üppigkeit unwillkürlich an jene gewissenlosen Geldmacher, denen kein Mittel zu schlecht und kein Geschäft zu unsauber ist, wenn sie nur tüchtig daran verdienen. Sie spekulieren kundig auf die Sinnlichkeit der Menschen und denken mit Juvenal: „Der Gewinn hat guten Geruch, mag er kommen, woher er will" (14, 204). Oder sie halten es mit Vespasian, der über das aus der Abortsteuer gewonnene Gold zu Titus sagte: „Non olet" – „es stinkt nicht" (Sueton, Vespasian 23).

DER ZWEITE RUF. Kap. 18 Vers 4–20.

(4) Und ich vernahm eine andere Stimme aus dem Himmel, die sprach: „Ziehet fort aus ihm, mein Volk, damit ihr keinen Anteil habt an seinen Sünden und nicht mitgetroffen werdet von seinen Plagen. (5) Denn bis zum Himmel haben sich seine Sünden aufgehäuft, und Gott hat seiner Freveltaten gedacht. (6) Vergeltet ihm, wie es selbst vergolten hat, und zahlt ihm doppelt heim nach seinen Werken. Zwiefach mischt ihm den Becher, den es gemischt hat. (7) Wieviel es geprunkt und geschwelgt hat, so viel gebt ihm an Qual und Trauer. Spricht es doch in seinem Herzen: Als Königin throne ich, bin keine Witwe, und Trauer werde ich überhaupt nicht zu sehen bekommen! (8) Darum sollen an einem einzigen Tage seine Plagen kommen: Tod und Trauer und Hunger, und im Feuer wird es verbrannt werden; denn stark ist der Herrgott, der ihm das Urteil gesprochen hat.

(9) Dann werden über es weinen und wehklagen die Könige der Erde, die mit ihm Unzucht trieben und schwelgten, wenn sie den Rauch seines Brandes sehen. (10) Von ferne stehen sie aus Furcht vor seiner Qual und sprechen: ‚Wehe, wehe, du große Stadt, Babylon, du starke Stadt! Denn in einer einzigen Stunde ist das Gericht über dich gekommen!‘

(11) Und die Kaufleute der Erde weinen und klagen über sie (die Stadt); denn niemand kauft mehr ihre Ware, (12) Ware von Gold und Silber, von Edelstein und Perlen, von feinem Linnen und Purpur, von chinesischer Seide und Scharlach, all das Thujaholz und all das Gerät von Elfenbein und all das Gerät von Edelholz und Erz, von Eisen und Marmor, (13) dazu Zimt und Amom, Räucherwerk, Salböl und Weihrauch, Wein und Öl, Feinmehl und Weizen, Rinder und Schafe, Pferde und Wagen, Menschenleiber und Menschenseelen. (14) Auch deine reifen Früchte, die Lust deines Herzens, sind für dich dahin, und all der Prunk und all der Glanz ging für dich verloren, und nimmermehr wird man sie finden. (15) Die mit diesen Dingen Handel trieben und an ihr reich geworden sind, sie werden von ferne stehen aus Furcht vor ihrer Qual, werden weinen und jammern (16) und sprechen: ‚Wehe, wehe, du große Stadt, in Linnen und Purpur und Scharlach gehüllt, überladen mit Gold und Edelgestein und Perlen! (17) Ist doch in einer einzigen Stunde ein so großer Reichtum zur Öde geworden!‘

Und alle Steuerleute, alle Küstenfahrer und Matrosen samt allen, die auf dem Meere tätig sind, standen von ferne (18) und schrien, als sie den Rauch von ihrem Brande sahen, und sprachen: ‚Wer gleicht der großen Stadt?‘ (19) Und sie streuten Staub auf ihre Häupter und schrien unter Weinen und Jammern und sprachen: ‚Wehe, wehe, du große Stadt, an deren Wohlstand alle sich bereicherten, die Schiffe auf dem Meere haben! Ist sie doch in einer einzigen Stunde zur Öde geworden!‘

(20) Freue dich über sie, du Himmel, und ihr Heiligen, ihr Apostel und Propheten (freuet euch)! Denn Gott hat euren Rechtsanspruch durch sein Gericht an ihr vollstreckt."

4 Christus hatte die Seinen gemahnt, unverzüglich Judäa zu verlassen und ins Gebirge zu fliehen, wenn sie Jerusalem von feindlichen Heeren umlagert und die grauenhafte Verwüstung an heiliger Stätte sähen, damit sie nicht selbst in das Schicksal der dem Untergang geweihten Stadt hineingerissen würden (Luk. 21, 20–22 u. Parall.). Eusebius berichtet, daß die Christen Jerusalems im Jüdisch-Römischen Krieg rechtzeitig eine besondere göttliche Weisung erhielten und nach Pella in der Dekapolis auswanderten (Kirchengeschichte 3, 5). So werden auch die Gläubigen der Endzeit aufgefordert, Babylon zu verlassen. Längeres Verweilen brächte ihren Glauben in Gefahr und zöge sie in Schuld- und Strafgemeinschaft mit den Gottlosen hinein. Die Anrede „mein Volk" will nicht besagen, daß Gott selber der Sprecher ist, sonst könnte 18, 8 nicht von ihm in dritter Person die Rede sein; es wird vielmehr dadurch die trostvolle Wahrheit offenbart, daß die treugebliebenen Christen bis zum Zeitenende das eigentliche Volk Gottes sind und darum auch noch in den Tagen des Antichristen den besonderen Schutz des Allmächtigen genießen (vgl. Is. 48, 20; 52, 11; Jer. 51, 6 45).

5 Wie einst Lot nur durch eiligste Flucht aus Sodom gerettet werden konnte, so wird es auch mit den Gläubigen in Babylon sein. Die lauten Klagen über Sodoms Laster waren zu Gott emporgedrungen (1 Mos. 18, 21). Im Babylon der Endzeit hat sich, wie der Urtext es ausdrückt, die Sünde wie eine klebrige Masse aufgehäuft und reicht bis zum Himmel (vgl. Jer. 51, 9). Hatte es bislang den Anschein, Gott merke von all dem nichts und lasse die Sünder ungestraft gewähren, so „gedachte er jetzt ihrer Freveltaten", das heißt, die Zeit des geduldigen Zuwartens ist vorbei, die Gerechtigkeit nimmt ihren Lauf (vgl. 16, 19).

Der Befehl zum Auszug der Getreuen ist auf Rom in keiner Weise anwendbar: ein neuer Grund gegen die zeitgeschichtliche Erklärung. Es kommt ihm aber über den nächsten endzeitlichen Sinn hinaus auch eine übergeschichtliche Bedeutung zu: Je tiefer zu verschiedenen Zeiten die „Welt" in Genußsucht, Sünde und Gottfeindlichkeit hineingerät, desto dringlicher tut es dem Volke Gottes not, möglichst weiten Abstand von ihr zu nehmen durch ein gesteigertes Glaubensleben. Aus der Welt fortlaufen können die Christen nicht, aber sich vor der Anpassung an sie, vor der Weltförmigkeit und der Liebe zur Welt zu hüten, ist ihre Pflicht. Sonst wird das Salz der Welt schal (Matth. 5, 13; Joh. 17, 15 f.; Röm. 12, 2; Eph. 5, 11; 1 Joh. 2, 15 ff.). Daß damit nicht der bürgerliche Verkehr gemeint ist, lehrt Paulus eindeutig (1 Kor. 5, 9 ff.). Schon Augustinus hat zu der Aufforderung: „Hinaus aus Babylon!" bemerkt: „Dieses prophetische Gebot ist geistig so zu verstehen, daß wir uns aus dem Staatswesen dieser Welt, das ja bekanntlich die bösen Engel wie die bösen Menschen zu einer Gemeinschaft ver-

bindet, schleunigst davonmachen auf den Füßen des Glaubens, der in der Liebe wirksam ist, hin zu dem lebendigen Gott" (Gottesstaat 18, 18).

6 Nun ergehen strikte Weisungen an die Vollstrecker des göttlichen Strafurteils über Babylon. Wer diese Vollstrecker sind, wissen wir aus 17, 16 f., nämlich der Antichrist mit seinen Vasallen und ihren Heeren. Also sogar jetzt sollen die Christen nicht zur Selbsthilfe schreiten. Dem gerechten Gott ist die Rache zu überlassen (Röm. 12, 19; 2 Thess. 1, 6 f.; Hebr. 10, 30). Er wird nicht nur nach dem jus talionis Gleiches mit Gleichem vergelten; sein Auftrag lautet vielmehr, der sündigen Stadt ihre Frevel doppelt heimzuzahlen (vgl. Is. 40, 2; Jer. 16, 18; 50, 15 29; Ps. 137 [136], 8). Hat Babylon bisher die Völker mit dem Becher des Zornweins vergiftet, so muß es jetzt in demselben Becher sich das doppelte Maß kredenzen lassen. Aufs Fleisch hat
7 es gesät, vom Fleische wird es nun Verderben ernten (Gal. 6, 8). Die Stadt ist wieder als die große Hure gedacht. Die Verdoppelung der Strafe ist nicht ungerecht. Sie entspricht der gotteslästerlichen Frechheit, mit der sich die Hure ihrer Üppigkeit gerühmt hat. Gerade dadurch sind ihre Sünden zwiefach strafwürdig geworden, daß sie nicht aus bloßer Schwäche und Leidenschaft geschahen. Sie waren mit frivoler Selbstüberhebung und mit Haß gegen Gott und seine Getreuen verbunden, waren gleichsam „Sünden mit der erhobenen Hand". Statt demütig die absolute Oberhoheit Gottes anzuerkennen, wirft sich die Hure prahlerisch in die Brust und pocht auf ihre Herrschaft über die Könige und Völker (17, 18), wie der trunkene Belsazar „die Gottheit lästert mit sündigem Wort: Jehova, dir künd ich auf ewig Hohn! Ich bin der König von Babylon!" Noch buhlt alles um ihre Gunst, und nichts liegt ihr ferner, als einer Witwe gleich sich verlassen zu fühlen und Trauerkleider anzulegen; sie hat keinen Gatten und keine Kinder zu beweinen (vgl. Is. 47, 8 ff.).

8 In ihrem Größenwahn und Übermut kommt es ihr gar nicht in den Sinn, daß ihre vermeintlich auf ewig gesicherte Macht in kürzester Frist zusammenstürzen könnte. Nicht nach und nach schwindet ihr Einfluß; „an einem einzigen Tag", ja „in einer einzigen Stunde" (18, 10 17) ist es mit der ganzen Scheinherrlichkeit vorbei. Ehe sie selbst ein entsetzliches Ende im Feuer findet (17, 16), wird eine dreifache Plage sie treffen und alles vernichten, worauf sie so stolz war. Der Tod wird als Seuche und durch Feindesschwert ihre Einwohner und Buhlen niederstrecken, so daß sie doch zur einsamen Witwe wird. Dann lernt sie aus eigener Erfahrung, was Trauer ist. Hat sie früher kein Maß gekannt in ihrer Üppigkeit und Schwelgerei, so naht sich ihr nun grinsend das bleiche Gespenst des Hungers. Die Kontraste sind schneidend scharf wie bei Isaias im Urteil über die entarteten Frauen Israels (Is. 3, 16 ff.). Den Christen Kleinasiens waren ähnliche, wie aus heiterem Himmel hereinbrechende Katastrophen infolge von Erdbeben nicht unbekannt. Das Schicksal Babylons aber wird kein bloßes Naturereignis sein; der „Herrgott", dem alle Macht zur Verfügung steht, macht von seiner Strafgewalt Gebrauch. Das Urteil ist bereits gefällt.

9 Die himmlische Stimme berichtet weiter über Babylons Sturz. Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft fließen ineinander. Drei Chöre stimmen wie in einer klassischen Tragödie bewegte Klagen um die Gerichtete an. Diese Szenen sind trotz einiger Unebenheiten grammatischer Art inhaltlich wie in der sprachlichen Formgebung schriftstellerische Meisterstücke. Zuerst tritt der Chor der Könige auf. Ihrem Stolz hat es geschmeichelt, daß sie bei der völkerbeherrschenden Hure in so hoher Gunst standen. Überdies haben sie in der Weltstadt Gelegenheit gefunden, sich ungehemmt auszuleben. Geltungs-
10 drang und Genußsucht ließen sich dort zugleich befriedigen. Nachdem aber das Furchtbare hereingebrochen ist, wagen sie es nicht einmal, näher an die rauchenden Trümmer der verkohlten Herrlichkeit heranzutreten, weil sie fürchten, allzu Entsetzliches sehen zu müssen oder gar mit ins Verderben gerissen zu werden. Ihr wehleidiges Gejammer aus der Ferne zeugt weder von Mannesmut noch von Treue in der Not, wie man sie von Königen erwarten sollte. Eines vor allem müssen sie zugeben: in Babylons Fall hat sich mit einem Schlag das Gericht eines allmächtigen Herrn vollzogen. Ezechiel hat ein ähnliches Bild der über das zerstörte Tyrus wehklagenden Fürsten der Meere gezeichnet (Ez. 26, 16 ff.).

11/13 Weit ausführlicher als die Klage der Könige wird die Klage der Kaufleute berichtet. Auch dabei hat Ezechiel das Muster abgegeben (Ez. 27, 1 ff.); aber Johannes übertrifft ihn an Geschlossenheit und Gestaltungskraft. Lange Zeit war die Hauptstadt des antichristlichen Weltreiches der Endzeit der bedeutendste Absatzmarkt für den internationalen Handel. Darum weinen und klagen „die Kaufleute der Erde" über Babylons Untergang. Was sollen sie nun mit ihren gefüllten Warenlagern anfangen? Wie die kulturgeschichtlich aufschlußreiche Liste verrät, kommen vor allem Luxusartikel in Betracht, für die nur in einer genußsüchtigen, verwöhnten Großstadtbevölkerung Nachfrage herrscht. Die ganze bunte Herrlichkeit eines orientalischen Bazars wird gleichsam vor uns ausgebreitet. Was da an echten Schmucksachen, feinsten Webstoffen, ausgesuchter Innenausstattung aus duftendem Thujaholz, Elfenbein und Metall, an teurem Baumaterial, seltenen Gewürzen und kostbarem Parfüm genannt wird, ermöglicht uns einen Einblick in die Lebensansprüche und die Überkultur der Verbraucher. Zwar sind einige lebensnotwendige Artikel darunter, aber auch dabei dürfte es sich um teure Importwaren handeln. So läßt das für „Wagen" gebrauchte Wort auf vierrädrige, mit Silber beschlagene Galawagen schließen, während sonst im hellenistischen Kulturraum meist zweirädrige Karren in Gebrauch waren. Den Höhepunkt erreicht die Liste in der Erwähnung von „Menschenleibern und Menschenseelen". Beide Ausdrücke scheinen Sklaven zu bezeichnen. Die Herren verfügten über Leib und Leben ihrer Sklaven, als seien diese nur eine Ware. Vielleicht soll aber die Doppelbezeichnung auf den unwürdigsten Zweck des Sklavenhandels hinweisen, indem die Knaben und Mädchen nicht als Arbeitskräfte, sondern zur Befriedigung der Sinnenlust, auch der perversen, feilgeboten wurden. Wer weiß,

in welchem Umfang immer noch der Mädchenhandel betrieben wird, wundert sich nicht, daß er in der Weltstadt der Endzeit besonders im Schwange steht. Genießerisches Übermenschentum auf der einen, menschenunwürdiges Dasein auf der andern Seite, auch dieser klaffende Riß in der sozialen Struktur macht Groß-Babylon reif für den Untergang.

14 Der Chor der klagenden Kaufleute wendet sich nun in direkter Anrede an die zerstörte Stadt, wie es nachher auch der dritte Engel tut (22–23). Das Unheil kommt zu einer Zeit, da in den Gärten die köstlichen Herbstfrüchte reif sind und den Feinschmeckern besondere Genüsse in nächste Aussicht stellen; aber sie werden ihnen zu erhöhter Qual wie vom Munde weg vernichtet. Zusammenfassend erwähnt dann der Chor, daß all die Kostbarkeiten und Herrlichkeiten ein für allemal dahin sind. Wenn also die Christen auf Erden wenig Anteil an solchen Schätzen und Genüssen haben, was verschlägt's! Sie sind ja in Christus reich geworden in jeder Hinsicht (1 Kor. 1, 5; 2 Kor. 8, 9), und zwar an unvergänglichen Reichtümern (Matth. 6, 20; 1 Petr. 1, 4 f.).

15/16 Gleich den Königen lassen die Kaufleute ihre Klagen in einen Weheruf ausklingen. Auch sie wagen es nicht, näher an die Unglücksstätte heranzutreten. Namentlich an den Prachtgewändern und Schmucksachen der Hure Babylon
17 haben sie hohe Summen verdient. Darum geht es ihnen besonders nahe, und sie vergießen Tränen darüber, daß aller Reichtum so plötzlich zu nichts geworden ist.

Ein internationaler Börsenkrach von riesigem Ausmaß wird die Folge sein. Er wird auch ihre Gewinne verschlingen. Der Schmerz darüber scheint ihnen mehr Tränen auszupressen als das Mitleid mit ihrer bisher besten Kundin. Wie gewonnen, so zerronnen!

Schon das in Vers 11 für „Ware" verwendete griechische Wort gomos bezeichnet zunächst eine Schiffsladung. Daß dem endzeitlichen Babylon im Seeverkehr eine wichtige Rolle zufällt, ergibt sich aber noch mehr daraus, daß nach den Kaufleuten als dritter Klagechor alle jene auftreten, deren Beruf mit der Schiffahrt zusammenhängt: Steuerleute oder Kapitäne der großen Seefrachter, die Besitzer kleinerer Küstenfahrzeuge für den Ortsverkehr, die Matrosen, Ruderer und Hafenarbeiter. Wenn nun auch jede Weltstadt mittelbar die Schiffahrt belebt, selbst wenn sie nicht am Meere liegt, so scheint doch Babylon hier als größter Seehafen gedacht zu sein. Diesen Einzelzug hat Johannes wohl dem Stadtbild von Ephesus entlehnt (17, 1 15).

18 Wie bei den Königen und Kaufleuten ist auch bei den Seeleuten die Szene dreifach gegliedert: Stehen von ferne, Erinnerung an die frühere Größe, Weheruf über den plötzlichen Untergang. Solches Elend nach solchem Glanz haben sie noch nicht erlebt. Dabei denken sie gleich den Kaufleuten in
19 erster Linie an das Ende des einträglichen Geschäftes. Als lebhafte Orientalen begleiten sie das Weinen und Jammern mit einer symbolischen Gebärde, indem sie ihre Häupter mit Staub bestreuen, wie es auch bei Ezechiel die über Tyrus klagenden Seeleute tun (Ez. 27, 30). Deren Beispiel, sich in Asche zu wälzen,

kahl zu scheren und Trauergewänder anzulegen, scheinen sie jedoch nicht nachgeahmt zu haben. Wo nur niedere Leidenschaften oder geschäftliche Belange eine Verbindung zwischen den Menschen knüpfen, wie zwischen den Königen der Erde, den Kaufleuten und Seefahrern einerseits und der Hure anderseits, da bleibt auch das Mitleid beim Unglück eines Partners ichbezogen und greift nicht tief in die Seele. Die Trauer ist mehr Gebärde und Schaustellung als inneres Weh um den Betroffenen. Egoisten berechnen auch noch in der Trauer, wieviel sie eingebüßt haben und wie der erlittene Schaden sich wettmachen läßt. Solche Hausgenossen sind des Menschen schlimmste Feinde (Mich. 7, 6), mögen sie sich noch so sehr als Freunde aufspielen, solange sie Nutzen an ihm haben. Die Klagechöre angesichts des gefallenen Babylon sind eine prächtige Illustration auf die Worte des weisen Sirach: „Mancher ist ein Freund als Tischgenosse, ist aber nicht zu sehen zur Zeit deines Unglücks. Solange es dir gut geht, ist er wie du und verkehrt vertraut mit deinen Hausgenossen. Trifft dich aber ein Unglück, so wendet er sich gegen dich und läßt sich nicht mehr blicken vor deinen Augen. Von deinen Feinden halte dich fern, nimm dich aber auch inacht vor deinen Freunden!" (Sir. 6, 10–13.)

20 Daß die von Babylon verfolgten und hingemordeten Gläubigen (17, 6) keinen Anlaß haben, in die Klage einzustimmen, liegt auf der Hand. Aber ihre Freude ist auch keine niedrige Schadenfreude; denn sie werden vom Himmel aus dazu aufgefordert von derselben Stimme, die dem Seher von der dreifachen Klage der Geschädigten Kunde gegeben hat. Auch hier liegen alttestamentliche Vorbilder zu Grunde (Is. 44, 23; 49, 13; 55, 12; Jer. 51, 48; Ps. 96 [95], 10 ff.). Zuerst wird „der Himmel" zum Jubel aufgerufen, also die seligen Geister droben. Mit ihnen sollen sich „die Heiligen" freuen. Damit könnte nach der üblichen Bezeichnung die streitende und leidende Kirche auf Erden gemeint sein. Weil aber aus diesen Heiligen zwei Gruppen, „die Apostel und Propheten", besonders genannt sind, also die amtlichen Verkünder der Heilsbotschaft und ihre mit der Prophetengabe ausgerüsteten Helfer, die den Verfolgungen bereits zum Opfer gefallen sind, so gehören sie zu den Himmelsbewohnern, zu den Seelen der Martyrer unter dem Altare (6, 9–11). Jetzt hat ihr Gebet Erhörung gefunden. Auf Erden hat man ihnen das Recht verweigert und die Wehrlosen unschuldig verurteilt; nun hat der ewige Richter ihnen zum Recht verholfen und über die wahrhaft Schuldigen die verdiente Strafe verhängt. Der Jubel der Seligen gilt also nicht nur der eigenen Rechtfertigung, sondern mehr noch dem Sieg der göttlichen Gerechtigkeit. Das ist Grund genug dafür, daß der Seher öfter auf diesen Gedanken zu sprechen kommt; er bildet ein Hauptthema des Buches.

DER DRITTE RUF UND DIE SYMBOLISCHE VERNICHTUNG BABYLONS. Kap. 18 Vers 21—24.

(21) Und ein starker Engel hob einen Stein auf, groß wie ein Mühlstein, und warf ihn ins Meer mit den Worten: „Mit solcher

Wucht wird Babylon, die große Stadt, hingeworfen, und nimmermehr wird sie zu finden sein. (22) Und kein Laut von Harfenspielern und Sängern, von Flötenspielern und Posaunenbläsern wird mehr in dir gehört werden, und kein Künstler irgend welcher Kunst wird mehr in dir gefunden werden, und das Geräusch des Mühlsteins wird man nimmermehr in dir vernehmen. (23) Kein Licht einer Lampe wird mehr in dir scheinen, und die Stimme von Bräutigam und Braut wird nimmermehr in dir gehört werden. Denn deine Kaufleute waren die großen Herren der Erde, ja durch deine Zauberkunst sind alle Völker verführt worden. (24) Und in ihr fand sich das Blut von Propheten und Heiligen und von allen, die auf Erden hingeschlachtet wurden."

21 Die Gerichtsszene erreicht ihren Höhepunkt. Immer noch vermeidet es der Seher, uns eine realistische Beschreibung des Untergangs der gottfeindlichen Metropole zu geben; aber mit bewundernswertem Schriftstellergeschick unterbricht er den Hörbericht durch eine symbolische Handlung, deren Zeuge er in der Vision geworden ist. Ein dritter Engel erscheint. Wieder wird seine Stärke betont, denn er hat Gewaltiges zu leisten. Er hebt einen Stein von der Größe eines Mühlsteins auf und schleudert ihn mit voller Wucht ins Meer. Den Sinn seines Tuns gibt er selber an. Dabei greift er auf eine ähnliche symbolische Handlung bei Jeremias zurück: Der Prophet hatte das Gottesurteil über Babylon in ein Buch geschrieben. Er überreichte es dem obersten Quartiermeister Serajas mit dem Auftrag, alle diese Worte in Babylon laut vorzulesen. „Wenn du dann dieses Buch vorgelesen hast, so binde einen Stein daran, wirf es mitten in den Euphrat hinein und sprich: So wird Babylon untersinken und nicht wieder hochkommen infolge des Unheils, das ich über es verhänge" (Jer. 51, 60–64). Dem endzeitlichen Babylon wird es nicht besser ergehen. Sein Untergang bricht so plötzlich herein und ist so endgültig wie der Steinwurf des Engels und das Verschwinden des Mühlsteins in den Meeresfluten (vgl. Matth. 18, 6).

22 An die symbolische Gerichtshandlung schließt sich eine Schilderung ihrer Folgen an, „wohl das erschütterndste und künstlerisch schönste Lied des Buches" (O. Karrer). Das Können des Dichters wird dadurch eher gehoben als gemindert, daß er wiederum alttestamentliche Motive aufgreift und selbständig gestaltet (Is. 23, 8; 24, 8; 47, 9; Jer. 7, 34; 16, 9; 25, 10; Ez. 26, 13; Nah. 3, 4). Dreierlei wird vor allem andern in der zerstörten Stadt nicht mehr zu finden sein, ohne das das Leben nicht lebenswert ist und erstirbt: Freude, Licht und Liebe. Verstummt sind die frohen Klänge der Harfe, Flöte und Posaune und die heiteren Melodien der Sänger, die einst bei ausgelassenen Gelagen ertönten. Wenn nach dem Urteil des Psalmisten „das Volk glücklich ist, das zu jubeln versteht" (Ps. 89 [88], 16), so ist das Schweigen in den verödeten Straßen Babylons das Kennzeichen des größten Unglücks. Das gilt von einer orientalischen Stadt mit ihrem Sang und

Spiel in erhöhtem Maße. Zum Straßenbild gehört im Mittelmeerraum und im Orient auch der Handwerker oder Künstler, der seine Werkstatt gern ins Freie verlegt. Besonders in den frühen Morgenstunden ist das Geräusch der kleinen Handmühlen, auf denen die Frauen das Mehl für den Tagesbedarf mahlen, ein Zeichen des neuerwachenden Lebens und der gesicherten, frohen Existenz, die sich wenig Sorge macht, wenn nur das tägliche Brot zur Stelle ist (vgl. Matth. 24, 41; Luk. 17, 35). Bei diesen Mühlen ist also kein „Klappern" zu vernehmen wie bei großen Mühlen am Bach.

23 Wie sollte auch Freude aufkommen, wo Finsternis herrscht? Der gemütliche Schein der Hauslampe ist erloschen. Alles Lichtscheue kann sein Unwesen treiben, wo früher in hellerleuchteten Sälen frohe Feste gefeiert wurden. Unter solchen Umständen hat niemand noch Mut und Neigung, eine neue Familie zu gründen. Der Selbsterhaltungstrieb erstickt den Willen, neuem Leben die Existenzmöglichkeit zu schaffen. Darum verstummt auch der Freudenruf von Braut und Bräutigam, die sich liebend finden (vgl. Joh. 3, 29). Hier würde Vers 14 sich gut einfügen; aber in Ermangelung von Textzeugen ist die Umstellung gewagt. Man könnte fast glauben, Uhland sei bei Johannes in die Schule gegangen, als er die schauerliche Wirkung der Verwünschung in „Des Sängers Fluch" niederschrieb.

Ein dreifacher Grund der völligen Verödung wird in der letzten Strophe des ergreifenden Liedes genannt: der Stolz der Großkaufleute, die Zauberei und das unschuldig vergossene Blut der Martyrer. Das blühende Handelsleben hat die Großkaufleute Babylons zu den Herren der Erde gemacht, zu Geldmagnaten und Börsenkönigen, die selbstsüchtig und skrupellos ihre Macht ausnutzten und sich um kein göttliches Gesetz kümmerten (vgl. 18, 3). Wo der Glaube schwindet, wächst der Aberglaube empor. Die Weltstadt war zum Zentrum der Zauberei und Magie geworden. Die Völker der Provinzen aber gerieten ganz in den Bann dieses verführerischen Treibens. Berühmt und berüchtigt durch seine Zauberkünste und Zauberschriften war zur Zeit der Apostel Ephesus (Apg. 19, 18 f.).

24 Die schwerste Schuld jedoch hat Babylon durch die Verfolgung der Christen und ihrer Missionare auf sich geladen, eine unermeßliche Blutschuld. Weil die Hauptstadt der Welt durch ihr Beispiel allenthalben andere zu gleichem Vorgehen ermutigt hat, trägt sie die Verantwortung dafür. „In ihr fand sich das Blut von allen, die auf Erden hingeschlachtet wurden." Das wird nicht mehr in der Form einer Anrede an die Stadt festgestellt wie die zwei ersten Schuldtitel, „sondern in einem Ausspruch von fester Objektivität" (Düsterdieck, Handbuch über die Offenbarung Johannis [Göttingen 1859] 528). Ähnlich hat Jesus dem ungläubigen Jerusalem als Strafe verheißen, daß alles ungerechte Blut über es kommen werde, „das auf Erden vergossen wurde vom Blute des gerechten Abel bis auf das Blut des Zacharias" (Matth. 23, 35). Aus der Solidarität der gottfeindlichen Gesinnung erwächst die Solidarität der gerechten Strafe. Der Richter im Himmel kennt die innersten

ursächlichen Zusammenhänge der geschichtlichen Vorgänge und bemißt danach das Maß der Vergeltung.

Man hätte also das 18. Kapitel gründlich mißverstanden, wenn man seine bewegten Klagen als Ausdruck der Kulturfeindlichkeit des Christentums, als wegwerfendes Urteil über allen wirtschaftlichen Wohlstand deuten wollte. Gewiß ist es nicht Ziel und Aufgabe der Kirche, diese Güter zu pflegen und zu mehren. Aber all das muß von der verklärenden Macht des Glaubens erfaßt und in die „consecratio mundi" einbezogen werden, mit der die Kirche als fortwirkender Christus beauftragt ist. Auch alle Werte der Natur müssen zum Preis des Schöpfers dienen. Sobald sie zum Selbstzweck gemacht oder gar gegen die gottgewollte Ordnung mißbraucht und vergötzt werden, erneuert sich die Geisteshaltung, die zum Turmbau von Babel führte und diese Stadt zum Sitz der Gottlosigkeit und Glaubensfeindlichkeit machte. Dadurch aber verfällt alles aus innerer Notwendigkeit dem göttlichen Fluch und der Vernichtung. So ist letzten Endes nur der Christ ein echter Wirklichkeitsmensch, weil er auch die materiellen Güter aus weiter Sicht richtig bewertet und nicht schuldig wird an ihrer Zerstörung.

Ehe also dem Christentum der Vorwurf der Kulturfeindlichkeit gemacht werden darf, müßte geklärt sein, was unter Kultur zu verstehen ist. Selbst wenn man sie in erster Linie als technische und künstlerische Beherrschung der Natur auffaßt, steht ihr der Christ nicht ohne weiteres feindselig gegenüber. Er hängt sein Herz nicht an die Geschöpfe, weil er ihre Vergänglichkeit kennt und sie darum nicht als absolute Höchstwerte betrachten kann. Er „benutzt sie, ohne sie auszunutzen" (1 Kor. 7, 31). Er gebraucht sie, aber er mißbraucht sie nicht, weil er weiß, daß er nur Nutznießer und Verwalter, nicht unumschränkter Herr der Geschöpfe ist. Gerade dadurch beläßt er ihnen aber ihre höchste Würde, mit ihm als dem König der Schöpfung den gemeinsamen Herrn und Schöpfer zu loben, der keinem seinen Anspruch auf diese Oberhoheit abtreten kann. So formt sich der Mensch zu jener ehrfürchtigen Haltung gegenüber jeder Kreatur, wie sie einen heiligen Franz von Assisi ausgezeichnet hat. Sie schafft stärkste Naturverbundenheit und kindliche Freude an allem, was edel ist und schön. Sie sichert aber zugleich jene innere Freiheit und Unabhängigkeit, die, rein natürlich gesehen, stoische Lebensbeherrschung bedeutet, als religiöse Seelenhaltung aber die beste Voraussetzung echter Christusnachfolge ist (1 Kor. 6, 12; 1 Thess. 5, 21). Ein solcher Mensch bricht nicht zusammen, wenn ihm die irdischen Güter verlorengehen, weil er höhere Werte in sich selber trägt. Wenn also Johannes den Untergang Babylons und seiner Reichtümer auch deshalb so ausführlich in den Klagechören der Mitbetroffenen dargestellt hat, um in den Christen die Überzeugung zu wecken, daß alle, die gegen den Schöpfer freveln, mit den mißbrauchten Geschöpfen zu Grunde gehen und daß von der in der Sünde entweihten Herrlichkeit nur Schutt und Asche übrigbleiben, so ist das nicht Kulturfeindlichkeit und Haß des Besitzlosen gegen wirtschaftlichen Wohlstand. Wer freilich Kultur gleichsetzen wollte mit

„Augenluſt, Fleiſchesluſt und Hoffart des Lebens", wie ſie das Leben in Babylon völlig beherrſchten, der wird von dem Apoſtel Chriſti nichts anderes erwarten dürfen als eine dringliche Warnung vor ſolcher Kultur. Zu echtem Kulturſchaffen iſt nur jener fähig, der die Seele der Kultur in der Kultur der Seele erblickt.

DER JUBEL IM HIMMEL UND AUF ERDEN. Kap. 19 Vers 1—10.

(1) Danach hörte ich (etwas) wie die mächtige Stimme einer großen Schar im Himmel rufen: „Alleluja, das Heil und die Herrlichkeit und die Macht gehören unserm Gott; (2) denn wahrhaft und gerecht sind seine Gerichte. Hat er doch die große Hure gerichtet, die mit ihrer Unzucht die Erde verdarb, und das Blut seiner Knechte gerächt, das an ihrer Hand (klebte)." (3) Und abermals riefen sie: „Alleluja! Ja, ihr Rauch steigt auf von Ewigkeit zu Ewigkeit." (4) Und die vierundzwanzig Ältesten und die vier Wesen fielen nieder, beteten Gott an, der auf dem Throne sitzt, und riefen: „Amen, Alleluja!" (5) Und eine Stimme kam vom Throne her und sprach: „Preiset unsern Gott, ihr, seine Knechte alle, ihr, die ihr ihn fürchtet, ihr Kleinen und ihr Großen!"

(6) Und ich hörte (etwas) wie die Stimme einer großen Schar und wie das Rauschen vieler Wasser und wie das Rollen starker Donner; die riefen: „Alleluja! Denn der Herr, unser Gott, der Allherrscher, hat die Königsherrschaft angetreten. (7) Laßt uns jubeln und fröhlich sein und ihm die Ehre geben; denn die Hochzeit des Lammes ist gekommen, und seine Braut (wörtlich: sein Weib) hat sich bereit gemacht. (8) Und es ward ihr gegeben, sich zu kleiden in glänzend weißes Linnen." Das Linnen nämlich sind die Rechttaten der Heiligen.

(9) Und er spricht zu mir: „Schreibe! Selig, die zum Hochzeitsmahl des Lammes geladen sind." Dann sagt er zu mir: „Diese Worte sind wahrhaftige Worte Gottes." (10) Da fiel ich ihm zu Füßen, um ihn anzubeten. Er aber spricht zu mir: „Gib acht, nur nicht! Ich bin dein und deiner Brüder Mitknecht, derer, die das Zeugnis Jesu haben. Gott bete an! Denn das Zeugnis Jesu ist der Geist der Prophetie."

Noch iſt der Leſer gepackt und erſchüttert von den Klagen der Trauerchöre über Babylons Sturz, da meldet der Seher das begeiſterte Jubellied zweier Chöre auf den Sieg der Gerechtigkeit über die Verfolgerin. Der erſte, ein Doppelchor, erklingt im Himmel (1–4), der zweite antwortet, von einer Himmelsſtimme aufgefordert (5), auf Erden (6–8). Eine feierliche Seligpreiſung bildet den Abſchluß der Szene (9–10).

19, 1 Der erſte Himmelschor ſetzt mit einem wuchtigen Alleluja (richtiger wäre die Schreibweiſe „Halleluja") ein, geſungen von einer großen Schar Seliger (vgl. 5, 11). Hier begegnen wir in der chriſtlichen Literatur zum

ersten Mal diesem Ruf. Er kommt im Neuen Testament nur in den beiden Jubelchören unseres Kapitels vor. „Preiset Jahwe" ist die Bedeutung. Aus vielen Psalmen vom 104. ab bekannt, wurde das Alleluja zur beliebten liturgischen Akklamation (Tob. 13, 18 [22]; 3 Makk. 7, 13) und ging ähnlich dem Hosanna (oder Hosianna) und dem Amen, mit dem es 19, 4 zusammensteht, in die christliche Liturgie über als Jubelruf der Erlösung, der von Ostern bis Septuagesima weiterklingt. Bei der Verwendung hebräischer Wörter pflegt Johannes mitzuteilen, daß sie dieser Sprache angehören; oft fügt er die Übersetzung bei (Joh. 1, 38 42; 5, 2; 9, 7; 19, 13 17; Offb. 9, 11; 16, 16). Weil er das aber bei Hosanna, Alleluja und Amen unterläßt, dürfen wir daraus schließen, daß die Herkunft und der Sinn dieser liturgischen Fremdwörter damals auch den Heidenchristen bekannt waren? Teile des 1. Verses sind in das erste Responsorium am Feste des Erzengels Michael hineingearbeitet.

Das Alleluja bildet den Auftakt zu dem begeisterten Lobpreis des Allerhöchsten, weil er durch die Zerstörung der gottfeindlichen Metropole vor aller Welt hat offenbar werden lassen, daß das Heil, die Befreiung seiner Getreuen, in seiner Hand gesichert ist, daß aller Glanz und Pomp Babylons nur Schein war neben Gottes erhabener Herrlichkeit und daß er die Macht besitzt,
2 jeden Widerstand zu brechen (vgl. 4, 11; 11, 15; 12, 10). Sein Urteil kann durch keinen Irrtum bei der eigenen Beobachtung des Tatbestandes, aber auch durch keine falschen Anklagen getrübt werden. Darum sind seine Gerichte stets wahrhaft. Er läßt sich aber auch von keinem Ansehen der Person beeinflussen noch von ungeordneten Wallungen des Zornes oder der Weichheit. Deshalb bleibt er immer gerecht (vgl. 15, 3; 16, 5 7; Matth. 22, 16 u. Parall.). Das hat er in dem Strafgericht über die große Hure von neuem bewiesen. Ihr Schuldkonto war um so größer, als sie nicht nur selbst frevelhaft das Sittengesetz Gottes übertrat, sondern durch ihre Unzucht zur Verführerin aller Erdbewohner wurde. Damit nicht genug, ging die Jezabel der Endzeit zur blutigen Verfolgung der wahren Gottesverehrer über, so daß ihre Hände befleckt sind mit schwerster Blutschuld (vgl. 18, 24; 4 Kön. 9, 7). Diese beiden Schuldtitel, Unzucht und Gotteshaß, finden sich in der langen Liste der Christenverfolger oft beieinander, während es schwer fällt, einen sittenreinen Menschen in der Geschichte zu nennen, der die Diener Gottes verfolgt hätte. Oder die Gnade wandelte ihn um wie den Saulus vor Damaskus. Wie bisher stets, so ist auch hier das Motiv des Trostes und der Ermutigung für die leidenden Christengemeinden mit diesem Hinweis auf das Ende verknüpft. Alles liegt ja noch in unbestimmter Zukunft, aber die Getreuen sollen sich an dem Gedanken aufrichten, daß die große Abrechnung sicher kommt, so sicher, daß sie im Himmel bereits als geschichtliche Vergangenheit jubelnd gefeiert wird.

3 Wie im Psalm 104 (103) an die Schlußbitte: „O möchten doch die Sünder vom Erdboden verschwinden und die Gottlosen nicht mehr sein!" sich der

Eingangsruf erneut anschließt und im Alleluja ausklingt, so wird auch hier das Alleluja, mit dem der Lobpreis begann, wiederholt. Nicht nur wahrhaft und gerecht ist Gottes Gericht über Babylon, sondern auch unwiderruflich. In alle Ewigkeit steigt von dem Trümmerfeld der Stadt der Rauch empor als untilgbares Wahrzeichen, daß es einen Herrn im Himmel gibt, der seiner nicht ungestraft spotten läßt (vgl. 1 Mos. 19, 28; Is. 34, 10). Diese rauchenden Ruinen der ehemaligen Weltbeherrscherin sind in ihrer Unvergänglichkeit ein schauerliches Symbol der ewigen Höllenstrafe, über die wir nur in Bildern zu sprechen vermögen, wie auch Isaias und Christus es taten (Is. 66, 24; Mark. 9, 47 f.; Luk. 16, 24; Offb. 14, 10 f.).

4 Wie bei früheren Gelegenheiten beteiligen sich auch die höchsten Thronassistenten Gottes, die vierundzwanzig Ältesten und die vier Wesen, an der himmlischen Liturgie (4, 10; 5, 8 14; 11, 16; 14, 3). Anbetend huldigen sie dem Allherrscher auf dem Throne und machen durch ein jubelndes „Amen, Alleluja!" den Lobpreis des großen Chores zu dem ihrigen. So heißt es auch nach dem Urtext am Schluß des 106. Psalmes: „Gepriesen sei der Herr, Gott Israels, von Ewigkeit zu Ewigkeit! Und alles Volk soll sprechen: Amen, Alleluja!" Mit Recht bemerkt der fromme Joh. Albert Bengel: „Wer Amen recht sagen kann zu allem Lobe Gottes, der taugt in den Himmel."

5 Vom Throne Gottes her vernimmt Johannes eine Einzelstimme (vgl. 16, 17). Es ist nicht die Stimme des Thronenden selbst, auch nicht die Stimme Christi, denn Christus hat nie von „unserem Gott" gesprochen, weil er in einem wesenhaft andern Verhältnis zu Gott steht als alle Geschöpfe. Der Sprechende, einer der vierundzwanzig Ältesten oder eines der vier Wesen oder ein Engel, greift das eben verklungene Alleluja dem Sinne nach erneut auf: „Preiset unsern Gott!" Er weiß sich und alle Bewohner des Himmels zur heiligen Gemeinschaft mit den Gläubigen auf Erden verbunden. Die streitende Kirche soll sich im Preise Gottes mit der triumphierenden vereinen. Alle sind ja Knechte Gottes, wo immer sie auf Erden dem himmlischen Herrn dienen mögen. Alle aber dienen ihm in liebender Ehrfurcht, nicht in sklavischer Angst. Knechte Gottes und Gottesfürchtige sind hier alle Christen genannt. Sie vergessen nicht, daß sie Geschöpfe sind und daß der Abstand zwischen ihnen und dem ehrerbietig geliebten Herrn nie überbrückt werden kann. Gönnerhafte Vertraulichkeit ist aller biblischen Frömmigkeit fern, auch im Neuen Testament. Dagegen spielen die sozialen Standesunterschiede keine ausschlaggebende Rolle mehr. Auch der Kleine ist groß, wenn er Gott preist, denn „Gott dienen heißt herrschen", und in Christus sind alle zur Einheit geworden (1 Kor. 7, 22; 12, 13; Gal. 3, 28; Eph. 6, 8; Kol. 3, 11; 1 Petr. 2, 16; Offb. 11, 18).

In der Liturgie ruft am dritten Sonntag nach Ostern der 5. Vers im dritten Responsorium der Metten mit den Worten der „Stimme vom Throne" alle zum Gotteslob auf, und der Introitus der Messe wiederholt diesen Aufruf im Anschluß an den 66. (65.) Psalm.

6 Kaum hat diese Stimme im Himmel zum Preise des Herrn aufgefordert, da setzt auch ein Massenchor auf Erden ein, wuchtig wie der früher vernommene Himmelschor (14, 2) und wie die Stimme des verklärten Menschensohnes (1, 15). Das Alleluja wird wiederholt und damit begründet, daß der allmächtige Herr des Himmels durch die Vernichtung Babylons, des Hauptfeindes, nun greifbar wirklich seine Königsherrschaft angetreten hat. Bisher konnte es scheinen, als vermöge das Reich Gottes sich gegenüber der stolzen Weltmacht des Antichristen nicht zu behaupten (vgl. 11, 15 17); jetzt aber hat sich glorreich erfüllt, worum die Christenheit unaufhörlich gebetet hat:
7 „Es komme dein Reich!" Endlich ist die Zeit der Trübsal vorüber. Der Herr hat das leidvolle Schicksal seines Volkes mit mächtiger Hand gewendet. Die Freude darf ungehemmt zum Ausdruck kommen, noch mehr als in der Vorzeit, als Cyrus dem verbannten Volke Gottes die Heimkehr erlaubte: „Da war es uns, als träumten wir. Da wurde unser Mund des Lachens voll und unsere Zunge voll Frohlocken" (Ps. 126 [125], 1 f.). Jeder weiß, daß menschliche Kräfte niemals ausgereicht hätten, um diese Wendung herbeizuführen. Darum gebührt alle Ehre dem allmächtigen Helfer im Himmel.

Der Jubel bekommt einen besonders innigen Ton durch das Bild, unter dem nun die Festfreude dargestellt wird, nämlich das im biblischen Sprachgebrauch beliebte Bild einer Hochzeit. Das Strafgericht über Babylon bedeutet vor allem einen Sieg der Sache Christi auf Erden. Nun steht sein Kommen nahe bevor. Wie er es verheißen hat, wird er die Seinen zu sich nehmen in das Haus seines Vaters, wo er ihnen ein Heim bereitet hat, damit auch sie seien, wo er ist (Joh. 14, 2 f.). Die Gemeinde seiner Getreuen ist unter dem Bilde der Braut dargestellt, Christus als das Lamm. So entsteht das ebenso kühne wie mystisch zarte Bild von der Hochzeit des Lammes mit seiner Braut, wörtlich: mit seinem Weibe, weil die Verlobte bereits als das Weib ihres Bräutigams galt. Schon das Verhältnis Israels zu Jahwe im Alten Testament wurde gern als Ehe gekennzeichnet (Is. 54, 1 ff.; 62, 4 f.; Ez. 16, 7 ff.; Os. 2, 4 ff.). Reiner und verklärter wird das Motiv im Neuen Testament gestaltet (Matth. 9, 15; 22, 1 ff.; 25, 1 ff.; Luk. 12, 36; Joh. 3, 29; 2 Kor. 11, 2; Eph. 5, 25 ff.). Die Christenheit hat in aller Not und Drangsal ihrem göttlichen Bräutigam die Treue gewahrt. In seiner Parusie am Ende der Zeiten führt er sie heim. Das Glück des ewigen Beisammensein zu schildern, bleibt einer späteren Vision vorbehalten (21, 9 ff.); als stärkstes Trostmotiv klingt es aber hier schon an, denn die Braut hält sich zur Hochzeit bereit.

Die Liturgie feiert im achten Responsorium des Christkönigsfestes mit den Worten des 6. und 7. Verses, die zunächst von Gottvater gelten, die Herrscherwürde des Sohnes. Die Verse 1–9 werden am Fest der heiligen Soter und Gajus als Epistellesung verwendet; sie dürfen auch an andern Martyrerfesten zur österlichen Zeit gewählt werden. Der Abschnitt 19, 1–16

dient als Schriftlesung in der ersten Nokturn am Freitag in der dritten Woche nach der Osteroktav.

8 Zur Ausrüstung der Braut gehört in erster Linie das entsprechende Hochzeitskleid. Ein feiner Zug ist es, daß sie es nicht selber wählt, nicht ihre Person zur Geltung bringen will. „Es ward ihr gegeben", wie sie sich kleiden sollte. Auch das ist Gnade. Als Braut ist sie ganz die Empfangende. Und wie vornehm hebt sich ihr schlichtes, aber echtes, glänzend weißes Linnenkleid von dem aufdringlichen, überladenen Prachtgewand der großen Hure ab (17, 4; 18, 7)! Dem herausfordernden Rot sündiger Leidenschaft steht das reine Weiß jungfräulicher Unberührtheit und himmlischer Verklärung gegenüber. Die unheimlich dämonische Macht der Verführung bis zum frivolen Gotteshaß und die keusche Hingabe an den Ewigen in selbstloser Liebe sind die zwei Extreme, zu denen die Frauennatur in ihrem Drang zur Ganzheit fähig ist. Erläuternd fügt der Seher hinzu, das Linnen seien die „Rechttaten", die guten Werke der Christen. Eben hat er betont, daß die Braut aus Gnade sich in weißes Linnen kleiden durfte. Das Brautgewand der verklärten Kirche wird also um so herrlicher sein, je gerechter ihre Kinder auf Erden leben, je mehr Gutes sie hienieden tun (vgl. Offb. 14, 13). Wir alle dürfen mitweben am Prachtgewand der Braut Christi, unserer Mutter, der Kirche. Nur Gottes Gnade befähigt uns dazu. Nie sollte uns das Rechttun zum lästigen Müssen werden, wenn wir bedenken, daß es in unsere Hand gelegt ist, zum Schmuck der Christusbraut für alle Ewigkeit beizutragen (vgl. Eph. 2, 10).

9 Aber noch steht die Kirche mitten im Kampf; noch müssen die Jünger fasten, weil die Tage noch nicht vorüber sind, „in denen der Bräutigam von ihnen genommen ist" (Luk. 5, 35). Doch der Ausblick auf das ewige Hochzeitsmahl des Lammes ist so trostvoll und beglückend, daß der Himmelsbote den Seher auffordert, eigens die Seligpreisung derer niederzuschreiben, die dazu eingeladen sind (vgl. Luk. 14, 15; Offb. 3, 20). An jeden einzelnen ergeht diese Einladung, wenn er aufgefordert wird, auf Erden in Kreuz und Leid „dem Lamme zu folgen, wohin es geht" (14, 4). Nimmt er in freier Selbstentscheidung die Einladung an, so zählt er zu den Glücklichen, die einst tatsächlich am Hochzeitsmahl des Lammes teilnehmen dürfen und als Gesamtheit zugleich die Braut des Lammes sind. Das nimmt der Nachfolge Christi alles Schwere und gibt dem Leben Ziel und Inhalt. Wäre die Seligpreisung nur menschliches Versprechen, so bliebe noch die Gefahr einer verhängnisvollen Illusion; aber der allheilige Gott verbürgt sich, wie der Engel hinzufügt, für die Wahrheit dieser Worte, nämlich alles dessen, was vom Strafgericht über Babylon und von der Seligkeit der Getreuen gesagt worden ist. Mit ähnlicher Überzeugungskraft hat Paulus die Zuverlässigkeit der christlichen Jenseitshoffnung dargetan (1 Kor. 15, 12 ff.). Gerade in den Zeiten der blutigen Verfolgung gab die Gewißheit, zum ewigen Hochzeitsmahl des Lammes eingeladen zu sein, der ganzen Gemeinschaft der Christen inneren Zusammenhalt, der einzelnen Seele aber frohe Begeisterung. Zeugnis dafür ist der bereits

erwähnte Bericht der Gemeinden von Lyon und Vienne, der von der jungfräulichen Martyrin Blandina meldet, sie sei so freudig dem Tod entgegengeeilt, als sei sie zum Hochzeitsmahl geladen worden (Eusebius, Kirchengeschichte 5, 1).

10 Auf den in langer Lebenserfahrung gereiften und für die Bedeutung dieser Offenbarung aufgeschlossenen Seher macht das alles solchen Eindruck, daß er sich voll Dankbarkeit und Ehrfurcht vor dem Gottesboten anbetend niederwirft. Die letzte Versicherung: „Diese Worte sind wahrhaftige Worte Gottes", war ganz dazu angetan, in Johannes die Vorstellung der unmittelbaren Gottesgegenwart zu erwecken. Wenn aber Gott selber in der Gestalt des Engels vor ihm stand und zu ihm sprach, gebührte ihm der Akt der Anbetung. Doch der Engel wehrt sofort ab. Er ist nur ein Knecht Gottes wie Johannes und dessen Mitbrüder, die in unerschütterlicher Treue an der Lehre Jesu festhalten, im Glauben an Jesu Zeugnis nicht wanken. Nur Gott dem Herrn steht Anbetung zu, nicht seinen Dienern im Himmel oder auf Erden. „Das ist so schlicht und anspruchslos erzählt und zugleich so unmittelbar empfunden und noch empfindbar, daß weder an einen Einschub aus einer Quelle noch an eine dogmatische Belehrung resp. Polemik gegen ‚jüdische Engelverehrung' – die es übrigens nie gab! – zu denken ist" (W. Hadorn 187 f.).

Mit einer überaus ehrenvollen Anerkennung für Johannes schließt die Vision ab. Der Seher zählt ja zu denen, die „das Zeugnis Jesu haben". Was Jesus auf Erden tat, nämlich „Zeugnis geben für die Wahrheit" (Joh. 18, 37), das setzt der von ihm gesandte Heilige Geist fort (Joh. 14, 26; 16, 13 f.). Das Zeugnis Jesu lebt also in der Gemeinde weiter, indem der Geist der Prophetie in ihr wirksam ist. Was der Engel tat durch seine Botschaft an Johannes, ist ein Zusammenwirken mit dem Seher, der von Gott den Beruf erhielt, als „Knecht Gottes Zeugnis abzulegen von dem Worte Gottes und von dem Zeugnis Jesu Christi, von allem, was er schaute" (1, 1–2). „Das Zeugnis Jesu" ist also hier das von Jesus selbst gegebene Zeugnis. Er spricht als göttlicher Offenbarungsvermittler in der Apokalypse zu den sieben Gemeinden (1, 11 19). Darum darf am Schluß der sieben Briefe jedesmal gebührendes Achthaben auf das gefordert werden, „was der Geist den Gemeinden sagt". Der Geist Gottes ist auch der Geist Jesu.

CHRISTKÖNIG SIEGT. Kap. 19 Vers 11 bis Kap. 20 Vers 15.

DER LOGOS AUF DEM WEISSEN ROSS. Kap. 19 Vers 11—16.

(11) Und ich sah den Himmel geöffnet, und siehe da: ein weißes Roß, und der darauf reitet, heißt Treu und Wahr, und mit Gerechtigkeit hält er Gericht und führt Krieg. (12) Seine Augen aber sind flammendes Feuer, und auf seinem Haupte trägt er viele Diademe und einen Namen geschrieben, den niemand kennt als nur er selbst.

(13) Und angetan ist er mit einem blutgetränkten Mantel, und sein Name ward genannt: das Wort Gottes. (14) Und es folgen ihm die Heerscharen, die im Himmel sind, auf weißen Rossen, angetan mit weißem, reinem Linnen. (15) Und aus seinem Munde geht ein scharfes Schwert hervor, auf daß er mit ihm die Völker schlage. Und er selber wird sie weiden mit einem eisernen Stab; und er selber tritt die Weinkelter des grimmen Zornes Gottes, des Allherrschers. (16) Und auf seinem Mantel, und zwar auf seinem Schenkel, trägt er einen Namen geschrieben: König der Könige und Herr der Herren.

Der Entscheidungskampf geht seinem Höhepunkt entgegen. Die erste gottfeindliche Großmacht, Babylon, ist vernichtet. Und da das Strafgericht in der umgekehrten Reihenfolge sich vollzieht, in der die Gottesfeinde aufmarschierten, werden nun zunächst die zwei Helfer des Drachen, das Tier und der Lügenprophet, von ihrem verdienten Schicksal ereilt, dann der Drache. Während aber der Untergang Babylons nicht geschaut, sondern in einem Hörbericht prophetisch mitgeteilt wurde, darf Johannes in einer neuen herrlichen Vision Zeuge sein, wie Christkönig selbst erscheint (19, 11–16) und das Tier samt dem Lügenpropheten in den Abgrund stürzt, ihren Anhang aber mit dem Schwerte tötet (19, 17–21). Nach einer Fesselung auf tausend Jahre hinaus (20, 1–6) wird dann der Drache endgültig unschädlich gemacht (20, 7–10) und das letzte Gericht abgehalten (20, 11–15).

11 Schon zweimal hat der Seher einen Blick in den offenen Himmel tun dürfen (4, 1 ff.; 11, 19). Nun öffnet sich der Himmel wieder, aber nicht, damit Johannes sieht, was dort geschieht, sondern damit er Zeuge wird, wie ein herrlicher Heereszug gleichsam aus einer geöffneten Festung herauskommt. Zuerst erscheint ein Reiter auf weißem Roß. Er ist aber nicht derselbe wie der Anführer der apokalyptischen Unglücksreiter (6, 2). Auf einem mit vier weißen Rossen bespannten Wagen pflegten siegreiche Feldherrn ihren Triumphzug zu feiern. Hier ist die weiße Farbe überdies das Symbol der himmlischen Verklärung (vgl. 1, 14). Was von dem Reiter ausgesagt wird, läßt ihn als den Menschensohn der Einleitungsvision, als den Kyrios Christos erkennen (1, 13 ff.). Viermal wird sein Name genannt, aber jedesmal ein anderer (Vers 11 12 13 16). Jeder Name kennzeichnet ihn in neuer Hinsicht. Den Seinen gegenüber, die auf ihn harren, ihre ganze Hoffnung auf ihn setzen, heißt er „Treu und Wahr". Er hat versprochen, dereinst mit großer Macht und Herrlichkeit wiederzukommen. Nun naht die Erfüllung. In allem erweist er sich als der „treue und wahrhaftige Zeuge", als die Wahrheit selber (1, 5; 3, 7 14; 21, 5; 22, 6; Matth. 22, 16; Joh. 14, 6; 2 Kor. 1, 19 f.). Er ist aber auch der gerechte Richter der Menschheit. Ihm hat der Vater das ganze Gericht übertragen (Joh. 5, 22). Schon seine erste Ankunft auf Erden geschah zum Gericht, zur Scheidung der Geister (Luk. 2, 34; Joh. 9, 39). Als künftigen Richter hatte ihn Isaias geschaut (Is. 11, 3–5). Jetzt kommt

er als höchster und letzter Vollstrecker des Willens Gottes. Das geht nicht ohne Kampf ab. Darum das dritte Merkmal: er führt Krieg. Nachdem wiederholt vom Aufmarsch der feindlichen Heere die Rede war (11, 18; 16, 14 16; 17, 14), braucht der Gegner nicht nochmals genannt zu werden. Der Reiter kommt als der Stärkere, der den Starken, den Fürsten dieser Welt, überwindet und ihm die ganze Waffenrüstung abnimmt, auf die er sich verließ (Mark. 3, 27; Luk. 11, 21 f.). Jetzt wird sich zeigen, ob es einen gibt, der dem Tier gewachsen ist und mit ihm zu kämpfen vermag, wie dessen Anbeter herausfordernd gefragt haben (13, 4). Überschätzung der eigenen Macht und verächtliche Unterschätzung des Gegners war stets das Kennzeichen des Hochmuts, der vor dem Falle kommt. Die Gegenwartsformen der Aussagen drücken gut die dauernden Eigenschaften aus. Ihr Inhalt ist für die Zeichnung des wahren Christusbildes wertvoll. Schon der auf Erden wandelnde Christus war bei aller Demut und Sanftmut doch ein heldischer Kämpfer (Matth. 10, 34; 11, 29; 21, 5; Joh. 12, 15). Der Christus der Parusie jagt seinen Feinden Angst und Entsetzen ein (Matth. 24, 30; Offb. 6, 16 f.; 20, 11 f.).

12 Mit wachsender Freude beschreibt der Seher die herrliche Reitergestalt. Dem Feldherrnblick Christi entgeht nichts; seine Augen sind ja nicht nur „gleich einer Feuerflamme" oder „gleich flammendem Feuer", wie es früher hieß (1, 14; 2, 18); das abschwächende „gleich" ist hier weggelassen. Dieses lodernde Feuer ist zugleich Symbol des göttlichen Zornes. Hatte der Drache sich großtuerisch sieben, das Tier aus dem Meere zehn Diademe aufgesetzt (12, 3; 13, 1), so schmücken „viele Diademe" das Haupt des Reiters als Zeichen der höchsten Herrscherwürde. Sie werden wohl in ihrer Anordnung einer Tiara geglichen haben. Die Idee ist hier stärker als die Ausdrucksmöglichkeit im Bilde. Der Reiter ist König aller Völker (vgl. Vers 16). Den Namen auf dem Stirnband der Hure Babylon konnte jeder lesen und verstehen (17, 5). Der neue Name des Reiters dagegen ist ein Geheimnis, allen Sterblichen, namentlich seinen Feinden verborgen, nur dem Träger bekannt. Zwar sind die Schriftzeichen sichtbar, wohl auf einem der Diademe (vgl. 2 Mos. 28, 36–38), aber ihren Sinn weiß niemand. Weil der Name das Wesen des Trägers zum Ausdruck bringen soll, das Wesen des Reiters aber unfaßbar ist, gilt dasselbe von dem Namen (2, 17; 3, 12). Es ist kein Name, den Menschen ihm beilegten, sondern der von Gott verliehene „Name über alle Namen" des himmlischen Kyrios (Apg. 4, 12; Phil. 2, 9 f.). Also ist hier weder die vorhin erwähnte Bezeichnung „Treu und Wahr" noch der nachher genannte Logosname noch der Titel auf dem Mantel (Vers 16) gemeint. Nur der Vater kennt den Sohn und weiß ihn seinem göttlichen Wesen gemäß zu benennen (Matth. 11, 27). Menschlicher Sprache fehlen dafür die Ausdrucksmittel.

13 Der apokalyptische Völkerkönig trägt einen blutgetränkten Mantel. Er hat also bereits einen harten Kampf siegreich bestanden. Ist der Mantel gerötet vom Blute der Feinde? Dann liegt eine Anspielung auf Is. 63, 1 ff. und

auf das folgende Bild vom Keltertreter vor (Vers 15). Weil der Reiter aber erst in die Schlacht zieht, um seine Feinde mit dem Schwerte zu töten (Vers 21), dürfte eher an sein eigenes Blut zu denken sein. Das Erlösungsmotiv schwingt also hier mit wie in der Vision des Lammes mit der Schlachtwunde (5, 6), dessen blutiges Selbstopfer wiederholt gepriesen wird (1, 5; 5, 9; 7, 14; 12, 11). Ein dritter Name wird genannt: „das Wort Gottes", „der Logos Gottes". In dem himmlischen Reiter erscheint also derselbe, der im Prolog des Johannesevangeliums (1, 1–18) und im ersten Johannesbrief diesen einzigartigen Namen trägt. Ewig wie Gott ist der Logos und selber Gott. Er ist der Weltenschöpfer. In der Fülle der Zeit ist „das Wort Fleisch geworden und hat unter uns sein Zelt aufgeschlagen". In ihm ist Gott sichtbar unter uns erschienen (Joh. 14, 9). Er ist der Mittler zwischen Gott und den Menschen und der Vermittler der höchsten göttlichen Offenbarung (Joh. 1, 17 f.). Von Ewigkeit her spricht der Vater dieses eine Wort und spricht in ihm sein ganzes Wesen in der Person des Sohnes aus. Die Bezeichnung Logos für den Gottessohn ist so typisch johanneisch, daß in ihrer Verwendung an unserer Stelle ein starker Beweis für die Herkunft des vierten Evangeliums, des ersten Johannesbriefes und der Apokalypse von demselben Verfasser liegt. (Näheres über den Logos findet sich im Kommentar zum Johannesevangelium Bd. XIII S. 1 ff.)

In der Liturgie am Feste des Kostbaren Blutes Unseres Herrn begegnet uns der 13. Vers als Antiphon in der ersten Vesper.

14 Dem göttlich erhabenen Feldherrn folgen, ebenfalls auf weißen Rossen reitend, die himmlischen Heerscharen der Engel und der Seligen, der „Berufenen, Auserwählten und Getreuen" (17, 14). Daß sie Waffen tragen, wird nicht gesagt. Ihr Anführer braucht keine Hilfe im Kampf (Matth. 26, 53; Joh. 18, 36). Nur sein eigener Mantel ist blutdurchtränkt. Den Seinen aber gibt er Anteil an seinem Triumph. Darum tragen sie weiße Gewänder aus reinem Byssus. Der ganze Himmel feiert die Offenbarung der Herrlichkeit Christi.

15 Den Feinden wird kein Friede mehr angeboten; die Zeit der Gnade ist vorbei. Lange genug haben sie übermütig gespottet; nun wird der Herr zuschlagen und sie treffen mit dem scharfen Schwert seines Mundes (Offb. 1, 16; Hebr. 4, 12 f.; Is. 49, 2; Eph. 6, 17). Mit seinem Gotteswort wird er sie vernichten. Erbarmend ist er als guter Hirte dem verirrten Schäflein nachgegangen; jetzt wird er sie weiden mit eisernem Stab (Ps. 2, 9; Offb. 2, 27; 12, 5). Isaias spricht vom „Stabe seines Mundes und vom Hauche seiner Lippen", womit der Messias die Gewalttätigen schlagen und die Gottlosen töten wird (Is. 11, 4). Im Buche der Weisheit wird das Strafgericht über Ägypten dem Logos in einem visionären Bilde zugeschrieben, das sehr an den apokalyptischen Logosreiter erinnert: „Während tiefes Schweigen ringsum alles umfing und die Nacht sich in der Mitte ihres Laufes befand, da fuhr dein allmächtiges Wort, einem ergrimmten Krieger gleich, vom Himmel, von

deinem Königsthron, in das dem Verderben geweihte Land hernieder. Es trug ein scharfes Schwert, nämlich deinen unwiderruflichen Befehl. Es trat heran und verbreitete den Tod im ganzen Lande. Es berührte den Himmel und schritt doch auf der Erde dahin" (Weish. 18, 14–16). Auch Paulus spricht vom glorreichen Endsieg Christi über alle seine Feinde (1 Kor. 15, 24 ff.; 2 Thess. 1, 7; 2, 8).

Der Logos auf dem weißen Roß ist also Richter, Krieger, Hirte und Herrscher zugleich. Der hohe Ernst des Christusgeheimnisses dieser Vision läßt keinen Raum für die sentimentalen Süßlichkeiten im Christusbild aus neuerer Zeit. In dem Satz: „Er tritt die Weinkelter des grimmen Zornes Gottes", fließen die zwei Bilder vom Keltertreter (Is. 63, 1 ff.; Offb. 14, 19 f.) und vom „Becher des Zornweins Gottes" zusammen (14, 10; 16, 19). Wer als höchste Instanz das Strafurteil fällt und seinen Vollzug verbürgt, trotz aller etwaigen Widerstände, das verrät der Gottestitel „Allherrscher", der neunmal in der Apokalypse wiederkehrt (1, 8; 4, 8; 11, 17; 15, 3; 16, 7 14; 19, 6 15; 21, 22). In Anwendung dessen, was von den himmlischen Heerscharen in weißen Linnenkleidern und von der Kelter gesagt ist, bemerkt J. A. Bengel: „Wie manche verachtete Seele wird auf der Welt gewesen sein, die zu solcher weißen Schar gehört; wie mancher hingegen hat auf der Welt viele andere mächtig gepreßt und kommt dafür in jene Zornkelter." Unsere Stellung zu Christus auf Erden entscheidet darüber, ob wir dann *mit* ihm triumphieren oder ob er *über* uns triumphiert. Eine wohlverdiente Genugtuung ist es für alle, die hienieden wehrlos waren und rechtlos gegenüber ihren Verleumdern, Bedrängern und Verfolgern, daß dann die Rollen vertauscht werden und sie Zeugen sein dürfen, wie derjenige Sieger bleibt, um dessentwillen sie alles Leid geduldig ertragen haben. Wörtlich erfüllt sich nun an der weißgekleideten Schar, was Paulus den Kolossern schrieb: „Ihr seid gestorben, und euer Leben ist mit Christus verborgen in Gott. Wenn aber Christus, unser Leben, offenbar wird, dann werdet auch ihr mit ihm offenbar werden in Herrlichkeit" (Kol. 3, 4).

16 Hat schon das Gefolge des Feldherrn in den weißen Triumphgewändern keinen Zweifel mehr gelassen am Ausgang der Entscheidungsschlacht, so verstärkt ein vierter Name des Reiters die Gewißheit, und dieser Name ist besonders gegen die Feinde gerichtet, die da wähnen, mit ihrer scheinbaren Übermacht ihm trotzen zu dürfen. Darum ist derselbe Name „König der Könige und Herr der Herren" schon bei der Vorausverkündigung der Niederlage des Tieres und seiner zehn Vasallen gebraucht worden (17, 14), und zwar als Name des Lammes. Also ist eindeutig die Identität des Lammes mit dem Logosreiter erwiesen. Der Sohn nimmt Anteil an der Allherrschermacht des Vaters. Ihm „ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden" (Matth. 28, 18; Phil. 2, 10 f.). Den Namen trägt der Reiter „auf seinem Mantel, und zwar auf seinem Schenkel". Dahinter braucht man kein neues Geheimnis zu suchen. Bei einem Reiter, der zu Pferde sitzt, ist der über den

Schenkel herabfallende Teil des Mantels am besten sichtbar und bietet Raum für das Anbringen des aus fünf Worten bestehenden Ehrentitels. Er soll den Feinden sagen, wem sie gegenüberstehen.

Die Liturgie lenkt schon in den Tagen des Advents den Blick der Gläubigen über die erwartete Geburt des Gotteskindes hinaus auf das Erscheinen des Königs der Könige und Herrn der Herren am Zeitenende, indem sie Worte des 14. und 16. Verses im ersten Responsorium am dritten Sonntag im Advent verwendet. Am Christkönigsfest dient der 16. Vers als Antiphon zum Magnifikat in der zweiten Vesper.

NIEDERLAGE DES TIERES UND DES LÜGENPROPHETEN
Kap. 19 Vers 17—21.

(17) Und ich sah einen Engel in der Sonne stehen. Der schrie mit mächtiger Stimme und rief allen Vögeln zu, die mitten durch den Himmelsraum fliegen: „Kommt her, versammelt euch zum großen Mahle Gottes, (18) um Fleisch von Königen zu fressen und Fleisch von Heerführern und Fleisch von Starken, Fleisch von Rossen und von Reitern, Fleisch von Leuten aller Art, von Freien und von Knechten, von Kleinen und von Großen!“

(19) Und ich sah das Tier und die Könige der Erde und ihre Heere versammelt, um Krieg zu führen mit dem, der auf dem Rosse sitzt, und mit seinem Heere. (20) Und das Tier ward ergriffen und mit ihm der Lügenprophet, der vor ihm die Wunderzeichen gewirkt hatte, womit er die verführte, die das Malzeichen des Tieres angenommen und sein Bild angebetet hatten. Lebendig wurden sie beide in den Feuerpfuhl geworfen, der von Schwefel brennt. (21) Und die übrigen wurden mit dem Schwerte getötet, das aus dem Munde dessen hervorging, der auf dem Rosse sitzt; und alle Vögel sättigten sich an ihrem Fleische.

17 Mit Hilfe der drei Froschdämonen hat die höllische Trias: der Drache, das Tier und der Lügenprophet, die Könige der ganzen Welt bei Harmagedon zum Kampf gegen das Lamm zusammengezogen (16, 13 f. 16; 17, 14). Noch hält sich der Drache selbst im Hintergrund. Das Ende seiner beiden Helfer und ihrer Heere aber meldet uns die Doppelvision 19, 17–21. Sie zeugt wiederum von der dichterischen Kraft und der unerschöpflichen Bilderfülle der apokalyptischen Offenbarung. Die Einladung an alle Raubvögel zum Siegesmahl eröffnet die Szene (17–18); der knappe Bericht über die Vernichtung der Feinde bildet das Mittelstück (19–21 a); der Hinweis auf das Mahl der Vögel schließt sie ab (21 b). Es ist noch nicht das allgemeine Weltgericht, erst ein Vorspiel dazu.

Ein Herold Gottes erscheint in der Sonne. Sein Standort und die Macht seiner Stimme machen es unmöglich, daß sein Ruf überhört wird. Er ergeht an alle Raubvögel, die bis zum höchsten Punkt des Himmelsraumes fliegen, muß also auch von allen Gottesfeinden auf Erden vernommen werden und

meldet ihnen, was sie zu gewärtigen haben. Die fast schauerliche Realistik der Einladung hat ihr alttestamentliches Vorbild bei Ezechiel (39, 17 ff.), ist aber aus der Enge des Gerichtes über den Nationalfeind Israels zur Weite der allgemeinen Vernichtung der widergöttlichen Streitkräfte gewachsen (vgl. Matth. 24, 28).

18 Keiner, der gegen das Lamm auszog, entgeht dem selbstverschuldeten Geschick. Die Raubvögel kennen keinen Unterschied, ob sie nun über die gefallenen Könige sich hermachen oder über die Heerführer und die Kerntruppe der „Starken". Sie räumen mit den Pferden ebenso auf wie mit den Reitern und fragen nicht nach der bisherigen sozialen Stellung derer, die da liegen, noch nach der Rolle, die sie im Leben gespielt haben. Der Tod hat sie alle gleichgemacht.

19 Nun erst greift Johannes auf das zurück, was er zum Troste der Verfolgten früher von den vereinigten Heeren der Gegner des Lammes gesagt hat (16, 14 16; 17, 12–14). Der Logosreiter nimmt mit seinen verbündeten Feinden den Kampf auf. Was hätte ein Homer aus dieser Situation gemacht! Mehrere Gesänge hätte er gefüllt mit den langen Kampfansagen und Herausforderungen der Anführer auf beiden Seiten, noch mehr mit der Schilderung der tobenden Schlacht, der klirrenden Waffen und splitternden Schilde. Der Apokalyptiker verzichtet gänzlich darauf. Ihm genügt die Feststellung, wer
20 auf der einen Front steht und wer auf der andern. Dann meldet er kurz, wie vor Beginn der Schlacht zuerst die beiden Hauptschuldigen, das Tier und der Lügenprophet, die ihnen gebührende Strafe bekommen. Sie haben so viele von den Getreuen des Lammes ergreifen und der Freiheit berauben oder töten lassen; nun werden sie selbst „ergriffen". Johannes verwendet wohl bewußt das Wort, das er mit Vorliebe von der Verhaftung eines Menschen oder vom Einfangen der Fische im Netz gebraucht. Namentlich der Lügenprophet hat es durch seine Scheinwunder erreicht, daß ihm die Dummen ins Netz gingen, sich das gewinnverheißende und rettende Malzeichen des Tieres auf Stirne oder Hand oder gar auf Stirne und Hand (20, 4) anbringen ließen und das Bild des Tieres anbeteten, während die Widerspenstigen boykottiert und getötet wurden (13, 11–17). Vor den Augen aller werden nun die beiden Rädelsführer gepackt. Der Tod durch das Schwert des Logos wäre für sie viel zu ehrenvoll. Aus dem Abgrund sind sie einst emporgestiegen und zur Weltmacht gelangt (13, 1 11); jetzt werden beide zusammen wieder in den Abgrund geworfen. Nach alter Vorstellung ist dort die Hölle, der Ort, wo die Verdammten in einem Feuerpfuhl von qualmendem und stinkendem Schwefel gequält werden, ein Bild, das als Ausdruck der göttlichen Strafgerechtigkeit, der zeitlichen wie der ewigen, in der Bibel häufig ist (1 Mos. 19, 24; 4 Mos. 16, 30 ff.; Is. 34, 9 f.; 66, 24; Ez. 38, 22; Dan. 7, 11; Offb. 14, 10 f.).

21 Nach der Bestrafung der Verführer werden die Verführten mit dem Schwerte getötet, das aus dem Munde des Logos auf dem weißen Roß hervorgeht, also durch sein Allmachtswort, „durch den Hauch seines Mundes",

wie die paulinische Apokalypse sagt (2 Thess. 2, 8). Sie haben geringere Schuld als ihre Verführer, aber die Todesstrafe haben sie durch ihren Abfall und die Anbetung des Tieres verdient. Keiner von ihnen bleibt am Leben (Vers 18). Sie, denen so viel an irdischer Ehre und materiellem Gewinn gelegen war, daß sie in die Armee der Gottesfeinde, die für immer die Welt zu beherrschen schienen, eintraten, werden nun nicht einmal begraben; die von dem Sonnenengel herbeigerufenen Raubvögel verzehren ihre Leichen. Das mögen empfindsame Gemüter „grauenhaft unästhetisch" nennen; es sind jene, die auch von keiner ewigen Hölle etwas hören wollen. „Aber wenn Gott richtet, wird es niemals nach menschlichem Geschmack zugehen! Und was sich hier vollzieht, ist Gericht, letzte göttliche Entscheidung über das Antichristentum" (J. Behm, Die Offenbarung des Johannes 100). Überdies hat jeder die Möglichkeit, rechtzeitig dafür zu sorgen, daß er zur Zahl der Glücklichen gehört, die zum Hochzeitsmahl des Lammes eingeladen werden, bei dem er sich über „grauenhaft unästhetische" Vorgänge nicht zu beklagen haben wird. Einem ähnlich realistischen Zug begegnen wir im germanischen Göttermythos. In den Liedern der Edda heißt es von dem Riesenwolf Managarm, einem Sprößling Fenrirs und der Alten im Eisenwalde: „Er wird einmal der Erwürger der Sonne in Wolfsgestalt. Er ernährt sich vom Fleische gefallener Männer" (Völuspa 40 f.).

Von einem eigentlichen Kampf des Logos gegen den Antichrist und dessen Anhang wird nichts berichtet. Das aus seinem Munde hervorgehende Schwert ist eine geistige Waffe. Mit seinem Wort überwindet er jeden Widerstand (17, 14), indem er die Völker damit schlägt (19, 15). Das wird nicht in langsamer Aufwärtsentwicklung des Christentums geschehen, noch weniger dadurch, daß die Kirche die Macht der „beiden Schwerter" auf Erden an sich reißt, indem sie nicht nur über die religiösen, sondern auch über die politischen Fragen entscheidet. Unerwartet greift Christus ein und offenbart sich als König der Könige und Herr der Herren gerade dann, wenn der Antichrist auf dem Gipfel seiner Macht zu stehen glaubt. Das geschieht, wenn „der große Tag Gottes, des Allherrschers" gekommen ist (16, 14). Im Laufe der Geschichte hat dieser Sturz des eigentlichen Antichristen und seines Lügenpropheten mehrfach sein Vorspiel, wenn die falschen Propheten und die Vorläufer des Antichristen (1 Joh. 2, 18) nach großen Scheinerfolgen überwunden werden, und zwar durch das stets siegreiche Schwert des Wortes Gottes.

DIE TAUSEND JAHRE. Kap. 20 Vers 1—6.

(1) Und ich sah einen Engel vom Himmel herabsteigen, der hatte den Schlüssel des Abgrunds, und eine große Kette (lag) auf seiner Hand. (2) Und er ergriff den Drachen, die alte Schlange, die der Teufel und der Satan ist, und legte ihn in Fesseln für tausend Jahre. (3) Dann warf er ihn in den Abgrund und schloß über ihm zu und legte ein Siegel an, damit er die Völker nicht mehr verführe, bis

die tausend Jahre vollendet wären. Danach muß er auf kurze Zeit losgelassen werden.

(4) Und ich sah Throne, und man setzte sich darauf, und das Gericht wurde ihnen übertragen; auch (sah ich) die Seelen derer, die um des Zeugnisses Jesu und um des Wortes Gottes willen mit dem Beil hingerichtet worden waren und die weder das Tier noch sein Bild angebetet noch das Malzeichen auf ihre Stirn und auf ihre Hand angenommen hatten; sie gelangten zum Leben und zur Königsherrschaft mit Christus, tausend Jahre. (5) Die übrigen Toten gelangten nicht zum Leben, bis die tausend Jahre vollendet sind. Das ist die erste Auferstehung. (6) Selig und heilig ist, wer Anteil nimmt an der ersten Auferstehung; über diese hat der zweite Tod keine Gewalt, sondern sie werden Priester Gottes und Christi sein und mit ihm als Könige herrschen tausend Jahre.

Neben den Perikopen von den „apokalyptischen Reitern" (6, 1–8), dem „apokalyptischen Weib" (12, 1–17) und der „großen Hure" (17, 1–18) hat wohl kein Abschnitt des Buches so viel allgemeines Interesse geweckt wie die ersten Verse des 20. Kapitels. Sie gehören zu den schwierigsten der ganzen Offenbarung. Ihre Mißdeutung gab den Anlaß dazu, daß die Apokalypse lange Zeit in weitesten Kreisen der Ostkirche nicht mehr als kanonisches Buch anerkannt wurde. Die Chiliasten der ersten christlichen Jahrhunderte und der Neuzeit bis zu den verschiedenen adventistischen Sekten und den „Ernsten Bibelforschern" unserer Tage haben sich auf diese Sätze berufen, um ihre Lehre vom Tausendjährigen Reich biblisch zu begründen. Wenn auch Spuren des Glaubens an ein künftiges goldenes Zeitalter oder ein neues Paradies auf Erden nach Überwindung der Mächte der Finsternis weit verbreitet sind, so spielte namentlich in der spätjüdischen Apokalyptik die Erwartung des kommenden Äons eine besonders große Rolle. Alttestamentliche Weissagungen über das Messiasreich wurden entsprechend gedeutet. Irdische Seligkeit und Jenseitsvorstellungen fließen ineinander. Auch im frühen Christentum herrschten vielfach noch Unklarheiten darüber. Zwar wurde der grobsinnliche Chiliasmus, der unter anderem demjenigen hundert Frauen verhieß, der hienieden eine verlassen hatte, wie Hieronymus sagt, abgelehnt; aber es huldigten doch Männer wie Papias, Justin, Irenäus, Methodius, Hippolyt, Viktorin und Laktanz einem verfeinerten Chiliasmus, wonach unter der glorreichen Herrschaft des wiedergekehrten Christus auf einer vom Bösen befreiten Erde ein glückseliges Reich von tausend Jahren erwartet wurde. Spätjüdische und judenchristliche Einflüsse machen sich hierin bemerkbar. Besonders die seit dem 2. vorchristlichen Jahrhundert auftretende Lehre von einem „Zwischenreich" der Auserwählten auf Erden vor ihrem Eintritt in die himmlische Seligkeit fesselte in den Zeiten der Verfolgungen die Gemüter. Die Dauer dieses Zwischenreiches wurde ganz verschieden berechnet und schwankt zwischen 40 und 365000 Jahren (Allo S. 294). Auch die Idee der Weltenwoche von 7×1000 Jahren, den sieben „Tagen" der Schöpfungswoche entsprechend,

war bei den jüdischen und christlichen Chiliasten weit verbreitet. Daß aber das Schema der Weltenwoche der Vision des heiligen Johannes vom tausendjährigen Herrschen der Auferweckten mit Christus zu Grunde liege, läßt sich schwer beweisen (vgl. A. Wikenhauser, in: Römische Quartalschrift 45 [1937] 1–24). Von einer Weltenwoche ist auch im Psalm 90 (89), 4 keine Rede. Wenn es dort heißt: „Denn tausend Jahre sind in deinen Augen gleich dem gestrigen Tage, der entschwindet, ja gleich einer Wache in der Nacht", so soll damit nur die Ewigkeit Gottes der Vergänglichkeit des Menschen gegenübergestellt werden. Petrus hat dieses Wort verwendet, um die Unberechenbarkeit des Gerichtstages und des Untergangs der gottlosen Menschen darzutun: „Das eine aber soll euch, Geliebte, nicht verborgen sein, daß ein einziger Tag vor dem Herrn wie tausend Jahre und tausend Jahre wie ein einziger Tag sind" (2 Petr. 3, 8). Mit dem Erscheinen des Messias begann nach Meinung der Chiliasten der siebte „Tag" der Weltenwoche. Tausend Jahre sollte er dauern und eine Zeit paradiesischen Glückes sein. Weil jedoch von dem paradiesischen Glück ebensowenig zu merken war wie von der erwarteten Auferstehung der Toten, verlegte man den Beginn der tausend Jahre auf die Wiederkehr Christi.

Es ist das Verdienst des heiligen Augustinus, dem irrigen Chiliasmus den Boden entzogen und die vermeintlichen biblischen Beweise entkräftet zu haben. Nachdem er selbst vorübergehend zu chiliastischen Ideen hingeneigt hatte, setzte er sich mit der Frage des Tausendjährigen Reiches gründlich auseinander (Gottesstaat 20, 7 ff.). Die Fesselung Satans auf tausend Jahre (Offb. 20, 2) bedeutet nach seiner Auffassung die Erlösungstat Christi, des „Stärkeren", der den „Starken" überwindet (Luk. 11, 21 f.). Die runde Zahl tausend ist nur ein Ausdruck für „die Fülle der Zeit", die vom Erdenleben Christi bis zum Weltgerichte dauert, also für die gesamte christliche Periode. Vor dem Weltgericht wird der Teufel wieder freigelassen und darf für kurze Zeit („dreieinhalb Jahre") alles aufbieten, um die Menschen zu verführen. Dann aber wird er für immer in die Hölle gestürzt. Unter der „ersten Auferstehung" versteht Augustinus den Eintritt in das Leben der Glorie im Himmel, wie es die Martyrer und die übrigen als Glieder Christi verstorbenen Gläubigen beim Tode empfangen, aber auch das Leben der Gnade, das wir durch die Wiedergeburt der Taufe aus dem Tod der Sünde schon auf Erden erlangen (Joh. 5, 24 f.; Röm. 6, 4). Die „zweite Auferstehung" ist die allgemeine Auferstehung der Toten vor dem Weltgericht. Im „ersten Tod" trennt sich die Seele vom Leibe beim Abschluß des Erdenlebens; der „zweite Tod" ist die ewige Verdammung.

Die Erklärungen des heiligen Augustinus über das Tausendjährige Reich machen seinem Scharfsinn alle Ehre und sind für die Folgezeit maßgebend geblieben. Heute noch werden sie von namhaften Exegeten festgehalten. Aber dennoch erheben sich gegen einzelne Punkte ernste Bedenken. Kann man den Einfluß des Teufels in der ganzen Geschichte der Kirche so gering anschlagen, daß man ihn als gefesselt und in den Abgrund gesperrt betrachten dürfte? Von

einer „Fesselung in gewissem Sinne" (Allo, Karrer) steht im Text nichts. Wie ließe sich damit 1 Petr. 5, 8 in Einklang bringen? Dort heißt es, der Teufel *gehe* wie ein brüllender Löwe *umher* und suche, wen er verschlingen könne. Ebenso schwierig ist es, von einer Herrschaft des Reiches Gottes auf Erden unter Christi Königtum zu sprechen und darunter die ganze Geschichte der Kirche zu verstehen. Das Herrschen mit Christus (20, 4) bedeutet eine Belohnung der Martyrer im Jenseits. Nach Augustinus müßte ein seliges Herrschen auf Erden einbegriffen sein. Seiner Kirche aber hat der Herr hienieden Drangsale und Verfolgungen vorausgesagt, wie er sie selbst zu erdulden hatte. Das ist hienieden ihr normales Los; der Lohn ist erst im Himmel zu erwarten. Friedliche, kampflose Zeiten bilden in der Kirchengeschichte die Ausnahme und sind für die Religion nicht immer ein Segen gewesen. Das ganze Neue Testament ist von diesem Gedanken beherrscht. Die Vision vom Tausendjährigen Reich muß aber so erklärt werden, daß kein Widerspruch mit andern eindeutigen Aussagen der Bibel über die Auferstehung, das Schicksal des Gottesreiches und die Macht des Teufels entsteht.

Viel Mißverstehen entstand dadurch, daß das Kommen Christi als Imperator (19, 11–21) mit seiner Parusie zum Weltgerichte verwechselt oder gänzlich damit gleichgesetzt wurde. Aber die Szene des Logosreiters ist mit der Vernichtung der Feinde abgeschlossen. In der folgenden Vision (20, 1–6) weilen weder Christus noch die Armee der weißen Reiter auf Erden. Dem scheint jedoch entgegenzustehen, daß Paulus lehrt, „der Herr Jesus wird ihn (den Antichristen) töten mit dem Hauche seines Mundes und wird ihn vernichten durch seine glanzvolle Ankunft (= Parusie)" (2 Thess. 2, 8). Demnach fiele die Vernichtung des Antichristen mit der Parusie Christi zeitlich zusammen. Diese Schwierigkeit könnte behoben werden durch den Hinweis, daß die Visionen der Apokalypse nicht immer nach ihrer chronologischen Abfolge geordnet sind. In der Überleitung zum 20. Kapitel vermissen wir tatsächlich eine Zeitangabe wie „danach" oder eine ähnliche. Der Text läßt also eine freiere zeitliche Gruppierung der in den Kapiteln 19 und 20 berichteten Visionen zu, so daß die Fesselung Satans auf tausend Jahre und seine Freilassung auf kurze Zeit vor dem Erscheinen des Logosreiters angesetzt werden könnten. Aber die vorhin geltend gemachten ernsten Bedenken gegen die augustinische Ausdehnung der tausend Jahre auf die gesamte christliche Geschichtsperiode werden durch eine zeitliche Verschiebung der Szenen nicht behoben; nur die Spannung zwischen 2 Thess. 2, 8 und Offb. 20, 1 ff. fiele fort. Vielleicht läßt sie sich aber auch durch folgende Erwägung beseitigen oder wenigstens mindern: Schon mit der Zerstörung Babylons (18, 1 ff.) beginnt der letzte Akt der Geschichte. Was Paulus zusammenfassend die „glanzvolle Parusie" des Herrn nennt, wird von Johannes visionär in eine Vielheit von Einzelszenen aufgelöst, die alle zur Parusie im weiteren Sinne gehören, auch wenn sie in der Vision getrennt sind. Das Erscheinen Christi auf dem weißen Roß zur Besiegung des Antichristen ist bereits „glanzvolle Parusie". Wenn es auch noch nicht das

Kommen des Menschensohnes auf den Wolken des Himmels oder die Parusie im engeren Sinne bedeutet, so gehört es doch innerlich dazu. Sobald Christus auf den Wolken des Himmels erscheint, stehen die Toten auf (Joh. 5, 28 f.) und werden gerichtet. Dann beginnt aber nicht das Tausendjährige Reich der irdischen Seligkeit, sondern die ewige Freude der Guten und die ewige Qual der Bösen. Abzulehnen sind zwei zeitlich getrennte Endparusien.

20, 1 Nach diesen notwendigen Vorbemerkungen erleichtert sich die Auslegung des Textes. Beim ersten Blick schon fällt die große Zurückhaltung des Sehers auf. Er, der es meisterhaft versteht, seine Visionen mit glühenden Farben zu malen, berichtet hier fast nüchtern, was er schauen durfte, als wollte er schon dadurch die Christen vor den phantastischen Verstiegenheiten der jüdischen Apokalyptik und vor der Erwartung eines neuen Paradieses auf dieser Erde warnen. Der Urfeind des Gottesreiches, der Drache, ist noch da, wenn auch seine zwei Helfershelfer beseitigt sind und mit ihnen die Anbeter des Tieres, unter deren Schikanen und Gehässigkeiten die Christen so viel zu leiden hatten. Seit seinem Sturz vom Himmel auf die Erde (12, 9) wütet der Drache in maßlosem Zorn gegen die Nachkommen der himmlischen Frau, gegen alle, die Gottes Gebote beobachten und am Zeugnis Jesu festhalten (12, 17). Nun ist die Zeit gekommen, daß auch seinem Treiben Einhalt geboten wird.

Johannes sieht einen Engel vom Himmel herabsteigen, nicht Christus selbst, vielleicht Michael. In der Hand trägt er den Schlüssel zur Höllenpforte, und über die Hand hängt eine große Kette herab. Der Eingang zum Abgrund der Unterwelt ist wieder als verschließbarer Schacht oder Schlund vorgestellt (9, 1; Luk. 8, 31; 2 Petr. 2, 4; Jud. 6; Matth. 16, 18).

2 Mit einer Ruhe und Sicherheit, die für die höchste Macht zeugen, vollzieht der Engel seinen Auftrag. Es braucht darum nicht eigens gesagt zu werden, daß er ein „starker Engel" ist (5, 2; 10, 1; 18, 21). In gleicher Reihenfolge wie früher werden die vier Namen des Erzfeindes Gottes aufgezählt: Drache, alte Schlange, Teufel und Satan (vgl. die Erklärung zu 9, 11 und 12, 9). Wie einen Schwerverbrecher packt der Engel den Satan und bindet ihn mit der schweren Kette. (Das Bild des an die Kette gelegten Teufels ist in der christlichen Kunst beliebt.) Die Fesselung geschieht noch nicht für immer, sondern vorerst für tausend Jahre.

3 Während dieser ganzen Zeit darf sich aber der Satan nicht einmal als Gefangener auf der Erde aufhalten. Darum wirft ihn der Engel in den Abgrund hinab, wie ihn früher Michael vom Himmel auf die Erde geworfen hat; aber diesmal ist er gefesselt. Damit kein Entweichen möglich ist, wird der Höllenschlund mit dem mitgebrachten Schlüssel abgesperrt und versiegelt, wohl mit dem Siegel Gottes. Im Gebet des Manasses heißt es: „Du hast den Abgrund verschlossen mit deinem furchtbaren und herrlichen Namen. Vor deiner Allmacht bebt und zittert alles" (3–4). So wird aller verführerischen List und Macht des Teufels vorgebeugt. Er hat durch seine Handlanger ungezählte Jünger Christi der Freiheit beraubt und einkerkern lassen. Auf

tausend Jahre gelang es ihm nie, denn der Tod befreite sie. Nun mag er im Zuchthaus des Abgrundes in ohnmächtiger Wut lernen, was es heißt, gebunden und eingesperrt zu sein. Dem unerbittlichen göttlichen Gesetz der Wiedervergeltung muß sich einst selbst der Teufel beugen, der Verächter aller gerechten Gesetze. Das sollen die ungerecht verfolgten Christen nicht vergessen. Ist aber die Zeit seiner tausendjährigen strengen Haft abgelaufen, so „muß" der Teufel noch einmal losgelassen werden, wenn auch nur „auf kurze Zeit" (20, 7–10). Das gehört zum unabänderlichen Ratschluß Gottes, darum muß es geschehen.

Nachdem also der unheilvollen Tätigkeit des Antichristen und des Lügenpropheten ein Ende gemacht ist und die gefügigen Tieranbeter beseitigt sind, hat nun auch der Drache auf tausend Jahre hinaus keine Gewalt mehr über die Getreuen Christi. Er ist gefesselt. Daraus folgt, daß die Vorsehung es fügen wird, daß gegen Ende der Zeiten für die Kirche Christi auf Erden ein Jahrtausend des Friedens anbricht, ehe der Teufel zum letzten vergeblichen Sturm übergeht. Die Zeitangabe ist nicht zu pressen, sie bedeutet eine lange Periode. Nichts aber wäre verkehrter, als in diesem Jahrtausend die Verwirklichung der groben oder verfeinerten chiliastischen Träume zu erwarten. Die Erde bleibt auch dann ein Jammertal, wo es Armut und Not zu lindern gibt. Sogar innerhalb der Kirche wird es Sünder und Büßer geben, weil auch dann noch die Menschen mit der Erbsünde zur Welt kommen und viele im Kampfe mit den Leidenschaften unterliegen. Nicht an allen Sünden ist ja der Teufel unmittelbar beteiligt. Augenlust, Fleischeslust und Hoffart des Lebens oder die ungeordneten Begierden nach Besitz, Genuß und Geltung werden dem Menschen weiter zu schaffen machen. Der Tod wird herrschen wie vorher und viel irdisches Lebensglück zerstören. Auch die Missionsarbeit wird nicht ruhen dürfen: die innere nicht, weil es Laue gibt und Abgestandene; die äußere nicht, weil an den vier Enden der Erde noch Gog und Magog der Heilsbotschaft Christi widerstehen. Es werden aber der Kirche weit bessere Möglichkeiten gegeben sein, ihre segensreiche Tätigkeit zu entfalten, als jemals zuvor.

Die Einkerkerung des „Fürsten dieser Welt" wird also die Menschheit nur von dem befreien, was auf unmittelbaren Einfluß des Teufels zurückgeht. Im übrigen muß auch in diesem Jahrtausend jeder Nachfolger Christi ein Kreuzträger sein und sich selbst verleugnen. Nur dem „Überwinder" wird der in den Gemeindebriefen (Offb. 2–3) verheißene ewige Lohn zuteil. Der äußere Feind ist ausgeschaltet, der „Widersacher" (1 Petr. 5, 8). Der Kampf „gegen die Schliche des Teufels", gegen „die Mächte und Gewalten, die finsteren Weltbeherrscher, die bösen Geister in den Höhen", ruht (Eph. 6, 11 f.). Aber immer noch gilt die Mahnung des Herrn: „Wachet und betet, damit ihr nicht in Versuchung fallet. Der Geist ist zwar willig, aber das Fleisch ist schwach" (Matth. 26, 41). Die Zeit der tausendjährigen Fesselung des Drachen mit J. A. Bengel als „ganz präzise" aufzufassen oder mit Fr. S. Tiefenthal vom Tode Attilas, des „letzten Repräsentanten einer heidnischen Universal-

monarchie" (453), bis zur Eroberung Konstantinopels und zum Neuaufleben des Heidentums in der Renaissance (1453) anzusetzen, hieße in den Fehler der kirchengeschichtlichen Deutung fallen.

Die Erwartung einer Periode ungestörter Entwicklung der Kirche, das heißt ungestört vom Teufel selbst, nicht von bösen Menschen, hat auch nichts zu tun mit den bequemen Hoffnungen jener bloßen Kulturchristen, die Newman treffend gekennzeichnet hat: „Sie haben ihre Vision vom Reiche Christi mehr oder weniger identifiziert mit der Eleganz und Verfeinerung bloßer menschlicher Zivilisation und haben jeglichen Beweis besseren Anstandes begrüßt, jede gesunde staatliche Regelung, jede wohltätige und erleuchtete Handlung der Staatspolitik: als Anzeichen ihres kommenden Herrn.... Sie haben die Wahrheit der Nützlichkeit geopfert" (Die Religion des Tages: Hochland 36 [1938/39] 24).

4 Nun wechselt der Schauplatz. Die Fesselung des Drachen spielte sich auf der Erde ab. In einer neuen Vision sieht Johannes, was im Himmel vorgeht. Dort stehen Thronsessel bereit in ungenannter Zahl. Personen, über die wir nichts Näheres erfahren, nehmen darauf Platz. Aus Matth. 19, 28; Luk. 22, 30; 1 Kor. 6, 2 f.; Offb. 2, 26; 3, 21 dürfte zu entnehmen sein, daß es zur Seligkeit gelangte Jesusjünger sind. Ihnen wird das Gericht übertragen, das heißt wohl die Entscheidung darüber, wer der „*ersten Auferstehung*" würdig ist und wer nicht. Dann erblickt Johannes die Seelen der Martyrer. Es sind nicht dieselben wie die früher unter dem Himmelsaltar geschauten (6, 9), sondern die Martyrer der Verfolgungszeit des Antichristen. Wegen ihres treuen Festhaltens am Zeugnisse Jesu und am Worte Gottes sind sie mit dem Beil hingerichtet worden. Alle, die sich standhaft weigerten, die abgöttische Verehrung des Tieres und seines Bildes mitzumachen oder sein Malzeichen anzunehmen, waren ja in der Verfolgung durch den Antichristen und den Lügenpropheten getötet worden (13, 15). Nun sind die Verfolger bestraft, die mutigen Martyrer und Bekenner aber sind ins Leben eingegangen. Wenn es nämlich heißt: „sie gelangten zum Leben", so bedeutet das nicht etwa das Leben auf Erden, das „Leben im Fleische" (Gal. 2, 20; Phil. 1, 22). Von diesem Leben hat sie ja der Tod eben erst freigemacht. Auch die Wiedergeburt in der Taufe ist nicht gemeint (Augustinus); denn sie eröffnet den Ausblick auf eine Zeit des Kampfes und des Leidens für Christus und sein Reich, nicht aber ohne weiteres den sofortigen Zustand des Siegens und Herrschens mit ihm. Ebensowenig ist hier schon von der Auferstehung des Fleisches die Rede. Davon berichtet erst der Schluß des Kapitels, wo die zweite Auferstehung erfolgt, die nur in der Wiedervereinigung der Seelen mit den Leibern bestehen kann. Es liegt also in der Himmelsvision keine Neubelebung der Toten vor, wie sie von Ezechiel geschaut wurde (Ez. 37, 1–14). Die beiden Zeitwörter ezēsan (sie gelangten zum Leben) und ebasileusan (sie gelangten zur Herrschaft) haben die Funktion des ingressiven Aoristes. Der Eintritt der Enthaupteten ins ewige Leben und in die Königsherrschaft wird von Johannes

geschaut und beschrieben. Dieses ewige Leben setzt das übernatürliche Leben der Gnade voraus und vollendet es. Darum ist es das „wirkliche Leben" (1 Tim. 6, 19) und wird im Neuen Testament sehr oft als das Leben schlechthin bezeichnet (Matth. 7, 14; 18, 8 f.; 19, 17; Mark. 9, 43 45; Joh. 1, 4 ff.; 3, 36; 5, 24 29; 5, 40; 6, 33 48 53; 8, 12; 10, 10; 11, 25; 14, 6 19; 20, 31 u. ö.), häufig mit dem Zusatz „ewiges Leben". Während dieses Lebens der himmlischen Seligkeit nehmen die Martyrer als triumphierende Kirche mit Christus teil an der Königsherrschaft, und zwar zunächst tausend Jahre, also solange der Drache im Abgrund gefesselt ist. Auch hier ist die Zahl nicht als mathematisch genaue Abgrenzung zu verstehen. Nach Ablauf der tausend Jahre hört ihr Leben nicht auf, findet vielmehr seine höchste Vollendung, sobald nach kurzer Freilassung der Drache für immer unschädlich gemacht ist und die allgemeine Auferstehung auch ihren Leib zur Verklärung gelangen läßt. Dann wird Christus die Königsherrschaft dem Vater übergeben, „damit Gott alles in allem sei" (1 Kor. 15, 24 28).

5 Der Eintritt der Martyrer in das Leben bei Gott ist „die erste Auferstehung", die Teilnahme am Leben der Gnade und Glorie. Wer hienieden die Gnade Gottes abgelehnt, sich an das Tier statt an Christus angeschlossen hat, geht zur Strafe nicht ins Leben ein. Er „hat sein Leben lieb gehabt bis zum Tode" und wollte es um jeden Preis retten. Darum hat er es verloren (Matth. 10, 39; Offb. 12, 11). Er zählte schon während seines Erdenlebens zu den „Toten, die ihre Toten begraben" (Matth. 8, 22), lebte nur dem Namen nach (Offb. 3, 1) und „bleibt im Tode" (1 Joh. 3, 14). Von diesen Toten, die ohne Gottes Gnade starben, sagt Johannes: „Sie gelangten nicht zum Leben, bis die tausend Jahre vollendet sind." Die Zeitbestimmung soll jedoch nicht bedeuten, daß nach Ablauf des Jahrtausends die Getreuen das Leben bei Gott verlieren oder die Abtrünnigen ihnen gleichgestellt werden und es erlangen; sie sagt über das, was hernach geschehen wird, überhaupt nichts aus (vgl. Matth. 1, 25; 12, 20; 28, 20; 1 Tim. 4, 13).

6 Das Glück der für Christus und das Wort Gottes Hingerichteten ist so groß, daß Johannes darauf zurückgreift. Er preist sie selig. An ihnen hat sich erfüllt, was der Herr denen verheißen hat, die um seines Namens willen Verfolgung leiden. Das Königreich der Himmel ist ihnen wirklich zuteil geworden (Matth. 5, 10–12; 1 Petr. 3, 14). Sie sind „heilig", herausgehoben aus der unheiligen Welt, gefestigt in der Gnade Gottes. Sie haben am Worte Jesu gläubig festgehalten; darum werden sie den Tod nicht kosten in Ewigkeit (Joh. 8, 51; 11, 25 f.). Den ersten Tod haben sie zwar erlitten, aber der „zweite Tod", nämlich die ewige Verdammung, hat keine Gewalt über sie. Ihn nennt der Brief an Diognet den „wirklichen Tod", während die Trennung von Leib und Seele nur ein „scheinbarer Tod" ist (10, 7). Die Martyrer sind zur höchsten Würde emporgestiegen. Als königliche Priester und priesterliche Könige verherrlichen sie in der himmlischen Liturgie Gott und Christus, den König. Wie die vier Wesen und die vierundzwanzig Ältesten

preisen sie mit dem ganzen himmlischen Hofe den, der auf dem Throne sitzt, und das Lamm.

Aber warum wieder die Beschränkung dieser Herrlichkeit auf tausend Jahre? Während dieser Zeit haben die Christen auf Erden weder unter dem Antichristen und dem Lügenpropheten noch unter deren gehässigen Anhängern zu leiden; denn diese sind nicht mehr. Auch der Drache belästigt sie nicht mehr; denn er ist auf tausend Jahre gefesselt und eingesperrt. Die selig und heilig gepriesenen Martyrer aber haben am meisten in dieser antichristlichen Verfolgungszeit ausgestanden, während sie den Sieg Christi und die gerechte Bestrafung der Feinde nicht mehr erlebten. Fast könnte es den Überlebenden scheinen, die Hingerichteten seien benachteiligt. Eine ähnliche Sorge hatten ehemals die Gläubigen in Thessalonich, beim Erscheinen Christi kämen die bereits verstorbenen Brüder und Schwestern zu kurz gegenüber denen, die das Glück haben, dann noch zu leben. Paulus hat sie darüber beruhigt (1 Thess. 4, 13–18). Wenn also Johannes in der Vision der tausend Jahre nur über das Glück der Martyrerseelen aus der Verfolgungszeit des Antichristen Auskunft gibt, so folgt daraus keineswegs, die Martyrer und Bekenner der voraufgehenden Jahrhunderte oder Jahrtausende seien nicht ebenfalls nach ihrem Tode zum Leben bei Gott gelangt und der Macht des „zweiten Todes" entrissen. Das hat der Seher in den früheren Visionen wiederholt berichtet (2, 7 10 11 27; 3, 5 12 21; 5, 9; 6, 11; 7, 9 ff.). Jeder gute und getreue Knecht darf gleich beim Tode eingehen in die Freude seines Herrn (Matth. 25, 21 23). Daß dem Seher die Seligkeit der unter dem Antichristen enthaupteten Martyrer während der tausendjährigen Fesselung des Drachen in einer besonderen Vision gezeigt wird, entspricht also dem Vergeltungsgedanken, wie er zur Ermutigung der ungerecht verfolgten Christenheit sich durch die ganze Apokalypse hindurchzieht und im Strafgericht über die gottfeindlichen Mächte besonders deutlich zum Ausdruck kommt. Die Leser des Buches sollen wissen, daß keiner das Gericht zu fürchten braucht, der hienieden alles für Christus hingab. Er wird reichlich dafür entschädigt, daß er den Triumph der Gerechtigkeit auf Erden nicht mehr erlebte. Die Richter auf den himmlischen Thronen (20, 4) werden ihn des wahren Lebens für würdig erklären, und er darf ohne Furcht vor dem „zweiten Tod" am Königtum Christi teilnehmen. Die Verräter aber erwartet die verdiente Strafe. So trägt die Vision zur Weckung unerschrockenen Martyrergeistes und Bekennermutes bei. Das ist ihr Ziel, wie es ein Hauptziel der ganzen Apokalypse ist.

SATANS ENDGÜLTIGER STURZ. Kap. 20 Vers 7—10.

(7) Und wenn die tausend Jahre vollendet sind, wird der Satan aus seinem Kerker losgelassen werden. (8) Und er wird ausziehen, um die Völker zu verführen, die an den vier Ecken der Erde sind, den Gog und Magog, um sie zum Krieg zu sammeln; ihre Zahl ist

wie der Sand am Meere. (9) Und sie zogen herauf über die weite Erde und umzingelten das Lager der Heiligen und die geliebte Stadt. Aber es fiel Feuer vom Himmel herab und verzehrte sie. (10) Und der Teufel, ihr Verführer, wurde in den Pfuhl von Feuer und Schwefel geworfen, wo auch das Tier und der Lügenprophet sind; und sie werden gepeinigt werden Tag und Nacht von Ewigkeit zu Ewigkeit.

7 In drei Akten vollzieht sich der Sturz des Urfeindes Gottes und der gläubigen Menschen: vom Himmel auf die Erde (12, 8 f.), von der Erde in den Kerker des Abgrundes für tausend Jahre (20, 3), endlich nach vorübergehender Freilassung der Sturz für immer (20, 10). Schon 20, 3 wurde bemerkt, daß der Satan nach tausendjähriger Einkerkerung losgelassen werden müsse. So will es Gott. Es ist keine Gnadenfrist für den Bösen; denn er ist in der Bosheit verhärtet und für keine Gnade mehr empfänglich. Aber nach der langen Friedenspause soll sich zeigen, daß die Menschheit diesen gesegneten Zustand nicht etwa einem steten Kulturfortschritt verdankt. Solange der Kampf zwischen Gut und Bös nicht endgültig entschieden ist, gibt es keinen Dauerfrieden. Vor dem Ende wird im Gegenteil für die Kirche die furchtbarste Bedrängnis kommen, so schlimm, daß dann buchstäblich das Wort gilt: „Der Teufel ist los!"

8 Nach und nach war es gelungen, die im Zentrum der Erde wohnenden Völker für Christus zu gewinnen. Dort versucht der Teufel nun gar nicht mehr seine Verführungskunst. Er hat ja nur mehr kurze Zeit zur Verfügung (20, 3). Durch die Strategie der Umzingelung und des konzentrischen Angriffs hofft er die Mitte mit einem Schlag in seine Gewalt zu bekommen, nachdem er zuerst an der Peripherie Macht gewonnen hat. Die Erde ist nach altorientalischer Kosmologie als eine in der Mitte erhöhte Scheibe gedacht (vgl. 7, 1). An den vier Ecken wohnen noch große Völker, die nicht zur Armee des Antichristen gehörten, also bisher der Vernichtung entgingen (19, 21). Sie haben der Heilsbotschaft Christi wenig Gehör geschenkt. Desto leichter wird es dem Satan, sie für sich zu gewinnen und zu williger Heeresfolge zu bestimmen. „Gog und Magog" nennt sie der Seher. Die Namen wie die Situationsschilderung lehnen sich an Ezechiels Weissagung an. Der Prophet hat die wunderbare Neuschaffung Israels geschaut (Kap. 37). Da führt Gott selbst die wilden Horden des Fürsten Gog aus dem Lande Magog vom Norden gegen das friedliche Palästina heran. Es sind skythische Nomadenstämme. Aber sie werden vernichtet, obwohl sie „wie ein Ungewitter daherkommen und gleich einer Wetterwolke das Land bedecken" (Ez. 38–39). In der Überlieferung wurden dann „Gog und Magog" zum mythischen Doppelnamen für das gottfeindliche Völkerheer der Endzeit. „Bei den Rabbinen gehört der Krieg Gogs und Magogs zum festen Bestand der apokalyptischen Vorstellungen" (K. G. Kuhn in: Kittel, Theol. Wörterbuch I 791). Johannes konnte darum diesen Doppelnamen im gleichen Sinne gebrauchen. Infolge des Gleichklangs

wurd der Ausdruck zum geflügelten Wort, das niemals seine unheimliche Wirkung verlieren wird. Durch die weit verbreitete apokalyptische Schrift des Pseudo-Methodius und die Verknüpfung mit der Alexandersage drangen phantastische Vorstellungen über Gog und Magog während des Mittelalters ins Abendland. Bald werden die beiden Namen mit den Skythen und Tartaren, bald mit den Hunnen und Goten, dann wieder mit den Türken und Awaren in Verbindung gebracht, gar nicht zu reden von den oft stark kommunistisch gefärbten Auslassungen adventistischer Schwärmer unserer Zeit über Gog und Magog.

Mit dem echt biblischen Bild vom Sand am Meere wird trefflich die ungeheure Masse des vom Teufel aufgebrachten Heeres veranschaulicht. Überhaupt gehört es zur Eigenart dieser ganzen Szene, daß sie in kraftvoller Strichzeichnung nur die Hauptlinien hervorhebt. Die Sätze lesen sich wie ein knapper, aber vielsagender Kriegsbericht. Es ist ja der letzte Krieg auf Erden, von dem da die Rede ist. Und der dazu treibt, ist der Teufel selbst, der Störenfried von Anbeginn. Die ihm früher bei Aufwiegelung der „Könige der ganzen Welt" halfen (16, 13 f.), sind nicht mehr. Er muß nun selbst als Kriegshetzer auftreten.

9 Die Absichten des Feindes konnten nicht geheim bleiben. Die „Heiligen", die treuen Christen, ziehen sich zusammen in einem Heerlager, und zwar in der hochgelegenen „geliebten Stadt". Damit ist nach Psalm 78 [77], 68 und 87 [86], 2 und Offb. 14, 1 ff. Sion, also Jerusalem gemeint, aber nicht als geographisch festliegender Ort, sondern als symbolischer Mittelpunkt des Gottesreiches auf Erden, der Kirche. Von allen Seiten werden die Christen durch die feindliche Übermacht eingeschlossen. Wie schon oft, geht die Darstellung in die Form der prophetischen Vergangenheit über: „Sie zogen herauf" gegen den heiligen Gottesberg. Der Sieg des Teufels scheint sicher. Noch einmal will Gott den Seinen zum Bewußtsein bringen, daß alles Heil von ihm kommt. „Mögen andere auf Roß und Wagen ihr Vertrauen setzen, wir haben unsern Ruhm im Namen unseres Gottes. Sie sinken in die Kniee und fallen, wir aber stehen fest und halten stand" (Ps. 20 [19], 8 f.). Die Lage ist ähnlich verzweifelt wie beim alttestamentlichen Gottesvolk, als der Pharao es mit seiner Heeresmacht am Roten Meer einholte. Da sagte Moses den Geängstigten: „Seid ohne Furcht! Haltet nur stand, so werdet ihr sehen, welche Rettung euch der Herr heute noch schaffen wird. Denn so, wie ihr die Ägypter heute seht, werdet ihr sie in alle Ewigkeit nicht mehr sehen. Der Herr wird für euch streiten; verhaltet ihr euch nur ruhig!" (2 Mos. 14, 13 f.) In der höchsten Gefahr greift der Allmächtige wunderbar ein zum Schutze derer, die ihre ganze Hoffnung auf ihn setzten. Wie in der Weisagung Ezechiels werden die Feinde mit einem Schlag durch Feuer vom Himmel vernichtet. Der Herr „will seinem heiligen Namen Anerkennung verschaffen und seinen heiligen Namen nicht länger entweihen lassen" (Ez. 39, 6 f.).

10 Nun hat aber auch die Stunde der endgültigen Abrechnung mit dem Teufel geschlagen. Er trägt die Hauptschuld, darum trifft ihn auch die schwerste Strafe. Die ersten Menschen hat er verführt und die letzten. Anfang und Ende der Geschichte berühren sich. Die Gerechtigkeit kommt zur vollen Geltung. In dem Pfuhl von Feuer und Schwefel findet sich die höllische Trias am Ende zusammen. Sie, die so viele gequält und ins Unglück der Gottentfremdung geführt haben, müssen nun ohne Unterbrechung bei Tag und Nacht in alle Ewigkeit die Qualen des Feuers und Schwefels erdulden, wie es 14, 10 f. von denen berichtet worden ist, die das Tier und sein Bild anbeten, und von allen, die das Malzeichen seines Namens an sich tragen. Sie haben sich selbst kenntlich gemacht und öffentlich bekannt, wohin sie gehören wollen. Der gerechte Richter hat sie beim Wort genommen.

LETZTES GERICHT. Kap. 20 Vers 11—15.

(11) Und ich sah einen Thron, groß und weiß, und den, der darauf saß. Vor seinem Angesicht flohen die Erde und der Himmel. und keine Stätte wurde (mehr) für sie gefunden. (12) Und ich sah die Toten, die Großen und die Kleinen, vor dem Throne stehen. und Bücher wurden aufgeschlagen. Und noch ein Buch wurde aufgeschlagen, das ist das Buch des Lebens; und die Toten wurden gerichtet nach dem, was in den Büchern geschrieben stand, nach ihren Werken. (13) Und das Meer gab die Toten heraus, die in ihm waren, auch der Tod und die Unterwelt gaben die Toten heraus. die in ihnen waren, und sie wurden gerichtet, jeder einzelne nach seinen Werken. (14) Und der Tod und die Unterwelt wurden in den Feuerpfuhl geworfen. Das ist der zweite Tod, der Feuerpfuhl. (15) Und wenn jemand nicht im Buch des Lebens verzeichnet gefunden wurde, so wurde er in den Feuerpfuhl geworfen.

11 Das Gericht über die Lebenden und die Toten bildet einen wichtigen Bestandteil der Offenbarung. Prophetisch haben bereits die vierundzwanzig Ältesten dieses Gericht wie etwas Vergangenes vorausgeschaut und Gott, den Allherrscher, dafür gepriesen (11, 18). Nachdem nun die Lebenden als Gottesfeinde vernichtet (19, 21; 20, 10) oder als Gottesfreunde gerettet sind (20, 9), wird Gericht gehalten über die Toten. Wiederum fällt die Szene auf durch knappe, aber markante Linienführung. Wo das Gericht stattfindet, wird gar nicht gesagt. In der synoptischen Apokalypse ist das Bild weiter ausgeführt (Matth. 25, 31–46). Kurze Hinweise auf das Gericht sind häufig (Dan. 12, 1–3; Matth. 16, 27; Luk. 22, 30; Joh. 5, 22 f.; 12, 48; Apg. 10, 42; 17, 31; 24, 25; Röm. 2, 5 16; 1 Kor. 5, 13; 6, 2; 2 Kor. 5, 10; 2 Thess. 1, 5 ff.; 2 Tim. 4, 1 8; Hebr. 6, 2; 9, 27; 10, 27; 12, 23; 13, 4; Jak. 2, 13; 3, 1; 1 Petr. 1, 17; 4, 5 17; 2 Petr. 2, 3 ff.; 3, 7; 1 Joh. 4, 17; Jud. 6 15; Offb. 6, 10; 11, 18). Welche Phantasie haben die Maler aufgeboten, um dieses „Jüngste Gericht" darzustellen! Es bildet den

feierlichen Abschluß der Geschichte. Der Seher legt dabei aber auch großen Wert auf das Einzelgericht über jeden Auferweckten. Das Gesetz der Vergeltung wirkt sich in der Völkergeschichte wie im Leben des Einzelmenschen aus.

Eine großartige Thronvision leitet das Gericht ein, wie sie der Übernahme des versiegelten Buches durch das Lamm vorausging (4, 2 ff.), diesmal in ihrer Kürze und Unbestimmtheit fast noch eindrucksvoller als bei der Detailschilderung jenes Aktes, der in die christliche Epoche der Geschichte einführte, als das Lamm die Weltregierung antrat. Trotz aller Machenschaften der nun besiegten Feinde ist der Wille Gottes, wie er in dem Buche aufgezeichnet stand, erfüllt. Der Thron, den Johannes jetzt schaut, ist groß und weiß: groß, weil er die 4, 4 und 20, 4 erwähnten Throne überragt; seine weiße Farbe ist der Widerschein und Abglanz der göttlichen Herrlichkeit und Sinnbild der vollkommenen Gerechtigkeit des Richters, der darauf sitzt. „Er ist angetan mit Macht und Majestät, ist in Licht gehüllt gleichwie in einen Mantel" (Ps. 104 [103], 1 f.). „Thron der Herrlichkeit" oder „herrlicher Thron" heißt er in der Gerichtsverheißung Jesu (Matth. 25, 31).

Die Ehrfurcht vor der Majestät Gottes hindert den Seher, nähere Auskunft über den Richter zu geben. Er nennt ihn nur „den, der auf dem Throne sitzt". Das ist die übliche, zurückhaltende Bezeichnung für Gott den Vater (Offb. 4, 2 ff.; 5, 1 7 13; 6, 16; 7, 10 u. ö.). Nach 21, 5 kann nur er gemeint sein. Nun wird aber an zahlreichen Stellen des Neuen Testamentes dem Sohne das Gericht zugeschrieben, wie es die vorhin zusammengestellte Liste von Hinweisen auf das Gericht bezeugt. Vom Sohne heißt es im Glaubensbekenntnis: „Er sitzet zur Rechten des Vaters, von dannen er kommen wird, zu richten die Lebenden und die Toten." Anderseits spricht aber das Neue Testament auch davon, daß „Gott", also der Vater, die Welt dereinst richten wird (Röm. 2, 5 f.; 3, 6; 14, 10; 1 Kor. 5, 13; Hebr. 12, 23; 1 Petr. 1, 17; Offb. 6, 10; 11, 18). Die Spannung zwischen diesen Aussagen löst sich dadurch, daß Gott, der Weltenschöpfer, wie er durch den Sohn alles schuf (Joh. 1, 3; Kol. 1, 16; Hebr. 1, 2; Offb. 3, 14; 22, 13), so als Weltenrichter durch den Sohn das Gericht vollziehen läßt (Joh. 5, 22; Apg. 10, 42; 17, 31). Christus erklärt ja selbst: „Ich vermag nichts aus mir selbst zu tun. Wie ich es höre, richte ich, und mein Gericht ist gerecht, weil ich nicht meinen Willen suche, sondern den Willen dessen, der mich gesandt hat" (Joh. 5, 30). Höchster Richter bleibt also der Vater, in dessen Vollmacht der Sohn richtet. Wenn auch nur der Thronende genannt ist, so haben wir doch den Sohn oder das Lamm gegenwärtig zu denken, wie auch diejenigen ungenannt bleiben, die die Gerichtsbücher herbeibringen und das Strafurteil vollstrecken. In dem vorausgeschauten Gericht (11, 18) preisen darum die vierundzwanzig Ältesten Gott, den Allherrscher, dafür, daß sein Zorn kam und die Zeit der Vergeltung. Noch deutlicher ergibt die Anwesenheit des Sohnes sich aus der Vision der sechsten Siegelöffnung (6, 12–17):

da erschrecken die Schuldigen „vor dem Antlitz dessen, der auf dem Throne sitzt, und vor dem Zorn des Lammes; denn es kam der große Tag seines (oder ihres) Zornes, und wer kann da (im Gericht) bestehen?"

Nun folgt eines der kühnsten Bilder: Vor dem Angesicht des Thronenden „fliehen die Erde und der Himmel, und keine Stätte wurde (mehr) für sie gefunden". Aus dem Nichts hat sie einst der Schöpfer hervorgerufen. Nun schwinden sie dahin vor dem Angesicht, dem Blick des Richters. Für den Menschen wurden sie erschaffen. Er sollte sie sich untertan machen mit all ihren Lebewesen (1 Mos. 1, 28). Der Mensch aber hat sie mit hineingezogen in seinen Abfall von Gott, und der Acker wurde verflucht um seinetwillen (1 Mos. 3, 17). Die sündige Welt vergeht (Matth. 24, 35 u. Parall.), damit eine neue erstehen kann (Röm. 8, 18–22; Offb. 21, 1). „Die Kreatur flieht vor der Stunde und dem Orte der letzten Enthüllung des Menschen, der ihr Herr war. Alle Geschichte ist gesammelt in der Wirklichkeit des Menschen. Die Welt kann keinen Beitrag geben. Ihr Beruf, ‚Welt' dieses Menschen zu sein, ist in diesem Augenblick zu Ende" (Philipp Dessauer, Der Anfang und das Ende [Leipzig 1939] 95). So wirkt dieses gleichsam lautlose Fliehen der Schöpfung noch gewaltiger als die Darstellung des 2. Petrusbriefes, wonach am Tage des Herrn „der Himmel mit Krachen vergehen wird, die Grundstoffe sich in der Glut auflösen und die Erde mit allen Menschenwerken, die auf ihr sind, in Feuer aufgehen werden" (2 Petr. 3, 10). Was allein wie im unendlichen Raum noch zu sehen ist, das ist der große weiße Thron und der darauf sitzende Richter, vor dem in atemloser Spannung die Toten aller Zeiten sich sammeln. Großartiger kann die Idee der Allherrschaft Gottes kaum in sinnfälligen Bildern dargestellt werden.

Sowohl hier wie 21, 1–5 scheinen die Worte in ihrer nächsten Bedeutung das Versinken der materiellen Schöpfung, des Kosmos, ins Nichts, also einen Weltuntergang im Sinne einer Weltvernichtung auszusagen. Danach fände eine eigentliche Neuschöpfung statt. Die Darstellung im 2. Petrusbrief scheint den Untergang in einer Art Umschmelzung oder gar Atomzertrümmerung in ungeheuren Gluten zu erblicken. Ein Vergleich dieser Stellen mit anderen Texten legt indes die Auffassung nahe, daß Gott „alles neu macht" (Offb. 21, 5) durch eine völlige Umwandlung der sichtbaren Welt in eine andere. Auch so bleibt der Satz zu Recht bestehen: „Der erste Himmel und die erste Erde sind vergangen, auch das Meer ist nicht mehr" (21, 1), ohne daß die Materie ins Nichts zurückfällt. Paulus sagt nämlich: „Die Gestalt dieser Welt vergeht" (1 Kor. 7, 31). Daß er damit nicht ein allmähliches Vergehen durch Abnutzung meint, erhellt aus Phil. 3, 21, wo er im Hinblick auf die Parusie Christi sagt: „Er wird unsern armseligen Leib umgestalten und ihn gleichförmig machen seinem verklärten Leibe." Nun soll aber nach dem Römerbrief nicht nur der Menschenleib diese Umwandlung erfahren, sondern die gesamte Schöpfung wird durch ihre Einbeziehung in die Erlösung erneuert und verklärt. „Denn das Harren der Schöpfung erwartet die Offen-

barung der Kinder Gottes. Der Vergänglichkeit ist nämlich die Schöpfung unterworfen, nicht freiwillig, sondern um dessentwillen, der sie unterwarf, auf Hoffnung hin, weil auch sie, die Schöpfung, von der Knechtschaft der Vergänglichkeit befreit und (versetzt) werden wird in die glorreiche Freiheit der Kinder Gottes" (Röm. 8, 21). Es wird also sein wie eine Neugeburt. Aus der alten, in die Sünde mitverstrickten Welt wird durch Gottes Schöpfermacht eine neue, wahrhaft erlöste Welt, ähnlich wie in der Taufe „der Sündenleib zunichte gemacht wird" (Röm. 6, 6) und der Mensch „in Christus eine neue Schöpfung ist", ohne daß sein Leib vergeht. Am Ende dieser Weltzeit gilt dann in umfassendem Sinne: „Das Alte ist vergangen; siehe, Neues ist geworden" (2 Kor. 5, 17). In dieser Auffassung bestärkt uns Christi Wort von der „Wiedergeburt", der „palingenesia", die mit seiner Parusie verbunden sein wird (Matth. 19, 28). Der kosmische Sinn dieses Wortes verbindet sich mit dem individuellen.

12 Der Seher ist so gepackt von dem, was er schaut, daß die anschließende Beschreibung sich nicht mehr an die zeitliche Abfolge der Einzelheiten hält. Vor dem Throne sieht er die Toten stehen. Sie sind mit ihren Leibern auferstanden. Alle Rangunterschiede sind geschwunden. Die „Großen", die einst Geschichte machten, stehen neben den „Kleinen", die keine Nummer hatten und keine Rolle auf Erden spielten: die allzeit übersehenen „Mauerblümchen". Keiner wird fehlen. — Wieder der Vergeltungsgedanke zum Trost der zurückgesetzten Christen! Konkreter als das übrige ist der Ablauf des Gerichtes geschildert. Über das Tun und Lassen jedes Menschen ist genau Buch geführt worden. Ohne Bild gesprochen: Dem allwissenden Gott ist nichts von allem entgangen, was wir im Leben Gutes oder Böses taten, und dem gerechten Gott steht es beim Gericht vor Augen, wie wenn es schwarz auf weiß geschrieben wäre. Diese Bücher werden herbeigebracht, wohl von den Engeln Gottes, die als gegenwärtig zu denken sind. Das Urteil über alle wird nach dem gefällt, was über sie „in den Büchern eingezeichnet ist, nach ihren Werken" (vgl. Dan. 7, 10; Is. 65, 6; Jer. 22, 30; 4 Esdr. 6, 20; Apok. Baruch 24, 1; Henoch 47, 3). Wie in einem himmlischen Hauptbuch ist das Resultat der Eintragungen im „Buche des Lebens" festgelegt (Vers 15). „Lebensbuch des geschlachteten Lammes" wurde dieses Buch 13, 8 genannt. In seinem göttlichen Vorauswissen sah Gott, wie jeder Mensch die ihm verliehene Gnade frei benutzen und dadurch der Seligkeit oder der Verdammung beim Gerichte würdig sein werde. Darum konnten in dieses Lebensbuch wie in die Bürgerliste des Himmels die Namen der Auserwählten schon „seit Grundlegung der Welt" aufgenommen werden (13, 8; vgl. 3, 5; 17, 8; Luk. 10, 20; Phil. 4, 3). Der Dichter des „Dies irae" hat an diesen apokalyptischen Bildern seinen Geist befruchtet. Zur Beruhigung ängstlicher Gemüter muß darauf hingewiesen werden, daß bei diesem Endgericht wie beim besondern Gericht nach dem Tode des Einzelmenschen keine Sünde und Schuld wieder auflebt,

die der Mensch aufrichtig bereut, im Bußsakrament bekannt hat und für die ihm der barmherzige Gott hienieden Verzeihung gewährt hat.

Die Vorstellung von Gerichtsbüchern ist weit verbreitet und spielt namentlich in der jüdischen Eschatologie eine wichtige Rolle. Im „Buch des Lebens" dagegen kommt eine vorwiegend christliche Idee zur Geltung, und die Tatsache, daß es identisch ist mit dem „Lebensbuch des geschlachteten Lammes", hebt seine Erwähnung im Jüngsten Gericht weit über eine bloß bildhafte Ausschmückung der Gerichtsszene hinaus. Es offenbart sich darin eine Wahrheit, die für das religiöse Leben entscheidend ist. Gerettet wird nur, wessen Name darin steht. Die in den vom Buch des Lebens zu unterscheidenden Gerichtsbüchern verzeichneten Werke eines jeden Menschen bekommen erst Wert für das Urteil des Richters, wenn ihr Vollbringer im Lebensbuch des geschlachteten Lammes eingetragen ist. Damit ist die zentrale Bedeutung der Erlösung durch Christus als Opferlamm für die Menschheit dokumentiert. Die „Werke" geben den Ausschlag, aber nicht aus sich; ihr Wert oder Unwert wird danach bemessen, wie einer die Erlösungsgnade benutzt hat. Ohne Gnade sind unsere Werke „tot" (Hebr. 6, 1; 9, 14). Sie sind nur „Werke des Gesetzes" (Röm. 3, 28; Gal. 2, 16 u. ö.), „unfruchtbare Werke" (Eph. 5, 11). Kommt böser Wille hinzu, so werden sie „schlechte Werke" (Kol. 1, 21; Jak. 3, 16), „Werke des Fleisches" (Gal. 5, 19), „Werke der Finsternis" (Röm. 13, 12). Aus einer doppelten Wurzel wächst also unser Heil: aus Gottes Gnade, die uns Christus allein verdient hat, und aus unserer Mitwirkung mit ihr. Ist es also wirklich ausreichend, daß einer „ein anständiger Mensch" im Leben ist? Gewiß, das ist unerläßlich; denn „weder Unzüchtige noch Götzendiener noch Ehebrecher noch Lüstlinge noch Knabenschänder noch Diebe noch Betrüger, auch keine Trunkenbolde, Verleumder und Räuber werden das Reich Gottes erben" (1 Kor. 6, 9 f.; vgl. Offb. 21, 27). Aber all das nicht gewesen zu sein, reicht noch nicht aus. Unsere Stellung zu Christus ist entscheidend. „Keiner kommt zum Vater außer durch mich" (Joh. 14, 6). Seitdem der Sohn Gottes Mensch geworden ist und für uns als Opferlamm sein Blut vergoß, ist das rechte Verhältnis zu ihm oder der lebendige Glaube an ihn die notwendigste Voraussetzung, um vor Gott als „anständiger Mensch" dazustehen. „Ohne Glauben ist es unmöglich, Gott wohlzugefallen" (Hebr. 11, 6). In Christi Hand ist es gelegt, den Namen eines Menschen ins Lebensbuch einzutragen, ihn aber auch wieder daraus zu tilgen, wenn einer nicht zu den „Überwindern" zählt (Offb. 3, 5).

13 Jetzt erst gibt der Seher Auskunft über die Erweckung der Toten. Wo immer einer aus dem Leben geschieden sein mag, er wird sich vor dem Throne des Richters einfinden müssen. Zuerst werden die genannt, die ihr Grab in den Wogen des Meeres gefunden haben und am ehesten vergessen sein könnten. Sie steigen aus den Fluten empor. Das Meer, als Person gedacht, „gibt sie heraus". Daraus folgt nicht, daß das Meer vorhin nicht ebenso wie Himmel und Erde „geflohen", also entschwunden sei (Vers 11); denn die zeitliche

Reihenfolge ist nicht gewahrt, und 21, 1 heißt es ausdrücklich: „und das Meer ist nicht mehr". Auch Tod und Unterwelt geben ihre Toten heraus. Es sind entweder jene, die in der Erde bestattet wurden, zum Unterschied von den im Meer Ertrunkenen, oder Tod und Unterwelt sind als Aufenthaltsort der Gottlosen gemeint. Nochmals wird hervorgehoben, daß sie alle gerichtet werden, und zwar jeder einzelne nach seinen Werken. „Ihre Werke folgen ihnen nach", hieß es früher bei der Seligpreisung der im Herrn Sterbenden (14, 13). Immer wieder wird es dem Menschen eingeschärft, daß er sich hier auf Erden selbst sein Urteil im Gericht und sein jenseitiges Geschick bestimmt. Gottes freie Gnadenwahl und die freie Mitarbeit des Menschen wirken zusammen (Matth. 25, 31 ff.; Mark. 10, 26 f.; Röm. 2, 1–11; 2 Kor. 5, 10). So ist im höchsten Sinne „jeder seines Glückes Schmied", trägt aber auch persönlich die letzte Verantwortung für seine Entscheidungen. Niemand kann sie ihm abnehmen. Vor Gottes Richterstuhl geben nicht mehr die Stellung oder die Protektion den Ausschlag, die Werke sind entscheidend.

14 Seit der ersten Sünde herrschte der Tod über alle Sterblichen (Röm. 5, 12 17 21). Nachdem er nun all seine Opfer hat herausgeben müssen, ist es mit seiner Macht zu Ende. Johannes schaut ihn und ebenso das Totenreich oder die Unterwelt als persönliche Wesen, als dämonische Gestalten (6, 8). Beide stehen von jeher in ursächlicher Beziehung zur Sünde, sind Zerstörer des ursprünglichen Heilswillens Gottes, also Feinde Gottes (1 Kor. 15, 26 55 f.; Is. 25, 8; Os. 13, 14). Darum wird an ihnen zuerst das Urteil vollstreckt. Beide werden in den Feuerpfuhl geworfen, wo schon der Satan, der Antichrist und der Lügenprophet ihre ewige Qual erdulden. Diese Verdammung ist der „zweite Tod" (20, 6). Keine völlige Vernichtung ist damit ausgesprochen; sonst könnte nicht 20, 10 von ewiger Peinigung im Feuerpfuhl die Rede sein (vgl. auch 19, 3), und 2, 11 dürfte nicht gesagt werden, der Überwinder werde „vom zweiten Tod kein Leid erfahren". Für die Verdammten wäre ja die Vernichtung kein Leid, sondern Erlösung. Nicht das Nirwana steht am Ende des Daseins, sondern ewige Hölle oder ewiger Himmel. „Wer nur dazu auferweckt wird, damit er seine Verdammung höre, stirbt zum zweiten Male, und dieses Sterben ist nun die vollendete Verlorenheit" (A. Schlatter 141).

15 Wie beim Gericht über den Antichristen und den Lügenpropheten zuerst die Anführer, dann ihr Gefolge gestraft wurden (19, 20 f.), so wird jetzt, nach Vollstreckung des Urteils an Tod und Unterwelt, die ganze Schar der Verdammten in den Feuerpfuhl geworfen. Aber wiederum ist es kein Massenvollzug, sondern bei jedem einzelnen wird geprüft, ob sich sein Name im Lebensbuch verzeichnet findet oder nicht (3, 5; 13, 17; 17, 8). Man glaubt fast, etwas von der atemraubenden Spannung zu verspüren, mit der jeder das Ergebnis erwartet. Gegen dieses Gericht gibt es keine Berufungsinstanz. Es gibt auch keine Bewährungsfrist mehr. Als solche haben wir unser Leben auf Erden zu betrachten. So eindeutig wie nur möglich ist hier und an vielen

anderen Stellen der Bibel die Ewigkeit der Höllenstrafe geoffenbart. Daß diese Lehre weder mit der Vernunft noch mit Gottes Güte und Barmherzigkeit, Gerechtigkeit und Weisheit in Widerspruch steht, weist die Dogmatik nach. Gewiß will Gott, „daß alle Menschen gerettet werden und zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen" (1 Tim. 2, 4), aber der Mensch muß es ebenfalls ernsthaft wollen, und zwar solange ihm die Gnade zur Verfügung steht, nachher kann er es nicht mehr. Er muß wirken, solange es Tag ist, denn es kommt die Nacht, da keiner mehr wirken kann (Joh. 9, 4). Der Akt der Sünde ist zwar zeitlich, vielleicht recht kurz; aber er vermag eine ewige Zuständlichkeit oder seelische Haltung im Sünder herbeizuführen. Nicht einmal das weltliche Gericht bemißt das Maß der Strafe nach der Dauer der verbrecherischen Handlung, sondern nach der Bosheit und dem Grad der Gesetzesverletzung. Kein Mensch hat die Macht, einen andern zur Hölle zu verurteilen. Wir wissen nicht, ob der barmherzige Gott auch dem schlimmsten Sünder nicht noch im letzten Augenblick vor dem Tode ein Angebot seiner Gnade und Liebe macht und wie der Mensch es benutzt. Aber wenn er es ausschlägt, verurteilt er sich selbst zur Hölle. „Wer an ihn glaubt, wird nicht gerichtet; wer aber nicht glaubt, ist schon gerichtet" (Joh. 3, 18). Die Lehre von der letzten Wiederherstellung aller Dinge, die Apokatastasis, wonach die Verdammten alle oder zum Teil einmal zur Harmonie alles Seins in Gnaden zurückgeführt würden, hat in der Bibel keine Stütze, auch nicht in Apg. 3, 20 f., sie widerspricht vielmehr der Offenbarung, ist also Irrlehre. „Der Apokatastasislehre liegt eine schwächliche Sentimentalität zu Grunde, die den Ernst des Gnadenangebotes an die Lebenden übersieht und sich über die Schwere der Versündigung hinwegsetzt" (W. Hadorn 203). Das Fegfeuer, die Stätte der Tilgung läßlicher Sünden und zeitlicher Sündenstrafen im Jenseits, hört mit dem Endgericht auf. Fortan gibt es nur mehr Hölle und Himmel, Verdammte und Selige. Über das Schicksal der ohne Taufe in der Erbsünde gestorbenen unmündigen Kinder gibt uns die Offenbarung keine nähere Auskunft. Mit Suarez nehmen viele Theologen an, daß sie, ohne der Anschauung Gottes teilhaft zu werden, eine natürliche Seligkeit genießen.

DRITTER AKT: DIE VOLLENDUNG. Kap. 21 Vers 1 bis Kap. 22 Vers 5.

DIE NEUE WELT. Kap. 21 Vers 1—8.

(1) Und ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde; denn der erste Himmel und die erste Erde sind vergangen, auch das Meer ist nicht mehr. (2) Und die heilige Stadt Jerusalem sah ich neu herabsteigen aus dem Himmel von Gott her, ausgestattet wie eine Braut, die sich geschmückt hat für ihren Mann. (3) Und ich hörte eine mächtige Stimme vom Throne her sprechen: „Siehe, das Zelt Gottes unter den Menschen! Und er wird bei ihnen sein Zelt auf-

schlagen, und sie werden seine Völker sein, und er selbst, Gott, wird bei ihnen sein. (4) Und er wird jede Träne von ihren Augen abwischen, und es wird keinen Tod mehr geben, auch keine Trauer, keinen Klageschrei, keine Mühsal wird es mehr geben; denn das Frühere ist vorbei."

(5) Und der auf dem Throne saß, sprach: „Siehe, ich mache alles neu!" Und er spricht: „Schreibe: Diese Worte sind zuverlässig und wahr." (6) Auch sagte er zu mir: „Es ist geschehen! Ich bin das Alpha und das Omega, der Anfang und das Ende. Ich will dem Dürstenden umsonst (zu trinken) geben vom Quell des Lebenswassers. (7) Der Sieger wird dies zum Erbe empfangen, und ich will ihm Gott sein, und er wird mir Sohn sein. (8) Aber die Feiglinge und die Treulosen, die Gemeinen und die Mörder, die Unzüchtigen und die Zauberer, die Götzendiener und die Lügner alle haben ihren Anteil in dem Pfuhl, der von Feuer und Schwefel brennt; das ist der zweite Tod."

Die Apokalypse wird zur Genesis. Die Endkapitel des letzten Buches der Bibel greifen zurück auf die Anfangssätze des ersten. Furchtbares hat der Seher bisher geschaut. Was er noch zu berichten hat, steht unter dem Motto: „Siehe, ich mache alles neu!" Der letzte Satz des Credo wird herrlich illustriert: „Ich glaube an das Leben der zukünftigen Welt." Mehr noch als vom zweiten Teil des Isaiasbuches gilt von den zwei unvergleichlichen Schlußkapiteln der Apokalypse: „Tröstet, tröstet mein Volk, spricht euer Gott; redet herzlich zu meiner Stadt Jerusalem und ruft ihr zu, daß ihre Leidenszeit zu Ende, daß ihre Schuld bezahlt ist" (Is. 40, 1 f.). Von Isaias stammt auch das Wort vom neuen Himmel und der neuen Erde (65, 17; 66, 22). Indem er das überschwengliche Glück des künftigen Gottesvolkes verkündet, will der Prophet seine Zeitgenossen in ihrem Leid ermutigen. Auch Johannes erfüllt alle leidgebeugten Christen durch die Visionen der zwei letzten Kapitel mit froher Zuversicht.

21, 1 Der sündige, von Gott abgefallene Teil der Menschheit samt seinen Verführern, der höllischen Trias, ist gerichtet. Der Tod hat keine Macht mehr. Der erste Himmel und die erste Erde, wenn auch nicht selbst schuldig geworden, waren doch mit den gefallenen Engeln und Menschen zur Schicksalsgemeinschaft verbunden. Darum sind sie vergangen, „geflohen vor dem Angesicht dessen, der auf dem Throne sitzt". Auch kein Meer ist mehr da. Das soll wohl besagen, daß der neue Himmel und die neue Erde, die nun Gott geschaffen hat und dem Seher zeigt, nicht wie die vergangenen „aus Wasser und durch Wasser zustande gekommen" sind (2 Petr. 3, 5), sondern lediglich durch das schöpferische Wort Gottes. Aus dem alten Meer ist ja einst das Tier emporgestiegen (13, 1). In dem neuen Himmel und auf der neuen Erde soll nur „Gerechtigkeit wohnen" (2 Petr. 3, 13). Sie bleiben unberührt von jeder Sünde, dürfen deshalb die Stätte ewigen Glücks der Gemeinschaft Gottes und seiner Kinder sein, wie es der Schöpfer ursprünglich auch mit der ersten

Schöpfung vorhatte (vgl. die Erklärung zu 20, 11). Unter „Himmel" ist hier das über die Erde ausgespannte Firmament mit der Sternenwelt gemeint (vgl. Offb. 6, 13 f.), nicht die ewige Wohnung Gottes, seiner Engel und Heiligen. Dort braucht nichts erneuert zu werden, weil die Sünde dort nie geherrscht hat. Aber dieses „Jenseits" sieht nun Johannes ins neugeschaffene Diesseits herabsteigen. Die Kluft zwischen beiden ist für immer geschlossen. Wovon die Menschen stets geträumt haben, vom „Himmel auf Erden", das wird nun Wirklichkeit, aber in weit höherem Sinne, als es erwartet werden konnte.

2 Zuerst erscheint der neue Gottesstaat, die neue Gottesstadt, unter dem Bilde der „heiligen Stadt" (vgl. S. 26 f.). Jerusalem war der Inbegriff der Gemeinschaft Gottes mit seinem Volke. Nichts Sündiges ist mehr an dieser Stadt; denn auch sie ist neugeschaffen. Wäre Johannes so sehr abhängig von den Vorstellungen der jüdischen Überlieferung, wie es oft behauptet wird, so hätte er das irdische Jerusalem sich zum Himmel erheben, aber nicht das himmlische Jerusalem auf die Erde herabsteigen lassen. Diese heilige Stadt ist das „Jerusalem, das droben ist, das freie, unsere Mutter" (Gal. 4, 26). Sie ist „die Stadt des lebendigen Gottes" (Hebr. 12, 22), das glorreiche Gegenbild zur Weltstadt Babylon, dem Inbegriff der Gottlosigkeit und Sinnenlust. Und wie Babylon unter der Frauengestalt der großen Hure dargestellt war, so erscheint das neue Jerusalem im Bilde der reinen Braut, die sich für ihren Anverlobten herrlich geschmückt hat. „Ihr Festtag ist jetzt angebrochen, der sie mit ihm vereint, dem sie gehört und für den sie lebt. Die Seligkeit, die Johannes aus Gottes letztem Werk entstehen sieht, ist die der reinen Liebe, die nicht für sich selbst das Glück sucht, sondern die Freude und Ehre des andern zu sein begehrt" (A. Schlatter 146). Das Unglück der Menschheit begann, als sie dieses bräutliche und magdliche Verhältnis zu Gott löste und selbstherrlich ihr Schicksal zu bestimmen trachtete. Die Erlösung aber begann, als die demütige Jungfrau sich als Magd des Herrn bereit erklärte, Mutter des Messias zu werden. Da hat der Heilige Geist sie zur Braut erwählt und das Wunder der Menschwerdung in ihr gewirkt.

Sinnvoll wird darum in der Liturgie der 2. Vers als Introitus am Feste der Erscheinung der Unbefleckten Jungfrau (11. Februar) gesungen und ist mit dem folgenden Vers ins erste Responsorium dieses Festes hineingearbeitet. Vers 2, verbunden mit Teilen der Verse 18 und 19, ist ins erste Responsorium am Dienstag in der dritten Woche nach der Osteroktav einbezogen, mit Worten aus den Versen 9 und 10 ins vierte Responsorium des vorhergehenden Sonntags. Vers 4 begegnet uns in der vierten Antiphon der zweiten Vesper und im ersten Responsorium des Gemeinschaftsoffiziums mehrerer Martyrer. Die Verse 1–5 werden als Epistel der heiligen Messe und als Capitula im Breviergebet am Kirchweihfest gelesen, 9–18 in der ersten Nokturn am Feste der Einweihung der Erzbasilika vom heiligsten Erlöser, 18–27 am gleichen Fest von St. Peter und St. Paul.

3 Zum offenbarenden Gesicht kommt die offenbarende Stimme. Sie ergeht vom Throne Gottes her als Stimme eines der höchsten Thronassistenten wie 16, 17 und 19, 5. Sie deutet das Bild, und was sie sagt, verheißt allen Gottsuchenden die Erfüllung ihrer kühnsten Hoffnungen, die Stillung ihrer sehnlichsten Wünsche nach Gottesnähe. Das alte Jerusalem hatte in seinen Mauern den Tempel mit der Schechina, der Stätte der Gottesgegenwart. Das neue Jerusalem ist nichts anderes als ein einziges großes Wohnzelt, wo Gott mitten unter den Menschen wohnt und die Menschen bei Gott im gleichen Zelte daheim sind. Das verlorene Paradies ist in ungeahnter Bereicherung wiedergekehrt. Die Seelen brauchen nicht mehr wie eine Hinde an Wasserbächen nach dem lebendigen Gott zu lechzen (Ps. 42 [41], 2 f.; vgl. Ps. 10, 1; 22 [21], 12; Ez. 37, 27; 48, 35). Sie dürfen ihn schauen, wie er ist, von Angesicht zu Angesicht (Matth. 5, 8; Joh. 14, 2; 16, 22; 1 Kor. 13, 12; 2 Kor. 5, 6 f.; 1 Joh. 3, 2). Hieß es aber früher von der einzigartigen Auszeichnung Israels: „Sie sollen mein Volk sein, und ich will ihr Gott sein" (Zach. 8, 8), so ist nun aller Partikularismus ausgeschlossen. Die ganze, am Ziel angelangte Menschheit ist gemeint, wenn vom „Zelt Gottes unter den Menschen" und von „seinen Völkern" die Rede ist (vgl. Joh. 10, 16). „Die Einigung der Menschheit, beim Turmbau Babels auf verkehrtem Weg begonnen, wird erreicht von oben herab" (W. Hadorn 205). Die ganze neue Schöpfung ist zum Allerheiligsten geworden, wo Gott zugegen ist.

4 Nachdem die Himmelsstimme das Wesen der Seligkeit, den ungehinderten, vertrautesten Verkehr mit Gott, verheißen hat, spricht sie von der Voraussetzung dieses Glücks, von dem Fehlen jeglichen Leids. Die Worte klingen wie ein Hymnus und erinnern an die Ausmalung des Glückes derer, die aus der großen Drangsal kamen (7, 15–17). Schon Isaias hat das niedergeschlagene Volk mit ähnlichen Trostworten aufzurichten gesucht (Is. 25, 8; 35, 10; 65, 16 ff.). Der Kontrast zur Freudlosigkeit im verödeten Babylon (18, 22 f.) ist fühlbar. Augustinus, der um die Dunkelheiten der Apokalypse gewußt hat, bemerkt zu der Verheißung des 4. Verses: „Wir müßten überhaupt verzweifeln, in den heiligen Schriften Klarheit zu suchen oder darin zu lesen, wenn wir diese Stelle für dunkel halten" (Gottesstaat 20, 17). Wie eine Mutter das weinende Kind auf den Arm nimmt und ihm die Tränen aus den Augen wischt, so zärtlich tröstet Gott die Seinen nach der überstandenen Prüfungszeit und der Ferne vom Vaterhaus (Matth. 5, 4). Der Freudenmörder Tod und die Freudenstörerinnen Trauer, laute Klage und Mühsal jeder Art, all das liegt weit hinter den Bewohnern des neuen Jerusalem. Frau Sorge hat dort keinen Zutritt mehr. „Das Frühere", was immer die alte Schöpfung zum Jammertal machte, ist ein für allemal vorbei. Den Trauernden und Leidtragenden Trost zu spenden und ihre Trauer in Freude zu verwandeln, Krankheit und Not zu bannen, war nach der Erwartung des Alten Testamentes und der Rabbinen ein Vorrecht des Messias (Luk. 4, 18; Joh. 16, 20). Der Eintritt ins ewige Gottesreich wurde erwartet als Ein-

tritt „in die Freude des Herrn" (Matth. 25, 21 23; Joh. 15, 11; 17, 13; Röm. 14, 17). Er wird sofort denen gewährt, die in der Treue zu Christus ihr Leben opferten.

5 Sind das nicht schwärmerische Zukunftsträume eines der Selbsttäuschung anheimgefallenen Menschen? Jede Befürchtung dieser Art ist unbegründet. Gott selber, der Allherrscher auf dem Throne, verbürgt sich für die Wahrheit. Zum ersten Mal in der Apokalypse spricht er selbst. Das ist Beweis genug, wieviel von der absoluten Zuverlässigkeit der verheißenen Seligkeit abhängt. Nur der Schöpfer, der durch sein allmächtiges Wort die erste Welt aus dem Nichts ins Dasein rief, kann sprechen: „Ich mache alles neu." Diese Neuschöpfung gilt nicht nur von der Erhebung des Menschen aus der Sünde in den Gnadenstand (2 Kor. 5, 17; Gal. 6, 15); sie umfaßt das Universum (20, 11). Und damit gar kein Zweifel mehr bleibt, erhält Johannes den ausdrücklichen Befehl, niederzuschreiben: „Diese Worte sind zuverlässig und wahr." Zunächst sind damit die vorausgehenden Aussagen der Himmelsstimme vom Glück der Seligen gemeint. Wir dürfen die göttliche Bürgschaft aber auch auf alle Offenbarungen des Buches ausdehnen. Sie alle sind von Gott inspiriert und von Johannes auf besonderes Geheiß eines Gottesboten aufgeschrieben worden (1, 11 19; 14, 13; 19, 9; 22, 6), gehören also zur Heiligen Schrift, sind unfehlbar.

6 In einer neuen Bestätigung versichert Gott, daß die Verheißung bereits erfüllt ist. Was er will oder ausspricht, ist dadurch schon zur vollendeten Tatsache geworden. Wie bei der ersten, so bei der zweiten Schöpfung darf es nach einem Gotteswort heißen: „Und es geschah so" (1 Mos. 1, 24; Ps. 33 [32]), 9). Bei ihm, dem Ewigen, gibt es kein zeitliches Nacheinander; er ist Anfang und Ende, stete Gegenwart, das absolute Sein, darum auch der Unabänderliche, der Treue und Wahrhaftige in allem, was er verspricht (1, 8). In einer weitverbreiteten Lesart lautet der Satz: „Auch sagte er zu mir: Ich bin geworden das Alpha und das Omega, der Anfang und das Ende." Das würde nicht besagen, Gott sei jetzt erst geworden, was er immer war von Natur; es würde vielmehr hervorheben, daß diese göttliche Eigenschaft jetzt durch die Erfüllung aller Geschichte in ihm wie nie zuvor den Menschen offenbar geworden ist. Er ist nun „Gott alles in allem" (1 Kor. 15, 28). Nach ihm, der Quelle alles Seins und Lebens, zieht es den Menschen hin, und je edler ein Mensch ist, desto mehr leidet er unter dem Durst nach Leben, Beseligung und Gerechtigkeit. Unstillbar ist dieses Verlangen, weil uns Gott für sich erschaffen und uns den Drang zu ihm ins Herz gelegt hat, wie es einer der größten Gottsucher, Augustinus, in einem seiner bekanntesten Worte ausgesprochen hat. Es bedeutet Gnade, unter diesem Durst zu leiden (Matth. 5, 6; Joh. 4, 10 14; 7, 37 f.; Offb. 7, 17; 22, 17; Spr. 8, 35; Is. 12, 3). Sollte aber ein Mensch nicht mehr nach dem Leben in Gott dürsten, so wäre das ein bedenkliches Zeichen für seinen Seelenzustand (Luk. 6, 25). Vergeblich würde er versuchen, an den rissigen Zisternen der Welt sich zu erquicken (Jer.

2, 13). Im Orient ist auch das Wasser vielerorts überaus kostbar. Im Herbst 1925 kostete ein Liter Wasser in Jerusalem so viel wie ein halbes Liter Milch. Gott aber bietet die köstliche Erquickung umsonst an (Is. 55, 1; Röm. 3, 24). Dem Guten ist es eigen, sich zu verschenken, und Gott ist das wesenhafte Gutsein. Verdienen im eigentlichen Sinne kann es sich kein Geschöpf, an dieser Güte teilzuhaben und nach Herzenslust den Durst nach Leben zu stillen. An Gott haben wir keine Rechtsforderungen zu stellen; alles bleibt Gnade, also Geschenk. Und doch ist das Geschenk an eine Bedingung geknüpft, aufgedrängt wird es keinem. Die jenseitige Gabe erlangt nur, wer seine diesseitige Aufgabe treu erfüllt hat. Um drüben Erbe zu werden, muß jeder hienieden Überwinder gewesen sein, darf in den oft harten und langen Kämpfen für Christus nie die Waffen strecken, auch wenn es ihm das Leben kostet. „Wer nicht nach der Regel gekämpft hat, erhält keinen Kranz" (2 Tim. 2, 5). Auch in den sieben Gemeindebriefen wurde der Lohn nur dem Überwinder verheißen. Ein starkes Motiv zum mutigen Bekennertum und Martyrium für die verfolgten Christen!

7 Wer vom Erben spricht, ruft die Vorstellung vom Kinde wach (1 Mos. 15, 4; Jer. 49, 1; Röm. 8, 17; Gal. 3, 29; 4, 7). Der Überwinder wird zu Gott ins Kindschaftsverhältnis treten. Als Kind und Erbe braucht er nicht zu fürchten, daß ihm das erlangte Glück wieder entschwindet. Im Begriff des Erbanteils liegt die Gewähr der Dauer. Es ist wohl kein Zufall, daß die alttestamentliche Verheißung: „Ich will ihm Vater sein, und er soll mir Sohn sein" (2 Sam. 7, 14; vgl. Ps. 89 [88], 27; Sir. 23, 1; Weish. 2, 16), hier umgeformt ist: „Ich will ihm Gott sein...." Als Einzelperson nennt im Neuen Testament nur Christus als wesensgleicher Sohn Gott seinen Vater. Dem Menschen ist es schon unausdenkbare Ehre und Gnade, Adoptivkind Gottes zu sein. Nicht nur als Glieder der Gemeinschaft, sondern auch als Einzelwesen dürfen wir zu Gott in das innigste Verhältnis treten.

8 Die höchste Verheißung wird zur ernstesten Mahnung, indem nun Gott den Blick der noch nicht zum Ziel Gelangten auf jene lenkt, die es für immer verfehlen werden. Dabei fällt es auf, wer an der Spitze steht; denn darin unterscheidet sich diese Aufzählung von allen andern neutestamentlichen „Lasterkatalogen". Es sind die Feiglinge, die Verzagten oder Kleingläubigen. Unter dem Druck der Leiden und Verfolgungen versagen sie, verlieren den Mut, werden fahnenflüchtig und damit treulos. Sie sind keine Überwinder, darum erlangen sie das Erbe nicht. Ihre Halbheit wird ihnen zum Verhängnis. Darin lag die größte Gefahr für die Christen in der Verfolgungszeit, und nicht nur in der damaligen. Die Apokalypse aber will gerade den Martyrergeist wecken und zum Bekennertum erziehen. Das Wort für „treulos" (apistos) kann auch „ungläubig" bedeuten. Wer ungläubig die Heilsbotschaft ablehnt, ist stolz und selbstherrlich. Solchen widersteht Gott und wird sie nie zu seinen Kindern annehmen. Wer dagegen vom echten Glaubensgeist durchdrungen ist, bleibt demütig, kennt die eigene Schwäche, vertraut aber in allen

Gefahren und Mühen auf Gottes Kraft und läßt sich die verheißene Krone nicht rauben (2, 10; 3, 11). Er wahrt die Treue, indem er am Glauben festhält. Die „Entweihten" haben im Sündenschmutz und in heidnischen Greueln ihre Menschenwürde geschändet, taugen also in keiner Weise für den Himmel; denn nichts Unreines darf vor Gottes Angesicht treten. Aus den vielen Verirrungen auf sittlichem Gebiet werden besonders die Mörder und Unzüchtigen, auf religiösem Gebiet die Zauberer und Götzendiener genannt (vgl. 9, 21). Die Feiglinge stehen an der Spitze, die Lügner beschließen den Zug der Verworfenen. Wiederum ein beachtenswerter Wink! Wie dem Apostel im vierten Evangelium die Wahrheit weniger ein logisch-philosophischer Begriff ist, als vielmehr Echtheit und göttliche Wirklichkeit bedeutet, unbedingte Zuverlässigkeit, so gilt ihm die Lüge als Inbegriff des Widergöttlichen und Unechten. Darum „steht der Teufel nicht in der Wahrheit, weil die Wahrheit nicht in ihm ist. Wenn er die Lüge redet, redet er aus seinem eigensten Wesen heraus; denn er ist ein Lügner und ihr (der Lüge) Vater" (Joh. 8, 44). Christus aber ist die Wahrheit. Und für seinen Lieblingsjünger bedeutet es die größte Freude, wenn er von seinen Kindern hört, daß sie in der Wahrheit wandeln (3 Joh. 4). Dann weiß er, daß sie einst das Erbe der Gotteskinder erlangen und nicht zu denen gehören, die im Feuer- und Schwefelpfuhl dem zweiten Tod anheimfallen werden.

Noch mehr als bisher steht der Seher beim Zeichnen dieses herrlichen Zukunftsbilder der neuen Welt als Seelsorger vor den Seinen. Er kennt ihre traurige Lage und die drohenden Gefahren. Darum lenkt er den Blick der Bedrängten auf den Siegespreis der Überwinder, unterläßt aber nicht den Hinweis auf das furchtbare Ende der Verfolger und Abtrünnigen. So oft ein Christusjünger diese Sätze liest oder hört, wird er tiefer durchdrungen von der Zuversicht: „Ich bin überzeugt, daß die Leiden der jetzigen Zeit nicht wert sind, verglichen zu werden mit der Herrlichkeit, die an uns offenbar werden wird" (Röm. 8, 18).

DAS NEUE JERUSALEM. Kap. 21 Vers 9 bis Kap. 22 Vers 5.

(9) Und es kam einer von den sieben Engeln, die die sieben Schalen hatten, gefüllt mit den letzten sieben Plagen, und redete mit mir also: „Komm her, ich will dir die Braut, das Weib des Lammes, zeigen!" (10) Und er entrückte mich im Geiste auf einen großen und hohen Berg und zeigte mir die heilige Stadt Jerusalem, die aus dem Himmel von Gott herabstieg, (11) im Besitz der Herrlichkeit Gottes. Ihr Lichtglanz ist gleich einem überaus kostbaren Stein, wie ein Jaspisstein, leuchtend wie Kristall. (12) Eine Mauer hat sie, groß und hoch, hat zwölf Tore und über den Toren zwölf Engel, und Namen sind darauf geschrieben; es sind die (Namen) der zwölf Stämme Israels. (13) Von Osten drei Tore, von Norden drei Tore, von Süden drei Tore und von Westen drei Tore.

(14) Und die Mauer der Stadt hat zwölf Grundsteine und darauf zwölf Namen, (die Namen) der zwölf Apostel des Lammes.

(15) Und der mit mir sprach, hatte einen Maßstab, ein goldenes Rohr, um die Stadt und ihre Tore und ihre Mauer zu messen. (16) Und die Stadt ist im Viereck angelegt, und zwar ist ihre Länge so groß wie ihre Breite. Und er maß die Stadt mit dem Rohr auf zwölftausend Stadien. Ihre Länge und Breite und Höhe sind gleich. (17) Auch maß er ihre Mauer: hundertvierundvierzig Ellen nach Menschenmaß, das heißt nach Engelsmaß. (18) Und der Baustoff ihrer Mauer ist Jaspis, und die Stadt ist reines Gold, ähnlich reinem Glas. (19) Die Grundsteine der Stadtmauer sind mit Edelsteinen jeder Art geschmückt. Der erste Grundstein ist Jaspis, der zweite Saphir, der dritte Chalzedon, der vierte Smaragd, (20) der fünfte Sardonyx, der sechste Sardion (Karneol), der siebte Chrysolith, der achte Beryll, der neunte Topas, der zehnte Chrysopras, der elfte Hyazinth, der zwölfte Amethyst. (21) Und die zwölf Tore sind zwölf Perlen, ein jedes der Tore war aus einer einzigen Perle. Und der Marktplatz der Stadt war lauteres Gold wie durchsichtiges Glas.

(22) Und einen Tempel sah ich nicht in ihr; denn der Herrgott, der Allherrscher, ist ihr Tempel und das Lamm. (23) Auch braucht die Stadt keine Sonne und keinen Mond, damit sie ihr leuchten; denn die Herrlichkeit Gottes hat sie erleuchtet, und ihre Leuchte ist das Lamm. (24) Und die Völker werden durch ihr Licht hindurch wandeln, und die Könige der Erde tragen ihre Herrlichkeit in sie hinein. (25) Und ihre Tore werden tagsüber niemals geschlossen; Nacht wird es ja dort nicht geben. (26) Und die Herrlichkeit und die Ehre (Ehrengabe) der Völker wird man zu ihr bringen. (27) Aber nimmer wird irgend etwas Unreines in sie eingehen noch einer, der Abscheuliches treibt und Lüge, sondern nur die, die eingetragen sind im Lebensbuch des Lammes.

(22, 1) Und er zeigte mir einen Strom von Lebenswasser, glänzend wie Kristall; der geht vom Throne Gottes und des Lammes aus. (2) In der Mitte zwischen ihrem Marktplatz und dem Strom steht hüben und drüben der Baum des Lebens, der zwölf Früchte (zwölf Ernten) trägt. Jeden Monat spendet er seine Frucht, und die Blätter des Baumes dienen zur Heilung der Völker. (3) Und nichts vom Fluch Getroffenes wird es fürder geben. Und der Thron Gottes und des Lammes wird in ihr sein, und seine Knechte werden ihm dienen. (4) Und sie werden sein Angesicht schauen, und sein Name wird auf ihren Stirnen sein. (5) Und Nacht wird nicht mehr sein, und sie brauchen weder Lampenlicht noch Sonnenlicht; denn der Herrgott wird leuchten über ihnen, und sie werden als Könige herrschen von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Nur mit einem kurzen, bewundernden Blick hat der Seher vorhin auf die zur Hochzeit geschmückte Braut des Lammes, das neue Jerusalem, hingeschaut,

wie er sie vom Himmel zur Erde herabsteigen sah (21, 2). Nun gibt er eine nähere Beschreibung ihrer Pracht und Schönheit. Es ist das am weitesten ausgeführte Bild der Apokalypse. Auf dieses erhabene Ziel hin strebte ja alles vom Anfang an. Weil nun kein Kampf und Haß feindlicher Gewalten mehr den Frieden stört, kann das Auge in beharrender Ruhe sich an dem herrlichen Anblick erfreuen. Zugleich entsteht so ein wirkungsvolles Kontrastbild zur Hure Babylon. Wiederum fällt eine starke Anlehnung an alttestamentliche Motive auf, namentlich aus Isaias und Ezechiel, aber der Verfasser wahrt seine Selbständigkeit und bewährt seine Darstellungskunst. „Die Komposition dieses letzten Bildes ist so harmonisch geordnet und geschlossen dem Ganzen eingefügt, daß es wie der durchbrochene Helm eines gotischen Domes mit seiner Kreuzblume zum Stil und Grundriß des Ganzen paßt" (W. Hadorn 206). Nach der Entrückung durch einen der Schalenengel (21, 9–10) beschreibt Johannes zunächst das äußere Bild der Stadt (11–14), gibt dann ihre Maße an (15–17), spricht vom Baumaterial (18–21) und verweilt bei der Schilderung des ewigen Glücks der Himmelsbürger (21, 22 bis 22, 5).

9 Wohl der gleiche Engel, der den Seher das Strafgericht über die Hure Babylon schauen ließ (17, 1 ff.), lädt ihn nun in derselben Weise ein, sich „die Braut, das Weib des Lammes" zeigen zu lassen. Die rechtmäßig Verlobte galt schon als Weib ihres Bräutigams, so daß Maria bald das Weib, bald die Braut Josephs genannt wird (Matth. 1, 16 20 24; Luk. 1, 27; 2, 5). Christus und die erlöste Menschheit, das geopferte Lamm und die Kirche der Vollendung, haben sich zu ewiger Lebensgemeinschaft gefunden, nachdem der Herr die Seinen ins Haus seines Vaters heimgeführt hat, wie er es ihnen beim Abschiedsmahl verheißen hatte, damit ihr Herz nicht erschüttert werde (Joh. 14, 1–3).

10 Nicht in die Wüste wird Johannes entrückt wie 17, 3, sondern auf einen mächtigen und hohen Berg. So hat der Herr dem Moses vom Nebo, vom Gipfel des Phasga herab, das Land der Verheißung gezeigt (5 Mos. 32, 49; 34, 1). Dürfen wir aus diesem Vers entnehmen, daß es auf der neuen Erde zwar keine trostlose Wüste gibt, daß sie aber der Schönheit der Berge nicht entbehrt? Das wäre, menschlich gesprochen, eine Steigerung des Glückes ihrer Bewohner.

11 Nun tritt das Brautsymbol zurück, und das Bild der Gottesstadt beherrscht den Blick. In den Schlußversen aber wird wieder die Braut genannt (22, 17). Überleitend bemerkt der Seher, daß der herrliche Schmuck der vom Himmel herabsteigenden heiligen Stadt nichts anderes ist als die „Herrlichkeit des Herrn". Was immer dem konkreten göttlichen Wesen eigen ist an Lebensfülle, Hoheit, Würde und Majestät, das ist in diesem Begriff der Herrlichkeit Gottes als Offenbarwerden des Unsichtbaren zusammengefaßt. Das Alte Testament nennt es die „Kebod Jahwe". Es ist „des Gottkönigs Majestät in ihrer Manifestation" (B. Stein). Dem menschlichen Auge erscheint die Herrlichkeit als Lichtglanz, wie ihn Isaias (60, 1 f.) und Ezechiel (43, 2 ff.)

über Jeruſalem ſchauten. Wie hier die Stadt, ſo leuchtete 4, 3 die thronende Gotteserſcheinung gleich einem koſtbaren, kriſtallklaren Jaſpis. Gott iſt in der Stadt gegenwärtig (Vers 23). Die Gemeinde der Seligen — nichts anderes iſt ja die heilige Stadt oder die Braut — ſteht ganz im Lichtglanz Gottes. Aus der Fülle ſeiner Herrlichkeit haben ſie alle Gnade um Gnade empfangen durch den menſchgewordenen Sohn (Joh. 1, 14 16). Sie „wurden erfüllt zur ganzen Gottesfülle" (Eph. 3, 19). Auch ihr Leib nimmt an der Verklärung teil (1 Kor. 15, 42 ff.). Infolge dieſer Teilnahme an der göttlichen Natur (2 Petr. 1, 4) „werden wir alle, die wir mit unverhülltem Angeſicht die Herrlichkeit des Herrn widerſpiegeln, ins gleiche Bild umgewandelt, aus einer Herrlichkeit zur andern, der Wirkung entſprechend, die vom Herrn, nämlich vom Geiſte, ausgeht" (2 Kor. 3, 18). Die Jünger Chriſti ſind nun in Wahrheit „das Licht der Welt" geworden, die weithin ſichtbare „Stadt auf dem Berge" (Matth. 5, 14). Von ihr heißt es im Lied:

„Ein Haus voll Glorie ſchauet
Weit über alle Land,
Aus ew'gem Stein erbauet
Von Gottes Meiſterhand."

12 In der Umrißzeichnung werden zuerſt die Mauer und die Tore der Stadt beſchrieben. Die Mauer iſt nicht mehr zum Schutze nötig, wie auch die zwölf Engel über den Toren als Wächter vor keinem Feinde mehr zu warnen brauchen. Aber Mauern und Wächter gehören zum Bild der antiken Stadt (Ez. 48, 30–35; Iſ. 62, 6), bedingen ihren Ruhm und ihre Würde. Die neuteſtamentliche Gottesgemeinde erwuchs aus der altteſtamentlichen. Darum heißt die heilige Stadt Jeruſalem, und die zwölf Stadttore tragen die Namen der zwölf Stämme Iſraels, ein ſinnvolles Zeichen dafür, daß Iſraels Erwählung nicht Endziel war, nur Durchgang zur Vollendung.

13 Die Tore der Stadt ſind nach den vier Himmelsrichtungen hin ſymmetriſch verteilt. Von überallher iſt das neue Jeruſalem in gleicher Weiſe zugänglich. Ähnlich waren im Lager Iſraels nach jeder Himmelsrichtung drei Stämme mit ihren Feldzeichen untergebracht (4 Moſ. 2, 1 ff.).

14 Eine für den neuteſtamentlichen Begriff der Kirche aufſchlußreiche Einzelheit des Bildes ſind die Namen der zwölf Apoſtel Chriſti auf den Fundamentſteinen der Mauer. Wie dieſe Steine zwiſchen den zwölf Toren eingeordnet ſind, iſt dem Seher weniger wichtig, denn er ſagt nichts darüber. Aber daß dieſe Steine als Fundamente dem Ganzen Halt und Beſtand geben, verdient hervorgehoben zu werden. Die Grundſteine der alten Tempel hatten oft gewaltige Ausmaße, ſo daß ihre Beförderung und lotrechte Einfügung in die Mauer heute noch Zeugnis für das techniſche Können der Bauleute geben. Wenn Flavius Joſephus von Steinen am Tempel zu Jeruſalem ſpricht, die 25 Ellen lang, 12 Ellen breit und 8 Ellen hoch waren, ſo iſt das nicht unglaubhaft. In den Ruinen zu Baalbek ſah ich ſelbſt drei Steine, die 19,52, 19,45 und

19,21 Meter lang sind bei einer Höhe von 4 Metern und einer Breite von 3 Metern. Im nahen Steinbruch liegt sogar ein nicht fertig behauener Fundamentstein von 21,35 × 4,33 × 4 Metern. Das sind 370 Kubikmeter! Diese Maße mögen uns einen Begriff von der Bedeutung der Grundsteine geben und erklären die Beachtung, die ihnen der Seher in der Stadtmauer des himmlischen Jerusalem schenkt. Auf der Lehre der amtlichen Zeugen und Gesandten Christi ist die Kirche aufgebaut (Matth. 16, 18; Eph. 2, 20). Sie ist apostolisch. Kein Apostel konnte aus sich selbst zum Grundstein werden, Gott ist der Baumeister und Schöpfer der Stadt (Hebr. 11, 10). Christus hat als Gründer der Kirche die Apostel berufen und so die Grundsteine des Baues gelegt (1 Kor. 3, 11; Gal. 1, 1). Darum zeugt es keineswegs von irgend welcher Überheblichkeit, noch spricht es gegen Johannes als Verfasser der Apokalypse, daß er sich zu diesen Grundsteinen zählt. Eigentlich müßten es dreizehn sein, aber die Zwölfzahl ist ein feststehender Titel für die Gesamtheit der amtlichen Apostel.

Das symbolfrohe Mittelalter liebte es, unter Anlehnung an diese Vision seine Dome auf zwölf tragenden Säulen zu errichten. In der Liturgie der Kirchenkonsekration salbt der Bischof zwölf Kreuze, während der Chor die jubelnden Wechselgesänge anstimmt: „Das ist Jerusalem, die große himmlische Stadt, geschmückt als die Braut des Lammes. Denn sie ist zum Gotteszelt geworden. Alleluja. Ihre Tore werden tagsüber niemals geschlossen, denn Nacht wird's nicht in ihr. Denn sie ist ein Gotteszelt geworden. Alleluja. Deine Straßen, Jerusalem, sind mit reinem Gold belegt, Alleluja, und man singt in dir das Lied der Freude, Alleluja. Auf allen deinen Gassen rufen sie: Alleluja, Alleluja! In funkelndem Lichte leuchtest du, alle Erdenenden huldigen dir. Auf allen deinen Gassen rufen sie alle: Alleluja, Alleluja!" In dem neugeweihten Gotteshaus sieht also die Kirche ein irdisches Abbild des himmlischen Jerusalem. Auch im Hymnus des Kirchweihfestes klingen Motive aus der Vision der Gottesstadt an. Im Ritus der Kirchenkonsekration sind ebenfalls die Verse 1–3 und 25 unseres Kapitels verwendet.

15 Das Abmessen der Stadt, ihrer Mauern und Tore hat hier nicht wie 11, 1 den Sinn der Abgrenzung eines heiligen Schutzbezirks. Dort wurde dem Seher ein stabähnliches Meßrohr in die Hand gegeben; hier nimmt der Engel selber mit goldenem Maßstab die Messung vor. Den Lesern soll durch die nicht mathematisch zu nehmenden Zahlen eine Vorstellung von der gewaltigen Größe und wunderbaren Pracht der heiligen Stadt vermittel werden. Was einst Ezechiel schaute (Ez. 48, 30–35), erfüllt sich und wird weit übertroffen.

16 Der Grundriß der Stadt ist ein Quadrat, das Sinnbild vollkommenen Ebenmaßes auch bei den Griechen, wie Plato und Aristoteles bezeugen. Nach Herodot war auch Babylon quadratisch gebaut. Die Himmelsstadt aber ist überdies in der dritten Dimension symmetrisch. Zwölf, die heilige Zahl der Ganzheit, bildet die Grundzahl der Maße. Das Ergebnis von 12 000 Stadien

(ein Stadion = 192 Meter) ist wohl vom Gesamtumfang des Grundrisses zu verstehen, nicht von jeder seiner Seiten. Auch so bedeutet eine Länge und Breite von je 3000 Stadien oder 576 Kilometern eine Riesenstadt, mehr als viermal so groß wie Bayern. Da gibt es wahrlich „viele Wohnungen" für die Auserwählten (Joh. 14, 2). Auch die Höhe der Stadt ist gleich ihrer Länge und Breite. Das Ganze bildet aber wohl keinen Kubus; eher dürfte die Vorstellung des Himmelsgewölbes zu Grunde liegen. Auch eine am Berges-hang in Terrassen emporsteigende Stadt oder die pyramidenförmigen Groß-bauten Babylons könnten als Vorbild gedient haben, falls vom alten Baby-lon, das längst zerstört war, noch eine Vorstellung herrschte. „Jerusalem, die hochgebaute Stadt" ist das Idealbild einer Stadt.

17 Trotz ihrer relativ gewaltigen Höhe von 12 × 12 Ellen = 66,5 Meter erscheint die Mauer im Vergleich zu dem 576 Kilometer emporsteigenden Häuserblock der Stadt winzig. Sie dient ja auch nur der Abgrenzung, nicht der Verteidigung. Die genannten Zahlen hätten den Lesern als bloßes Phan-tasieprodukt vorkommen können; darum wird zum Schluß betont, daß auch der Engel bei der Messung sich menschlicher Maße bedienen mußte. Das Er-gebnis ist dadurch verbürgt.

18 Den außergewöhnlichen Maßverhältnissen entspricht die Kostbarkeit des Baumaterials. Aus Jaspis ist die Mauer gefügt, aus reinem, durchsichtig klarem Gold das Stadtinnere. Welch unvorstellbare Pracht mag erst in den Wohnungen der Seligen herrschen, wenn schon ihre Stadt aus so edlem Stein erbaut ist! Nichts von den Schlacken der sündigen Schöpfung ist übrig-geblieben, auch nichts von ihrer Dürftigkeit und Not.

19/20 Was der Seher nur immer kennt an Echtem, Kostbarem, Reinem und Strahlendem, an Farbenpracht und künstlerischer Meisterschaft, bietet er auf, um die Herrlichkeit der Gottesstadt zu beschreiben. Welche Namen die Edel-steine nach den heutigen mineralogischen Bezeichnungen tragen würden, läßt sich nicht bei jedem mit Bestimmtheit sagen. Es geht auch nicht um das. Die Gesamtwirkung wird dadurch nicht beeinträchtigt. Auch der Brustschild des Hohenpriesters war mit zwölf verschiedenen Edelsteinen geschmückt (2 Mos. 28, 17 ff.; vgl. Ez. 28, 13; Is. 54, 11 f.; Tob. 13, 16).

21 Der strahlende Mauergürtel aus Jaspis, der die Himmelsstadt umschließt, wird in ebenmäßigem Abstand von den zwölf Toren durchbrochen. Jedes ist aus einer einzigen Perle geformt. In der rabbinischen Überlieferung begegnen wir einer ähnlichen Vorstellung von der Herrlichkeit des künftigen Jerusalem. „R. Jochanan († 279) saß und trug vor: Dereinst wird Gott Edelsteine und Perlen herbeischaffen, deren Größe dreißig Ellen im Geviert beträgt; und er wird eine Öffnung in ihnen machen von zehn Ellen (Breite) und von zwanzig Ellen (Höhe) und sie dann als Tore Jerusalems aufstellen. Da lachte ein gewisser Schüler über ihn: ‚Jetzt findet man keine, die so groß wie ein Taubenei sind, vollends solche sollte man finden?!' Nach etlichen Tagen ging sein Schiff zur See. Da sah er Dienstengel, wie sie dasaßen und Edelsteine

und Perlen fägten, die eine Größe von dreißig Ellen im Geviert hatten, und eine Öffnung war in ihnen ausgehöhlt von zehn Ellen (Breite) und zwanzig Ellen (Höhe). Er sprach zu ihnen: Für wen sind diese? Sie antworteten ihm: Gott wird sie dereinst als Tore Jerusalems aufstellen" (Strack-Billerbeck III 851). Ist der Himmelsbürger durch eines der Perlentore hindurch in die Stadt eingetreten, so kann er feststellen, daß der große Stadtplatz mit lauterem, durchsichtigem Golde belegt ist. Wie armselig muten neben diesen Reichtümern die aus aller Welt zusammengebrachten Schätze des Gegenbildes, des gottfeindlichen Babylon, an (18, 12 ff.)! Die große Hure hatte sich „überladen mit Schmuck aus Gold und Edelgestein und Perlen (17, 4; 18, 16). Aber ihr Prunk wirkte abstoßend und aufdringlich, und der goldene Becher in ihrer Hand war „ganz voll von Abscheulichkeiten und vom Unrat ihrer Unzucht". Der Schmuck aus Edelsteinen, Gold und Perlen, wie ihn die Braut des Lammes, das neue Jerusalem, trägt, bedeutet dagegen Heiligkeit und Reinheit.

22 Trotz der Verwertung alttestamentlicher Vorbilder bleibt Johannes auch hier frei von engem, nationaljüdischem Denken. Alles ist zur Höhe und Weite des christlichen, katholischen Bewußtseins gebracht. Das bezeugt am besten das Fehlen des Tempels in der heiligen Stadt. Den Diakon Stephanus steinigten die Juden, als er von der Entbehrlichkeit des steinernen Tempels zu sprechen begann (Apg. 7, 47 ff.). Hier dagegen ist dieser tiefreligiöse Gedanke mit visionärer Klarheit dargelegt. Alle Gotteshäuser und Kultstätten auf Erden sind nur ein Behelf. Der Mensch braucht in seiner Gottesferne eine Stätte, wo er sich Gott nahe weiß, einen Ort der Sammlung in der hastenden Unruhe des Daseins, damit er ungestört mit Gott sprechen kann. Er bedarf eines geweihten Raumes und eines Altars, wo die Gemeinde opfert, betet und dem Wort des Lebens lauscht. Das alles fällt fort, wo Gott unmittelbar sich jedem schenkt und alle in ihm leben und selig sind. Wenn Johannes in den früheren Visionen den Himmel als Tempel und darin einen Altar schaute (6, 9; 7, 15; 9, 13; 11, 19; 14, 15 17; 15, 5; 16, 1), so spiegelte sich in diesen Bildern noch die Ordnung der alten Welt ab. Jetzt hat sich der Himmel auf die neue Erde herabgelassen. Nun „ist ein einziger Gott und Vater aller, der über allen und durch alle und in allen ist" (Eph. 4, 6). Er selbst ist der Tempel und mit ihm das Lamm, das durch seinen Opfertod allen die Seligkeit verdient hat. Die Schöpfung ist zu ihrem Ursprung zurückgekehrt, das Ende berührt im Kreislauf der Geschichte wieder den Anfang. Hier wird erst der Vollsinn der im liturgischen Beten ungezählte Male wiederholten Doxologie klar: „Die Ehre sei dem Vater und dem Sohne und dem Heiligen Geiste. Wie es war im Anfang, so auch jetzt und immerdar und in alle Ewigkeit. Amen."

23 Schon im 11. Vers wurde der Lichtglanz der himmlischen Stadt erwähnt. In Anlehnung an Isaias (60, 1 ff.) kommt nun der Seher darauf zurück. Wo die Sonne strahlt, zündet man kein Licht an. Wo aber Gott selbst in der Fülle seiner Herrlichkeit sich offenbart, er, der selber das Licht ist

(1 Joh. 1, 5), da sind Sonne und Mond überflüssig geworden; denn sie wurden geschaffen, „um Licht über die Erde zu verbreiten" (1 Mos. 1, 15 17). Wie in einem Brennpunkt ist die Lichtfülle zusammengefaßt in dem Lamme, der „Leuchte" der Gottesstadt, denn Christus ist „das Licht der Welt" (Joh. 1, 4 ff.; 3, 19 ff.; 8, 12; 9, 5; 12, 46). Als Gottessohn ist er „Licht vom Licht". Die ganze Gemeinde der Seligen aber ist ihm als Braut anverlobt und steht in seinem Licht wie Maria im Lichte ihres Kindes auf Correggios „Heiliger Nacht".

24 Immer noch in engem Anschluß an Isaias, aber dessen Weissagung überbietend, fährt der Seher fort, die Herrlichkeit der Gottesstadt zu schildern. Bild und Anwendung, Vision und Wirklichkeit fließen ineinander. Was die Sonne für die Bewohner der jetzigen Erde bedeutet, das wird die heilige Stadt für die Menschheit der neuen Erde sein. Wie eine frohe Festgemeinschaft wandeln alle Völker durch ihre hellerleuchteten Straßen und Plätze dahin. Jerusalem ist zum „Licht der Heidenvölker", zur Heimat aller geworden (Is. 42, 6; 49, 6; Luk. 2, 32). Die trennenden Schranken zwischen den Völkern sind gefallen (Eph. 2, 14 ff.); ihre Könige bekämpfen sich nicht mehr. Was sie an Kostbarem und Edlem besitzen, „ihre Herrlichkeit", bringen
25 sie als Zeichen ihrer Dankbarkeit und Zugehörigkeit herbei. Niemals werden die Stadttore geschlossen; der Zutritt zu Gott steht jedem offen. Feindliche Überfälle sind nicht mehr zu fürchten. Und da Gott, der die Sonne der Stadt ist, sich niemals mehr verbirgt oder sein Antlitz zürnend verhüllt, gibt es keine Nacht mehr. „Das ewige Licht leuchtet ihnen." Die Erwähnung der Nacht bei früheren Schilderungen der himmlischen Liturgie und Seligkeit (4, 8; 7, 15) setzte die Verhältnisse vor der Neuschöpfung voraus und diente nur als Ausdruck der Beständigkeit.

26 Dem Beispiel der Könige folgen die Völker. Es gibt ja keine Obrigkeiten mehr, nach deren Worten man sich richten muß, deren Werke man aber nicht nachahmen darf (Matth. 23, 3). Was da die Völker an Herrlichem als Ehrengabe herbeibringen, ist nicht mehr eine lastende Steuer, die widerwillig gezahlt wird; es mehrt das Glück der Spendenden, daß sie mit ihrer „Herrlichkeit und Ehre" den Glanz der Gottesstadt erhöhen dürfen. Das Hochzeitskleid der Braut des Lammes aus glänzend reinem Linnen sind ja die Rechttaten der Heiligen (19, 8). Und diese Heiligen kommen als gleichberechtigte Himmelsbürger aus allen Völkern der Erde (vgl. 7, 9 ff.).

27 Israels Rassenprivileg hat keine Geltung mehr. Mögen die Seligen auch ehemalige „Unbeschnittene und Unreine" im alttestamentlichen Sinne sein (Is. 52, 1; 35, 8; Apg. 10, 14 f. 27 f.), so sind doch alle rein geworden im Blute des Lammes. Nichts dagegen, was in Gottes Augen unrein ist, kein Mensch, dem Sündenschmutz und Lüge anhaften, hat Zutritt in die heilige Stadt. Nur wer im Gericht bestanden hat und wessen Name in der Bürgerliste des neuen Jerusalem, im „Lebensbuch des Lammes", gefunden wurde, darf durch ihre Tore schreiten. Hier spricht der Apostel wieder als Seelsorger zu den

Gemeinden und ruft sie zu gewissenhaftem Gebrauch der Gnade ihrer Berufung auf. Wer in heidnische Greuel und Laster zurückfällt, schließt sich selbst von all dem Glück aus, das in der Vision als lockendes Ziel vor ihn hingestellt wurde.

22, 1 Das Bild der heiligen Stadt verbindet sich mit dem Bilde des Paradieses. Zum Begriff des himmlischen Lichtes tritt in echt johanneischer Gedankenführung der Begriff des ewigen Lebens. Licht ohne Nacht und Leben ohne Tod wird den Seligen geschenkt. Beides bedingt sich gegenseitig, und beides geht in unerschöpflicher Fülle von Gott und dem Lamme aus. Auch darüber gibt der Engel dem Seher in einer neuen Vision Auskunft zum Trost und zur Ermutigung der Christen. Dreifach läßt sich dieses abschließende Gesicht vom ewigen Leben gliedern: in der Gottesstadt fließt das Lebenswasser (Vers 1), da grünt der Lebensbaum (2–3), da leuchtet das Lebenslicht (4–5).

Wo das Wasser fehlt, gedeiht kein Leben; wo es nur spärlich vorhanden ist, verkümmert das Leben. Wüste und Steppe sind Zeugnis dafür. Dem Orientalen bedeutet schon eine Quelle reichste Erquickung. Die Gottesstadt aber ist sogar von einem ganzen Strom lebendigen Wassers oder Lebenswassers durchflossen. Seine Fluten sind nicht trübe und schlammig wie so oft im Orient die Flüsse. Klar wie Kristall entspringt der Strom am Throne Gottes und des Lammes, und sein Wasser erhält das Leben. „Ein Strom ist da, und seine Wogen erfreuen die Gottesstadt" (Ps. 46 [45], 5). Quelle und Strom sind im biblischen Sprachgebrauch ein beliebtes Bild des Lebens und seiner Unvergänglichkeit, am weitesten ausgeführt in der Vision Ezechiels, auf die der Ritus der Austeilung des Weihwassers in der Osterzeit zurückgreift (Ez. 47, 1 ff.; vgl. 1 Mos. 2, 10 ff.; Is. 35, 6; 41, 18 f.; Jer. 2, 13; Joel 4, 18; Zach. 14, 8; Ps. 36 [35], 10; Joh. 4, 10; 7, 38). Am Feste des heiligen Josef von Copertino wird der 1. Vers als Antiphon zum Benedictus gebetet. Verwoben mit den Versen 8 und 9, dient er als zweites Responsorium am Montag der dritten Woche nach der Osteroktav. Das ganze 22. Kapitel wird in der ersten Nokturn des Offiziums am Samstag vor dem vierten Sonntag nach der Osteroktav gelesen.

2 Das reichlich vorhandene Lebenswasser läßt den Lebensbaum in üppiger Pracht gedeihen. Nicht ein einzelner Baum bloß ist gemeint, sondern zwei Reihen Lebensbäume. Entweder stehen sie zu beiden Seiten des Flusses – so entspräche es der Anlage bei Ezechiel (47, 7) –, oder aber der Fluß umzieht den von Bäumen hüben und drüben eingefaßten Platz. Die Fruchtbarkeit ist so groß, daß jeden Monat eine Ernte reift. Aus dem Lebensstrom und vom Lebensbaum können die Seligen mühelos ihren Durst und Hunger nach ewigem Leben stillen. Was der Schöpfer verhüten wollte, als er den gefallenen Menschen aus dem ersten Paradiese verstieß, ist den Menschen im neuen Paradiese unbeschränkt gestattet, das Essen vom Baum des Lebens (1 Mos. 2, 9; 3, 22). Sie sind ja alle Überwinder (Offb. 2, 7). Wie die Früchte des Baumes das

Leben erhalten, ſo wohnt ſeinen Blättern Heilkraft inne für die Völker. Wie wir ſchon öfter bemerkten, ſoll auch dieſer Einzelzug nur die wunderbaren Eigenſchaften des Lebensbaumes durch Vorſtellungen aus der jetzigen Welt kennzeichnen, will aber nicht beſagen, daß in der neuen Welt noch Völker ſind, die der Heilung bedürfen, wie es in der Gottesgemeinde des Diesſeits der Fall iſt. Auch wirkt die Prophezeiung Ezechiels nach, worin die Bäume zu beiden Seiten des Segensſtromes ebenfalls jeden Monat reife Früchte tragen: „denn das Waſſer, an dem ſie ſtehen, fließt aus dem Heiligtum hervor. Darum werden ihre Früchte zur Nahrung dienen und ihre Blätter zu Heilzwecken" (Ez. 47, 12). Johann Georg Hamann hat in den „Bibliſchen Betrachtungen eines Chriſten" den Lebensbaum mit der Heiligen Schrift verglichen. „So iſt die Natur: Gott läßt ſeine Güte die Menſchen ſchmecken in tauſend Geſtalten, in tauſend Verwandlungen, die nichts als Schalen ſeiner Güte ſind, die durch die ganze Schöpfung als Grund ihres Daſeins, ihres Segens fließt. Laſſet uns die ganze Schrift als einen Baum anſehen, der voller Früchte und in jeder einzelnen Frucht ein Same, ein reicher Same eingeſchloſſen iſt, in dem gleichſam der Baum ſelbſt und die Früchte desſelben liegen. Dies iſt der Baum des Lebens, deſſen Blätter die Völker heilen und deſſen Früchte die Seligen ernähren ſollen." Hienieden könnte man auch die Euchariſtie den Lebensbaum nennen, die heilenden Sakramente ſeine Blätter. Im Kirchenlied wird Chriſti Kreuz als „wahrer Baum des Lebens" gegrüßt.

3 Nachdem die endgültige Scheidung der Verworfenen und der Auserwählten im letzten Gericht vollzogen wurde, gibt es in der neuen Schöpfung nichts mehr, was Gott nochmals zum Zorne reizen könnte und durch ſeinen Fluch aus dem Paradies vertrieben werden müßte. Nichts braucht mehr mit dem Bann belegt zu werden. Einen Sündenfall wie im erſten Paradieſe wird es nicht mehr geben. Ein für allemal haben Gott und das Lamm, der Schöpfer und der Erlöſer, ihren Thron im neuen Jeruſalem aufgeſchlagen. Die Erde iſt zum Himmel geworden. Die Gemeinde der Seligen ſieht ihre höchſte Ehre darin und ihr ſchönſtes Glück, dienend dem zu huldigen, der ſie ſo großer Gnade gewürdigt hat (7, 15). Sie wollen nichts anderes ſein als ſeine Knechte.

4 Die Seligkeit der Gottesnähe ſchließt alles in ſich, was ein Geſchöpf zu wünſchen und hoffen vermag. Gott zu ſchauen, wie er iſt, nicht bloß „wie im Spiegel", im Reflex ſeiner Schönheit in der Natur, nicht nur den Saum ſeines Gewandes, ſondern ſein Angeſicht, das war ſtets das tiefſte Sehnen des Menſchen (Pſ. 42 [41], 3; Matth. 5, 8; 1 Kor. 13, 12; 1 Joh. 3, 2). Hienieden iſt dies keinem Sterblichen vergönnt (2 Moſ. 33, 20 23; Joh. 1, 18; 6, 46; 1 Tim. 6, 16; 1 Joh. 4, 12). Dabei ſpricht die orientaliſche Sitte mit, wonach die Könige und Fürſten ſich ſelten zeigten und nur Auserwählte ihr Angeſicht ſehen durften. Im neuen Jeruſalem werden alle ohne Ausnahme den trauteſten Verkehr mit Gott genießen. Sie gehören ihm ganz. Zum Zeichen deſſen tragen ſie ſeinen Namen auf der Stirne (3, 12; 14, 1), wie die Verworfenen das Malzeichen des Tieres trugen. Wie kann einer, der

sich auf Erden aus feiger Menschenfurcht schämte, sich zu Gott und Christus zu bekennen, erwarten, daß er im andern Leben das Angesicht Gottes schauen darf (Matth. 10, 32; Offb. 3, 5)? Und wem auf Erden alles gefiel, nur Gott nicht, wie will der im Himmel selig werden, wo er nichts hat außer Gott (Ps. 73 [72], 25)?

Die Seligkeit der Gottesschau erleidet nie eine Unterbrechung. Weil alles Licht von Gott ausgeht, wird keine Nacht sein Angesicht je den Blicken der Seinen verhüllen, noch braucht durch Lampenlicht oder Sonnenlicht für Helligkeit gesorgt zu werden (Offb. 21, 23). In der Nacht lebt die Erinnerung an den lichtlosen Urzustand der Schöpfung fort. Jeder Abend mahnt uns aber auch, an das einstige Erlöschen unseres Lebenslichtes zu denken. Darum heißt es im liturgischen Abendgebet: „Eine ruhige Nacht und ein glückliches Ende verleihe uns der allmächtige Gott." Die aufgehende Sonne aber erinnert uns an den ersten Strahl des Lichtes, das Gott über dem Abgrund leuchten ließ, als er sprach: „Es werde Licht!" Der junge Tag ist wie ein neuer Schöpfungsmorgen, wie ein frischer Lebensanfang. Beim erwachenden Licht des Tages beten wir deshalb in der Prim: „Herr, unser Gott, laß leuchten dein Antlitz über uns, auf daß unserer Hände Werk gelinge!"

Im „ewigen Licht" wohnen die Seligen. Im gefallenen Babylon dagegen spendet nicht einmal eine Lampe spärliches Licht (18, 23). Die „Finsternis draußen" ist das Kontrastbild zur Lichtfülle der Gottesstadt. Der Gedanke von 21, 23 f. ist hier erneut aufgegriffen und vertieft. Die auf Erden Christus nachfolgten, brauchten nicht im Finstern zu wandeln, wenn man sie auch Finsterlinge schalt. Nun aber haben sie „das Licht des Lebens", wie es der Herr den Seinen verhieß (Joh. 8, 12). In der Klarheit dieses Lichtes, im „lumen gloriae", schauen sie die ewige Wahrheit; in seiner Wärme umgibt sie die ewige Liebe; seine lebenweckende Kraft bringt in ihnen das göttliche Leben zur höchsten Entfaltung, deren ein Geschöpf fähig ist. Sind die Seligen auch „Knechte Gottes" (Vers 3), so sind sie dennoch zugleich Könige. Sie haben Anteil am Königtum des Allherrschers (1, 6; 3, 21; 5, 10), und zwar für alle Ewigkeiten.

Mit dieser unvergleichlichen Vision schließt der Hauptteil des Buches ab. Das auf Erden bedrängte und bekämpfte Gottesreich hat alle seine Feinde überwunden und steht in letzter Vollendung da. Einen stärkeren Trost für die verfolgten Christen und eine wirksamere Ermunterung zur Treue, wenn nötig bis zum Martyrium, gab es nicht als diesen Ausblick auf das Ende. Und auch hier greift die Apokalypse auf die Genesis zurück: Die ersten Menschen hatte Gott geschaffen, „damit sie herrschen sollten" über die ganze Schöpfung (1 Mos. 1, 26). Was auf der alten Erde durch die Sünde vereitelt wurde, soll auf der neuen Erde Wirklichkeit werden. Mit dem Blick auf dieses lockende Ziel schließt auch Augustinus seine 22 Bücher vom Gottesstaat ab, diese groß-

artige Theologie der Menschheitsgeschichte. Er nennt die Seligkeit des Himmels den „ewigen achten Tag" und sagt (Gottesstaat 22, 30):

„Da werden wir feiern (wörtlich: Ferien haben) und schauen,
schauen und lieben,
lieben und loben.
Wahrhaftig! So wird es sein
am Ende ohne Ende.
Denn eben das ist unser Endziel, zu einem Reiche zu gelangen,
dem kein Ziel durch ein Ende gesetzt ist."

SCHLUSS. Kap. 22 Vers 6—21.

DREIFACHE BESTÄTIGUNG DER OFFENBARUNG. Kap. 22 Vers 6—9.

(6) Und er sprach zu mir: „Diese Worte sind zuverlässig und wahr, und der Herr, der Gott der Prophetengeister, hat seinen Engel ausgesandt, um seinen Knechten zu zeigen, was in Bälde geschehen muß." (7) Und: „Siehe, ich komme bald. Selig, wer an den prophetischen Worten dieses Buches festhält!"

(8) Und ich, Johannes, bin es, der dies hörte und schaute. Und nachdem ich es gehört und geschaut hatte, fiel ich, um anzubeten, zu den Füßen des Engels nieder, der mir das zeigte. (9) Aber er spricht zu mir: „Nur nicht! Ich bin dein Mitknecht und (der Mitknecht) deiner Brüder, der Propheten und derer, die die Worte dieses Buches bewahren. Gott bete an!"

6 Die lange Reihe der Visionen auf Patmos geht zu Ende. Nur noch einige Aufträge, reich an Beziehungen auf Früheres, nimmt der Seher entgegen. Was er schauen durfte, hat er dem göttlichen Befehle gemäß aufgezeichnet (1, 11 19). „Johannes hat die tiefe Empfindung, durch das, was sich ihm vor sein Auge stellte, sei ihm etwas Großes gegeben, und nicht nur ihm, sondern der Christenheit, für die er sein Buch geschrieben hat" (A. Schlatter 154). Zuerst spricht der Offenbarungsengel, wohl derselbe, der dem Seher die Braut des Lammes, das neue Jerusalem, gezeigt hat (21, 9). Oder sollte es Christus selber sein? Dagegen scheint Vers 9 zu sprechen. Mit ähnlichen Wendungen, wie 19, 9 der Engel die Gewißheit des Falles von Babylon beteuert und wie 21, 5 Gott selber sich für die Zuverlässigkeit der Verheißung des ewigen Glückes der Auserwählten verbürgt hat, wird nun die Wahrheit „dieser Worte" feierlich bestätigt. Das, was unmittelbar vorher über die Herrlichkeit der Gottesstadt gesagt worden ist, aber auch der gesamte Inhalt des Buches ist nicht einem irrtumsfähigen oder gar trügerischen Menschengeist entsprungen: der ewige Gott und Herr hat sich geoffenbart; sein Geist redet, so oft Menschen mit der Prophetengabe von ihm ausgerüstet oder Engel zu seinen Werkzeugen auserwählt werden (1 Kor. 14, 32). Echte „Begeisterung" ist

Erfaßtwerden vom göttlichen Geiste (vgl. die Erklärung zu 1 Sam. 10, 6: Bd. III 1, S. 64 ff.). Zwar sind es Worte, wie sie unter Menschen gebräuchlich sind, in denen der Prophet zu seinen Mitmenschen redet, sonst verstände ihn ja niemand. Dennoch ergeht durch ihn das Wort Gottes an die Menschen. Und was er in der Vision schaut, wird ihm „gezeigt", weil durch ihn der Unsichtbare „seinen Knechten", den Gottesboten und allen Gläubigen, in sinnfälligen Bildern kundtun will, „was in Bälde geschehen muß" (1, 1).

7 Ein Wort Christi faßt das Thema des ganzen Buches in der Zusicherung zusammen: „Siehe, ich komme bald!" Ohne daß es eigens gesagt zu werden braucht, fordert dieses Wort Christus als den Sprechenden. Es ist kein bloßes Zitat im Munde des Engels. Noch zweimal erklingt die gleiche Verheißung (22, 12 20; vgl. 2, 16; 3, 11). Darauf kommt ja alles an, daß jeder gerüstet ist für den Augenblick, da der Herr wie ein Dieb in der Nacht kommt (1 Thess. 5, 2; Offb. 16, 15). Er wird gerüstet sein, wenn er sich unentwegt an das hält, was den Inhalt des Offenbarungsbuches bildet. Dann verdient er seliggepriesen zu werden; denn die Ankunft des Herrn wird für ihn den Anfang des ewigen Heils bedeuten. Was zu Beginn des Buches unpersönlich versichert worden ist (1, 3), wird am Ende als Christuswort wiederholt. Die erhöhte Autorität vertieft den Ernst der beigefügten Bedingung: Bewahrung der prophetischen Worte der Apokalypse, ein Bewahren, tērein, das ein Lieblingsgedanke des vierten Evangelisten ist: treues Festhalten und gewissenhaftes Umsetzen ins Leben.

8 Daß Gottes Worte in sich stets zuverlässig und wahr seien, bedurfte keines Beweises für gläubige Christen. Daß aber auch der Mensch, der als Künder göttlicher Offenbarung vor seine Mitmenschen hintritt, den Glauben verdient, den er fordert, kann den von ihm Angeredeten nicht gleichgültig sein. Johannes ist in der Lage, diese Bürgschaft für seine eigene Glaubwürdigkeit zu erbringen. Die Gemeinden Kleinasiens kennen den greisen Verbannten auf Patmos, sein Leben und Wirken und den Grund seiner Verbannung. Wenn er mit Nachdruck erklärt: „Ich, Johannes, bin es, der dies hörte und schaute", so ist ihnen das die glaubwürdigste menschliche Bezeugung all dessen, was in dem ihnen zugesandten Buche an Gehörtem und Geschautem steht, mag es noch so außergewöhnlich sein. Aber Johannes kann einen besonderen Beweis für die absolute Glaubwürdigkeit seiner Person hinzufügen. Schon einmal hat ihn ein Erlebnis ganz ähnlicher Art wie das eben berichtete so überwältigt, daß er sich anbetend vor dem Offenbarungsengel niederwarf (19, 9 f.). Das
9 wiederholt sich jetzt. Auch diesmal ist der Irrtum begreiflich, den der Engel sofort richtigstellt. Unmittelbar vorher hat ja Johannes die Stimme Christi vernommen (Vers 7), dabei aber wohl nur den Engel gesehen. So konnte er diesen für eine Erscheinung des himmlischen Herrn selbst halten. Indem aber der Engel sich Mitknecht des Sehers und seiner Brüder, der Propheten, nennt, wird der Verfasser des Buches auf eine Linie mit dem Gottesboten, dem unmittelbaren Vermittler göttlicher Offenbarung, gestellt und mit all

denen, die von Gott mit prophetiſchem Geiſte erfüllt worden ſind. Das wird keineswegs wieder abgeſchwächt, da der Engel ſich auch als „Mitknecht derer, die die Worte dieſes Buches bewahren", bezeichnet; im Gegenteil kommt darin erſt recht die Erhabenheit und Zuverläſſigkeit der in dem Buche enthaltenen Geſichte zum Ausdruck. Das treue Feſthalten daran ſichert nämlich jedem Gläubigen die höchſte Ehre, reiht ihn ein in die heilige Gemeinſchaft der Engel im Himmel und der Propheten auf Erden. Sie alle ſind Knechte des einen göttlichen Herrn, dem allein Anbetung gebührt.

LETZTE MAHNUNGEN. Kap. 22 Vers 10—16.

(10) Und er ſpricht zu mir: „Verſiegle nicht die prophetiſchen Worte dieſes Buches; denn der Zeitpunkt iſt nahe. (11) Der Frevler ſoll weiter Frevel begehen, der Beſchmutzte ſoll ſich weiter beſchmutzen, der Gerechte ſoll weiter Gerechtigkeit üben, und der Heilige ſoll ſich weiter heiligen. (12) Siehe, ich komme bald, und mein Lohn mit mir, um einem jeden zu vergelten, wie ſein Werk iſt. (13) Ich bin das Alpha und das Omega, der Erſte und der Letzte, der Anfang und das Ende. (14) Heil denen, die ihre Kleider waſchen, damit ihnen das Anrecht auf den Baum des Lebens zuteil werde und ſie durch die Tore eingehen in die Stadt. (15) Draußen (bleiben) die Hunde und die Zauberer, die Unzüchtigen und die Mörder, die Götzendiener und jeder, der die Lüge liebt und übt.

(16) Ich, Jeſus, habe meinen Engel geſandt, um euch dies vor den Gemeinden zu bezeugen. Ich bin die Wurzel und der Stamm Davids, der ſtrahlende Morgenſtern."

10 Johannes empfängt einen letzten Befehl Jeſu. Alles, was er „im Geiſte" ſchauen und hören durfte und aufzuzeichnen geheißen worden iſt, war keine Privatoffenbarung. Es iſt zum öffentlichen Bekanntgeben, nicht zur Geheimhaltung beſtimmt. Nur ſo kann es ſeinem Zwecke dienen. Darum darf der Seher das Buch nicht verſiegeln. Als Daniel den umgekehrten Befehl erhielt, geſchah es, weil der Inhalt ſeiner Weisſagung „ſich auf eine ferne Zeit bezog" (Dan. 8, 26). Erſt in der „Endzeit" ſollten die Siegel des Buches geöffnet werden. „Viele werden es dann durchforſchen, und ſo wird die Erkenntnis wachſen" (Dan. 12, 4 9). Von der „Apokalypſe Jeſu Chriſti" aber ſollte nur das geheim bleiben, was die ſieben Donner geredet hatten und nicht aufgeſchrieben werden durfte (10, 4). Das Verbot der Verſiegelung an Johannes wird zu einem Gebote der Verkündigung für uns. Ließen wir nicht allzu lange „die prophetiſchen Worte dieſes Buches" wie unter Siegel liegen? Wir ſind mitſchuldig, wenn viele in recht fragwürdigen „Viſionen" und „Offenbarungen" Aufſchluß über die Zukunft des Gottesreiches ſuchen, weil wir es verſäumen, ſie in das Verſtändnis deſſen einzuführen, was Jeſus ſelbſt darüber durch ſeinen Engel und ſeinen Apoſtel „vor den Gemeinden bezeugen" ließ (22, 16).

Aus allem, was die Apokalypse enthält, sollten die Menschen der Endzeit, das heißt der ganzen christlichen Zeit, erkennen, daß „der Zeitpunkt nahe ist", nämlich der Zeitpunkt der Erfüllung. Die Ankunft des Herrn steht bevor, wie er es selbst soeben aussprach (22, 7). Auch wenn sich seine Parusie noch um Jahrtausende verzögert, an der Ewigkeit, die mit seinem Kommen anhebt, gemessen, ist der Zeitpunkt dennoch für jede Generation nahe, und in dem kurzen Zeitabschnitt seines Erdenlebens entscheidet sich für jeden endgültig sein ewiges Los.

11 Mit einer Unerbittlichkeit sondergleichen wird darum jedem klargemacht, daß er allein und sonst niemand die Verantwortung dafür trägt, in welcher Geisteshaltung ihn der Herr finden wird. Je mehr die Endzeit dem Zeitenende naherückt, desto schärfer heben sich die Fronten ab, desto klarer hat sich jeder zu entscheiden, auf welche Seite er sich stellt. Das Tragen auf zwei Schultern hört auf. Noch vernehmbarer als bisher ist der erzieherische und seelsorgliche Zweck des Buches in diesen Schlußmahnungen festzustellen. Die Teilnahme an der Seligkeit im himmlischen Jerusalem will hienieden errungen und sichergestellt werden. Darum sollen die Gerechten auf dem Wege der Gerechtigkeit weiterschreiten, indem sie „Gerechtigkeit üben". Also eigenes Tun ist nötig. Und wen Gott auserwählt, geheiligt hat in seiner Gnade, der „soll sich weiter heiligen". Wiederum das persönliche Streben und Mitwirken! „Der dich geschaffen ohne dich, macht dich nicht heilig ohne dich" (Augustinus). Auch von uns hängt es ab, ob wir einen höheren oder geringeren Grad der Heiligkeit erlangen. Hat aber der Mensch die zur Heiligung dargebotene Gnade Gottes immer wieder bewußt abgelehnt und gegen den Willen Gottes gefrevelt, so überläßt ihn der Allgerechte seinem selbstgewählten Geschick. Das Unkraut mag zwischen dem Weizen weiterwachsen bis zur Ernte. Wer sich nur im Schmutz der Sünde wohlfühlt, den zwingt Gott nicht zur Reinheit, wird ihn aber am Ende auch nicht in die Schar derer aufnehmen, die ihre Kleider weiß gewaschen haben im Blute des Lammes; denn nichts Gemeines darf eintreten in die heilige Gottesstadt (21, 27). An der Lebenswahrheit dieses Verses orientierten sich die Gemeinden der Martyrerzeit und fanden darin die von Gott gegebene Antwort auf die Frage, wie sich das Verhalten ihrer Verfolger erklären lasse: „Da sie sich nicht vom menschlichen Verstande leiten ließen, brachte sie ihre Niederlage (bei dem Versuch, die Christen durch Qualen zum Abfall vom Glauben zu bewegen) nicht zur Besinnung. Sie erregte vielmehr wie bei einem wilden Tiere noch mehr ihre Wut. Statthalter und Volk hörten nicht auf, ihren ungerechten Haß an uns auszulassen, damit die Schrift erfüllt werde: Der Frevler soll noch weiter freveln, und der Gerechte soll weiter Gerechtigkeit üben" (Brief der Christen von Lyon und Vienne: Eusebius, Kirchengeschichte 5, 1). Von absoluter Vorherbestimmung der einen zur Verkommenheit, der anderen zur Heiligkeit ist hier keine Rede. Der Mensch hat als höchste Auszeichnung von Gott das Selbstbestimmungsrecht erhalten. Er mag wählen in Freiheit. Weil er aber stets Geschöpf bleibt,

hat er sich einmal vor seinem Schöpfer und Herrn über den Gebrauch oder Mißbrauch seiner Freiheit auszuweisen (vgl. 5 Mos. 30, 15 ff.; Pred. 11, 9).

12 Kein Leidender und Hoffender braucht zu fürchten, daß ihm eine endlos lange Wartezeit zugemutet wird. „Siehe, ich komme bald", versichert der Sprechende. Das ist für jeden Gerechten und Heiligen die trostvollste Verheißung. Für jeden Frevler und Beschmutzten aber hat es den drohenden Klang der Gerichtsansage. Mit dem Herrn als Richter kommt sein „Lohn". Die Vergeltung wird zunächst als Lohn bezeichnet, um die Guten zu ermutigen. Die Bösen haben ja nur Strafe zu erwarten. Gerecht, unparteiisch und unwiderruflich ist das Urteil Christi. Jeder einzelne empfängt die ihm gebührende Vergeltung. Maßgebend ist nicht Rang oder Fürsprache. „Wie sein Werk ist", was er im Leben geleistet hat an sittlichem Tun, gibt einzig den Ausschlag. Dieser Gedanke ist so echt biblisch, daß eine Ethik und Moral, die ihn nicht beachtet, der Offenbarung nicht entspricht (1 Mos. 15, 1; Is. 40, 10; 62, 11; Ps. 62 [61], 13; Spr. 24, 12; Weish. 5, 15; Matth. 16, 27; Röm. 2, 6; 2 Kor. 5, 10; Offb. 2, 23; 14, 13; 18, 6; 20, 11 f.). Was den „Engeln" der sieben Gemeinden eingeschärft worden ist, soll jeder Mensch bedenken: „Ich kenne deine Werke." Und zwar hat jeder „sein Werk" zu vollbringen, zu dem er von Gott berufen wurde, einerlei, ob sein Beruf hoch oder niedrig war. Nur der hat recht gelebt, der am Ende mit Christus rückblickend zu Gott sprechen darf: „Ich habe dich verherrlicht auf Erden. Ich habe das Werk vollendet, das du mir aufgetragen hast. Und nun verherrliche du mich, Vater!" (Joh. 17, 4 f.)

In den Wochen des Advents lenkt die Liturgie den Blick der Gläubigen auf den Lohn des dereinst erscheinenden Herrn und weckt neuen Eifer zu guten Werken während des Erdenlebens, das ein großer Advent ist, indem sie den 12. Vers als sechste Antiphon in den Metten verwendet.

13 Konnte es in den früheren Visionen vom Endgericht scheinen, nicht Christus, sondern der Vater sei der Richter (20, 11), so wird hier ersichtlich, wie das zu verstehen ist. Der Sohn ist mit denselben erhabenen Gottestiteln geschmückt wie der Vater (1, 8 17; 2, 8; 21, 6). Er und der Vater sind eins (Joh. 10, 30). Was der Vater tut, das tut auf gleiche Weise der Sohn (Joh. 5, 19). Der heilige Bruno von Segni hat den Christustitel Alpha und Omega schön umschrieben: „Christus also ist das Alpha und das Omega, der Erste und der Letzte, der Anfang und das Ende; der Erste vor allem, der Letzte nach allem. Von ihm geht alles aus, zu ihm kehrt alles zurück. In ihm ist alles, außer ihm nichts. Hat einer den Weg zu ihm gefunden, so gibt's für ihn kein Weitergehen mehr." Kürzer und einprägsamer steht es im Hebräerbrief: „Jesus Christus ist gestern und heute derselbe und ist es auch in Ewigkeit." Wo immer uns diese beiden Buchstaben A und Ω als religiöses Symbol mit oder ohne Christusmonogramm begegnen, künden sie die Grundwahrheit unseres Glaubens: In Jesus Christus wohnt wie im ewigen Vater die Fülle des göttlichen Seins.

14 Siebenmal wiederholt sich in der Apokalypse eine Seligpreisung, ein „Heil!"; zuletzt ist es ein Ruf der barmherzigen Erlöserliebe an jene, die vom rechten Weg abgeirrt und in den Schmutz der Sünde geraten sind, aber doch noch die dreifache Sehnsucht nach Reinheit, nach ewigem Leben und nach dem Bürgerrecht in der Gottesstadt im Herzen tragen. Früher schaute der Seher im Himmel die unzählbare Schar derer, die „ihre Kleider gewaschen und weiß gemacht haben im Blute des Lammes" (7, 14). Hier ergeht die Seligpreisung an die reumütigen Sünder auf Erden, die Zeit der Gnade nicht ungenutzt zu lassen. Noch ist es möglich, die Kleider zu waschen. „Im Blute des Lammes" fügt die Vulgata in Anpassung an 7, 14 auch hier bei. In dieser erweiterten Form ist die Seligpreisung als fünfte Antiphon in den Laudes und der zweiten Vesper ins Offizium des Festes vom Kostbaren Blute unseres Herrn aufgenommen worden. Noch vermögen die reuigen Sünder sich die Erlösungsgnade zu sichern und rein zu werden von Sünde und Schuld. Nur dadurch erlangen die, die guten Willens sind, das Anrecht auf die Früchte des Lebensbaumes in der himmlischen Stadt (22, 2). Ohne das hochzeitliche
15 Kleid aber dürfen sie nicht durch die Tore Jerusalems hindurchschreiten. Sie zählen dann vielmehr zu den für immer Ausgeschlossenen. „Hunde" heißen sie an erster Stelle. Dem Orientalen ist bis zur Gegenwart der meist herrenlos sich umhertreibende Hund der Inbegriff der Unsauberkeit und des Abscheus (Matth. 7, 6; Phil. 3, 2; 2 Petr. 2, 22). Trefflich werden hier mit diesem Wort jene betitelt, die ohne Scham ihren tierischen Instinkten folgen, dabei bissig sind gegen die wehrlosen Christusjünger, aber ebenso hündisch vor denen kriechen und winseln, die sie als Machthaber fürchten. Die übrigen Gruppen wurden schon 21, 8 genannt. Wieder stehen zusammenfassend die Lügner am Schluß. Gelogen wird aber ebensosehr oder noch mehr durch die Tat als durch das Wort. „Lüge üben" (wörtlich „tun") ist wie der Gegensatz: „die Wahrheit tun", eine echt johanneische Ausdrucksweise (Joh. 3, 21; 1 Joh. 1, 6).

16 Eben noch hat der Offenbarungsengel (oder Christus?) erklärt, Gott habe „seinen Engel gesandt, um seinen Knechten zu zeigen, was in Bälde geschehen muß" (22, 6). Nun bezeugt Jesus feierlich, daß er selbst zu diesem Zweck seinen Engel gesandt habe. Wiederum ein aufschlußreiches Zeugnis für die Gottheit Jesu Christi und seine Einheit mit dem Vater. Nur als Gott kann Jesus „seinen Engel" zu seinen Getreuen auf Erden senden und ihnen all das als unfehlbare Wahrheit bezeugen, was im ersten Verse des Buches als „Offenbarung Jesu Christi" bezeichnet worden ist, „die Gott ihm gab" und „die er kundgetan hat durch Sendung seines Engels seinem Knecht Johannes" (1, 1). Wenn das Buch beim Gemeindegottesdienst verlesen wurde, hatten also die Christen die trostvolle Gewißheit, daß ihr Erlöser und Heiland im Himmel zu ihnen sprach. Mit ihnen sind in „euch" alle christlichen Generationen angeredet. Nur hier nennt sich der Herr mit dieser Feierlichkeit und

Herzlichkeit zugleich: „Ich, Jesus." Damit drückt er gleichsam sein göttliches Siegel auf den gesamten Inhalt der Apokalypse.

Wie es im vierten Evangelium oft geschieht, legt danach der menschgewordene Logos ein Selbstzeugnis von sich ab, eingeleitet durch „Egō eimi" — „Ich bin" (vgl. 1, 17). Der erste Doppeltitel greift ins Alte Testament zurück. Jesus ist „die Wurzel Davids". Das kann ähnlich wie 5, 5 nach hebräischer Ausdrucksweise den Sproß aus der Wurzel Davids, das „Reis aus dem Wurzelstock Jesses" bezeichnen (Is. 11, 1). Jesus ist der „Sohn Davids", der von Israel erwartete Messiaskönig. Aber hier liegt wohl mehr in diesem Titel „Wurzel Davids". Was immer sich an menschlichen Erwartungen und göttlichen Verheißungen mit dem Namen David verknüpft, hat in Jesus seine Wurzel. Es hat in ihm aber auch seine herrlichste Erfüllung; denn Jesus ist ebenso „der Stamm" oder „das Geschlecht Davids". In ihm kulminiert alles, was Gott beabsichtigte, als er an David die Verheißung richtete: „Dein Haus und dein Königtum sollen für immer Bestand haben" (2 Sam. 7, 16). Zu diesem Geschlecht Davids gehört darum auch das neutestamentliche Gottesvolk, der „Leib Christi". In Christus hat Gott sich sein eigentliches auserwähltes Volk geschaffen. Jesus ist ferner „der strahlende Morgenstern". Mit ihm bricht der Tag an, dem keine Nacht mehr folgt (21, 25). Sein Licht durchflutet die ewige Gottesstadt. „Ihre Leuchte ist das Lamm" (21, 23). An ihn hat Angelus Silesius sein Lied voll zarter Jesusliebe gerichtet: „Morgenstern der finsteren Nacht, der die Welt voll Freuden macht." Wie Jesus der strahlende Morgenstern der seligen Ewigkeit ist, so leuchtet er auch als „guldnes Seelenlicht" im „Herzensschrein" des gläubigen Pilgers auf Erden.

KOMM, HERR JESUS! Kap. 22 Vers 17—21.

(17) Und der Geist und die Braut sprechen: „Komm!" Und wer es hört, soll sprechen: „Komm!" Und wen dürstet, der komme, wer will, der empfange lebendiges Wasser umsonst!

(18) Ich bezeuge jedem, der die prophetischen Worte dieses Buches hört: Wenn jemand ihnen etwas hinzufügt, dem wird Gott die Plagen zufügen, die in diesem Buch geschrieben stehen. (19) Und wenn jemand von den Worten des Buches dieser Weissagung etwas wegnimmt, dem wird Gott seinen Anteil wegnehmen am Baum des Lebens und an der heiligen Stadt, von denen in diesem Buche geschrieben ist.

(20) Der dies bezeugt, spricht: „Ja, ich komme bald!" Amen, komm, Herr Jesus!

(21) Die Gnade des Herrn Jesus sei mit allen (Heiligen. Amen)!

17 Wie in einem liturgischen Responsorium dem Liturgen alle oder einzelne, den Gebetsgedanken weiterführend, antworten, so schließt sich an die Worte Jesu eine Bitte, ein Ruf der Sehnsucht an. Der Heilige Geist richtet mit

der Braut, der himmlischen Gemeinde der Seligen, an Christus, den Bräutigam, die flehentliche Bitte: „Komm!" Bisher hat der Geist Gottes durch den Seher zu den Gemeinden auf Erden gesprochen, mittelbar wie in den sieben Briefen oder als Geist der Prophetie, aber auch unmittelbar in trostvoller Verheißung (14, 13). Er betet in den Seelen der Gotteskinder (Röm. 8, 15 26; Gal. 4, 6). Er führt das Werk Christi zum seligen Ende (Joh. 16, 13 f.). Darum unterstützt er die Bitte der harrenden Braut. Schon vom gewöhnlichen Warten auf etwas oder jemand gilt: „Menschen, die warten müssen, brauchen nur einmal erfahren zu haben, wie schön das Wartendürfen ist, um erstmals von ihrer Ungeduld geheilt zu sein" (Paul Appel). Hier aber geht es um das liebende Warten der Braut, um die heilige Sehnsucht der Auserwählten nach letzter Vollendung. Auch die Seligen des Himmels kennen noch eine Sehnsucht, nicht die quälende voller Zweifel noch die träge voller unerfüllbarer Wünsche, aber die Sehnsucht der Liebe voller Gewißheit des verheißenen Glücks.

Der himmlische Gebetsruf des Geistes und der Braut wird von den Pilgern auf Erden vernommen. Sie sollen ihn aufgreifen, weitergeben und verstärkt zum Himmel emporsenden in liturgischer Gebetsgemeinschaft, aber auch einzeln als Ausdruck des Verlangens der Seele nach der Ankunft des Bräutigams. Echte Christusmystik hat sich an diesem Ruf entzündet. Wie ein Dürsten ist dieses Verlangen (Ps. 42 [41], 2 ff.; 63 [62], 2 ff.; Offb. 21, 6). Keinem wird die Erquickung aufgenötigt. Aber jeder, der ernstlich danach begehrt und seinen guten Willen zeigt, indem er zu den Quellen des Heils dürstend hinzutritt (Is. 12, 3), braucht nicht lange vergeblich zu warten. Schon hienieden, nicht erst in der jenseitigen Seligkeit, hat Gott in seiner Güte die ewigen Quellen lebendigen Wassers erschlossen in Christus und seiner Kirche (Joh. 4, 10 ff.; 7, 37). In Verbindung mit dem aus Psalm 42 (41) entnommenen Bilde vom lechzenden Hirsch an vertrockneten Quellen hat die Einladung des 17. Verses die christlichen Künstler angeregt zur entsprechenden Ausstattung des Altarraumes unserer Gotteshäuser. Dort entspringen ja die Quellen des übernatürlichen Lebens, aus denen wir Kraft und Labung schöpfen dürfen. „Da ist ein Brunnen, wo Christus ist, ein Brunnen mit überströmenden Wassern für alle, die nur immer danach verlangen" (Ambrosius). Keiner wird zurückgewiesen, auch wenn er völlig mittellos zu den Quellen des Heils hinzutritt. Das Wasser des Lebens wird umsonst gereicht (vgl. die Erklärung zu 21, 6). Bedingung ist nur, daß einer nach dem wahren Leben verlangt und sich darum bemüht: „Auf, ihr Durstigen alle, kommet her zum Wasser! Die ihr kein Geld habt, kommt!" (Is. 55, 1.)

Ist das nicht eine alt- und neutestamentliche Verurteilung kirchlichen Stipendienwesens und aller Stolgebühren? Sicher nicht als nächster Sinn der Worte; denn es wäre eine unbegreifliche Verengung der weltweiten Sicht des Apokalyptikers. Es klänge wie ein Mißton im herrlichen Finale seiner Offenbarungen und seelsorglichen Mahnungen. Zudem müßten sogar bei einer

diesbezüglichen Deutung im abgeleiteten und angewandten Sinne nicht nur Stellen wie Matth. 10, 8; Apg. 8, 20; 2 Kor. 11, 7; 2 Thess. 3, 8 herangezogen werden, sondern auch Texte wie Matth. 10, 10; 1 Kor. 9, 11 ff.; Gal. 6, 6; 1 Tim. 5, 18.

18/19 Ein Buch wie die Apokalypse, das auf ausdrückliche Weisung des himmlischen Herrn hin geschrieben wurde, das überdies seinem Inhalte nach Auskunft über Gegenwart und Zukunft gibt, aber als prophetisches Buch leicht mißbraucht werden kann, bedarf eines höheren Schutzes. Zu Beginn sind die Vorleser, Hörer und Bewahrer seliggepriesen worden (1, 3). Das setzt voraus, daß sie zu allen Zeiten überzeugt sein dürfen, wirklich nur das zu lesen, zu hören und zu befolgen, was dem Seher durch den Engel Gottes als Offenbarung Jesu Christi gezeigt und dann von ihm aufgeschrieben worden ist. Kein Mensch darf darin irgend etwas ergänzen oder streichen, sonst wird Gott selbst ihn entsprechend bestrafen, wird die in dem Buche geschilderten Plagen über ihn verhängen oder ihn von den darin enthaltenen Verheißungen ausschließen. Als Inbegriff aller Verheißungen wird der Anteil am Baum des Lebens und das Bürgerrecht in der heiligen Stadt der Seligen genannt. Davon ausgeschlossen zu sein, ist aber gleichbedeutend mit dem „zweiten Tod" und der Verstoßung in den Feuerpfuhl der Hölle, also mit ewiger Verdammung. Feierlich legt Johannes für diese Strafsentenz Zeugnis ab und verbürgt dadurch eindringlichst jedem die Wahrheit seiner Offenbarungen, wie er auch am Schlusse seines Evangeliums für die Wahrheit des Inhaltes eintritt und ihre Heilsbedeutung hervorhebt (Joh. 20, 30 f.; 21, 24).

Aus der Mahnung des Moses: „Ihr dürft zu den Geboten, die ich euch gebe, nichts hinzufügen und nichts davon wegnehmen" (5 Mos. 4, 2; 13, 1), und aus Stellen wie 2 Tim. 3, 16; 2 Petr. 1, 21; 3, 16 folgt, daß die Drohung gegen die Fälscher der Apokalypse auch für die übrigen biblischen Bücher Geltung hat. Unbeabsichtigte Erweiterungen oder Kürzungen des Textes durch einzelne Worte beim Abschreiben sind natürlich nicht damit gemeint. Aber für die Entwicklung des biblischen Kanons und für die rechte Erfassung des Inspirationsbegriffs sind die beiden Verse 18–19 von großer Bedeutung geworden. Auch die Kirche ist an die Heilige Schrift gebunden. Kein Papst oder Bischof darf etwas darin ändern; denn sie ist Wort Gottes. Daraus begreift sich die erregte Auseinandersetzung zwischen Sixtus V. und Kardinal Caraffa über die Arbeit der Vulgatakommission, wobei der Kardinal dem Papst gegenüber behauptete, dieser habe nicht das Recht, zu entscheiden, was die richtige Lesart in der Bibel sei und was nicht. Und als dann Sixtus daran ging, den ihm von der Kommission vorgelegten Text zu revidieren und in den Druckbogen Änderungen anzubringen, rief dieses Vorgehen des Papstes großes Aufsehen hervor. Es handelte sich hierbei jedoch nicht um eine lehramtliche Entscheidung, sondern um das persönliche Interesse des Papstes an der langersehnten neuen Ausgabe der lateinischen Bibelübersetzung. Das entstandene Aufsehen und das weitere Schicksal der Sixtina-Bibel beweisen, mit

welcher Ehrfurcht die Kirche den heiligen Text behandelt. Daher auch ihre Wachsamkeit über Bibelausgaben und -übersetzungen. Gott wird im Gericht so mit uns umgehen, wie wir im Leben mit seinem Worte umgegangen sind. Unsere Haltung gegenüber der Heiligen Schrift gibt uns und den andern zuverlässige Auskunft über unsere Haltung gegenüber Gott (vgl. Joh. 8, 47).

20 Ein letztes Mal erklingt die Stimme des verklärten Herrn, des treuen und wahrhaftigen Zeugen für alles, was in dem Buche steht. Er antwortet auf den Sehnsuchtsruf der himmlischen und der irdischen Gemeinde mit erneuter und durch „Ja" verstärkter Zusicherung: „Ja, ich komme bald!" Dieses „bald" will wiederum mit dem Zeitmaß des ewigen Gottes gemessen sein. Es will aber auch ernst genommen werden wegen der Kürze des Menschenlebens auf Erden (Weish. 9, 5; Ps. 103 [102], 15 f.). Beim Kommen des Herrn am Ende der Zeit ändert sich ja nichts mehr an dem Urteil, das er über jeden einzelnen in der Todesstunde fällt. Diese aber kommt für alle bald. Mit der ganzen Inbrunst der Seele richtet der Seher und mit ihm die gläubige Gemeinde an den Herrn die Bitte: „Amen, komm, Herr Jesus!" Nach nichts sehnten sich die Christen jener Tage mehr als nach der Parusie des himmlischen Kyrios. Paulus und die Zwölfapostellehre (Didache) haben uns den alten Gebetsruf der Urgemeinde Palästinas in seiner aramäischen Form überliefert: „Marana tha!" – „Unser Herr, komm!" (1 Kor. 16, 22; Did. 10, 6). Um nichts anderes beten wir letzten Endes in der dritten Vaterunserbitte: „Es komme dein Reich!" Darauf ist das Denken und Sehnen der Urkirche ausgerichtet gewesen. Diese eschatologische Spannung hielt die Christen aufrecht. Sie waren Menschen der Sehnsucht. Der Glaube an den bald kommenden Herrn war für sie „wie ein ewiges Morgenrot, und um seinetwillen ertragen sie die Nacht. Sie schätzen diese Nacht auf Stunden und schätzen sie auf Jahrhunderte. Zeit ist ihnen immer kurz, und Zeitdauer ist ihnen unwichtig, weil das Morgenrot der Ewigkeit nie an ihrem Himmel verschwindet" (Peter Dörfler). Sobald sie sich aber auf Erden zu Hause fühlten und behaglich einrichteten, erlahmte das religiöse Leben. Wer mit gläubigem Sinn die Apokalypse gelesen hat, wird wie von selbst das Gebet der Urgemeinde aus tiefstem Herzen mitsprechen: „Amen, komm, Herr Jesus!"

21 In der Form eines Briefes an die sieben Gemeinden und in ihnen an die Christusjünger aller Zeiten ist das Buch geschrieben (1, 4 ff.). Darum schließt es mit dem Segenswunsch der neutestamentlichen Briefe. Hier ist ebenso wie vorher im Gebetsruf „Amen, komm, Herr Jesus!" statt des mehr amtlichen Titels Christus oder Jesus Christus der inniger und schlichter klingende Name Jesus gewählt. Aber beidemal ist es „der Herr Jesus". Die herzlichste Liebe bleibt ehrerbietig. Ob die zwei letzten Worte, „Heiligen" und „Amen", zum ursprünglichen Text gehören, bleibt ungewiß. Sinnvoller könnte die Heilige Schrift nicht abschließen als mit dem Wunsche, daß die Gnade Jesu allen zuteil werde und mit ihnen durchs Leben gehe, bis sie ihr letztes Ziel erreicht haben. Von Jesus und seiner Gnade handelt im tiefsten jedes Buch der

Bibel. „Von Christus war das Gesetz des Alten Bundes schwanger", sagt Augustinus (Sermo 20 de Sanctis). Das Neue Testament aber beginnt mit dem „Buch vom Ursprung Jesu Christi" (Matth. 1, 1) und schließt mit der Bitte um sein Kommen. Das Wissen um den Anfang wie um das Ende, also um den Sinn unseres Lebens und alles Seins, schöpfen wir aus der Bibel. Christus ist „der Anfang der Schöpfung Gottes" (Offb. 3, 14), „der Erstgeborene vor aller Schöpfung, denn in ihm ward alles erschaffen, das, was im Himmel, und das, was auf Erden ist, das Sichtbare wie das Unsichtbare, seien es Throne oder Hoheiten oder Herrschaften oder Gewalten: alles ist erschaffen durch ihn und auf ihn hin. Und er ist vor allem, und alles hat Bestand in ihm" (Kol. 1, 15–17). Er war also schon da, als die Welt und mit ihr die Zeit begann (Joh. 1, 1–3). Wenn er wiederkommt, um Gericht zu halten, ist das Ende der jetzigen Weltzeit da (1 Kor. 15, 24). Sind dann „alle Geschöpfe seiner milden Herrschaft unterworfen, so wird er deiner (des Vaters) unendlichen Majestät ein ewiges, allumfassendes Reich übergeben: ein Reich der Wahrheit und des Lebens, ein Reich der Heiligkeit und der Gnade, ein Reich der Gerechtigkeit, der Liebe und des Friedens" (Präfation am Christkönigsfest). Mit dem Vater gebührt ihm als „dem König der Weltzeiten, dem unvergänglichen, unsichtbaren, alleinigen Gott Ehre und Herrlichkeit in alle Ewigkeiten" (1 Tim. 1, 17). Durch Christi Gnade, die uns der letzte Satz der Bibel erfleht, verliert das Ende für alle „Heiligen", alle treuen Christen, seine Schrecken. Sie sehnen es herbei als Beginn des eigentlichen Lebens. Haben sie auf Erden „in Christus", in der Lebensgemeinschaft mit ihm gewirkt und gelitten, so dürfen sie, wenn er kommt, in das ewige Glück „bei Christus" eingehen und immer dort sein, wo er ist (Joh. 14, 3). Was Mörike betend für ein kurzes Jahr und ein menschliches Erdenleben erflehte, erkennen wir aus der Offenbarung des Alten und des Neuen Testamentes als unbegrenzte gnadenvolle Wirklichkeit, als Wesenskern der ganzen Bibel:

„In Jesu Hände
ist Anfang und Ende,
ist alles gelegt."

Namen- und Sachverzeichnis

(Weniger wichtige Namen und Stichwörter sind nicht aufgenommen)

Abaddon 140 142.
Aberglaube 54 192 259.
Abfall vom Glauben 156 ff. 295 f.
Adler 88 f. 133 f.
Ägyptische Plagen 131 ff. 229 ff.
Alleluja 261 ff.
Allherrscher 23 37 f. 40 89 f. 100 103 170 f. 226 231 234 263 270 286 302 316.
Alpha und Omega 17 40 f. 49 294 311.
Altar 108 f. 112 127 ff. 231 f.
Altes Testament 3 f. 102 316 f.
Älteste, vierundzwanzig 17 87 f. 97 ff. 121.
Amen 40 77 f. 99 121 262 f. 316.
Anbetung 89 191 266 308.
Antichrist 13 50 119 156 f. 188 ff. 197 ff. 233 ff. 271 f. 276.
Antipas 62.
Apokalypse: paulinische 8 198 273 276; synoptische 7 102 107 233 f. 284.
Apokalyptik, jüdische 2 f. 274 f. 282.
Apokatastasis 290.
Apollo 140 f.
Apollyon 140.
Apostel 56 257 299 f.
Ärgernisse 54 83.
Armut 79 81 204.
Astrologie 12 102 f. 139 f. 175.
Athanasius 9 f.
Auferstehung: erste 275 f.; zweite 275 279 f.
Augen: des Lammes 96; des Menschensohnes 47 65 268; der vier Wesen 88.
Augensalbe 79.
Augustinus 27 122 f. 129 253 275 f. 293 f. 306 f. 317.
Ausdauer 29 37 42 f. 55 68 75 82 195 f. 199 233 250.
Auserwählte 115 ff. 208 ff.
Auslegung: endgeschichtliche 14 ff. 196 ff. 238 ff.; kirchengeschichtliche 12 f. 145 278 f.; mythologische 12 175 186 196; spiritualistische 13; übergeschichtliche 14; zeitgeschichtliche 1 f. 4 12 145 154 196 ff. 238 ff. 253.
Außerlichkeit 57 70 ff. 83.

Babylon 215 f. 236 ff. 293.
Balaamiten 57 62.
Baum des Lebens 57 304 f. 315.
Beatus von Liébana 13 18 209 213.
Bekehrung 56 66 71 79 145 215 232 237.
Bekennermut, s. Martyrergeist.
Bekenntnis 37 44 60.
Bereitschaft 8 71.
Berufungsvision 41 ff. 147 ff.
Betriebsamkeit 56 f. 81.
Bilderdienst 202 f.
Blindheit, geistige 79.
Blut Christi 38 97 121 f. 184 268 f. 312.
Blutzeuge, s. Martyrer.
Blutzeugnis, s. Martyrium.
Boykott 204.
Braut 26 177 242 f. 264 ff. 292 297 f. 313 f.
Brunnen des Abgrunds 136 277.
Buch des Lebens 72 194 287 ff. 303.
Büchlein, verschlungenes 147 ff.
Buchrolle, versiegelte 91 ff.
Bundeslade 172.
Bürgerkrieg 104 f.
Bußwerke 161.

Caligula 205.
Chiliasmus 9 274 ff.
Christen, s. Heilige.
Christenverfolgung 6 f. 81 107 111 f. 185 ff. 195 f. 259 262.
Christozentrik 20 f. 94 ff. 288 316 f.
Christus: „der Amen" 77; Anfang der Schöpfung 37 78 317; anklopfend 80; Bräutigam 80 292 ff.; Erlöser 37 f. 94 ff. 123 225 288; Erster und Letzter 59 311; der Heilige 74; Herr der Engel 70 312; Hoherpriester 28 47; König 14 17 20 f. 23 37 ff. 47 f. 96 f. 100 170 f. 208 221 248 268 ff. 317; Lamm Gottes, s. Lamm; Licht 50 302 f.; Löwe aus Juda 94; Menschensohn, s. Menschensohn; Morgenstern 69 313; Richter 48 61 69 80 148 f. 221 ff. 267 ff. 285 f. 311; Sohn Gottes 17 65 71 99 285 295 311; Sproß Davids 94 313; Todesüberwinder 37 49 59 190 f.; der treue und wahrhaftige Zeuge 36 74 77 79 267 f.
Christusbild 17 23 47 95 97 270.
Christusgeheimnis 21 151 270.
Christusglaube 21 ff. 36 47 ff. 95 ff. 176 ff. 266 ff. 316 f.

Dämonen 24 f. 136 ff. 142 ff. 181 190 ff. 233 f. 251.
Diesseitsmenschen 111 133 165 ff. 193 201 214.
Domitian 11 90 106 238 246 248.
Donner, sieben 149 f.
Drache 177 ff. 190 ff. 233 f. 277.
Dürer, Albrecht 18 47 106 f.

Edda 23 133 273.
Edelsteine 86 243 255 299 ff.
Ehrfurcht 48 f. 192 263 285.
Ekstase 15 44 f. 241.
Elias 160 162 f. 201.
Engel 32 35 46 48 f. 70 78 87 93 116 f. 127 ff. 142 147 ff. 214 227 237 ff. 250 ff. 258 299 307; E. des Feuers 222; E. der Gemeinden 50 ff.; E. des Wassers 230 f.; E. der Winde 116 f.
Engelglaube 230.
Ephesus 6 51 ff. 81 256 259.
Erdbeben 74 113 f. 167 236 f. 254.
Erlösung 38 94 ff. 120 164 f. 183 f. 209 269 286 288.
Erzengel 35 127 129 f.
Eschatologische Erwartung 7 f. 22 33 75 234 316; s. auch Parusie.
Eucharistie 63 f. 80 305.
Euphrat 142 f. 233 246.
Evangelistensymbole 17 90.
Evangelium 214 f.
Ewigkeit 15 47 78 217 290 317.

Fackeln, sieben 88.
Farbensymbolik 47 103 178 242 f. 267 285.
Fatum 22 f.
Fegfeuer 290.
Feigheit 295 f.
Feindesliebe 110 f.
Feuer 47 128 145 162 227 268.
Feuerpfuhl 136 272 289 f.
Feuerreiter 145.
Flügel 89.
Frau am Himmel 173 ff. 242 f.
Frauentum 66 82 242 f. 265 292.
Freude 166 184 257 f. 293 f.
Freundschaft 257.
Froschdämonen 233 f. 271.
Furcht 78 f. 115 166 f. 215 218 226.

Gabriel 127 130 148.
Gebet 97 128 f. 228 314 316.
Geduld, s. Ausdauer.
Geist, Heiliger 35 f. 44 ff. 70 96 219 266 313 f.
Geister, sieben 34 f. 70 88 96.
Geldgier 83 f. 251.
Gematrie 204.
Gemeinden, sieben 34 50 ff.
Gemeindeleben 51 ff.
Gericht 14 69 229 ff. 279; besonderes 71 285 287 f. 316; letztes 171 220 ff. 284 ff.; über Babylon 250 ff. 258 ff.
Gerichtsbücher 287 f.
Germanen 22 f. 49 97 133 f. 273.
Geschichte, s. Theologie der G.
Glaube 28 f. 62 66 83 215 219 290 295 f.
Gnostiker 68.
Gog und Magog 278 282 f.
Gotteserscheinung 85 ff.
Gottesfurcht, s. Furcht.
Gotteskindschaft 295.
Gotteslästerung 189 f. 192 242.
Götzendienst 145 f. 193 f.

Halbheit 78 f 82 295.
Harfen 97 209 225.
Harmagedon 235 f.
Heilige = Christen 97 128 171 193 218 244 247 257 265 280 283.
Heilige Stadt 164; s. auch Jerusalem.
Heiligkeit Gottes 89 ff. 226.
Heiligung 310.
Heliand 23 97.
Henoch 160.
Heuschrecken 134 ff.
Himmel 85 ff. 181 ff. 208 f. 261 ff. 267 293 ff.
Himmelschor 97 f. 208 f. 225 f.
Himmelskönigin 175 f.
Hochzeit des Lammes 264 f. 292 297.
Hochzeitsmahl 80 265 f. 273.
Hölle 49 61 f. 136 ff. 217 f. 263 272 f. 277 289 f.
Holzhauser, Bartholomäus 13 145.
Hörner: des Altars 142; des Antichristen 189 f. 242 244 247; des Drachen 178; des Lammes 95 f.; des Lügenpropheten 199 f.
Hundertvierundvierzigtausend 116 ff. 208 ff.
Hungersnot 105 f. 254.
Hure, die große 237 ff.

Ignatius der Martyrer 73 f. 108.
Imperialismus 104.
Innerlichkeit 80 82 84.
Inspiration 10 f. 294 315.
Irenäus 9 11 90 205 f. 240 274.
Israel 26 62 115 ff. 176 f. 186.

Jenseitsglaube 20 23 ff. 111 165 193 265 292 ff. 296.
Jerusalem: irdisches 26 154 f. 164 f. 168 176 208 223 253 283 293 301; himmlisches 20 26 f. 76 292 ff 296 ff.
Joachim von Fiore 13 57 66 ff. 82 242.
Juden 5 f. 26 59 73 ff. 164 166 180 302.
Jüdischer Krieg 154 180 253.
Jungfrauen 210 f.
Justin der Martyrer 9 240 274.

Kaiserkult 5 f. 60 f. 70 76 90 120 141 197 f. 200 218 238 ff. 248.
Kampf 63 76 181 191 247 f. 268.
Kampfgeist 23 42 57 f. 63.
Kanon 1 9 274 315.
Kaufleute 255 f.
Keltertreter 223 270.
Keuschheit 210.
Kirche: streitende 1 7 25 f. 97 129 155 f. 168 170 176 f. 184 ff. 208 f. 265; triumphierende 97 120 ff.

129 184 209 211 f. 280 298 f.
Klagechöre 255 ff.
Klemens von Rom 238.
Kommunion 80.
Komposition, literarische 10 16 134 169 298.
Köpfe des Drachen 178; des Tieres 189 f. 246 ff.
Kranz 58 60 75 f. 104 143 f. 221 295.
Krieg 104 f. 143 268 283.
Kulturfeindlichkeit 260 f.
Kulturseligkeit 1 22 78 f. 279.
Kunst, religiöse 17 f. 23 95 102 148 277 314.
Kyrios 6 21 f. 39 45 f. 60 62 69 248 267; s. auch Christus König.

Laienpriestertum 38 f. 98.
Lamm 17 21 28 49 91 ff. 115 ff. 178 190 194 206 ff. 248 298.
Langmut 151 f. 171 227 269.
Laodizea 76 ff. 83.
Lauheit 78 f. 83 278.
Leben 18 58 60 279 ff. 304 f. 315.
Lebendiges Wasser, s. Wasser des Lebens.
Lebenswerte, religiöse 18 ff.
Leistungen 81.
Leuchter: sieben 47 ff. 50 f. 57; zwei 161 f.
Libertinisten 57 68.
Licht 50 88 136 259 299 302 f. 306.
Liebe 37 56 81 292.
Lied: des Lammes 225 f.; des Moses 225 f.; neues 97 209.
Liturgie 27 f. 32 38 f. 58 60 64 72 76 80 f. 90 95 99 112 122 124 129 f. 163 175 182 211 215 220 231 248 263 f. 271 292 300 304 311 ff.
Logos 9 76 266 f. 269.
Löwe 88 f. 149 190; L. aus Juda 100.
Lüge 192 200 212 f. 296 312.
Lügenprophet 45 200 ff. 233 f. 271 ff.
Luther 13 21 145.
Luzifer 135 178 181.

Majestät Gottes 17 86 ff. 227 f.
Manna 63.
Maranatha 316.
Maria 175 ff. 292.
Martyrer 8 f. 20 36 f. 62 107 ff. 113 ff. 122 160 212 279 ff.
Martyrergeist 8 f. 36 f. 62 108 295 f.
Martyrerseelen 231 f. 281.
Martyrium 19 f. 184.
Masse 193 207 249.
Meer 88 99 117 132 148 184 189 f. 200 224 230 256 ff. 288 f. 291.
Menschensohn 46 f. 148 f. 208 221 267 f.
Messiasmutter 173 ff. 186 f. 242 f.
Meßrohr 153 f. 300.
Michael 26 32 127 129 f. 180 ff. 191 263.
Missionseifer 75 83 278.
Mitleid 257.
Morgenstern 69 313.
Moses 160 ff. 201 225 227.
Mythologie 12 22 f. 89 133 f. 175 186 273.

Nachfolge: Christi 5 42 f. 64 81 187 260; N. des Lammes 208 ff.
Name: Christi 36 f. 49 f. 53 ff. 248 267 ff.; neuer N. 63 f. 74 76; N. des Antichristen 204 ff.
Namenchristentum 70 f. 187 ff.
Naturkatastrophen 113 ff. 130 ff. 229 ff.
Nero 5 197 205 246 f. 249.
Neue Welt 286 f. 290 ff.
Neuheidentum 146 155 ff.
Neuschöpfung 290 ff.
Nikolaiten 57 66 68.
Nikolaus von Lyra 13.

Offenbarung 11 15 f. 31 f. 152 266 308.
Ölbäume 161 f.
Omega, s. Alpha und Omega.
Optimismus 29.
Organisation 81.

Palingenesie 287.
Paradies 57 293 304 f.
Parther 104 143 233.
Parusie 5 27 39 71 75 80 102 198 234 268 276 f. 308 ff. 317.
Patmos 43 f. 200.
Paulus 5 21 f. 25 43 198 265 270 276 281.
Pergamon 61 ff. 82.
Petrus 5 25 275 f. 286.
Philadelphia 73 ff. 83.
Pius X. 175.
Pius XI. 129.
Pius XII. 79 80.
Plinius der Jüngere 97 203.
Pneumatiker 68.
Polykarp 58 ff. 239 f.
Posaune 46; sieben Posaunen 127 ff.
Priestertum 38 81 ff. 98 280.
Primasius 213.
Prophet 14 f. 45 66 151 f. 160 f. 266 308.

Ragnarök 23.
Rasse 59 74 303.
Regenbogen 86 148.
Reiter, vier 102 ff.
Reiterheere 142 ff.
Rom 5 f. 232 238 ff.

Sardes 69 ff. 83.
Satan 26 59 62 67 f. 75 82 135 f. 181 ff. 275 ff. 281 ff.; s. auch Drache, Schlange, Teufel, Tiefen Satans, Thron Satans.
Schalen, sieben 223 ff
Scheinchristentum 57 78 81 83 187 f.
Scheinwunder 191 201 f. 233 f. 272.
Schicksal 22 f.
Schlange 23 82 145 183 277.
Schlüssel Davids 74; S. der Hölle 49 136 277.
Schuldgemeinschaft 67 259.
Schweigen 103 125 f. 171 250 258.
Seefahrer 256 f.
Seelenqualen 137 ff.
Sehnsucht 313 ff.
Seligkeit des Himmels 109 f. 120 ff. 218 f. 292 ff. 306 f. 317.
Selbstüberhebung 83 254.
Sendschreiben, sieben 52 ff.
Seraphim 89.

Siebenzahl 10 16 20 34 f. 46 f. 50 ff. 54 70 88 91 96 101 134 169 178 190 224 246 ff.
Siegel Gottes 117 141 208; sieben S. 92 ff.
Siegelöffnung 92 ff. 101 ff.
Siegelung der Auserwählten 115 ff.
Sieger 57 f. 60 63 69 72 76 80 f. 121 224 f.
Siegesfeier 224 f. 261 ff.
Siegeslied 169 f. 183 f.
Sion 206 ff. 223; s. auch Jerusalem: irdisches.
Skorpion 138 f.
Smyrna 58 f. 81 f.
Sonne 48 123 133 136 174 232 271 302 f. 306.
Sonnenfinsternis 113 f. 133
Sonntag 45 f.
Staatsreligion 200 204.
Stämme, zwölf 116 ff. 299.
Staunen 191 f. 244 f.
Sterne: sieben 20 49 f. 54 70; St. des Himmels 114 132 f. 135 174 178.
Stier 88 f.
Stille, s. Schweigen.
Symbolik 16 258 263 268; s. auch Farbensymbolik, Zahlensymbolik.
Synagoge Satans 26 59 75.

Tag des Herrn 45 f.; T. des Zornes 115 171.
Tatchristentum 55; s. auch Werke.
Tausendjähriges Reich 1 9 273 ff.
Tempel: himmlischer 28 76 122 172 221 f. 227 229 236 293 302; irdischer 28 153 ff. 183 293 302.
Tempelmessung 153 ff.
Teufel 7 24 59 62 140 163 188 193 f. 198 f. 275 ff. 281 ff.; s. auch Drache, Satan, Schlange.
Theologie der Geschichte 27 f. 96 179 317.
Thron Gottes 85 ff. 91 ff. 170 211 213 285 ff.; T. Satans 62 82 232.
Thyatira 64 ff. 82.
Tiefen Satans 67 f.
Tier aus der Erde 199 ff. 271 ff. (s. auch Lügenprophet); T. aus dem Meer 163 188 ff. 271 f. (s. auch Antichrist).
Tod: erster 49 f. 60 106 139 184 190 f. 254 275 280 f. 289 293; zweiter 60 f. 275 280 f. 289 295 315.
Toleranz 55 f. 69.
Totenerweckung 166 191 287 ff.
Trajan 97 203.
Trauer 254 ff. 293.
Traum 16 177.
Treue 19 36 f. 59 f. 82 f. 296.
Treulosigkeit 295 f.
Trostbuch 6 f.
Tychonius 13 209 213.

Überwinder, s. Sieger.
Unbefleckte Empfängnis 175 f.
Unglücksvogel 134.
Unterscheidung der Geister 82.
Unterwelt 74 106 f. 136 140 277 289.
Unzucht 63 66 68 71 f. 146 210 f. 241 262 288 296.

Verstocktheit 145 f. 232 237.
Vertrauen 19 f. 195 f. 212 283.
Vierzahl 16 88 f. 98 f. 102 f.
Vision 15 f. 44 f. 174 f.
Volk Gottes 25 f. 59 75 97 176 f. 225 253 293 303 313.
Vorhof des Tempels 155 f.
Vorsehung 1 19 f. 85 134 169 186 249.

Wachsamkeit 71 234 f.
Wahrhaftigkeit 74 77 111 212 f. 294 296.
Wasser des Lebens 123 f. 294 f. 304 314.
Wehe, dreifaches 133 ff.
Wehen der Endzeit 102 ff.
Weihrauch 97 128 203 228.
Weißes Gewand 72 79 87 111 121 f. 227 265 269 f. 312; weißes Steinchen 63 f.
Weltenwoche 274 f.
Weltgeist 56 f. 78 111 133 165 ff. 193 200 f. 214.
Weltregierung Gottes 19 f. 27 ff. 96 126 134 143 163 169 179 195 202 f. 234 249.
Weltuntergang 286.
Werke 55 68 f. 78 219 f. 288 f. 311.
Wesen, vier 17 88 f. 95 97 99 103 105 121 227 263.
Wiedervergeltung 20 55 194 216 f. 254 257 270 281 287 311.
Windkammern 116 f.
Wort Gottes 32 f. 44 48 273 315 f.; s. auch Logos.
Wunderfucht 198 201 233 272.
Wüste 180 187 241 f. 298.

Zahl „666" 204 ff.
Zahlensymbolik 16 88 158 161 186 205 f. 246 275 300 f.
Zeichen: am Himmel 174 ff. 224; des Lammes 157 203 f. 305; des Menschensohnes 117 f.; des Tieres 203 f. 272 305 f.
Zeuge, s. Martyrer.
Zeugen, zwei 158 ff. 244 247.
Zölibat 210.
Zorn des Lammes 115 124 286.
Zornwein Gottes 236 270.
Zwischenreich 274.

ANHANG

Textabschnitte aus der Apokalypse im Römischen Meßbuch

1, 1–5	Fest des heiligen Erzengels Michael
5, 6–12	Vigil von Allerheiligen
5, 11–14	Votivmesse von den heiligen Engeln
7, 2–12	Allerheiligen
7, 13–17	Feste mehrerer Martyrer
11, 19; 12, 1 10	Erscheinung der Unbefleckten Empfängnis Mariä
14, 1–5	Unschuldige Kinder
14, 13	Gewöhnliche Messe für Verstorbene
19, 1–9	Fest der heiligen Gajus und Soter und Feste mehrerer Martyrer in der österlichen Zeit
21, 2–5	Kirchweihfest

Wichtige Neuerscheinung!

ALFRED WIKENHAUSER

EINLEITUNG IN DAS NEUE TESTAMENT

Großoktav
436 Seiten, Leinwand 21.— DM
Studentenausgabe broschiert 15.— DM

Als reife Frucht einer langen Lehrerfahrung übergibt Alfred Wikenhauser (Professor der neutestamentlichen Literatur und Exegese, Freiburg i. Br.) dieses Werk der Öffentlichkeit.
Mit wissenschaftlicher Genauigkeit und vollendeter Beherrschung des Stoffes behandelt er die drei großen Problemkreise der Einleitungswissenschaft:

1. Kanongeschichte
2. Textgeschichte
3. Entstehungsgeschichte der Schriften des Neuen Testaments.

Diese Darstellung gibt eine klare Vorstellung von der Entwicklung des neutestamentlichen Kanons, vom heutigen Stand der Textkritik und Textgeschichte und nicht zuletzt von den modernen Problemen, welche durch die protestantische Exegese der katholischen Bibelwissenschaft aufgegeben worden sind. Das Werk ist eine neue, fortschrittliche Darstellung der Einleitungswissenschaft für alle interessierten Kreise. Es wird von den Religionslehrern an höheren Schulen, von den im praktischen Lehramt stehenden Priestern und von den Studierenden der Theologie dringend erwartet.

Durch alle Buchhandlungen erhältlich

VERLAG HERDER FREIBURG

HERDERS BIBELKOMMENTAR

Die Heilige Schrift für das Leben erklärt

Herders Bibelkommentar gibt dem Seelsorger die Grundlage für die Auslegung der Heiligen Schrift in der Verkündigung.

Zur Zeit liegen folgende Bände vor:

BAND I

Genesis, Exodus und Leviticus

Übersetzt und erklärt von + Dr. Edmund Kalt, herausgegeben von Dr. Nikolaus Adler. Großoktav, 508 Seiten, Halbleinwand 21.– DM, Subskriptionspreis 18.– DM

BAND III/2

Die Königsbücher

Übersetzt und erklärt von + Dr. Peter Ketter. Großoktav, 348 Seiten

BAND IX/2

Das Buch Daniel – Das Buch der Klagelieder Das Buch Baruch

Übersetzt und erklärt von Dr. Heinrich Schneider. Großoktav, ca. 160 Seiten, erscheint voraussichtlich im Herbst 1953

BAND X/1

Das Buch Ezechiel

Übersetzt und erklärt von + P. Meinrad Schumpp OP. Großoktav, 244 Seiten, Leinwand 12.50 DM, Subskriptionspreis 10.50 DM

BAND X/2

Das Buch der zwölf Propheten

Übersetzt und erklärt von + P. Meinrad Schumpp OP. Großoktav, 420 Seiten, broschiert 14.60 DM, Leinwand 17,50 DM, Subskriptionspreise: broschiert 12.50 DM, Leinwand 15.– DM

BAND XVI/1

Hebräerbrief, Jakobusbrief, Petrusbriefe, Judasbrief

Übersetzt und erklärt von + Dr. Peter Ketter. Großoktav, 372 Seiten, broschiert 14.60 DM, Lwd. 17.50 DM, Subskriptionspreise: broschiert 12.50 DM, Leinwand 15.– DM

BAND XVI/2

Die Apokalypse

Übersetzt und erklärt von + Dr. Peter Ketter. Großoktav, 334 Seiten, brosch. 14.60 DM, Lwd. 17.50 DM, Halbl. 23.50 DM, Subskriptionspreise: broschiert 12.50 DM, Leinwand 15.– DM, Halbleder 21.– DM

Durch jede Buchhandlung zu beziehen

VERLAG HERDER FREIBURG

„Wenn bei jedem Buch der Heiligen Schrift die ‚Erklärung für das Leben' sich nicht mit einigen billigen, lose an die Exegese angehängten Nutzanwendungen begnügen darf, sondern aus dem wissenschaftlich gesicherten Verständnis des Textes herauswachsen und mit ihm organisch verbunden bleiben muß, so ist das bei der Apokalypse erst recht der Fall; sonst verliert sich ihre Deutung in Willkürlichkeiten ..." – So erläutert Peter Ketter, der Verfasser des vorliegenden Kommentars, einleitend seine eigene Auffassung von einer Darlegung der Apokalypse. Dieses Buch des Kommentars ist heute noch ebenso aktuell wie zur Zeit seiner ersten Auflage, 1942; denn es ist ein Buch der großen Zeitenwenden, in denen der Glaube an die Zuverlässigkeit menschlicher Berechnungen und an einen geregelten Lauf der Geschichte erschüttert ist. Die Geschichte der Auslegung der Apokalypse ist so wechselvoll und so voller Irrtümer, daß es bei keinem biblischen Buch so schwer ist wie hier, eine einheitliche Überlieferung festzustellen, an der die Auslegung sich orientieren könnte. Ketter sagt darum, daß der Kommentar sich an den Text der Heiligen Schrift selber halten müsse und aus ihr auch sein Vergleichsmaterial heranzuziehen habe. Er betont aber, daß dieses Buch der Heiligen Schrift bei weitem nicht mehr in dem Maße wie früher ein gefährliches oder ‚mit sieben Siegeln versiegeltes Buch' ist, weil man, von Schwärmern abgesehen, aufgehört hat, es ohne Rücksicht auf seine literarische Eigenart und seinen nächsten Zweck zu deuten. Es bezeichnet sich selbst als ‚Apokalypse', also ‚Enthüllung' dessen, was verborgen ist, als ‚Offenbarung' göttlicher Geheimnisse. Der aus konkret geschichtlichem Anlaß – die Niedergeschlagenheit der verfolgten Christengemeinden – gegebene Zweck der Apokalypse wird von Ketter bei ihrer Erklärung nie außer Betracht gelassen, auch nicht ihre literarische Eigenart; denn sie ist ein vollendetes Kunstwerk schriftstellerischer Komposition.

Der Verfasser betont jedoch immer wieder die eigentliche Bedeutung der Apokalypse; sie ist übergeschichtlich zu verstehen als ein Trostbuch für die leidende Christenheit aller Zeiten, in dem alles auf das eine große Ziel hingeordnet ist: auf die Überwindung der Feinde Christi. Der vorliegende Band von Herders Bibelkommentar möchte in der Apokalypse alle jene Lebenswerte aufzeigen, die sie als wirkliche Offenbarung Gottes enthält. Sie wird so zur Schule eines echten christlichen Optimismus.